JOHN HORVAT II

Wo wir waren,
Wie wir in unsere heutige Lage gekommen sind,
Und wohin wir uns nun wenden sollten

RÜCKKEHR ZUR ORDNUNG

Von einer hektischen, getriebenen Wirtschaft zu einer organischen christlichen Gesellschaft

Reaktionen auf Rückkehr zur Ordnung

Rückkehr zur Ordnung bietet eine interessante Analyse der Abkehr der Vereinigten Staaten von den spirituellen, kulturellen und wirtschaftlichen Grundsätzen, auf die sich unsere Republik bei ihrer Gründung und in den frühen Perioden ihrer Geschichte verlassen hat. Das Buch enthält interessante Anregungen für eine Rückkehr unserer Gesellschaft zu ihren Fundamenten aus geordneten Freiheiten und traditionellen Werten."

—Edwin Meese III
Ehem. Generalstaatsanwalt der Vereinigten Staaten

„Dies ist ein wichtiges Buch in einer Zeit, in der unsere Nation vor einer der größten Herausforderungen ihrer gesamten Geschichte steht. Die Überwindung der wirtschaftlichen Katastrophe, auf die Amerika zusteuert, wird nicht durch wirtschaftspolitische Maßnahmen allein möglich sein. Die Amerikaner und ihre Politiker müssen zu einer Politik zurückfinden, die den Werten, der Arbeitsmoral und – wie der Autor ganz deutlich hervorhebt - der Ehre wieder die entsprechende Bedeutung in unserer Gesellschaft einräumt …. die Wiederherstellung des Ehrgefühls in unserem Wirtschaftssystem kann die Nation auf den Weg der Erneuerung führen."

— Lt. Gen. Benjamin R. Mixon, USA (Ret.)
Ehem. Kommandierender General, United States Army Pacific

„Das enorme Wissen und die Originalität, die Horvats Analyse zugrunde liegen, verbunden mit der Reichweite und Inspiration seiner Vision einer wirklichen Lösung für unsere gegenwärtige Wirtschaftskrise, machen Rückkehr zur Ordnung zu einem Buch, das alle diejenigen, die noch daran glauben, dass es sich lohnt, um Amerika zu kämpfen, mehr als einmal lesen sollten."

— Joseph M. Scheidler
National Director, Pro-Life Action League

„Mit der Aufforderung an den Leser, sich wieder den Kardinaltugenden der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit, der Klugheit und der Tapferkeit zuzuwenden, weist Rückkehr zur Ordnung einen praktischen Weg aus der wirtschaftlichen und spirituellen Krise, auf die wir zusteuern, und bereitet den Boden für die religiöse Bekehrung, auf deren Basis wir eine Ordnung errichten können, die den Menschen wieder ein Gedeihen unter menschenwürdigen Bedingungen ermöglicht. Ich hoffe, dass dieses Werk die Aufmerksamkeit erhalten wird, die es so sehr verdient."

— Most Rev. John C. Nienstedt
Erzbischof von Saint Paul und Minneapolis

„Horvats großartige Analyse der derzeitigen Krise kann und sollte ein wichtiges Instrument in der Erziehung unserer Jugend sein und ihnen helfen, sich auf Führungsrollen vorzubereiten..."

— David S. Miller
Senior Vice President, US Bank

„John Horvats Buch ist ein Fanfarenstoß, der uns zu einer Rückkehr zu finanzieller und moralischer Vernunft ruft. Eine unerlässliche Pflichtlektüre!"

— Col. George E. „Bud" Day, USAF (Ret.)
Träger der Ehrenmedaille und ehem. Kriegsgefangener

„Das zentrale Thema der frenetischen Maßlosigkeit ist originell, interessant und überzeugend. Die Diagnose unserer heutigen gesellschaftlichen Probleme muss sich auf unsere moralischen Verfehlungen konzentrieren, wie *Rückkehr zur Ordnung* es tut. Seine interessanten und erkenntnisreichen Thesen verdienen weite Verbreitung und Überlegung."

— Kevin E. Schmiesing, Ph.D.
Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Acton Institute for the Study of Religion and Liberty;
Buchrezensionen, Journal of Markets & Morality

„Innerhalb des Chaos unserer Tage ist dieses Buch ein willkommener Wegweiser, der uns unsere Position zeigt und uns auf den richtigen Weg zu einer Rückkehr zur Ordnung lenkt. Es definiert wahre Führungsqualitäten und ruft uns zu Tugend und Gottvertrauen. Ich hoffe von Herzen, dass diesem Buch die Aufmerksamkeit zuteil werden wird, die es verdient, und dass es dazu beitragen wird, dass das amerikanische Volk an diesem Scheideweg in seiner Geschichte den Weg einschlägt, der Gottes Heilsplan entspricht."

— H.I.R.H. Prince Bertrand of Orleans-Braganza
Prince Imperial of Brazil

„Wenn es jemals einen Zeitpunkt gegeben hat, an dem unsere Nation sich auf ihre traditionellen Werte besinnen sollte, dann sicher hier und jetzt. Wir sind dabei, Selbstmord zu begehen; dennoch hat jedes unserer Probleme an seiner Wurzel eine moralische Lösung, die in den Grundsätzen der christlichen Tradition gefunden werden kann, auf der unsere Gesellschaft aufgebaut ist. *Rückkehr zur Ordnung* zeigt uns in eindeutiger Weise sowohl die Wurzeln unserer Probleme als auch die Lösung, die uns vor dem bevorstehenden Untergang retten kann."

— Maj. Gen. Patrick H. Brady, USA (Ret.)
Träger der Ehrenmedaille

„Jeder, der die laufende öffentliche Debatte als oberflächlich empfindet — tatsächlich sind die meisten Reformvorschläge ausschließlich darauf ausgerichtet, die Symptome zu behandeln, ohne auf die Ursachen einzugehen — sollte Horvats *Rückkehr zur Ordnung* studieren. Es ist zu hoffen, dass dieses Buch eine breite Öffentlichkeit erreicht und einen nachhaltigen Einfluss sowohl auf die Politik und die theoretischen Debatten als auch auf persönliche Entscheidungen ausübt."

— Gregor Hochreiter
Direktor des Instituts für angewandte Ökonomie
und christlich-abendländische Philosophie (Wien, Österreich)

„Horvat ist wahrscheinlich in die Reihe der konservativen Denker wie Russell Kirk oder Richard Weaver einzuordnen. Dieses scharfsinnige und spannende Buch erklärt, wie traditionelle Auffassungen und Prinzipien eine solide Basis für eine zeitgemäße persönliche und gesellschaftsrechtliche Philosophie liefern können."

— G. Daniel Harden, Ph.D.
Emeritus Professor of Education, Washburn University
Chairman, Kansas Governmental Ethics Commission

„Dieses hervorragende Werk ist eine tiefgreifende Analyse der geschichtlichen Voraussetzungen und der Ursachen unserer gegenwärtigen wirtschaftlichen und spirituellen Krise und bietet uns gleichzeitig einen gut durchdachten Ausweg aus unserer misslichen Lage. Ich kann seine Lektüre jedermann empfehlen."

— Most Rev. James C. Timlin
Bishop Emeritus of Scranton

„Horvat fordert eine Ordnung, die die Tugenden unserer erprobten Traditionen mit dem kreativen Potential einer freien Marktwirtschaft verbindet: eine Kombination aus einem auf traditionellen Werten beruhenden strukturierten System und der spontan entstehenden Ordnung eines Wirtschaftssystems, dessen Grundlage das Privateigentum ist. Er verwendet den Begriff ‚frenetische Maßlosigkeit' zur Beschreibung eines Lebensstils, der keinen Raum für Familie, kreative Freizeitgestaltung und Gebet lässt. Sein Buch ist ein Ruf nach einem besseren Gleichgewicht in unserer Wirtschaft und in unserem Leben."

— Alejandro Chafuen, Ph.D.
President, Atlas Economic Research Foundation

„Eine großartige Studie!"

— Malcolm S. Morris
Chairman, Stewart Title Guaranty Company

„In diesem gut dokumentierten und überzeugend argumentierten Werk zeigt John Horvat geistreich und schlüssig, in welcher Weise die vier Kardinaltugenden die Grundlage einer freien und wohlhabenden Gesellschaft sein können. Dieses Buch sollte sich in jedem Bücherregal bei der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Literatur finden. Es behandelt die Wurzeln der Probleme unserer modernen Wirtschaft und Gesellschaft. Ich kann dieses interessante und unterhaltsame Buch wärmstens empfehlen."

— Prof. Harry C. Veryser
Author und Former Director of Graduate Studies in Economics,
University of Detroit Mercy

„Die Wiederherstellung des wirtschaftlichen und sozialen Friedens in unserer chaotischen Gesellschaft muss allen guten Menschen ein dringliches Anliegen sein. John Horvat hat uns in seinem ausgezeichneten Buch *Rückkehr zur Ordnung* einen Katechismus von Prinzipien zur Verfügung gestellt, der uns bei unseren Bemühungen, Amerika diesen wirtschaftlichen und sozialen Frieden zurückzugeben, als Ratgeber und Orientierungshilfe dienen kann."

— Most Rev. Rene H. Gracida
Bishop Emeritus of Corpus Christi

„Es kommt nicht oft vor, dass ein Buch mit einer so tiefgründigen Botschaft mit so viel Vergnügen gelesen werden kann. Horvats Kritik der ‚frenetischen Maßlosigkeit', die das heutige Amerika erfasst hat, ist glaubhaft und erklärt überzeugend die Verwirrung und Anomie des modernen Menschen in seinem nie dagewesenen Wohlstand. Horvat nützt sein fundiertes Wissen wie einen Meißel, um die falschen Versprechungen des Materialismus herauszuschlagen und weist uns wieder auf Gott als Quelle jeder höheren Erkenntnis hin, die Schönheit, Heldentum, Edelmut, Opferbereitschaft und wahre Berufungen erkennbar und sinnstiftend macht."

— Robert Knight
Kolumnist und Autor

„*Rückkehr zur Ordnung* beschäftigt sich mit Themen, die nicht nur in Amerika, sonder überall auf der ganzen Welt aktuell sind. Die moderne Wirtschaft steckt in einer tiefen Krise und dieses Buch identifiziert auf originelle und überzeugende Weise die frenetische Maßlosigkeit als Ursache dieser Krise. Vor allem aber bietet der Autor, John Horvat, eine

organische, katholische Lösung an, die ebenso notwendig wie erfrischend originell ist. Ich hoffe, dass dieses Buch eine weite Verbreitung erfahren wird und kann es all denen, die echte Antworten auf essentielle Fragen suchen, nur wärmstens empfehlen."

— H.H. Duke Paul of Oldenburg
Director, Brussels Office of Fédération Pro Europa Christiana

„*Rückkehr zur Ordnung* ist ein klares, gut zu lesendes Buch, das uns zu den Grundfesten der natürlichen Ordnung zurückführt und es uns dadurch ermöglicht, viele der Denkfehler der heutigen Zeit zu erkennen – auch die, die wir uns vielleicht schon unbewußt zu eigen gemacht haben. Dies war meine Erfahrung...ich wurde aufgeklärt…. Das Buch ist interessant, klar und aufschlussreich."

— Patrick F. Fagan, Ph.D.
Director, Marriage & Religion Research Institute (MARRI)

„Wir haben in unserem Wirtschaftsleben die Moral über Bord geworfen, zusammen mit Schönheit und christlichem Geist. In seinem Buch *Rückkehr zur Ordnung* argumentiert John Horvat, dass eine Rückkehr zu einem Leben nach den christlichen Werten und die Umsetzung dieser Werte auch durch Unternehmer und Regierende den besten Schutz vor den gegenwärtigen, immer wiederkehrenden Krisen bieten würde."

— Paweł Tobołа-Pertkiewicz
President, Polish-American Foundation for Economic Research & Education

„Es lohnt sich auf jeden Fall, Horvats These, dass die frenetische Maßlosigkeit die treibende Kraft hinter vielen, wenn auch nicht allen, der heutigen wirtschaftlichen Probleme darstellt, näher zu beleuchten.... Dieses Buch sollten alle diejenigen, die erkannt haben, wie wichtig eine *Rückkehr zur Ordnung* im einundzwanzigsten Jahrhundert wäre, lesen und seine Ratschläge befolgen."

— Lt. Col. Joseph J. Thomas, USMC (Ret.), Ph.D.
Distinguished Professor of Leadership Education, United States Naval Academy

„Als der wahre Kulturkonservative, der er ist, nimmt John Horvat es mit den Idolen der technologischen, wirtschaftlichen und politischen Mächte auf. Diese Mächte sind es, die die menschliche Tendenz zur frenetischen Maßlosigkeit fördern und verschärfen."

— Richard Stivers, Ph.D.
Emeritus Professor of Sociology, Illinois State University

„Auf eine intellektuell überzeugende und praktische Art und Weise erinnert uns *Rückkehr zur Ordnung* daran, dass zwischen Wirtschaft und Religion eine tiefe Bindung besteht und dass wir, wenn wir die Familie wieder in den Mittelpunkt stellen, darauf hoffen dürfen, einen Ausweg aus der Hektik zu finden, in der unsere Gesellschaft gefangen ist. Ich kann dieses Buch nur wärmstens empfehlen."

— Fr. Frank Pavone
National Director, Priests for Life

„Dieses Buch schlägt eine Revitalisierung altbewährter und erprobter christlicher Praktiken als Mittel gegen die derzeitigen wirtschaftlichen Diskontinuitäten vor. Die darin gegebenen Empfehlungen für praktische Lösungen massiver, komplexer Probleme machen *Rückkehr zur Ordnung* zu einem Denkanstoß, der all denen willkommen sein sollte, die nach einem Weg

zur wirtschaftlichen Erholung und gleichzeitig nach Sicherheitsmechanismen zur Verhinderung zukünftiger Störungen suchen."

— John B. Powers
President, Chicago Daily Observer

* Die Titel der genannten Personen und ihre Verbindungen zu den jeweiligen Unternehmen, Institutionen oder Organisationen wurden ausschließlich zu Identifikationszwecken angegeben.

Rückkehr zur Ordnung

Rückkehr zur Ordnung

Von einer hektischen, getriebenen Wirtschaft
zu einer organischen christlichen Gesellschaft —
wo wir waren, wie wir in unsere heutige
Lage gekommen sind —
und wohin wir uns nun wenden sollten

John Horvat II

Übersetzt von Ulrike Vetter

York Press

York, Pennsylvania

Copyright © 2013 The American Society for the Defense of Tradition, Family and Property® - TFP®

Für Informationen über spezielle Rabatte für Großverkäufe, kontaktieren Sie bitte:

Return to Order
P.O. Box 1337,
Hanover, PA 17331
Tel.: (855) 861-8420
Info@ReturnToOrder.org

Sofern nichts anderes angegeben ist, stammen sämtliche Bibelzitate aus der Douay-Rheims-Version der Bibel.

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne vorherige schriftliche Genehmigung der American Society for the Defense of Tradition, Family and Property® - TFP® reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

‚The American Society for the Defense of Tradition, Family and Property®, TFP®', und ‚York Press' sind „assumed names" für ‚The Foundation for a Christian Civilization, Inc.', eine steuerbefreite Organisation gemäß 501(c)(3).

ISBN: 978-1-877905-65-0 (ebook)

Widmung

Für Prof. Plinio Corrêa de Oliveira,

Katholischer Denker, Mann der Tat und unermüdlicher Kämpfer für die christliche Zivilisation. Sein Beispiel und seine überragende Tugend haben vielen Mut gemacht. Sein Werk war von seiner katholischen Vision inspiriert.

Inhaltsangabe

Vorwort
Einleitung: Kurskorrektur

TEIL I
Ein Sturm, der sich seit langem ankündigt

Kapitel 1
Das dominante amerikanische Modell: eine kooperative Union
Kapitel 2
Warum dieses Modell versagt hat: frenetische Maßlosigkeit

Das Abwerfen der Zwänge

Kapitel 3
Die industrielle Revolution: Ein Kristallisationspunkt für die frenetische Maßlosigkeit
Kapitel 4
Der Drang zur Gigantomanie
Kapitel 5
Das Paradoxon der Massenstandardisierung
Kapitel 6
Abbau von Hindernissen
Kapitel 7
Interdependenz und Komplexität

Eine bedrohte Lebensweise

Kapitel 8
Die langsame Zerstörung unserer Lebensweise
Kapitel 9
Technologieverdrossenheit
Kapitel 10
Die Folgen des Missbrauchs der Technologie
Kapitel 11
Die Implosion des Individualismus
Kapitel 12
Postmoderner Individualismus: Spaltung des Atoms
Kapitel 13
Die Erschöpfung des Materialismus
Kapitel 14
Das Fehlen des Erhabenen
Kapitel 15
Die Herrschaft des Geldes

Am Scheideweg

Kapitel 16
Unbrauchbare Alternativen ablehnen, bevor wir den falschen Weg einschlagen

Kapitel 17
Rückkehr zu einer Wirtschaft ohne frenetische Maßlosigkeit

TEIL II
Der Weg vor uns: Rückkehr zur Ordnung

Kapitel 18
Eine rettende Diskussion: eine Nation, ein Volk werden
Kapitel 19
Erste Einwände: kann ein mittelalterliches Wirtschaftssystem eine Lösung darstellen?
Kapitel 20
Von dem, was hätte sein können und was noch werden kann

Die Grundlagen einer organischen Ordnung

Kapitel 21
Die organische Gesellschaft: ein unbekanntes Ideal
Kapitel 22
Organische Lösungen und aufrechte Spontaneität
Kapitel 23
Eine tugendhafte Ordnung
Kapitel 24
Eine von Gott vorgesehene Ordnung

Das Herz und die Seele einer Volkswirtschaft

Kapitel 25
Die Wiederbelebung des Herzens und der Seele einer Volkswirtschaft
Kapitel 26
Autonomie, Autorität, vitaler Fluss und Subsidiarität
Kapitel 27
Der Geist der Familie
Kapitel 28
Die missverstandenen feudalen Bindungen
Kapitel 29
Eine Nation von Helden
Kapitel 30
Die eigentliche Definition eines christlichen Staates
Kapitel 31
Die Rolle der Kirche

Ein leidenschaftlicher Sinn für Gerechtigkeit

Kapitel 32
Eine organische Wirtschaftsordnung: Ein leidenschaftlicher Sinn für Gerechtigkeit
Kapitel 33
Die „Wiederentdeckung" des Rechts
Kapitel 34

Die zwei Gerichte
Kapitel 35
Die Frage des Geldes
Kapitel 36
Geld und Kredit
Kapitel 37
Die Deckung des Geldes

Eine entsprechende Mäßigkeit

Kapitel 38
Eine andere Wertordnung
Kapitel 39
Tendenz in Richtung Autarkie
Kapitel 40
Schutz des Handels und freie Märkte
Kapitel 41
Rückkehr in die Abhängigkeit
Kapitel 42
Produktion und Standardisierung
Kapitel 43
Verhältnismäßigkeit in der Wirtschaft
Kapitel 44
Ein Mangel an Standhaftigkeit
Kapitel 45
Die Schaffung der richtigen Voraussetzungen

Die Suche nach dem Sinn

Kapitel 46
Zurück zu den Ursprüngen
Kapitel 47
Das Streben nach dem Erhabenen
Kapitel 48
Die Träume der Menschen
Kapitel 49
Eine Gesellschaft „im Zeichen des Kreuzes”
Kapitel 50
Das Geheimnis des Mittelalters
Kapitel 51
Anwendung der Prinzipien dieses Buches
Schlusswort
Die Heimkehr

Danksagungen
Glossar
Bibliographie
Kontaktieren Sie

Vorwort

von Paul Herzog von Oldenburg

„Diene der Ordnung und sie wird Dir dienen" – so lautet ein bekannter Spruch, der dem Hl. Augustinus zugeschrieben wird. Ordnung wird dabei als der Zustand definiert, in dem alles so funktioniert, wie es dem Wesen der Dinge und ihrem Zweck entspricht. Irgendeine Form von Ordnung ist immer notwendig – für den Einzelnen, für eine Gesellschaft oder für eine Nation. Die Ordnung dient uns, ähnlich wie ein Kompass, als Orientierungshilfe.

Heutzutage ist angesichts der zunehmend chaotischen Zustände im Westen der Aufruf zu einer Rückkehr zur Ordnung zeitgemäßer denn je. Keine Botschaft trifft den Kern unserer heutigen Probleme besser als der Aufruf, den John Horvat II in seinem Buch *Rückkehr zur Ordnung* an uns richtet. Unordnung und Chaos haben alle Bereiche unserer Gesellschaft erfasst und ihre Auswirkungen werden im Leben der Menschen immer deutlicher sichtbar. Die allgemeine Hemmungslosigkeit, die daraus entstanden ist, äußerst sich in dem Anspruch, alles sofort und mühelos haben zu müssen.

Obwohl das Buch an eine amerikanische Leserschaft gerichtet ist, sind meiner Meinung nach die darin dargestellten Argumente von so universalem Charakter, dass sie auch für das deutsche Publikum von größter Aktualität sind. Die Globalisierung in unserer Zeit hat diese und ähnliche Probleme mittlerweile überall auf der Welt entstehen lassen. Sie hat auch auf

den Märkten und in den Kulturen große Verwirrung gestiftet. Ich freue mich über die deutsche Ausgabe dieses Bestsellers, da die logisch einwandfreie und bis zu den tatsächlichen Quellen des Problems vorstoßende Analyse des Autors auch jedem Beobachter der Vorgänge in den deutschsprachigen Ländern eine tiefergehende Einsicht ermöglichen wird.

In Gerade in unserer super-industrialisierten Gesellschaft, die oft nach außen hin Einheitlichkeit und rebungsloses Funktionieren demonstriert, ist eine solche Einsicht besonders wichtig. Horvat verfolgt die wesentlichen Gründe für die heutige wirtschaftliche Unordnung zurück zur Periode der industriellen Revolution. Weit entfernt davon, jeglichen technologischen Fortschritt zu verdammen, beschäftigt er sich intensiv mit dem allgemeinen und anhaltenden Ungleichgewicht in der modernen Wirtschaft, das er als Ergebnis einer *frenetischen Unmäßigkeit* bezeichnet. Diese Unmäßigkeit destabilisiert zusehends unsere Wirtschaftsordnung und zerstört unsere Kultur. Sie hat die zwischengeschalteten Institutionen der Familie, der Gemeinschaft und des Glaubens zerstört, deren natürliche Aufgabe es ist, das nötige Gleichgewicht zu erhalten. Wir brauchen eine Rückkehr zu einer maßvollen Lebensweise, um Recht und Ordnung zurückzubringen – nur so kann es überhaupt wahren Fortschritt geben.

Ein weiteres, höchst interessantes Thema, mit dem sich Horvats Analyse beschäftigt, ist der postmoderne Individualismus, der in der derzeitigen Kulturrevolution eine so große Rolle spielt und dessen große Themen derzeit die Gender-Ideologie und die so genannte politische Korrektheit sind. Horvat argumentiert, dass dieser moderne Individualismus die äußeren Strukturen der Tradition, der Sitten und Gebräuche wie auch den sozialen Zusammenhalt zerstört hat, die früher ein egoistisches Ausleben der eigenen Interessen weitgehend im Zaum gehalten haben. Der heutige postmoderne Individualismus zerstört die inneren Strukturen der Logik, Identität und Einheit, die einer sofortigen Bedürfnisbefriedigung im Wege stehen.

Diese Beobachtungen helfen uns nicht nur zu verstehen, wo unser Fehler liegt, sondern auch, warum wir diesen Fehler überhaupt begangen haben.

Die richtige Formulierung der Probleme stellt eine Grundvoraussetzung für das Auffinden von Lösungen dar. Horvats Buch ist besonders beim Aufzeigen möglicher Lösungen von Mut und Originalität geprägt. Das Buch präsentiert kein neuartiges ideologisches System und auch keinen Plan, der alle unsere Probleme mit einem Schlag lösen soll.

Anstelle einer beliebigen neuen Ordnung fordert Horvat eine *Rückkehr zur Odnung* – mit anderen Worten, eine Rückkehr zu den Prinzipien unserer christlichen Vergangenheit, die mit Mut und Originalität im Denken auf unsere heutige Zeit angewendet werden müssen. Horvat steht unerschrocken zu seinem katholischen Glauben und zu seiner Überzeugung, dass die Kirche Lösungen für viele der modernen Probleme zu bieten hat. Seine gründliche und tiefgehende Forschungsarbeit hat verborgene Schätze zutage gefördert, die wir schon lange vergessen hatten. Wer beschäftigt sich heute etwa noch mit den wirtschaftlichen Folgen der Beichte? Oder mit Josef Piepers Ideen über die Wichtigkeit der Muße und der Werke der Barmherzigkeit? Wer würde in mittelalterlichen Vorstellungen von Gerechtigkeit und Subsidiarität oder anderen Lehrmeinungen aus dieser Zeit nach den Grundsätzen wirtschaftlichen Handelns suchen?

Das Beste an diesen Lösungen ist jedoch, dass sie organisch sind und dass sie viel Platz für Lebhaftigkeit, Spontaneität und Unvorhergesehenes lassen. Sie sollen den Menschen vorgeschlagen, *nicht aufgezwungen* werden – Menschen sind keine *Maschinen*. Die moderne Sucht nach mechanistischen Systemen, die oft eine gewisse „Entmenschlichung" zur Folge hat, kann so umgangen werden. Organische Lösungen hingegen akzeptieren und respektieren die organische Natur des Menschen und die Bedeutung der Gnade im menschlichen Leben.

Der tschechische Dichter und frühere Staatspräsident Vaclav Havel hat die Postmoderne einmal als einen Zustand beschrieben, in dem alles möglich und nichts gewiss ist. *Rückkehr zur Ordnung* ist ein Buch, das zum Nachdenken anregt; es bietet dem Leser Ausgangspunkte

für seine Überlegungen über die Frage der Richtung, in die wir unsere Bemühungen lenken sollten. Und die Gedanken des Autors sind „auf Fels gebaut" – auf die Grundsätze und Gewissheiten des Glaubens, mit dem alles möglich ist.

Einleitung

Kurskorrektur

Das Bild, das die Lage der Nation heute am besten beschreibt, ist wohl das eines Luxusdampfers auf einer endlosen Kreuzfahrt. Auf jedem seiner zahlreichen Decks finden wir den modernsten Komfort und endlose Unterhaltung. Die Band spielt, die Theater und Restaurants sind voll, die Geschäfte bestens sortiert.

Istockphoto.com/dragan saponjic

Das Bild, das die Lage der Nation heute am besten beschreibt, ist wohl das eines Luxusdampfers auf einer endlosen Kreuzfahrt. Die Band spielt, die Decks sind hell erleuchtet und voller Leben. Niemand möchte derjenige sein, der ankündigt, dass die Party vorbei ist.

Nach außen hin ist die Atmosphäre geprägt von Spaß und Ausgelassenheit, von schillernden Spektakeln, amüsanten Spielen und Schnickschnack. Witze oder Tänze, um die Party auf dem Laufenden zu halten, gehen nie aus. Das Kreuzfahrtschiff macht einen fast surrealen Eindruck von Phantasie, Vergnügen und Zügellosigkeit.

Eine Kreuzfahrt unternimmt man in der Regel, um einen besonderen Anlass zu feiern - doch diese Kreuzfahrt ist anders. Im Laufe der Jahrzehnte haben sich viele daran gewöhnt, sie nicht als Urlaub zu sehen, sondern als Selbstverständlichkeit, als Recht, das ihnen zusteht; sie ist kein außergewöhnliches Ereignis mehr, sondern ist zum Alltag geworden. Anstatt das Schiff zu verlassen, sucht man nach Möglichkeiten, weiter zu feiern, ohne sich darüber Gedanken zu machen, wo die Fahrt hinführt oder wer die Rechnung bezahlen wird.

Zusammenbruch eines Systems

Aber auch die schönste Kreuzfahrt erreicht einmal einen Punkt der Erschöpfung. Auch die großartigsten Feste haben einmal ein Ende. Hinter der schillernden Fassade beginnen die Dinge schiefzugehen. Meinungsverschiedenheiten und Handgemenge brechen unter den Passagieren aus. Die Besatzungsmitglieder streiten und vernachlässigen ihre Arbeit. Finanzielle Probleme zwingen zu Einsparungen, die die Feste immer weniger glanzvoll erscheinen lassen. Und doch wagt es niemand, vorzuschlagen, dass die Party vielleicht doch einmal beendet werden sollte.

Das Bild einer solchen Kreuzfahrt beschreibt sehr gut die Krise, in der wir uns heute befinden. Als Nation stehen wir heute vor demselben Dilemma wie die Passagiere einer

endlosen Vergnügungsreise. Wirtschaftlich haben wir einen Punkt kurz vor dem Zusammenbruch erreicht - eine Situation geprägt von Überschuldung, Wirtschaftskrisen und Börsenkrachs. Politisch erleben wir einen Stillstand, in dem Polarisierung und Streit es nahezu unmöglich machen, irgendwelche Veränderungen umzusetzen. Der moralische Verfall ist so weit fortgeschritten, dass es schwer ist, sich vorzustellen, wie die Gesellschaft überleben kann. Der Kurs, den unser Schiff genommen hat, führt geradewegs auf die Katastrophe zu - und doch spielt die Band munter weiter.

Statt sich diesen Problemen zu stellen, suchen die meisten nach Möglichkeiten, die Party noch weiter zu verlängern. Niemand wagt es, laut zu sagen, dass sie bereits längst zu Ende ist.

Schlecht ausgerüstet für den Sturm

Die Probleme im Inneren unseres Kreuzfahrtschiffs werden durch äußere Probleme noch verschlimmert. Wir stehen einem wirtschaftlichen Zusammenbruch gegenüber, der sich bereits wie ein aufziehender Sturm am Horizont bemerkbar macht. Nur wenige von uns sind bereit, von den Sturmwolken Notiz zu nehmen. Keiner von uns kann vorhersagen, wann dieser Sturm mit voller Wucht über uns hereinbrechen wird — es kann sich um Monate oder vielleicht sogar um einige Jahre handeln. Wir wissen nicht, wie er sich auswirken wird und was genau zu tun wäre, um ihm Einhalt zu gebieten.

Was wir aber sehr wohl wissen, ist, dass dieser Sturm bereits längst unabwendbar geworden ist. Wir wissen auch, dass es sich nicht um ein vorübergehendes Gewitter handeln wird, denn wir können bereits jetzt den starken Wind spüren. Wir ahnen - angesichts ihrer ungewöhnlichen Dimensionen, - dass diese Krise, die jetzt auf uns zukommt, den innersten Kern unserer amerikanischen Ordnung berühren wird. Sie wird politische, soziale und sogar militärische Folgen haben. Das schlimmste an der Situation ist, dass unser Schiff so schlecht ausgerüstet, mit einer so uneinigen Besatzung auf das drohende Unheil zusteuert.

In der Vergangenheit war es unsere Einigkeit in der Verfolgung eines gemeinsamen Ziels, die uns in solchen Stürmen auf Kurs hielt. Wir waren ein Volk, das fest in Gott, in seiner Flagge und der Familie verankert war; all dies erscheint heute zerschlagen und polarisiert. Einst genossen wir durch unseren großen Wohlstand und unsere Macht den Respekt und die Ehrfurcht der Nationen; heute werden wir unerwartet von unvorhergesehenen Feinden angegriffen und von unseren Freunden und Verbündeten im Stich gelassen. Unsere Gewissheiten sind erschüttert; unsere Einheit wird infrage gestellt. Die Menschen haben Angst vor der Zukunft und schwarzer Pessimismus durchdringt alle Bereiche unseres Lebens.

Unser Ziel

Die amerikanische Gesellschaft zur Verteidigung von Tradition, Familie und Privateigentum (TFP) ist eine Gruppe katholischer Staatsbürger, denen der Zustand der Nation Sorgen bereitet. Diese Besorgnis führte zur Bildung einer Studienkommission, die sich intensiv mit den Ursachen der gegenwärtigen wirtschaftlichen Krise beschäftigt hat. Die Ergebnisse der Arbeit dieser Kommission, deren Mitglieder ausschließlich durch ihrer Liebe zu Gott und zu unserem Vaterland motiviert sind, wollen wir nun in die öffentliche Diskussion einbringen. Wir wollen aufzeigen, wo wir als Nation den falschen Weg eingeschlagen haben und versuchen, mit unseren Argumenten die praktisch denkenden Amerikaner zu erreichen, die erkannt haben, wie sinnlos der Versuch ist, endlos weiter zu feiern. Es ist Zeit, zu erkennen, dass die Party zu Ende ist. Jetzt ist die Zeit gekommen, die Schotten dicht zu machen und zu überlegen, welchen Kurs wir fahren sollen, um in dem Sturm, der auf uns zukommt, nicht unterzugehen.

Der Sturm mag tückisch sein, aber wir segeln nicht auf unerforschten Meeren. Unsere Überlegungen gründen sich auf unsere tiefen katholischen Überzeugungen und stützen sich auf die Sozial- und Wirtschaftslehre der Kirche, aus der sich die christliche Zivilisation entwickelt hat. Wir glauben daran, dass diese Lehre uns als Wegweiser dienen kann; sie

liefert uns wertvolle Einsichten, die allen Amerikanern zugute kommen werden, da sie nicht nur auf den Glauben gestützt sind, sondern auf die Vernunft und auf die Grundsätze der natürlichen Ordnung.

Ein solcher Wegweiser ist für uns überaus wichtig, da wir auf sehr gefährlichen Gewässern unterwegs sind. Wir können nicht dem sozialistischen Weg zu Anarchie und Revolution folgen, der im Laufe der Geschichte schon so viele Nationen in den Schiffbruch getrieben hat. Wenn wir nicht den Mut aufbringen, wieder aus unserer großartigen christlichen Zivilisation zu schöpfen und unser Gottvertrauen neu zu entdecken, werden wir weder in dem kommenden Sturm die Katastrophe vermeiden noch letztendlich einen sicheren Hafen finden.

Da der Sturm hauptsächlich wirtschaftlicher Natur sein wird, werden wir uns in erster Linie auf diesen Aspekt konzentrieren. Dennoch stellt dieses Buch keine wirtschaftstheoretische Abhandlung dar. Wir präsentieren eine Anlyse auf der Basis wirtschaftlicher Entwicklungen im Laufe der Geschichte, aus denen wir eine Reihe von Thesen ableiten, die wir kurz und ohne unverhälnismäßig detaillierte Nachweise oder Beispiele darstellen wollen.

Jede dieser Thesen im Detail zu entwickeln und zu erklären, wäre eine riesige Aufgabe, die den Rahmen dieses Buches sprengen würde. Wir wollen lediglich eine Plattform für Diskussionen schaffen und die Richtung weisen, in der die Lösung gesucht werden muss. Wir laden alle, die sich an dieser Diskussion beteiligen wollen, ein, die weit gefassten Prinzipien, die wir hier darstellen, auf konkrete Sachverhalte anzuwenden.

Das große wirtschaftliche Ungleichgewicht

Unsere Hauptthese konzentriert sich auf ein großes Ungleichgewicht, in dem sich unsere Wirtschaft befindet. Wir sind nicht der Meinung, dass dieses Ungleichgewicht auf unser lebendiges und funktionierendes System von Privateigentum und freier Marktwirtschaft zurückzuführen ist, wie so viele Sozialisten uns glauben machen wollen. Der Fehler liegt in Wirklichkeit viel tiefer und ist überaus schwierig zu definieren.

Wir glauben, aus einer Perspektive, die wir in der Folge darlegen werden, und ohne die Existenz anderer Faktoren leugnen zu wollen, dass das Hauptproblem in einem rastlosen Geist der *Maßlosigkeit* liegt, der unsere Wirtschaft ständig aus dem Gleichgewicht bringt. Verschlimmert wird es durch einen *frenetischen* Antrieb, der auf eine starke Unterströmung in der modernen Wirtschaft zurückzuführen ist, die danach strebt, sich jeglicher Hemmungen und Einschränkungen zu entledigen, damit ungeordnete Leidenschaften zu jeder Zeit und in jeder beliebigen Form befriedigt werden können. Den Geist, der daraus entsteht, bezeichnen wir als *„frenetische Maßlosigkeit";* es ist dieser Geist, der unser Land jetzt kopfüber in eine Krise treibt, wie wir sie wahrscheinlich noch nie erlebt haben.

Im Rahmen unserer Überlegungen wollen wir zunächst diese frenetische Maßlosigkeit näher definieren und untersuchen, wie sie sich auf unsere industrialisierte Wirtschaft auswirkt. Wir werden das ungeordnete Bestreben nach gigantischem Wachstum in der Industrie und die Massenstandardisierung von Produkten und Märkten näher betrachten und den Drang zur Zerstörung der Institutionen und zum Niederreißen der Barrieren analysieren, die normalerweise dafür sorgen würden, die Wirtschaft im Gleichgewicht zu halten.

Darauf aufbauend wollen wir zeigen, wie diese frenetische Maßlosigkeit bestimmten Irrtümern Vorschub geleistet hat, deren Auswirkungen über den wirtschaftlichen Bereich hinausgehen und tief in unser tägliches Leben eingreifen. Zur Veranschaulichung werden wir uns mit den Frustrationen beschäftigen, die ein übertriebenes Vertrauen in unsere *technologische Gesellschaft*, die beängstigende Vereinsamung durch unseren Individualismus und das schwere Joch unseres *Materialismus* mit sich bringen. Wir werden den nichtssagenden *Säkularismus* ansprechen, der nur wenige jener heldenhaften, erhabenen oder heiligen Elemente zulässt, die unserem Leben seine Bedeutung geben. Die frenetische Maßlosigkeit fördert nicht die freie Marktwirtschaft, im Gegenteil: sie untergräbt sie und

wirft sie aus dem Gleichgewicht – man kann sogar sagen, dass sie den Weg für den Sozialismus bereitet. Die tragische Folge dieser Entwicklung ist, dass wir das menschliche Element aus den Augen verloren haben, das für die Wirtschaft von so fundamentaler Bedeutung ist. Die moderne Wirtschaft ist kalt und unpersönlich geworden, schnelllebig und hektisch, mechanisch und unflexibel.

Das Fehlen des menschlichen Elements

In ihrem eifrigen Streben nach höchster Effizienz und maximaler Produktion haben viele Menschen sich selbst von dem naturgegeben mäßigenden Einfluss der menschlichen Institutionen wie Sitten, Moral, Familie oder Gemeinschaft abgeschnitten. Sie haben ihre Verbindung mit der Tradition gekappt, durch die Gebräuche, Gewohnheiten und Lebensformen von Generation zu Generation weitergegeben werden. Sie haben den Anker der Kardinaltugenden verloren, an dem jede wirklich funktionierende Wirtschaft festgemacht werden muss.

Das Ergebnis ist eine Gesellschaft, in der das Geld regiert. Die Menschen werfen soziale, kulturelle und moralische Werte über Bord und ersetzen sie durch ein Wertesystem, das Quantität über Qualität, Nutzen über Schönheit und materielle Güter über geistige Reichtümer stellt. Befreit von traditionellen Beschränkungen stürzen sich diejenigen, die nach diesen Regeln leben, in die hektischen Geschäftemachereien, Spekulationen und übertriebenen Risiken, mit denen sie unsere Wirtschaft in die Krise getrieben haben.

Auf der Suche nach Lösungen

Wenn frenetische Maßlosigkeit die Hauptursache dieses wirtschaftlichen Ungleichgewichts ist, muss das Bezwingen dieser Unruhe ein Teil der Lösung sein. Dazu müssen wir das menschliche Element wieder entdecken, das den Markt im Gleichgewicht hält und damit seine Freiheit garantiert.

Das Modell, das wir hier vorstellen wollen, ist das einer organischen sozioökonomischen Ordnung, wie sie durch das Christentum entwickelt wurde. Innerhalb dieser organischen Rahmenbedingungen finden wir zeitlose Prinzipien einer wirtschaftlichen Ordnung, die auf ganz wunderbare Weise den wahren Bedürfnissen unserer menschlichen Natur angepasst ist. Daraus entstehen Märkte von überbordender Vitalität und erfrischender Spontaneität, temperiert durch den beruhigenden Einfluss von Tradition, Familie, christlichem Staat und Kirche, die Herz und Seele einer ausgewogenen Wirtschaftsordnung bilden und die auf natürliche Weise eine gewisse mäßigende Funktion ausüben. Die wirtschaftliche Tätigkeit findet ihren Anker in den Tugenden, vor allem in den Kardinaltugenden. Innerhalb dieser Ordnung werden die Gesetze des Geldes durch andere Regeln ersetzt, die der Ehre, der Schönheit und der Qualität den Vorrang geben.

Definition der gegenwärtigen wirtschaftlichen Krise

Wenn wir über die *gegenwärtige Wirtschaftskrise* sprechen, meinen wir damit nicht eine bestimmte Spekulationsblase oder einen bestimmten Börsencrash, sondern ganz allgemein den kumulativen Effekt massiver Verschuldung, verantwortunsloser und ungezügelter Staatsausgaben, wirtschaftlicher Instabilität und anderer Faktoren, die sich zunehmend zu Anzeichen einer einzigen, globalen Krise verdichten und wahrscheinlich einen gigantischen wirtschaftlichen Zusammenbruch zur Folge haben werden.

Dennoch müssen wir betonen, dass es sich bei dieser Ordnung um eine christliche Ordnung handelt, die der Realität unserer menschlichen Schwächen Rechnung trägt. Sie gibt sowohl dem Leiden als auch den Freuden Raum, die Teil unserer Existenz auf Erden sind. Tatsächlich werden wir immer daran erinnert, dass dies Ordnung im Schatten des Kreuzes entstanden ist und dass das Modell für unser Leben sich stets an dem göttlichen Beispiel orientieren muss, das uns Jesus Christus gegeben hat.

Das Studium der dieser Ordnung zu Grunde liegenden Prinzipien kann uns eine Vorstellung davon vermitteln, wie unser Ideal aussehen sollte und was wir tun müssen, um diesem Ideal möglichst nahe zu kommen.

Angesichts des drohenden Sturms, der sich am Horizont zusammenbraut, werden wir uns die Debatte darüber, wo wir jetzt stehen und in welche Richtung wir uns bewegen müssen, nicht ersparen können. Zuallererst müssen wir uns über die Natur des Sturms klar werden, der uns bevorsteht und uns überlegen, wo wir einen sicheren Hafen finden können und wie dieser aussehen soll. Erst wenn wir uns darüber geeinigt haben, wird es uns möglich sein, einen Kurs für die Zukunft festzulegen.

TEIL I

EIN STURM, DER SICH SEIT LANGEM ANKÜNDIGT

Istockphoto.com/Andy Robinson/Zocha K

Die derzeitige Krise gleicht den Vorboten eines Sturmgewitters, das unsere Nation zu überwältigen droht.

Kapitel 1

Das dominante amerikanische Modell: eine kooperative Union

Im Laufe unserer Geschichte haben wir uns stets auf ein dominantes sozioökonomisches Modell verlassen, das uns in stürmischen Zeiten gute Dienste geleistet und unsere amerikanische Lebensart wesentlich beeinflusst und geformt hat. Dieses amerikanische Modell hat wirtschaftliche Blütezeiten und Krisen, die Große Depression, Weltkriege, Konjunkturschwächen und Zeiten politischer Unruhe überlebt. Es ist in unserer Literatur und in unseren Filmen gegenwärtig und es beeinflusst unsere Lebensweise und unsere Interpretation der Realität in einem solchen Ausmaß, dass es schwierig ist, sich ein Leben außerhalb dieses Modells vorzustellen.

Photo/Felipe Barandiarán

Das vorherrschende amerikanische Modell wird durch einen politischen Konsens zusammengehalten, in dem die Bürger gewissen Gesetzen und Regeln zustimmen, die ein friedliches Zusammenleben ermöglichen. Darin eingeschlossen ist ein religiöser Konsens, der auf einer prinzipiellen Anerkennung der Zehn Gebote beruht.

In unserer gegenwärtigen Krise zeigt sich jedoch immer deutlicher, dass dieses Modell nicht mehr so funktioniert wie früher. Tatsächlich stehen wir heute vor seinem Zusammenbruch. Unsere erste Aufgabe wird es daher sein, dieses dominante amerikanische Modell zu analysieren und festzustellen, was daran schiefgelaufen ist.

Beschreibung des Modells

Wir können an diesem dominanten Modell zwei wesentliche Elemente identifizieren. Das erste ist ein lebendiges, pulsierendes Wirtschaftssystem mit einem dynamischen Produktionssektor, der großen materiellen Wohlstand erzeugt. Mit seinem gesunden Respekt für das Privateigentum und für freies Unternehmertum innerhalb der Rahmenbedingungen eines Rechtsstaats hat uns dieses Modell Wohlstand in Fülle gebracht.

Das zweite Element ist der entsprechende amerikanische Lebensstil, der berühmte *American way of life*, der es uns ermöglicht, die Früchte dieser Produktivität zu genießen. Vor allem aber hält dieser Lebensstil einen Traum aufrecht – die Idee, dass jedermann ein Maximum an Freiheit haben sollte, um nach seinem persönlichen Glück zu streben, solange dadurch nicht das Glück eines anderen beeinträchtigt wird. Das Ergebnis in der Praxis ist eine Lebensart, die es allen ermöglicht, ihre Träume zu verfolgen und die kleinen Freuden des Lebens, die Familie und die finanziellen Erfolge zu genießen. Daraus entsteht eine Atmosphäre von gegenseitiger Zusammenarbeit, in der Einzelpersonen und Familien sich innerhalb ihrer jeweiligen Gemeinschaften einigen und vertragen können, während sie gleichzeitig ihren individuellen Interessen nachgehen. Dieses System fördert und belohnt harte Arbeit, Initiative und eine zupackende, optimistische Einstellung.

Komponenten der Übereinstimmung

Der Schlüssel zum Erfolg dieses Modells liegt in einem großen, universalen Konsens, in einer Art geistigen Klebstoffs, der alles zusammenhält – in einem Konsens, der darin besteht, dass alle sich darauf geeinigt haben, sich zu vertragen. Es handelt sich um einen flexiblen und bewusst nur vage definierten Konsens, der dazu neigt, starke Bindungen an religiöse, ideologische oder universelle Traditionen beiseite zu wischen, wenn diese geeignet scheinen, Uneinigkeit zu schaffen oder der ständigen und schwer fassbaren Suche des Einzelnen nach dem perfekten Glück im Weg zu stehen.

Dieser Konsens liegt auch unserem üblichen politischen Diskurs zu Grunde, der das dominante Modell nicht infrage stellt, sondern die Diskussion vielmehr auf die Frage beschränkt, wie unser amerikanischer Traum am besten zu verwirklichen ist. Alle Parteien in der politischen Arena bedienen sich bei ihrer Suche nach einem Konsens derselben Konzepte, derselben Bilder und derselben Rhetorik: Gott, Freiheit, die amerikanische Flagge, Familie und Apfelkuchen. Die Dominanz dieses Modells ist so groß, dass es die paar radikalen kommunistischen, sozialistischen und anderen Randparteien, die es wagen, das System infrage zu stellen, kaum zu Wort kommen lässt.

Dieser Konsens spiegelt sich auch in einer ähnlichen Haltung gegenüber der Religion. Im Gegensatz zu dem modernen europäischen Modell, das jede Verbindung zwischen Religion und Politik zu beseitigen sucht, begrüßt das amerikanische Modell die Religionen mit offenen Armen – solange sie sich alle vertragen. Es scheint fast so, als handle die amerikanische Regierung aufgrund einer ungeschriebenen Vereinbarung, die etwas festlegt, was von vielen als „*civil religion*" bezeichnet wird – eine Religion auf der Basis einer Reihe praktischer Regeln, die gewisse Handlungen gegen Gott verbieten. Trotz der vorhandenen rechtlichen Trennung bewahrt der Staat eine gewisse Ehrfurcht vor einem vage umrissenen jüdisch-christlichen Gott, auf den er vertraut, ohne ihn näher zu definieren. Wie Präsident Dwight Eisenhower einmal festgestellt hat, hat „unsere Regierungsform keinen Sinn, wenn sie nicht in einem tief empfundenen religiösen Glauben verankert ist, und es ist mir völlig egal, welcher Glaube das ist."[1]

Die Religion wirkt als eine Art Garant von Ordnung, indem sie einen einvernehmlich christlichen Moralkodex aufrecht erhält, der lose auf die Zehn Gebote gestützt ist; dieser Moralkodex wird vom Staat anerkannt, ist in unseren Gesetzen verankert und auf den Fassaden unserer öffentlichen Gebäude eingraviert. Dieses Modell sieht vor, dass idealerweise jedermann irgend eine Art von Religion haben sollte, am besten gestützt auf die christliche Bibel, um die Erhaltung eines Umfelds zu gewährleisten, in dem Wohlstand und Wohlbefinden gedeihen können. Dieser Aspekt unseres Konsenses hat sich höchst positiv dahingehend ausgewirkt, dass er unserem Nationalcharakter einen tiefen Sinn für Moral, Gottesfurcht, Patriotismus und Familienzusammenhalt aufgeprägt hat. Der darauf beruhende Moralkodex hat auch einen gesunden, mäßigenden Einfluss auf das Wirtschaftsleben.

Die genossenschaftliche Nation

Das amerikanische Modell zur Verwaltung des Landes kann mit dem Grundmodell verglichen werden, auf dem etwa eine gut gehende landwirtschaftliche Genossenschaft oder eine erfolgreiche Publikumsgesellschaft aufgebaut werden kann.[2]

Diese genossenschaftliche Mentalität bringt die Bürger dazu, so zu handeln, als wäre ihre Verbindung zu unserem Land vergleichbar mit der Mitgliedschaft in einer Genossenschaft, mit allen dazugehörenden Rechten und Vorteilen, mit verteilten Risiken, Stimmrechten, einer relativ geringen Anzahl an Pflichten und Verbindlichkeiten und einer großen Vielfalt an Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung. Solange eine Atmosphäre von Wohlbefinden und Glück vorherrscht, erneuern die Mitglieder ihre Mitgliedschaft regelmäßig mit großer Begeisterung. Bei vielen hat ihre Mitgliedschaft in der Genossenschaft mittlerweile zu einer Art Anspruchsdenken geführt, das sie die Vorteile und Leistungen der Genossenschaft als ihnen automatisch zustehende Rechte betrachten lässt. Diese Begeisterung stützt sich auf eine starke wirtschaftliche Basis, die praktisch eine Garantie für ein gewisses Maß an Wohlstand darstellt.

Im Ergebnis bedeutet dies, dass diese kooperative Union bemerkenswert krisenfest ist. Schwarzmaler und Unkenrufer haben schon oft ihren Untergang prophezeit. Dennoch wird dieses Wirtschaftsmodell, solange es nach außen hin den Anschein von Wohlstand zu wahren imstande ist und den Bürgern weiterhin Vorteile, Freiheiten und Rechte verschaffen kann, den Konsens, der zur Erhaltung unserer Union notwendig ist, aufrecht erhalten können – auch in Zeiten großer moralischer Dekadenz wie der heutigen. Theoretisch könnte man argumentieren, dass unsere kooperative Union geeignet ist, zeitlich unbegrenzt fortzubestehen.

Trotz seiner zutiefst eigennützigen Natur ist dieses amerikanische Modell bei der Mehrheit der Amerikaner äußerst beliebt, da es oft Wachstum, Wohlstand und einen relativen sozialen Frieden gebracht hat, im Rahmen dessen sich alle zu vertragen schienen. Viele sehen dieses praktische Erfolgsschema sogar als eine Art Formel zur Lösung sämtlicher Probleme der Menschheit, die allgemein von allen Ländern übernommen werden sollte; daher rührt auch der fast missionarische Eifer, mit dem manche die amerikanische Lebensweise anderen Ländern aufdrängen wollen.

Amerika in der Krise

Dieses Modell kann nur funktionieren, solange alle Beteiligten bereit sind, sich zu vertragen und zusammenzuarbeiten. Wenn die dynamische Kraft der Wirtschaft ins Stottern gerät oder zum Stillstand kommt, entsteht Zwietracht. Wenn der vage definierte Moralkodex, der dem Konsens zugrunde liegt, zu bröckeln beginnt, verschwinden Vertrauen und Zuversicht. In Zeiten lang andauernder Krisen, wie wir sie heute erleben, bricht dieses kooperative Modell zusammen.

Was wir in einer solchen Situation erleben, ist die Bildung verschiedener Lager. Wir erleben polarisierende Debatten, die daraus entstehen, dass jede Seite der anderen die Schuld für das Versagen der Zusammenarbeit zuschieben möchte. Wahlen ähneln zusehends Auseinandersetzungen zwischen Aktionären, die zu einem häufigen Wechsel der Vorstandsmitglieder führen. Die Möglichkeiten zur Gewinnerzielung werden immer geringer, und die Genossenschaft scheint nun gegen die Interessen ihrer Mitglieder zu arbeiten. Sie zahlt sozusagen keine Dividenden mehr aus, sondern schafft Unsicherheit, die bei den Mitgliedern Ängste, Depression und Stress verursacht. Angesichts dieser Tatsachen ist es legitim, die Frage zu stellen, ob unsere Grundformel wirklich als Lösung für der Probleme der gesamten Menschheit geeignet ist.

Mit unserer Darstellung dieses amerikanischen Modells wollen wir nicht unterstellen, dass alle Amerikaner gleichermaßen davon überzeugt sind oder sich damit verbunden fühlen. Wir behaupten nicht, dass „genossenschaftliche Amerikaner" keine Patrioten sind, oder dass es keine konkurrierenden Modelle gibt. Es geht uns lediglich darum, allgemein aufzuzeigen, dass dieses kooperative Modell die amerikanische Lebensweise lange Zeit dominiert hat und dass es sich nun in einer tiefen Krise befindet.

Was bisher undenkbar war, geschieht jetzt: unsere kooperative Union löst sich auf; unser Konsens bröckelt; und die dynamische Kraft unserer Produktion verliert zusehends an Schwung. Mit dieser erschreckenden Aussicht müssen wir uns nun auseinandersetzen.

Die Definition der amerikanischen kooperativen Union

Unsere amerikanische kooperative Union kann als unser dominantes sozioökonomisches Modell bezeichnet werden, bestehend aus einem dynamischen Wirtschaftssystem, das einen großen Überfluss produziert, und dem entsprechenden amerikanischen Lebensstil, der es uns ermöglicht, diesen Überfluss zu genießen. Die Befürworter dieses Modells sehen unser Land wie eine landwirtschaftliche Genossenschaft oder eine Aktiengesellschaft, die für jedes ihrer Mitglieder Leistungen, Stimmrechte und Ansprüche gewährleistet.

---

1 Patrick Henry, „And I Don't Care What It Is: The Tradition-History of a Civil Religion Proof-Text," The Journal of the American Academy of Religion 49 (März 1981): 41.

2 Schon in der Literatur der Gründerväter finden wir Hinweise auf die Nation als „kommerzielle Republik," als Union aufgebaut auf der Verfolgung legitimer eigener Interessen, die Wohlstand und Sicherheit garantiert. Matthew Spalding und Patrick J. Garrity, *A Sacred Union of Citizens: George Washington's Farewell Address and the American Character* (Lanham, Md.: Rowman and Littlefield, 1996), 65.

Kapitel 2

Warum dieses Modell versagt hat: frenetische Maßlosigkeit

Wenn wir die derzeitige Krise verstehen wollen, müssen wir zuerst analysieren, warum unsere kooperative Union am Scheitern ist. Wir glauben, dass der Grund dafür in einem gewissen elementaren Ungleichgewicht zu finden ist, das sich in das Herzstück des amerikanischen Modells, in unser dynamisches Wirtschaftssystem, eingeschlichen hat. Die daraus resultierenden Veränderungen im Wirtschaftsleben haben wiederum unsere darauf beruhende Lebensweise verändert.

Die Verwendung des Begriffs „Kapitalismus"

In der Diskussion über ein Ungleichgewicht in unserer Wirtschaft fällt auf, dass viele nur allzu schnell bereit sind, die Schuld daran dem Kapitalismus als System zuzuweisen; schließlich sind wir seit langem stolz darauf, die kapitalistische Nation *par excellence* zu sein. Wir schließen uns dieser Bewertung nicht an. In seiner rein populären Bedeutung, wie sie von den meisten Amerikanern verstanden wird, ist der Kapitalismus ein Marktsystem von Produktion und Konsum, das das Recht auf Privateigentum und freies Unternehmertum im Rahmen eines Rechtsstaates schützt. In diesem Sinne ist er ein nützliches System, das für unsere Nation großen und allgemeinen Wohlstand geschaffen hat. Daher kann der Kapitalismus auch nicht die Zielscheibe unserer Kritik sein.

Allerdings ist der Kapitalismus auch als Schlachtreihe in der Abwehr nicht geeignet. Der Begriff hat auch andere Bedeutungen, mit denen wir uns nicht identifizieren wollen. Die politische Linke hat ihn seit langer Zeit ausschließlich zur Beschreibung der Fehler oder Exzesse des Systems verwendet, während manche Liberale damit eine radikal anarchistische Agenda voranzutreiben versuchen.

Kapitalismus: ein mehrdeutiger Begriff

Die Mehrdeutigkeit des Begriffs „Kapitalismus" ist in der Enzyklika *Centesimus Annus* von Papst Johannes Paul II in seiner Antwort auf die Frage, ob der „Kapitalismus" den Kommunismus besiegt hat, sehr gut dargestellt. Der Papst schreibt:

Wird mit »Kapitalismus« ein Wirtschaftssystem bezeichnet, das die grundlegende und positive Rolle des Unternehmens, des Marktes, des Privateigentums und der daraus folgenden Verantwortung für die Produktionsmittel, der freien Kreativität des Menschen im Bereich der Wirtschaft anerkennt, ist die Antwort sicher positiv. Vielleicht wäre es passender, von »Unternehmenswirtschaft« oder »Markwirtschaft« oder einfach »freier Wirtschaft« zu sprechen. Wird aber unter »Kapitalismus« ein System verstanden, in dem die wirtschaftliche Freiheit nicht in eine feste Rechtsordnung eingebunden ist, die sie in den Dienst der vollen menschlichen Freiheit stellt und sie als eine besondere Dimension dieser Freiheit mit ihrem ethischen und religiösen Mittelpunkt ansieht, dann ist die Antwort ebenso entschieden negativ. (*Centesimus Annus* [Washington, D.C.: United States Catholic Conference, 1991], no. 42).

Aus diesem Grund müssen wir sorgfältig vermeiden, in die Fallen zu tappen, die ein unkritischer und achtloser Gebrauch dieses Begriffs uns stellen würde. Angesichts des Missbrauchs, denen der Begriff seit langem ausgesetzt ist, halten wir es für besser, dem Rat des Jesuiten und Wirtschaftswissenschaftlers Fr. Bernard Dempsey zu folgen, der der Meinung ist, dass der Begriff Kapitalismus einer wissenschaftlichen Definition nicht zugänglich ist und daher nur mit höchster Zurückhaltung und Vorsicht verwendet werden

sollte, da sich, wie er sagt, „nur ein sehr törichter General von seinem Gegner den Ort der Schlacht vorgeben lässt."[3] Wir werden uns daher bemühen, von diesem vagen Begriff so wenig wie möglich Gebrauch zu machen.

Der Schwerpunkt unserer Kritik

Bei unserer Suche nach der Ursache der gegenwärtigen Krise wäre auch ein breiter Angriff auf unser gesamtes System der freien Marktwirtschaft ein großer Fehler. Vielmehr sollten wir zwischen zwei Bereichen unserer Wirtschaft unterscheiden. Der erste ist der gigantische Sektor, der vom freien Markt beherrscht wird und der aus dem normalen Geschäftsbetrieb von Millionen lebendiger und aktiver Firmen — Klein—, Mittel-und Großbetriebe — besteht, die sich in gesundem Wettbewerb miteinander befinden und die die Nation mit einem reichen Angebot an Waren und Dienstleistungen versorgen.

Dieser eine, grundlegende Bereich, der einen so wesentlichen Teil unseres täglichen Lebens darstellt, pflegt die robusten amerikanischen Tugenden — Fleiß, Mäßigkeit, Sparsamkeit und Ehrlichkeit — , die für das reibungslose Funktionieren einer freien Marktwirtschaft so wichtig sind. Die Tätigkeiten dieses riesigen Sektors sind zweifellos wichtig und von ihrer Natur her „kapitalistisch"; sie stellen jedoch nicht die Ursache unserer Krise dar.

Frenetische Maßlosigkeit

Wir sollten uns daher stattdessen auf einen zweiten Bereich konzentrieren, in dem es weit weniger geordnet und maßvoll zugeht; es handelt sich dabei nicht wirklich um einen formal definierten Sektor, sondern vielmehr um eine Art unberechenbarer Unterströmung, die eine destabilisierende Wirkung auf die Wirtschaft hat.

Diese Unterströmung ist definiert durch etwas, das wir *frenetische Maßlosigkeit* nennen wollen — ein ruheloser und rücksichtsloser Geist in der modernen Wirtschaft, der darauf abzielt, berechtigte und rechtmäßige Beschränkungen abzustreifen, um jedes Hindernis für die Befriedigung ungeordneter Leidenschaften zu beseitigen.

Definition der frenetischen Maßlosigkeit

Wir können die *frenetische Maßlosigkeit* als einen rastlosen, explosiven und unerbittlichen Drang im Menschen definieren, der sich in der modernen Wirtschaft vor allem dadurch bemerkbar macht, dass er 1) stets bestrebt ist, sich aller rechtmäßigen Einschränkungen zu entledigen; und 2) darauf abzielt, alle Hindernisse zu beseitigen, die der unmittelbarten Befriedigung ungeordneter Leidenschaften im Weg stehen. Dieser Drang erzeugt eine wirtschaftliche Unterströmung, deren Auswirkungen mit denen eines schadhaften Gaspedals or Reglers verglichen werden können, das bzw. der eine sonst gut funktionierende Maschine völlig aus dem Gleichgewicht bringen kann.

Diese frenetische Maßlosigkeit ist nicht ein spezifisch wirtschaftliches Problem; sie stellt vielmehr ein Problem auf moralischer und psychologischer Ebene dar, das tief in der Seele des modernen Menschen verwurzelt ist und dessen Auswirkungen eben auch in der Wirtschaft spürbar werden. Sie führt zur Bildung einer Unterströmung, die sich überall in verschiedenem Ausmaß bemerkbar macht. Wir können sie an Einzelpersonen und in Personengruppen beobachten. Sie ist weder in allen Großkonzernen vorhanden noch kann ihr Vorhandensein in kleinen und kleinsten Unternehmen ausgeschlossen werden. Sie ist auch nicht durch Reichtum definiert, da dieser rastlose Geist genauso gut bei einem kleinen Ladenbesitzer wie bei einem Multimilliardär vorkommen kann. Es ist wichtig, sich darüber klar zu sein – und wir werden auf diesen Punkt noch mehrfach zurückkommen, – dass die Wurzel unserer Probleme in dieser frenetischen Maßlosigkeit liegt, und dass ein Lösungsvorschlag, der sie ignoriert, – mag er auch auf dem Papier noch so perfekt erscheinen – sicher nicht imstande sein wird, unser Problem zu beseitigen.

Die erste Aufgabe, die wir zu lösen haben, ist daher sehr genau definiert: wir müssen die Ursprünge dieser Unterströmung identifizieren und dann den Geist, den sie hervorruft, definieren und charakterisieren. Darin liegt auch der Schlüssel zu einem Verständnis der gegenwärtigen Wirtschaftskrise — denn die Ursachen dieser Krise liegen vor allem im geistig-seelischen Bereich.

Ein häufig beobachtetes Phänomen

Wir sind weder die ersten noch die einzigen, die auf diesen rastlosen Geist der frenetischen Maßlosigkeit als Faktor der Destabilisierung der westlichen Wirtschaft hingewiesen haben.

Tatsächlich sind seine Auswirkungen so deutlich sichtbar, dass bereits viele vor uns sich bemüht haben, diesen geheimnisvollen Drang zu beschreiben und zu identifizieren. Pius XI führte ihn auf die Kräfte zurück, die durch „ungeordnete Leidenschaften" freigesetzt werden.[4] Andere, wie etwa Max Weber, sprechen von Aktivitäten „irrationaler und spekulativer Natur."[5] Der Soziologe Robert Nisbet klagt über einen „psychisch-geistigen Fieberwahn,"[6] während am anderen Ende des Spektrums der Wirtschaftswissenschaftler Robert Heilbroner einen „ruhelosen und unersättlichen Drang" feststellt.[7] Hyman Minsky spricht von einer „inhärenten und zwangsläufigen" Instabilität.[8] Diese Wissenschaftler sind nur einige von vielen, die sich bemüht haben, dieser Kraft einen Namen zu geben, ohne ihren Ursprung zu nennen.

Wir behaupten, dass die Ursache dieser schrecklichen Kraft sehr wohl einen Namen hat: Sie heißt *Revolution*.[9]

Die Ursprünge unserer Wirtschaftskrise

Die frenetische Maßlosigkeit ist viel mehr als nur ein unerheblicher Störfaktor in unserem Wirtschaftssystem; sie ist vielmehr ein Symptom einer viel größeren Revolution.

Die Geschichte berichtet über dramatische Veränderungen in der allgemeinen Geisteshaltung der Menschen. Eine dieser Veränderungen war ein Ausbruch von Stolz und Sinnlichkeit, der eine starke Erschütterung der christlichen Welt des Mittelalters zur Folge hatte. Daraus entstand ein einheitlicher historischer Prozess, den der katholische Denker Plinio Corrêa de Oliveira als *die Revolution* bezeichnet. Diese Revolution war ein Aufbegehren gegen jede Form von Zurückhaltung, getrieben von einem maßlosen Verlangen nach Vergnügen und Abwechslung, eine Explosion ungeordneter Leidenschaften und eine schrittweise Abwendung von den stabilisierenden Kräften geistiger, religiöser, moralischer und kultureller Werte. Die vier Phasen dieses Prozesses lassen sich einteilen in 1) die Renaissance, die den Boden für einen Geist des Aufbegehrens bereitete, der in der protestantischen Revolution (1517) seinen Niederschlag fand; 2) die Französische Revolution (1789); 3) die kommunistische Revolution (1917); und schließlich 4) die kulturelle Revolution der sechziger Jahre (1968).[10]

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich diese Revolution nach und nach in allen Bereichen des Lebens ausgebreitet und dort ihre destabilisierende Wirkung entfaltet. Die vorerwähnte frenetische Maßlosigkeit ist die Erscheinungsform dieser Revolution im Bereich der Wirtschaft.

Auswirkungen dieser frenetischen Maßlosigkeit im Verlauf der Geschichte

Wir können das Auf und Ab dieser frenetischen Maßlosigkeit in den westlichen Wirtschaftssystemen durch die Geschichte verfolgen – von ihren eher bescheidenen Anfängen unter den Händlern der protokapitalistischen Renaissance über die industrielle Revolution bis zum Globalismus unserer Tage. Die Intensität des Phänomens mag von Periode zu Periode schwanken, seine ungeordnete Dynamik gewinnt jedoch in jeder neuen Phase neue und größere Kraft.

In ihren extremeren und offensichtlicheren Formen zeigt sich die frenetische Maßlosigkeit ganz deutlich in den periodisch wiederkehrenden Spekulationswellen, gleichgültig, ob es sich

dabei um den niederländischen Tulpenwahn (1633–37), die großen Börsenabstürze oder die Sub-prime -Hypothekenblase des Jahres 2008 handelt.

Meist jedoch offenbart sich dieser Geist der Rastlosigkeit in den kleineren Finanzkrisen, die die Geschichte der modernen Wirtschaft durchsetzen. Tatsächlich ist unsere volks- und betriebswirtschaftliche Literatur geprägt von bombastischen Ausdrücken wie „Manie," „blinde Leidenschaft," „Rausch," „fieberhafte Spekulation," „Ansturm" usw., die alle unsere prekäre Situation immer wiederkehrender finanzieller Abstürze, Krisen, und Zyklen beschreiben, durch die nach und nach immer größere Mengen an Kapital in Mitleidenschaft gezogen werden.[11]

Als treibende Kraft hinter dieser Unterströmung finden wir stets einen unaufhaltsamen Drang, jede Zurückhaltung abzuwerfen, die der unmittelbaren Befriedigung von Trieben und Wünschen dient; diese treibende Kraft walzt alles nieder, was sich ihr in den Weg stellt – Gemeinschaften, Traditionen, individuelle oder kulturelle Werte. Diejenigen, die diese Bewegung vorantreiben, handeln häufig sogar gegen ihre eigenen Interessen. Sie maximieren ihre Gewinne, indem sie mit sozialistischen oder kommunistischen Regierungen zusammenarbeiten, deren Ziel es ist, freie Märkte zu zerstören. Sie untergraben das Marktethos und den gesunden Wettbewerb, indem sie einer Art Günstlingskapitalismus Vorschub leisten oder durch Power-Lobbying die Marktverhältnisse verzerren.

In unserem täglichen Leben als Verbraucher spüren wir den Einfluss dieser Unterströmung in der vorherrschenden Tendenz, über unsere Verhältnisse zu leben und ohne Rücksicht auf die Zukunft Geld auszuleihen. Daraus entsteht eine Form von Konsum, die über den bloßen Erwerb von Geld und Besitz hinausgeht. Viele haben sich einen schnelllebigen Lebensstil angewöhnt, der durch billige Kredite ermöglicht wird und der einen Erfolg vortäuscht, der in Wirklichkeit nicht existiert. Der Marketing-Professor James A. Roberts schreibt dazu: „Die harte Arbeit und Opferbereitschaft, die ein so wesentlicher Bestandteil des ursprünglichen [amerikanischen] Traums waren, wurden durch ein Wunschdenken ersetzt, das auf die Früchte des materiellen Erfolgs gerichtet ist, ohne dass dabei die Bereitschaft besteht, den für die Schaffung eines solchen Wohlstands erforderlichen Preis zu bezahlen."[12]

Wir alle kennen diese Tendenzen, nicht zuletzt deswegen, weil Hollywood, selbst Teil und Werkzeug dieser Unterströmung, ihre Vertreter – die typischen Geschäftemacher - überall in unserer Kultur bekannt gemacht und sogar glorifiziert hat. Obwohl sich bei weitem nicht alle Firmen die entsprechenden Praktiken in vollem Ausmaß zu eigen gemacht haben, durchdringt ihr Einfluss unsere gesamte Geschäftskultur und schafft eine Art elektrisierender Hektik, die wir alle zu spüren bekommen.

Frenetische Wesensart

Um diese zügellose Unterströmung wirklich verstehen zu können, müssen wir uns mit ihrer *frenetischen Wesensart* auseinandersetzen. Hier geht es nicht um bloße Maßlosigkeit und ihre Folgen, Gier oder Ehrgeiz, die die Menschen im Laufe der Geschichte immer geplagt haben. Wir dürfen die frenetische Maßlosigkeit auch nicht mit den legitimen Geschäftspraktiken eines ordentlich geführten Unternehmens verwechseln, das – wie es zur Schaffung, von Wohlstand unabdingbar ist – eine gewisse vernünftige Risikobereitschaft zeigt.

Die frenetische Maßlosigkeit ist vielmehr eine explosive Ausdehnung der menschlichen Wünsche und Begierden weit über die traditionellen und moralischen Grenzen hinaus. Diejenigen, die sich von ihr ergreifen lassen, lehnen die bloße Idee von Zurückhaltung kategorisch ab und haben für die geistigen, religiösen, moralischen und kulturellen Werte, die normalerweise unsere wirtschaftlichen Tätigkeiten innerhalb einer gewissen Ordnung halten, nichts als Verachtung übrig. Der Finanzjournalist Edward Chancellor spricht treffend von einem „anarchischen, respektlosen und antihierarchischen" Geist, dessen Wesen nicht nur durch einfache Gier, sondern durch „eine utopische Sehnsucht nach Freiheit und Gleichheit

als Gegengewicht zu dem tristen rationalistischen Materialismus des modernen Wirtschaftssystems" geprägt ist.[13]

In dem Ausmaß, in dem sich die frenetische Maßlosigkeit durchsetzt, wird ihre selbstzerstörerische Natur letztendlich die freien Märkte und die moralischen Werte ruinieren - frei nach der ungeschönten Aussage von Marshall Berman über den Dynamismus der modernen Wirtschaft, der – falls er nicht im Zaum gehalten wird – „alles, was er selbst schafft — physische Umgebungen, soziale Institutionen, metaphysische Ideen, künstlerische Visionen, moralische Werte — vernichten würde, um mehr produzieren zu können und alles immer wieder neu zu schaffen."[14]

Die große Maßlosigkeit

Die hektische Natur der Tätigkeit, die diese Unterströmung auslöst, macht die Auswirkungen ihrer Maßlosigkeit nur noch schlimmer.

Mäßigkeit ist die Tugend, durch die der Mensch seine natürlichen Begierden und Leidenschaften in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Vernunft beherrscht und zügelt. Wenn dieses frenetische Element sich in der Wirtschaft Bahn bricht, werden Grenzen überschritten und es entsteht zeitweise eine Art „irrationalen Überschwangs,"[15] der sich in fieberhafter Aktivität, in schnell angehäuften, riesigen Vermögen und spektakulären Pleiten manifestiert.

In der Wirtschaft hat diese Zügellosigkeit eine ähnliche Wirkung wie ein Auto, das große Geschwindigkeiten erreichen kann, aber nicht mit ordentlichen Bremsen ausgestattet ist; um es zu verlangsamen oder zum Stehen zu bringen, wird man es häufig gegen die Wand fahren müssen. Ein anderer Vergleich wäre der einer Drogensucht, die mit fortschreitender Abhängigkeit in immer kürzeren Abständen zu abwechselnden Rausch – und Depressionszuständen führt. Sie kann kurzzeitig erstaunliche Energien und Ressourcen in die Märkte bringen. Den Wohlstand, den uns die moderne Wirtschaft gebracht hat, haben wir dennoch nicht durch frenetische Maßlosigkeit, sondern trotz dieser erreicht.

Wir können die verräterischen Spuren dieser frenetischen Maßlosigkeit in der heutigen Wirtschaftskrise sehen. Wir müssen nun zu den Ursachen dieser Krankheit vorstoßen, um ihre Funktionsweise besser zu verstehen. Dazu wollen wir zunächst diskutieren, wie sie unser Wirtschaftssystem untergräbt, und uns dann mit der Frage beschäftigen, wie sie sich auf unsere Lebensweise auswirkt.

Vor allem müssen wir erkennen, dass das Übel nicht durch drakonische Gesetze im Bereich der Wirtschaft beseitigt werden kann; damit würde höchstens der Handel abgewürgt. Die einzige Lösung zur Beseitigung dieser Maßlosigkeit ist eine entsprechende Mäßigung.

Schon Edmund Burke hat festgestellt: „Ein zügelloser Mensch kann niemals frei sein. Seine Leidenschaften schmieden seine Fesseln."[16]

---

3 Bernard W. Dempsey, *The Functional Economy: The Bases of Economic Organization* (Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall, 1958), 162.

4 Pius XI, Enzyklika *Quadragesimo Anno* (1931) in *The Papal Encyclicals*, Hrsg. Claudia Carlen (Raleigh, N.C.: McGrath, 1981), Bd.l. 3, S. 436, Nr.. 132.

5 Max Weber, *The Protestant Ethic und the Spirit of Capitalism*, übers. v. Talcott Parsons (New York: Charles Scribner's Sons, 1958), 20-21.

6 Robert A. Nisbet, *Twilight of Authority* (Indianapolis: Liberty Fund, 2000), 90.

7 Robert Heilbroner, *The Nature und Logic of Capitalism* (New York: W. W. Norton, 1985), 42.

8 Hyman P. Minsky, *Stabilizing an Unstable Economy* (New York: McGraw Hill Companies, 2008), 134.

9 Siehe Plinio Corrêa de Oliveira, *Revolution und Gegenrevolution*, 3· Aufl. (Österreichische Jugend für eine Christlich-kulturelle Gemeinsamkeit innerhalb des Deutschsprachigen Raumes).

10 Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen den ersten drei Revolutionen siehe das apostolische Schreiben von Papst Leo XIII *Annum Ingressi* vom 19. März 1902. Andere Historiker haben sich in dieser Hinsicht Leo XIII angeschlossen und ähnliche Verbindungen zwischen den drei ersten Revolutionen festgestellt, ohne jedoch den gesamten historischen Prozess als solchen darzustellen.

11 Diese Liste ist natürlich bei weitem nicht vollständig. Für eine längere Liste, begleitet von historischen Darstellungen der größten Krisen und Kursstürze, siehe Charles P. Kindleberger und Robert Z. Aliber, *Manias, Panics, and Crashes: A History of Financial Crises* (Hoboken, N.J.: John Wiley and Sons, 2005), 40.

12 James A. Roberts, *Shiny Objects: Why We Spend Money We Don't Have in Search of Happiness We Can't Buy* (New York: HarperOne, 2011), 66.

13 Edward Chancellor, *Devil Take the Hindmost: A History of Financial Speculation* (New York: Plume, 2000), 29.

14 Marshall Berman, *All That Is Solid Melts into Air: The Experience of Modernity* (New York: Simon and Schuster, 1982), 288. Die Befreiung von jeglichen Einschränkungen bietet eine Erklärung für das Paradoxon, dass manche extrem reiche Personen sozialistische, permissive oder liberale Agenden unterstützen, obwohl gerade sie bei Verlust der moralischen Ordnung in Gefahr kämen, alles zu verlieren.

15 Dieser Begriff wurde verwendet, um eine solche Periode zu beschreiben. Siehe Alan Greenspan, „Remarks at the Annual Dinner and Francis Boyer Lecture of The American Enterprise Institute for Public Policy Research," Washington, D.C., 5. Dezember 1996, abgerufen am 14. Oktober 2012, http://www.federalreserve.gov/boarddocs/speeches/1996/19961205.htm.

16 Edmund Burke, „A Letter from Mr. Burke to a Member of the National Assembly: In Answer to Some Objections to His Book on French Affairs. 1791," in *The Works of Edmund Burke, With a Memoir* (New York: Harper and Brothers, 1846), 1:583.

Das Abwerfen der Zwänge

Corbis/Abraham Nowitz — Szenen aus Las Vegas und New York City.

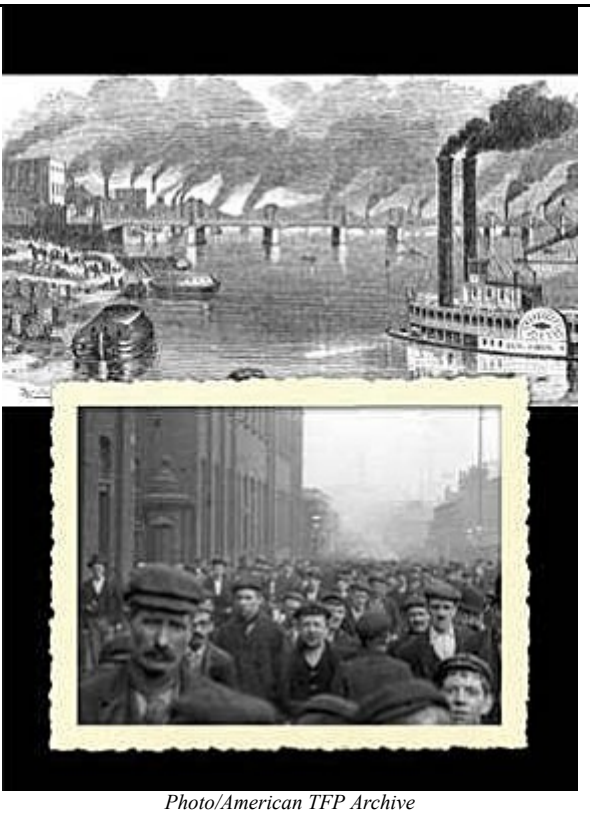
Corbis/Jon Hicks

Mit der industriellen Revolution begann die frenetische Maßlosigkeit, alle Barrieren zu beseitigen, die bis dahin sowohl Produktion als auch Konsum im Zaum gehalten hatten.

Kapitel 3

Die industrielle Revolution: Ein Kristallisationspunkt für die frenetische Maßlosigkeit

Für ein besseres Verständnis der frenetischen Maßlosigkeit im Bereich der Wirtschaft müssen wir den Moment der Geschichte näher betrachten, in der die Auswirkungen und der Einfluss dieser Strömung zum ersten Mal deutlich zu beobachten waren. Unserer Ansicht nach liegt dieser Moment in der Periode der großen Veränderungen, die die erste industrielle Revolution (1760-1840) und die darauf folgenden Zyklen technologischen Wandels mit sich gebracht haben.



Photo/American TFP Archive

Die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts hatte weitreichende kulturelle, soziale und politische Konsequenzen. Sie war ein maßgeblicher Faktor bei der Entstehung unserer Großstädte und der modernen Massen.

Eine tiefgreifende Veränderung

Die industrielle Revolution war ein Kristallisationspunkt, den der Historiker Carlo Cipolla als „eine beispiellose und tiefgreifende Revolution" mit „wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen und politischen Auswirkungen" bezeichnet hat."[17]

Es ist nicht zu leugnen, dass die industrielle Revolution großen materiellen Fortschritt und Wohlstand geschaffen hat, von dem die Gesellschaft insgesamt profitiert hat. Ein großer Teil dieses Fortschritts kann jedoch auf gesunde Aspekte des westlichen Wirtschaftssystems

zurückgeführt werden, die bereits vor der industriellen Revolution vorhanden waren, wie etwa der Ausbau der Handelsnetze, ein Überfluss an Kapital, technologische Entwicklungen und das Bestehen einer riesigen Infrastruktur sozialer Institutionen.[18] Unsere Kritik bezieht sich daher in erster Linie auf Aggressivität der unruhigen Unterströmung frenetischer Maßlosigkeit, die eine hektische Beschleunigung wirtschaftlicher Trends und Prozesse und in deren Folge dann große finanzielle und soziale Umwälzungen in Gang gesetzt hat.

Das Kennzeichen der industriellen Revolution

Es ist nicht unsere Absicht, hier Kritik an bestimmten technologischen oder wirtschaftlichen Aspekten der industriellen Revolution zu üben. Wir wollen uns darauf beschränken, ausschließlich die dramatischen Veränderungen in Haltung und Mentalität aufzulisten, die auf die frenetische Maßlosigkeit zurückzuführen sind und die den mäßigenden Einfluss von familiären, kulturellen und religiösen Institutionen zurückgedrängt haben:

• Der Wirtschaft wird Vorrang vor sozialen, politischen, kulturellen oder religiösen Aktivitäten eingeräumt - diese Aktivitäten werden auch an die wirtschaftlichen Gegebenheiten angepasst.

• Haltungen gegenüber Kapital und Kredit haben sich verändert, was zu einer massiven Expansion geführt hat, die eine *de facto* herrschende Elite geschaffen hat – eine Oberschicht aus Bankern, Geschäftsleuten und Technokraten, deren Macht, Vermögen und Privilegien die der Könige und Prinzen früherer Zeit weit übertreffen.

• Die industrielle Revolution hat eine Veränderung der Gesellschaft in Gang gesetzt, indem sie eine kolossale industrielle Infrastruktur geschaffen hat, wie sie für Massenproduktion, Standardisierung und Skaleneffekte erforderlich ist. Sie löste eine Landflucht aus und führte zur Bildung von Großstädten, in denen sich Industrie, Handel und Finanzwesen konzentrierten.

• Die industrielle Revolution förderte eine säkulare, materialistische und pragmatische Haltung dem Leben gegenüber. Diese materialistische Sicht des wissenschaftlichen und technologischen Fortschritts beflügelte den Traum von einem materiellen „Paradies," das die Menschheit erlösen und religiöse und moralische Fragen nebensächlich machen würde.[19]

• Die Einführung neuer Technologien, Arbeitszeiten und Lebensrhythmen hat zu Entpersonalisierung, Brutalisierung und Stress geführt.

• Die destabilisierenden Veränderungen der industriellen Revolution bereiteten den Boden für Karl Marx und seine Theorie des Klassenkampfes, indem sie Konflikte zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern schürten.[20]

Unsere Kritik richtet sich daher nicht gegen die konkreten Technologien, sondern gegen die Art, in der die industrielle Revolution, ebenso wie jeder nachfolgende technologische Zyklus — Dampf, Elektrizität, Kernkraft und insbesondere Computertechnologien — der frenetischen Maßlosigkeit in der modernen Wirtschaft immer mehr Möglichkeiten zur Entfaltung geboten hat.

Angetrieben durch die frenetische Maßlosigkeit hat diese Revolution einen dramatischen Widerstand gegen jede Form der Zurückhaltung innerhalb der Wirtschaft in Gang gebracht, der sich auch heute noch fortsetzt. Wir vertreten die These, dass unsere gegenwärtige

Volkswirtschaft ohne die frenetische Maßlosigkeit viel weiter fortgeschritten und auch wohlhabender wäre.

---

17 Carlo M. Cipolla, *Before the Industrial Revolution: European Society und Economy, 1000-1700* (New York: W. W. Norton, 1976), 274.

18 Robert Nisbet weist darauf hin, dass die Familie, die Kirche und der Zusammenhalt innerhalb der Gemeinschaften eine Rolle spielten: „Vertragsfreiheit, die Flüssigkeit des Kapitals, die Mobilität der Arbeitskräfte und das gesamte Fabrikssystem konnten nur deshalb funktionieren und eine innere Stabilität vortäuschen, weil institutionelle und kulturelle Bindungen weiterbestanden, die in jeder Hinsicht prä-kapitalistischen Ursprungs waren. Trotz des rationalistischen Glaubens an naturgegebene wirtschaftliche Harmonien lagen die wahren Wurzeln der wirtschaftlichen Stabilität in Gruppen und Vereinigungen, die ihrem Wesen nach gar nicht wirtschaftlicher Natur waren." Robert A. Nisbet, *The Quest for Community: A Study in the Ethics of Order and Freedom* (San Francisco: ICS Press, 1990), 212. Hinsichtlich des Überflusses an Kapital vor der industriellen Revolution, siehe Fernand Braudel, *The Wheels of Commerce*, Bd. 2 of *Civilization and Capitalism 15th-18th Century* (Berkeley, Calif.: University of California Press, 1992), 398-99.

19 Unsere Technologie und ihre Betonung des Physischen, Technischen und Empirischen löste einen Prozess aus, den Sabino S. Acquaviva als „Prozess der Desakralisierung" bezeichnet hat und der sämtliche formellen und informellen gesellschaftlichen Institutionen erfasst hat, so dass „der moderne Tagesablauf als solcher bereits zum Hindernis für die Religionsausübung geworden ist, da er religiöse Erfahrungen ausklammert." Sabino S. Acquaviva, *The Decline of the Sacred in Industrial Society*, übers. v. Patricia Lipscomb (Oxford: Basil Blackwell, 1979), 137.

20 Marx feierte den Triumph der Industrialisierung über die alte Ordnung. Dabei bezeichnet er die Bourgeoisie als das Hauptwerkzeug der Zerstörung. „Die Bourgeoisie," schreibt er, „hat in der Geschichte eine höchst revolutionäre Rolle gespielt." Karl Marx und Friedrich Engels, „Manifest der kommunistischen Partei," in *Marx*, Bd. 50 von *Great Books of the Western World*, Hrsg. Robert Maynard Hutchins (Chicago: University of Chicago, 1952), 420.

Kapitel 4

Der Drang zur Gigantomanie

Es gibt wahrscheinlich kein besseres Beispiel für die alles durchdringende Wirkung der frenetischen Maßlosigkeit als ihren Drang zur Ausdehnung ins Gigantomanische. Wir kritisieren selbstverständlich nicht die Idee von Wachstum oder Massenproduktion in den Sektoren unserer Wirtschaft, in denen die Großindustrie traditionell am ehesten zu finden ist. In unseren Augen sind die Bestrebungen derer, die ihre eigene Situation und die ihrer Gemeinschaften durch eine normale Ausdehnung des Handels verbessern wollen, in keiner Weise verwerflich.

Corbis/Sion Touhig

Gigantismus führt häufig zur Errichtung riesiger Produktionsstätten in Ländern mit billigen Arbeitnehmern, fragwürdigen Arbeitspraktiken, eingeschränkter Rechtsstaatlichkeit, unzureichenden Umweltstandards und/oder einer schlechten Bilanz, wenn es um Menschenrechte geht - zu sehen insbesondere im nach wie vor kommunistischen China.

Wir beschränken daher unsere Kritik auf die, die sich mit ihrem explosiven und ungezügelten Drang nach immer größeren Dimensionen in allen Bereichen der Industrie und des Handels von der Unterströmung der frenetischen Maßlosigkeit mitreißen lassen. Wir wollen uns auf diejenigen in diesem Sektor konzentrieren, die wie im Rausch um jeden Preis alle Fesseln abschütteln wollen und die bereit sind, sich aller – rechtmäßigen oder unrechtmäßigen – Mittel zu bedienen, die es ihnen ermöglichen, die Märkte zu dominieren und die Konkurrenz abzuwürgen. Dieser zerstörerische Drang zu etwas, was wir als „unausgeglichene Gigantomanie" bezeichnen wollen, ist der Kern der Krise, in der wir uns befinden.

Kritik an dieser Tendenz zur Gigantomanie muss allerdings mit größter Vorsicht geübt werden. Vom Beginn der industriellen Revolution an war diese Frage Gegenstand großer Kontroversen, vor allem im Hinblick auf den enthumanisierenden Aspekt der massiven industrialisierten Prozesse. In dieser Diskussion hat es viele Übertreibungen gegeben, die von der Linken (einschließlich Marx selbst) weidlich ausgeschlachtet wurden. Es ist wichtig, anzuerkennen, dass es Probleme gibt und dass wir uns diesen Problemen stellen müssen — ohne linksideologische Voreingenommenheit.[21] Wir sind der Ansicht, dass der beste Weg dazu die Beschäftigung mit dem zentralen Problem der frenetischen Maßlosigkeit ist.

Die unaufhaltsame Ausdehnung der industriellen Revolution

Wir können den Drang zur Gigantomanie bis zur industriellen Revolution des neunzehnten Jahrhunderts zurückverfolgen, als die industrielle Entwicklung sich in nie gekannten Dimensionen und mit nie zuvor dagewesener Geschwindigkeit auszubreiten begann.

Alle Umstände trugen dazu bei, einen Teufelskreis in Gang zu setzen, der den Drang zur Gigantomanie immer weiter verstärkte. Um auf riesigen Märkten konkurrieren zu können, mussten die Unternehmen immer größere Fabriken zur Massenproduktion von standardisierten Waren bauen. Dazu war ein Riesenaufwand an Kapital und Krediten notwendig. Um die Fabriken betreiben zu können, vervielfachten die Unternehmen ihre Belegschaft, was zum Entstehen ausufernder Großstädte führte, während die Dörfer auf dem Land immer leerer wurden. Um ihre Produkte zu verkaufen, mussten die Betriebe konzentrierte Märkte durch Massenmarketing und Werbung anpeilen. Um den ganzen Prozess beherrschen zu können, fegten energische Industriebosse mit fabelhaften Vermögen, außergewöhnlichen Fähigkeiten und oft skrupellosen Methoden Hindernisse und Konkurrenz einfach weg.

Innerhalb dieser gigantischen Produktion brachten einzelne Sektoren, die von frenetischer Maßlosigkeit geprägt waren, ein großes Ungleichgewicht in die moderne Wirtschaft. In ihrer Gier nach Expansion lösten diese Wirtschaftszweige Spekulationsblasen, finanzielle Abstürze und gigantische Verschiebungen aus, die in Wirtschaft und Gesellschaft in der turbulenten Übergangszeit zum industriellen Zeitalter verheerenden Schaden anrichteten.

Die Bildung massiver Handelsblöcke

Der Drang zur Gigantomanie endete nicht mit den ersten Fabrikanlagen der industriellen Revolution. Es folgte die Bildung von Konzernen, Holdinggesellschaften und Konglomeraten, die noch größere Ressourcen anhäuften. Immer häufiger kam es zu Fusionen, insbesondere am Anfang und am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, als die Wirtschaft richtiggehende „*merge manias*" erlebte.[22] Dort, wo diese Konsolidierungen von frenetischer Maßlosigkeit angetrieben wurden (was nicht immer der Fall war), zeigten sie stets die gleiche Missachtung gegenüber jeder Form von Einschränkung und bedienten sich stets der gleichen zerstörerischen Mittel der Ausdehnung und des Machterwerbs in Form von Börsenmanipulationen, feindlichen Übernahmen, Verdrängungswettbewerb und der Bildung mächtiger Kartelle und Monopole.

Heutzutage erweitert die Globalisierung den Wirkungskreis dieser Blöcke und der zerstörerischen Instrumente, die ihre ungehinderte Ausdehnung ermöglichen. Wenn diese global agierenden Firmen aufgrund von Gier und Maßlosigkeit in finanzielle Schwierigkeiten geraten, können sie ganze Volkswirtschaften in den Ruin reißen, wie die Sub-prime-Hypothekenkrise des Jahres 2008 sehr anschaulich gezeigt hat. Auf diese Weise haben wir eine Situation erreicht, in der manche Industrien angeblich zu groß und zu stark vernetzt sind, als dass man ihnen erlauben könnte, bankrott zu gehen, und die daher in der Lage sind, die gesamte Gesellschaft zu erpressen, um ihre Interessen durchzusetzen.

Ein Angriff auf Privateigentum und freies Unternehmertum?

Manche werden diese Beschreibung von Gigantomanie vielleicht als Angriff auf das Privateigentum und das freie Unternehmertum interpretieren. Ganz im Gegenteil: wir befürworten den Ausbau von Produktion und Handel, solange dieser Ausbau nicht von frenetischer Maßlosigkeit getrieben ist.

Was wir kritisieren, ist die ungeordnete Dynamik, durch die Unternehmen, Kartelle und Handelsblöcke die Industrie und das Kapital erweitern, konzentrieren und manipulieren, bis die Märkte ihr natürliches Gleichgewicht verloren haben. Wir bemängeln die allgegenwärtige Mentalität der ständigen, rastlosen Geschäftemacherei, durch die Unternehmen gleichsam zu

Schachfiguren in einem rücksichtslosen Krieg um Marktkontrolle, Umgehung von Regulativen und Sicherung unfairer Vorteile werden.

Tatsächlich ist in unseren Augen der Drang nach unausgeglichener Gigantomanie eher geeignet, Märkte zu zerstören, als sie zu stimulieren. Hätte die frenetische Maßlosigkeit nicht in diesen Prozess eingegriffen, wäre die moderne Wirtschaft ausgeglichener, verhältnismäßiger. . .und noch weitaus leistungsfähiger.

Die „Effizienz" des Gigantismus

Viele verteidigen fast dogmatisch die Idee, dass der Gigantismus der großen Unternehmen notwendig und unvermeidlich ist, weil er angeblich die effizienteste Nutzung der verfügbaren Ressourcen gewährleistet. Die Vertreter dieser Ansicht glauben, dass nur gigantische Unternehmen die Produktions- und Forschungseinrichtungen aufrechterhalten können, die für Fortschritt und Wachstum notwendig sind - und dass dies auf Kosten der kleineren Firmen geschehen muss.

Der Wirtschaftswissenschaftler F. A. Hayek kritisiert die fehlerhafte Logik derer, die behaupten, dass „große Unternehmen die kleineren überall unterbieten und vom Markt verdrängen, und dass dieser Vorgang sich so lange fortsetzt, bis in jeder Branche nur mehr ein oder höchstens ein paar Großunternehmen übrig sind." Das Argument, dass freie Märkte zwangsläufig zu Kapitalkonzentration führen, erhält laut Hayek „nur wenig Bestätigung aus einer ernsthaften Untersuchung der Tatsachen."[23]

Seine Haltung ähnelt der der Wirtschaftswissenschaftler Walter Adams und James Brock, die feststellen, dass die Beweislage „den Mythos verwirft, dass die Gesellschaft vor der Qual der Wahl zwischen einer funktionierenden Wirtschaft und dezentralisierten, wettbewerbsorientierten Märkten und Industrien steht."[24]

Jenseits der üblichen Grenzen

Es ist eine Tatsache, dass unausgewogener Gigantismus nicht immer effizient ist. Wir können ihn mit einem Mann vergleichen, der gierig riesige Mengen an Essen verschlingt und dabei unmäßig dick wird, oder mit einem Bodybuilder, der ununterbrochen gezielt Sport betreibt, um seine Muskeln übermäßig anschwellen zu lassen. In beiden Fällen zwingt die Person ihren Körper, über seine normalen Grenzen hinauszugehen. Beide verlieren an Konzentrationsfähigkeit und Effizienz – der eine, weil er sich nur mehr langsam und mühsam fortbewegen kann, der andere, weil seine Agilität durch seine schiere Masse einschränkt ist.

In dem Maße, wie die frenetische Maßlosigkeit Firmen, Konglomerate und Fusionen zum Gigantismus treibt, neigen diese auch dazu, an Fokus und Effizienz zu verlieren. Einerseits können sie fett und faul in ihrer Monopolstellung auf dem Markt verharren und sich in Bürokratie verstricken. Andererseits können sie auch zu super-rationalisierten und maschinenartigen Strukturen werden, die aufgrund ihrer Schwerfälligkeit kaum mehr in den Griff zu kriegen sind. Gerade wegen ihrer gigantischen Größe leiden beide Arten von Großfirmen oder Handelsblöcken an einem Mangel an Agilität und Anpassungsfähigkeit. Kleinere, agilere Unternehmen bringen oft bessere Ergebnisse als diese gigantischen Firmen – wenn ihnen gleiche Wettbewerbsvoraussetzungen geboten werden.[25]

Die Unterwanderung des freien Marktes

In normalen Märkten könnten wir erwarten, dass solche gigantischen Firmen durch andere, leistungsfähigere ersetzt werden. Aber ebenso, wie eine übergewichtige Person teure Medikamente nehmen kann, um am Leben bleiben und noch dicker zu werden, und der Bodybuilder Steroide verwenden kann, um noch muskulöser zu erscheinen, überleben auch diese von frenetischer Maßlosigkeit getriebenen Firmen sehr häufig und schaffen es sogar, noch weiter zu wachsen, weil ihnen bestimmte Praktiken zur Verfügung stehen, die es ihnen mithilfe ihrer immensen Ressourcen ermöglichen, den Wettbewerb zu ersticken, ihre

kurzfristige Gewinne zu erhöhen und sich Vorteile zu sichern. Wir nennen hier nur ein paar Beispiele:

• Bildung monopolistischer Blöcke von Unternehmen, die untereinander vereinbaren, bestimmte Branchen so rigoros zu kontrollieren, dass den noch vorhandenen Eigentümern kleinerer Unternehmen die Luft abgeschnitten wird.

• Die Fähigkeit und Bereitschaft zur Errichtung gigantischer Produktionsstätten in Ländern mit fragwürdigen Low-Cost-Arbeitspraktiken, begrenzter Rechtsstaatlichkeit, schädlichen Umweltstandards und/oder einer zweifelhaften Menschenrechtsbilanz, wie dies vor allem im nach wie vor kommunistischen China der Fall ist.

• Einsatz starker Lobbies, um bei staatlichen Ausschreibungen Großaufträge zu ergattern und Subventionen und andere Vorteile zu erlangen, was bis zur Einflussnahme bei der Gestaltung der gesetzlichen Bedingungen zur Festigung ihrer eigenen, monopolartigen Stellung innerhalb ihres Industriezweigs gehen kann.

• Ausnützen von Wettbewerbsvorteilen aufgrund von Handelstarifen, besondere Steuererleichterungen, staatliche Rettungsaktionen und günstlingskapitalistische Machenschaften.

• Gerichtsverfahren und die Ausnützung immenser juristischer Ressourcen, die eine kartellrechtliche Verfolgung wenig erfolgversprechend oder sogar völlig aussichtslos machen.

Diese und ähnliche Praktiken führen zu unausgeglichenen Märkten und verstärken die Tendenz zum Gigantismus. Dies trägt nicht zu einer gesunden Wirtschaft bei; ebenso wie ein übermäßig mit Fett oder Steroiden belasteter Körper schließlich am Selbstmissbrauch zugrunde gehen wird, können auch große Konzerne leicht zusammenbrechen.

Bei ihrer Analyse des Problems des unausgeglichenen Gigantismus im Allgemeinen kommen Adams und Brock zu folgendem Schluss: „Ob horizontal, vertikal oder in Gestalt eines Konglomerats, ob in Unternehmen, auf dem Arbeitsmarkt oder durch die Regierung - oder durch alle drei in einer Koalition – Gigantismus tendiert dazu, die Effizienz zu untergraben und technologischen Fortschritt zu behindern."[26]

Konzentriere und herrsche

Diese Tendenz wird dadurch noch bedenklicher, dass gigantische Blöcke in den Händen einiger weniger leicht besonders anfällige Ziele für Konfiskation oder Kontrolle durch interventionistische Regierungen werden können.

Der absolutistische König bereitet durch die Beseitigung einer zwischengeschalteten Führungselite, die ihm vielleicht zu Hilfe kommen könnte, seinen eigenen Weg zur Guillotine. In ähnlicher Weise bereiten riesige kommerzielle Blöcke, die kleinere Industriebetriebe verschlungen haben, ihren eigenen Weg zur sozialistischen Beschlagnahme, da es viel schwieriger ist, tausende mittelständische Firmen zu konfiszieren als ein einziges riesiges Unternehmen.

Wenn solche Blöcke ins Wanken geraten, gelten sie als „too big to fail" (*zu groß, um fallen gelassen zu werden*) und der Staat erweist sich als der einzige Spieler, der selbst groß genug ist, das notleidende Unternehmen aus seiner Klemme zu befreien – indem er es unter seine Kontrolle stellt. Auf diese Weise wird aus Privateigentum leicht kollektives Eigentum. Wie bereits Pius XI gewarnt hat, bereitet der Liberalismus den Weg für den Sozialismus.[27]

Verwässertes und „mittelbares" Eigentum

Unausgewogener Gigantismus ist weit davon entfernt, das Privateigentum zu stärken; tatsächlich führt er zu einer Verwässerung des Eigentumskonzepts. Dies gilt besonders im Hinblick auf riesige, börsennotierte Unternehmen, die von frenetischer Maßlosigkeit getrieben sind und in denen der Sinn für das Eigentum an sich geschwächt ist, da ihre enormen Vermögenswerte juristisch gesehen ihren Aktionären gehören, deren individuelle Anteile wiederum so geringfügig sind, dass sie machtlos und anonym bleiben müssen.

Adolph A. Berle und Gardiner C. Means, beide Professoren an der Columbia-Universität, haben diese abgeschwächte Form des Eigentums durch Aktienbesitz zur Zeit der Großen Depression 1929-1933 analysiert und sind dabei zu folgendem Schluss gelangt: „1 Die Stellung des Eigentümers hat sich von der eines aktiven zu der eines passiven Handlungsträgers gewandelt. Der Eigentümer besitzt nun ein Stück Papier, das bestimmte Rechte und Erwartungen in Bezug auf ein bestimmtes Unternehmen repräsentiert, hat aber nur wenig Kontrolle über diese. Der Eigentümer hat praktisch so gut wie keine Möglichkeiten, die zugrunde liegenden Vermögenswerte durch seine eigenen Handlungen zu beeinflussen. 2 Die geistigen Werte, die früher mit dem Eigentum verbunden waren, sind jetzt davon abgekoppelt."[28]

In solchen Fällen wird die Substanz des Vermögens einer Firma in die Hände hochbezahlter Manager gelegt, die selbst kein Kapital investiert haben, aber Risiken eingehen können, um ihre Boni aufzubessern. Bei solchen Managern spüren wir nicht diese lebendige Bereitschaft, „wirtschaftlich, physisch, politisch für „ihr" Unternehmen und ihre Kontrolle über dieses zu kämpfen und, falls nötig, auf seinen Stufen zu sterben."[29] In ähnlicher Weise verflüchtigt sich auch die Loyalität der Massen anonymer Arbeiter, die in „ihrem" Großunternehmen zu bloßen Nummern geworden sind. Auch Aktionäre zeigen nur wenig Loyalität – viele von ihnen verkaufen ihre Aktien, um dem neuesten Trend an der Börse nachzulaufen. Es kommt leicht zu einer apathischen Haltung gegenüber dem Eigentum, wenn keine wirkliche persönliche Bindung mehr zu ihm besteht.

Mit anderen Worten: die Überkonzentration von Kapital und Industrie führt dazu, dass Manager wie Beamte denken, Unternehmen staatlichen Bürokratien immer ähnlicher werden, und Arbeiter zu einer gesichtslosen Masse degradiert werden. Sie bereitet den Weg für den Staatskapitalismus, in dem der Staat, als Kreditgeber letzter Instanz, letztendlich den Großteil der Produktionsmittel und des übrigen Kapitals an sich reißt oder zumindest beherrscht.

Gigantismus und globale Kultur

Der unausgeglichene Gigantismus führt schließlich zu einer globalen Kultur, die unsere eigene Lebensweise verdrängt und letztendlich ersetzt. In dem zügellosen Klima des Gigantismus finden wir eine Art von Expansion, die lokale Kulturen und Traditionen niederwalzt und auslöscht. Seine internationalen Märkte bieten einen Überfluss an Gütern und Luxus, der häufig in keinem Verhältnis zu dem Wohlstand eines bestimmten Landes steht und überhaupt nicht zu dessen Kultur passt.

Gigantismus begünstigt die Entstehung von Pseudo-Eliten wie Starmanager, Jet-Setter, Schauspieler, Popstars und andere, die als strahlende Vorbilder präsentiert werden, weil sie diese globale Kultur fördern.[30] Wir haben es hier mit dem merkwürdigen Phänomen derer zu tun, die die Vorteile eines Daseins als Mitglied einer Elite genießen wollen, sich aber nicht wie echte Eliten verhalten wollen, indem sie in ihren Gemeinschaften verwurzelt bleiben. Der Historiker Christopher Lasch beschreibt diese Pseudo-Eliten als diejenigen, die „den traditionellen Werten und Strukturen den Rücken gekehrt haben und die Verbindung zu einem internationalen Markt suchen, der von schnelllebigem Reichtum, Glanz, Mode und Popkultur geprägt ist."[31]

Der Sozialkommentator David Rothkopf erklärt, wie diese „überwiegend global orientierten, global vernetzten, global agierenden" Gestalten dabei sind, eine ganze Gesellschaft nach ihrem eigenen globalen Bild zu formen.[32] Tatsächlich ist Rothkopf der

Meinung, dass die Stunde bereits geschlagen hat, und dass es bereits sinnlos geworden ist, sich dieser Entwicklung zu widersetzen. Seiner Ansicht nach täten wir gut daran, „uns mit der Neudefinition von Kernkonzepten wie Souveränität, Gemeinschaft, Identität, Heimat und Ausland anzufreunden."[33]

Wir können daraus ersehen, dass der ungeordnete Drang nach Gigantismus ein Ausdruck der frenetischen Maßlosigkeit ist, der schwerwiegende Folgen hat. Entgegen der landläufigen Meinung führt Gigantismus nicht zu einer höheren Effizienz des freien Marktes, sondern untergräbt die Märkte, bereitet den Boden für eine sozialistische Mentalität und fördert eine globale Kultur.

Diesen unausgeglichen Gigantismus werden wir nicht durch Einschränkung des Rechts auf Privateigentum oder durch gewaltsame Durchsetzung staatlicher Verordnungen in den Griff bekommen. Die wahre Lösung liegt in einer Auseinandersetzung mit den grundlegenden Störungen in den Seelen der Menschen, die uns so weit aus unserer Bahn geworfen haben.

---

21 Für eine Darstellung des Problems aus heutiger Sicht siehe George Ritzer, *The McDonaldization of Society 5* (Los Angeles: Pine Forge Press, 2008), oder Nelson Lichtenstein, Hrsg., *Wal-Mart: The Face of Twenty-First Century Capitalism* (New York: New Press, 2006).

22 „In dem Jahrzehnt zwischen 1895 und 1904 verschwanden etwa 3,000 Firmen aufgrund von Unternehmenszusammenschlüssen. Etwa drei Viertel dieser Firmen wurden im Zuge von Übernahmen geschluckt, an denen fünf oder mehr Unternehmen gleichzeitig beteiligt waren. . . .Allein während der Amtsperiode von Bill Clinton wurden Schätzungen zufolge etwa siebzigtausend Fusionen und Übernahmen durchgeführt, mit einem kumulierten Gesamtwert von $6 Billionen" (Walter Adams und James W. Brock, *The Bigness Complex: Industry, Labor, and Government in the American Economy* Stanford, Calif.: Stanford University Press, 2004, 24, 144).

23 F. A. Hayek, „The Road to Serfdom," in *The Road to Serfdom: Texts und Documents, The Definitive Edition*, Bd. 2*, The Collected Works of F. A. Hayek*, Hrsg. Bruce Caldwell (Routledge, London: University of Chicago Press, 2007), 92. F. A. Hayek kritisiert auch, dass Großunternehmen eine derartige marktbeherrschende Stellung oft durch die Umgehung von Märkten und Bildung von Monopolen und Kartellen in Verbindung mit gezielten staatlichen Programmen erlangen, die die Unterdrückung von Wettbewerb als Element staatlicher Wirtschaftsplanung vorsehen. Hayek hat sich auch durch seine brilliante und mutige Verteidigung des freien Markts zu einer Zeit hervorgetan, als der Sozialismus diesen unpopulär gemacht hatte.

24 Adams and Brock, *Bigness Complex*, 61-62.

25 Adams und Brock stellen weiter fest: „Diese Einschätzung wird nicht nur durch Dutzende von Einzelfallstudien und durch die Ergebnisse zahlloser allgemeiner statistischer Analysen bestätigt, sondern auch – und vielleicht ebenso überzeugend – durch das Wiederaufleben des Unternehmertums, durch die innovative Lebendigkeit kleiner Unternehmen in unserem fortgeschrittenen ‚High-Tech'-Zeitalter, sowie nicht zuletzt durch die unschätzbaren Möglichkeiten der Entdeckung, die die Computer-Revolution und das Informationszeitalter zur Verfügung gestellt haben" (ebd., 62).

26 ebd., 317.

27 Siehe Pius XI, *Quadragesimo Anno*, insbesondere Nr. 122. Auch Marx wies auf die zunehmende Konzentration von Kapital zu Lasten kleinerer Unternehmen hin und benutzte diese Tatsache zur Rechtfertigung einer noch größeren Unordnung — seiner kommunistischen Revolution.

28 Adolph A. Berle and Gardiner C. Means, *The Modern Corporation und Private Property* (New Brunswick, N.J.: Transaction, 2002), 64-65, zitiert in John C. Bogle, *The Battle for the Soul of Capitalism* (New Haven.: Yale University Press, 2005), 31.

29 Joseph A. Schumpeter, *Capitalism, Socialism and Democracy* (New York: Harper Perennial Modern Thought, 2008), 142.

30 Siehe Plinio Corrêa de Oliveira, *Der Adel und vergleichbare traditionelle Eliten in den Ansprachen Pius' XII. an das Patriziat und den Adel von Rom* (Österreichische Jugend für eine Christlich-kulturelle Gemeinsamkeit innerhalb des Deutschsprachigen Raumes, 1993), 187-190. Professor Corrêa de Oliveira gibt eine detaillierte Beschreibung dieser unechten Eliten und deren unausgewogener Wesensart und Eigenschaften.

31 Christopher Labsch, *The Revolt of the Elites and the Betrayal of Democracy* (New York: W. W. Norton, 1996), 6.

32 David Rothkopf, *Superclass: The Global Power Elite and the World They Are Making* (New York: Farrar, Straus and Giroux, 2008), 320.

33 ebd., 321.

Kapitel 5

Das Paradoxon der Massenstandardisierung

Die treibende Kraft der frenetischen Maßlosigkeit zeigt sich besonders deutlich in der Massenstandardisierung von Produkten. Unausgeglichener Gigantismus ist nur dort möglich, wo auch unausgeglichener Konsum vorherrscht, der die Ergebnisse der unmäßigen Produktion aufnehmen kann.

Natürlich gibt es Standardisierung in allen Wirtschaftssystemen. Sie ist notwendig, um ausreichende Produktion sicherstellen. Es wäre unvernünftig, zu verlangen, dass alle Produkte handgemacht und unterschiedlich sein müssen. Normale Standardisierung sorgt für Stabilität der Märkte, da sie Regelmäßigkeit und Einheitlichkeit bei der Produktion garantiert. Standardisierte Treibstoffklassen beispielsweise garantieren eine einheitliche und effiziente Form der Versorgung.

Im Rahmen der Einheitlichkeit dieser Standardisierung hat der Mensch aber auch einen großen Wunsch nach Vielfalt, um seine Individualität zum Ausdruck bringen zu können. Aus diesem Grund sucht er nach Möglichkeiten, Produkte seinem persönlichen Geschmack anzupassen, zu individualisieren und auf seine eigenen, einzigartigen Bedürfnisse zuzuschneiden, damit sie seiner persönlichen Entwicklung dienen und den Nivellierungseffekt der Standardisierung abschwächen. Die fade und standardisierte Mode der kommunistischen Länder wurde für ihre unverhohlene Missachtung des Menschen und seiner Würde zu Recht kritisiert.

Eine gesunde Wirtschaft schafft es, einen Ausgleich zwischen Standardisierung und Individualität, zwischen Einheit und Vielfalt zu schaffen. Dieses Gleichgewicht geht verloren, wenn es durch frenetische Maßlosigkeit gestört wird und das, was wir *Massenstandardisierung* nennen wollen, zur Norm wird.

Austausch von Prioritäten

Traditionelle Märkte neigen dazu, Produzenten und Verbraucher zu vereinen, um dieses Gleichgewicht zu erreichen. In einem wirklich verbraucherorientierten Markt wird es das Hauptanliegen des Herstellers sein, sein Produkt an die Wünsche und Bedürfnisse des Verbrauchers anzupassen. Es ist durchaus möglich, dass der Hersteller auch standardisierte Prozesse verwendet, um seine Kunden zufrieden zu stellen, aber das Endergebnis ist ein Produkt, das aus einer Zusammenarbeit zwischen Verbraucher und Hersteller hervorgegangen ist. Ein traditioneller Schneider sah es zum Beispiel als seine Hauptaufgabe an, einen Anzug passend zur Figur und zum Geschmack des Kunden um einen vernünftigen Preis zur Verfügung zu stellen. Ein solcher Anzug ist „maßgeschneidert" für den Kunden. Diese Art subtiler Zusammenarbeit verbindet Märkte und Kultur, da sie die Produktion von Waren zu einem wahren Ausdruck des Wesens eines Volkes macht.

Frenetische Maßlosigkeit wirft die Fesseln dieses Prozesses der Zusammenarbeit ab. Dadurch, dass das fieberhafte Streben nach Produktionserweiterung und Profiten zum wichtigsten Anliegen wird, wird der Zusammenarbeit zwischen Verbraucher und Produzent kein Platz mehr eingeräumt; es kommt unweigerlich zu Massenstandardisierung. Es ist natürlich nicht zu leugnen, dass diese Art von Standardisierung gewisse praktische Vorteile hat und niedrige Preise mit sich bringt. Vom Verbraucher wird dafür erwartet, dass er auf Qualität, Komfort und seinen individuellen Geschmack zu Gunsten einer Ersatzleistung verzichtet, die nur in ganz groben Zügen einem Qualitätsprodukt ähnelt. Wenn die Massenstandardisierung eine bestimmte Industrie dominiert, wird es zwar weiterhin

maßgeschneiderte Produkte geben, aber sie werden zu teuren Ausnahmen und stellen nicht mehr die Regel dar.

In Wirklichkeit reduziert die Massenstandardisierung den kreativen Prozess auf eine statistische Übung, im Rahmen derer der Verbraucher, gemeinsam mit Millionen von Mitverbrauchern, entscheidet, welche der vielen standardisierten Produkte gekauft werden. Auf diese Weise wird der Verbraucher „standardisiert." Das wichtige menschliche Element, das die Kultur entwickelt und die Märkte mäßigt, geht damit verloren.

Ein Prozess der Trennung

Die Massenstandardisierung wurde im Wesentlichen durch die Trennung von Produktion und Verbrauch erreicht. Es war stets die Rolle der Händler, die Produkte, von denen sie annahmen, dass sie die Bedürfnisse der Kunden erfüllen würden, auf den Markt zu bringen und damit die Verbindung zwischen Produzenten und Verbrauchern herzustellen. Die Bereitstellung solcher Güter, auch wenn es sich dabei um große Mengen handelt, die über weite Strecken transportiert werden müssen, stellt durch die Erfüllung individueller Bedürfnisse einen echten Dienst an der Gesellschaft dar.

Diese traditionelle Rolle des Herstellens einer Verbindung zwischen Verbrauchern und Produzenten wurde im 16. Jahrhundert durch eine neue Schicht von vorindustriellen Händlern zerstört, die begannen, sie zu unterbinden, indem sie die selbstregulierenden Gebräuche der lokalen Märkte umgingen, die die Unabhängigkeit der Hersteller geschützt hatten. Stattdessen entwickelten sie private Lieferketten durch direktes, kostengünstiges Aufkaufen großer Mengen lokaler Güter oder Rohstoffe, vor allem in der Woll- und Bekleidungsindustrie, und deren Weiterverkauf auf weit entfernten Märkten.

Diese Trennung lieferte die lokalen Produzenten den internationalen Marktschwankungen und den durch die neuen Händler festgelegten Bedingungen aus. Die Entscheidung, was wie und in welchen Mengen hergestellt werden sollte, verschob sich vom Produzenten auf den Händler. Ebenso konnte der Händler die Bedingungen des Verbrauchs diktieren. Befreit von den Wettbewerbsbedingungen der lokalen Wettbewerbsmärkte war es für diese Händler dann ein Leichtes, Handelsmonopole und Kartelle zu bilden.

„Diese Intervention des Handels zwischen Produzenten und Verbrauchern war mehr als nur eine Aufteilung der Funktionen," schreiben Peter Kriedte et al. „Sie kreierte eine wirtschaftliche Abhängigkeit, die nach und nach die formelle Unabhängigkeit der kleinen Produzenten untergrub und sie letztendlich völlig zerstörte." Ebenso stellen sie fest, dass „der Händler in Krisenzeiten und bei persönlichen Schwierigkeiten in der Lage war, dem Hersteller einen durch das unfertige Produkt gesicherten Kredit zu gewähren, wodurch er den Hersteller verpflichtete, ausschließlich an ihn und an niemand anderen zu verkaufen."[34]

Dadurch, dass der Hersteller und der Verbraucher voneinander ferngehalten wurden, konnten sich diese neuen Händler der Transparenz der lokalen, regionalen oder sogar nationalen Märkte entziehen und auf beiden Seiten des Marktes die Handelsbedingungen diktieren, was ihnen die Erzielung enormer Gewinne ermöglichte. Von diesem Zeitpunkt an neigten die Großhändler mit ihren enormen Geldreserven dazu, sowohl die Hersteller als auch die Verbraucher zu *kontrollieren*, anstatt zwischen ihnen eine Verbindung herzustellen. Derartige Geschäftspraktiken führten zu einer Situation, die die Entfesselung der frenetischen Maßlosigkeit geradezu unvermeidlich machen musste.[35]

Massenwirtschaft

Obwohl diese Art von Handel nur einen kleinen Teil des vorindustriellen Marktgeschehens ausmachte, wurde diese Trennung durch die industrielle Revolution auf alle Bereiche des Markts ausgedehnt. Ihre riesigen Fabriken produzierten einerseits ungeahnte Mengen an Gütern, die von den Herstellern gezielt für einen Massenmarkt entwickelt worden waren. Andererseits entstand ein ganzer Wirtschaftszweig bestehend aus Vermarktern,

Werbetreibenden, Maklern, Einzelhändlern und Zwischenhändlern, die aus verschiedenen Richtungen zusammenarbeiteten, um die betreffenden Märkte zu schaffen und zu gestalten.

Der Globalismus mit seinen weitreichenden Netzwerken aus ausgelagerten Produzenten und Massen von anonymen Verbrauchern rund um die Welt hat diese Trennung lediglich auf die Spitze getrieben. Wie im Fall der vorindustriellen Händler sind auch heute die Möglichkeiten hinsichtlich Machterwerb und Gewinn ganz enorm groß. Die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit zwischen Herstellern und Verbrauchern wurden noch weiter minimiert, weil globale Märkte von den einzigartigen Bedürfnissen des Individuums oder der lokalen Kulturen völlig abgelöst sind.

Standardisierung sowohl der Produkte als auch der Verbraucher

Tatsächlich kann Massenstandardisierung nur dann profitabel sein, wenn die Verbraucher in großen Blöcken zusammengefasst werden können.

Das ist der Grund, warum globale Märkte eine allgemeine Standardisierung aller Produkte anstreben müssen; damit ein solches Wirtschaftssystem als exakte, deduktive Wissenschaft zur Interpretation der Märkte überleben kann, muss alles quantifiziert werden. Es gibt keinen Raum für Nuancen außerhalb des Barcodes. Massenmärkte zwingen auch den Verbrauchern Standardisierung auf, da auch diese quantifiziert werden müssen; für eine effiziente Vermarktung ist es wichtig, die größtmöglichen allgemeinen und Nischenmärkte zu identifizieren. Die Verbraucher werden dadurch auf bloße statistische Kategorien reduziert, innerhalb derer „der einzelne seiner Qualitäten beraubt und anschließend aufgrund rein quantitativer Kriterien neu dargestellt wird."[36]

Grenzenloser Konsum

Die Massenstandardisierung erlaubt es uns nicht nur, ohne Einschränkungen zu produzieren, sondern schafft auch die Illusion, dass wir ohne Einschränkungen konsumieren können. Daher beteiligt sich auch der hemmungslose Verbraucher an der frenetischen Maßlosigkeit: der Drang, ungeordnete Leidenschaften jederzeit durch impulsives Kaufverhalten zu befriedigen, verleitet ihn dazu, die Vernunft und Disziplin abzuwerfen, die ihn daran hindern würden, über seine Verhältnisse zu leben und die gleichzeitig sicherstellen könnten, dass die Nachfrage in Grenzen gehalten wird.

Die moderne Wirtschaft ermutigt die Verbraucher zu hemmungslosem Konsum durch Schaffung neuer Märkte und durch ununterbrochene Stimulation und Expansion der bereits vorhandenen Märkte, um den Absatz ihrer gigantischen Produktion sicherzustellen. Der Umfang dieser Produktion ermöglicht es, billig hergestellte Waren zu niedrigen Preisen anzubieten. Durch die Mass-Marketing-Techniken der modernen Medien können die Vorlieben der Konsumenten nach den Bedürfnissen der Märkte geformt werden. Auf den modernen Märkten entstehen Modeerscheinungen und kurzlebige Trends, die die Verbraucher dazu verleiten, ihre Kaufentscheidungen nicht aufgrund ihrer tatsächlichen Bedürfnisse, sondern aufgrund ihrer Wahrnehmung des Kaufverhaltens anderer zu treffen. Der Überkonsum, stimuliert durch Werbung, Hype und billige Kredite, kann letztlich dazu führen, dass die Verbraucher mit Geld, das sie gar nicht haben, Produkte kaufen, die sie weder brauchen noch wirklich wollen.

Immer größere Auswahl

Massenstandardisierung kann Märkte vereinheitlichen, doch das Problem der Individualität des Einzelnen kann sie nicht lösen: der Verbraucher wünscht Produkte, die es ihm ermöglichen, seine Persönlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Die Vermarkter bemühen sich vergeblich, diesen „Mangel" zu kompensieren, indem sie eine riesige Auswahl ihrer standardisierten Produkte zur Verfügung stellen.

In diesem Sinne ist der Massenmarkt ein utopischer Markt, dem scheinbar keine Grenzen gesetzt sind und auf dem jedes standardisierte Produkt in jedem standardisierten Geschäft

verkauft (und von jedem „standardisierten Konsumenten" gekauft) werden kann. Es handelt sich dabei um eine Art Binnenmarkt, der von frenetischer Maßlosigkeit getrieben wird und der ein psychologisches Klima schafft, das suggeriert, dass alle Wünsche durch eine Vielzahl von Waren erfüllt werden können, die für jedermann in greifbarer Nähe liegen. Dieser Eindruck wird dadurch noch verstärkt, dass die Vermarkter Farben, Größen, Verpackung und Geschmacksrichtungen ihrer standardisierten Produkte so anpassen, dass die schillernde Illusion einer ständig wachsenden Auswahl aus einer immer oberflächlicheren Produktvielfalt entsteht.

Die Realität sieht anders aus. Der Massenmarkt ist ein riesiges, aber beschränktes Universum, da er nur Produkte anbieten kann, die in vermarktbaren Mengen hergestellt werden können. In diesem Sinn führt er zu einer Beschränkung der Vielfalt, da er ein viel größeres Universum von Waren ausschließt, die zur Massenproduktion nicht geeignet sind.

Massenmärkte mögen die Anzahl der Auswahlmöglichkeiten erhöhen, aber letztlich führen sie dazu, dass überall dieselbe Auswahl zur Verfügung steht. Einkaufszentren sehen überall auf der Welt gleich aus. Dort, wo früher eine große Auswahl an einzigartigen und günstigen Produkten zur Verfügung stand, die den Bedürfnissen eines bestimmten Marktes angepasst waren, finden wir heute tausende von Filialen großer Ketten, die ein auffallend ähnliches Sortiment globaler Produkte anbieten, die keine Beziehung zu einem bestimmten Ort mehr haben. In der Regel wird jede Produktkategorie durch einige wenige Großkonzerne dominiert, die überall die Märkte beherrschen.

Nicht nur die Produktpaletten sind einander überall ähnlich; auch die Produkte selbst werden zusehends einheitlicher. In Supermärkten und Einkaufszentren weltweit hat sich eine triste Eintönigkeit breitgemacht, da alle diese Produkte weltweit einheitlichen Regelungen, Transportstandards und Anforderungen massiver Kostenersparnis durch Massenproduktion entsprechen müssen. Diese Eintönigkeit wird noch trostloser, wenn der Staat beginnt, sich in den Markt einzumischen und unzählige Vorschriften zu erlassen, um jede Einzelheit der Produktion, der Verarbeitung und des Verkaufs der Produkte steuern zu können. Während die Massenstandardisierung eine gewisse Auswahl, einen gewissen Komfort und vor allem niedrige Preise mit sich bringt, überzieht sie gleichzeitig den gesamten Markt mit öder Gleichförmigkeit. Es ist eine Sache, eine vorsortierte Packung dickhäutiger, chemisch behandelter Tomaten zu kaufen; mit der Erfahrung, sich auf einem Bauernmarkt aus einer Kiste frisch gepflückter, duftender Tomaten die schönsten herauszusuchen, ist das nicht zu vergleichen.

Das Paradoxon der Auswahl

Trotz dieser Unzulänglichkeiten sind viele der Meinung, dass der berauschende Gedanke einer unbegrenzten Auswahl an sich schon den Ausdruck einer wunderbaren Konsumkultur darstellt. Sie feiern die scheinbar endlosen Möglichkeiten, die sich ihnen bieten, ungeachtet der offensichtlichen Unmöglichkeit, auch nur einen Bruchteil dieser Auswahl tatsächlich ausnützen zu können.

Eine derartige „unbegrenzte" Auswahl maximiert jedoch nicht die Zufriedenheit. Ohne vernünftige Grenzen wird das Ausufern der Auswahlmöglichkeiten zu einer Tyrannei, die den einzelnen mit viel zu vielen oberflächlichen Entscheidungen überlastet. Der überforderte Konsument ist wesentlich anfälliger für spontane Käufe aufgrund von Modetrends, denen scheinbar auch alle anderen folgen. „Unbeschränkte" Wahlmöglichkeiten können leicht zu unrealistischen Erwartungen und damit zu Frustration führen.

„Unsere Kultur ist gefesselt von den Ideen der Freiheit, Selbstbestimmung und Abwechslung und wir wollen keine unserer Möglichkeiten aufgeben" schreibt Barry Schwartz. „Doch das hartnäckige Festklammern an allen uns zur Verfügung stehenden Möglichkeiten führt zu undurchdachten Entscheidungen, Angst, Stress und Unzufriedenheit — bis hin zur klinischen Depression."[37]

Die Komplexität der heutigen Märkte

Wir haben die Massenstandardisierung als eine treibende Kraft hinter der heutigen Wirtschaft beschrieben. Wir wollten damit nicht andeuten, dass der gesamte moderne Konsum in gleichem Ausmaß von dieser Massenstandardisierung dominiert wird. Eine solche Situation wäre absolut unerträglich.

Das Bedürfnis der Menschen, ihre Individualität auszudrücken, ist so groß, dass die Märkte immer wieder durch Impulse von Kreativität und Innovationen belebt werden, die der Massenstandardisierung zuwiderlaufen. Sogar diejenigen, die die Massenstandardisierung vorantreiben, fühlt sich bemüßigt, Lippenbekenntnisse zur Idee der Individualität abzugeben, indem sie ständig Versuche unternehmen, ihre Produkte den maßgeschneiderten, traditionellen Produkten zumindest äußerlich ähnlich zu machen oder eine persönlichere, dem Einzelfall besser angepasste Geschäftsstrategie zu verfolgen. Der Widerstand gegen standardisierte Produkte wächst und es werden gemeinsame Anstrengungen unternommen, in einigen Bereichen die Produktion zu diversifizieren. In jüngster Vergangenheit hat das Wachstum einiger Nischenmärkte für Qualitätsprodukte wie lokale Weine oder Mikrobrauereien gezeigt, wie attraktiv und wettbewerbsfähig Modelle sein können, die dem allgemeinen Trend zuwiderlaufen. Dennoch ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass diese positiven Trends in ständiger Spannung mit dem Massenmarkt liegen. Erfolgreiche Unternehmen werden nur allzu oft aufgekauft und größeren Unternehmen einverleibt. Die allgemeine Tendenz in der modernen Wirtschaft geht weiterhin in Richtung immer größerer Massenstandardisierung.

Im Rahmen der ständigen Erweiterung der globalen Märkte wird die Massenstandardisierung die frenetische Maßlosigkeit, die nun unsere Wirtschaft und Kultur aushöhlt und unterminiert, nur noch weiter intensivieren. Sie wird das langweilige Einerlei der Märkte und die Frustration der Verbraucher noch weiter verstärken. Unsere Herausforderung besteht darin, uns von den Illusionen des Massenmarkts freizumachen, der Glück und hemmungslosen Konsum verspricht. Wir müssen Wege finden, die Verbindung zwischen Herstellern und Verbrauchern so weit wie möglich wiederherzustellen und auf diese Weise den Fokus der Produktion wieder auf die *Befriedigung* individueller Bedürfnisse zu lenken, statt unsere Bemühungen darauf zu richten, diese Bedürfnisse so zu *formen*, wie es den Anforderungen des Massenmarkts am besten entspricht. Der einzige Weg dorthin führt über die Lösung des Problems der frenetischen Maßlosigkeit. Nur wenn es uns gelingt, dieses Problem zu lösen, wird die Wirtschaft in geordnete Bahnen zurückkehren.

---

34 Peter Kriedte, Hans Medick and Jurgen Schlumbohm, *Industrialization before Industrialization: Rural Industry in the Genesis of Capitalism*, übers. von Beate Schempp (Cambridge: Cambridge University Press, 1981), 99.

35 Als ein Beispiel einer derartigen Trennung aus der jüngeren Vergangenheit kann auch die Subprime-Krise 2008 gesehen werden. Solange Kreditgeber und Kreditnehmer im Prozess der Hypothekengewährung zusammenarbeiteten, waren diese Darlehen in der Regel ziemlich stabil. Erst nachdem Hypothekenhändler die zwei Seiten trennten, indem sie notleidende Darlehen bündelten und sie an gierige Investoren verkauften, konnten sie sich von allen Einschränkungen befreien und durch den fieberhaften Verkauf toxischer Vermögenswerte, der dann letztendlich die Subprime-Krise auslöste, riesige Gewinne erzielen.

36 Richard Stivers, *Technology as Magic: The Triumph of the Irrational* (New York: Continuum Publishing, 2001), 104.

37 Barry Schwartz, *The Paradox of Choice: Why More Is Less* (New York: Harper Perennial, 2004), 3.

Kapitel 6

Abbau von Hindernissen

Bis jetzt haben wir uns mit den treibenden Kräften beschäftigt, die mit rasender Geschwindigkeit aufbauen und produzieren. Es ist jedoch ebenso wichtig, sich mit einem weiteren Aspekt der frenetischen Maßlosigkeit zu beschäftigen: dem Drang zur Zerstörung durch Abbau von Hindernissen.

The Blade/Dave Zapotosky, Jan 2012. Reprinted with permission.

Unter dem Einfluss frenetischer Maßlosigkeit zerstörte der moderne Mensch die Denkmäler, Traditionen und Institutionen seiner Vergangenheit. Diese Zerstörung führte zu massiven Veränderungen, ging aber zu Lasten des wesentlichen menschlichen Elements, das dazu diente, die Wirtschaft zu zügeln und zu ordnen.

Dieser zerstörerische Drang folgt weniger einer wirtschaftlichen oder philosophischen Doktrin als einer Gemütslage. Er entspringt einer Art unruhiger Ungeduld, die den modernen Menschen dazu treibt, ständig niederzureißen und wieder neu aufzubauen. Er schafft eine elektrische Spannung in der Luft, die den lang gehegten Mythos verstärkt, dass Volkswirtschaften wie unaufhaltsame Maschinen agieren, die alle Hindernisse, die sich ihnen in den Weg stellen, spontan überwinden und damit Befreiung durch Fortschritt ermöglichen.

Jeder Widerstand gegen diesen unruhigen Geist wird als Widerstand gegen Entwicklung und Fortschritt gesehen. Auch heute lassen sich die meisten modernen Menschen begeistert von der Aufbruchsstimmung mitreißen, die diese Vorwärtsbewegung auslöst, und glauben fest an die „neuen und verbesserten" Technologien, die sie verspricht — während sie selbst gar nicht schnell genug Denkmäler, Traditionen und Institutionen ihrer Vergangenheit niederreißen und zerstören können, die dieser Bewegung im Wege stehen.

Eine von oben verordnete Revolution

Es ist wichtig, sich darüber klar zu werden, dass diese Revolution immer von oben gekommen ist. Auch wenn manche Wirtschaftswissenschaftler die modernen Marktwirtschaften gerne als ein spontanes Zusammenspiel ungehinderter ökonomischer Kräfte präsentieren möchten, ist es eine Tatsache, dass der Staat bei dieser Entwicklung

immer eine ganz wichtige Rolle gespielt hat. Die Wirkung der von Adam Smith postulierten, wohltätigen „unsichtbaren Hand" war immer das Resultat der sehr wohl sichtbaren eisernen Faust des Staates.

Der Soziologe Robert Nisbet hat festgestellt, dass Laissez-faire - Kapitalismus „durch die planvolle Zerstörung alter Bräuche, Gemeinschaften, Dörfer und sonstiger Sicherheitsnetze entstanden ist; durch die Macht des Staates, der sein sich rapide entwickelndes Verwaltungssystem zur Förderung neuer wirtschaftlicher Elemente der Bevölkerung einsetzte."[38]

Es ist bezeichnend, dass man die Zerstörung dieser beschränkenden Einrichtungen für notwendig erachtete, da man davon ausging, dass eine moderne Wirtschaft das voraussetzt, was Adam Smith als „System natürlicher Freiheit" bezeichnet hat - ein System, in dem die Märkte von allen derartigen Zwängen befreit waren.[39]

Selektiver Wirtschaftsliberalismus

Es ist interessant zu sehen, dass Smith unter den Institutionen, die er als die größten Hindernisse für einen freien Markt betrachtete, ganz besonders die Kirche hervorhob.[40] Der Theologieprofessor D. Stephen Long hat darauf hingewiesen, dass „der freie Markt seine Freiheit nicht in erster Linie gegen den Staat, sondern gegen die katholische Kirche durchzusetzen suchte."

Photo/Felipe Barandiarán — „Wohltätigkeit" von Uranie Colin-Libour (1833-1916).

Einige Ökonomen waren der Ansicht, dass die Wohltätigkeit der Kirche eine „bedrückende" Wirkung habe und unterdrückt werden müsse, da die Armen dadurch davon abgehalten würden, zu arbeiten und am Markt teilzunehmen.

„Als Adam Smith *The Wealth of Nations* (*Der Wohlstand der Nationen*) veröffentlichte," so Long weiter, „argumentierte er, dass die römisch-katholische Kirche die größte Bedrohung für die öffentliche Ordnung, die Freiheit und das Glück der Menschheit darstelle, die durch einen freien Markt garantiert werden können. Um einen freien Markt sicherzustellen, müsse

zuallererst die Wohltätigkeit der Kirche eingeschränkt werden, damit sie nicht ‚den Staat störe.'"[41]

Der Grund für diese Ablehnung war, dass die Wirtschaftsliberalen das Beharren der Kirche auf einer auf Gerechtigkeit und Nächstenliebe aufgebauten Wirtschaftsordnung als Hindernis für das „System der natürlichen Freiheit" ansahen. Sie argumentierten, dass „vollkommene Freiheit eine Einschränkung der Einmischung in den Markt erfordere, gleichgültig, ob diese Einmischung durch die Politik - auf rechtlicher Basis - oder durch die Kirche - auf der Basis von Wohltätigkeit - erfolge. Die zentrale Tugend, ohne die Smiths System jeder Logik entbehrt hätte, war die vorausschauende Klugheit, stets den eigenen Vorteil zu suchen."[42]

Im Namen der „natürlichen Freiheit" wurde die Freiheit der Kirche attackiert. Es wurde behauptet, dass ihre „bedrückende" Wohltätigkeit die Armen davon abhielte, Arbeit zu suchen oder sich in den Markt zu integrieren. Die Idee der Liberalen war, dass ungeregelte Märkte die Bedürfnisse der Armen disziplinieren und regeln würden und sie sogar daran hindern würden, zu viele Kinder zu bekommen.

Im Lauf des 19. Jahrhunderts baute der Staat seine Macht aus und schränkte die Wohltätigkeit der Kirche ein, indem er ihr Vermögen beschlagnahmte.[43] Ein großer Teil der karitativen und Bildungsinfrastruktur der Kirche, die sie mit so großer Mühe über viele Jahrhunderte aufgebaut hatte, um den Armen zu helfen, wurde zerstört, und die Armen wurden sich selbst überlassen oder mussten sich an die nur widerwillig und ohne Verständnis oder Mitgefühl gewährte Sozialhilfe des Staates halten.

Abbau

Dieselben Mechanismen können wir in der plötzlichen Befreiung von jahrhundertealten Gebräuchen und - zugegebenermaßen reformbedürftigen - inneren Ordnungen beobachten, von denen seit alters her die vorindustrielle Gesellschaft geprägt war. Der moderne Staat beseitigte unter anderem die Gilden, das Gewohnheitsrecht, das Erstgeburtsrecht, den Fideikommiss und zahlreiche lokale Sitten und Gebräuche, die alle zur Stabilisierung der vorindustriellen Gesellschaft beigetragen hatten. Es ist dabei wichtig, sich vor Augen zu halten, dass diese Institutionen nicht das Werk anonymer Bürokraten waren, sondern die praktischen Lösungen darstellten, die die Bevölkerung im Laufe der Zeit für ihre verschiedenen, oft auf die örtlichen Gegebenheiten zurückzuführenden Probleme entwickelt hatte.

Diese „Befreiung" von Sitten und Gebräuchen geschah im Namen der Beseitigung alter Hindernisse, die einem ungehemmten Handel im Wege standen. Gleichzeitig aber beseitigte sie auch Strukturen und Verbände, die sowohl die Produzenten als auch die Arbeiter geschützt hatten. Die lokalen Gebräuche, die internen Regelungen und die handwerklichen Traditionen, die alle geeignet gewesen wären, die Wirtschaft zu zügeln und in geordneten Bahnen zu halten, wurden über Bord geworfen, um dem rapiden Fortschreiten der frenetischen Maßlosigkeit nicht im Weg zu stehen.

Der Ökonom Joseph Schumpeter stellte folgendes fest: „Durch die Zerstörung der vorkapitalistischen Rahmenbedingungen der Gesellschaft beseitigte der Kapitalismus daher nicht nur die Hindernisse, die seinem Fortschreiten entgegenstanden, sondern sägte auch an den Grundpfeilern, die seinen eigenen Zusammenbruch verhinderten."[44]

Die vorindustrielle Ordnung brach tatsächlich zusammen und das Ergebnis war „der Verlust moralischer Gewissheiten, eine Verwirrung in der Interpretation der kulturellen Bedeutung vieler Phänomene und eine Störung der bestehenden sozialen Gefüge,"[45] wie sie für die Frühzeit der industriellen Revolution typisch waren.

„Kreative Zerstörung"

Der Beginn des industriellen Zeitalters brachte nicht nur die Grundpfeiler früherer lokaler Traditionen zu Fall; er ersetzte sie auch durch die Stahlträger der kooperativen Union des

zwanzigsten Jahrhunderts.

Das Industriezeitalter setzte eine dynamische Produktion in Gang, die ständig neue Konsumgüter, Fertigungsmethoden, Märkte und Technologien hervorbrachte. Gleichzeitig sehen wir den rastlosen Drang der frenetischen Maßlosigkeit, der bereits die Befreiung von diesen Strukturen und ihre Ersetzung durch neue Strukturen anstrebte. Schumpeter fand dafür die ausdrucksvolle Bezeichnung „Prozess der kreativen Zerstörung," der „die wirtschaftlichen Strukturen ununterbrochen *von innen her* erneuert, während er gleichzeitig ununterbrochen die alten zerstört."[46]

Wie bereits erwähnt, hatte unsere amerikanische kooperative Union zum Teil ihre eigenen Bremsmechanismen und moralischen Schranken entwickelt, um sicherzustellen, dass alle in Frieden nebeneinander leben konnten, und unsere Zusammenarbeit funktionierte gut und effizient. Zum Teil ist unsere gegenwärtige Krise auch darauf zurückzuführen, dass entsprechend der Logik des Prozesses die am höchsten geschätzten „Zwänge," die uns unsere amerikanische kooperative Union auferlegt hatte — nämlich unser religiöser und politischer Konsens über Gott und Vaterland — jetzt beiseitegewischt werden.

Die Kabel, die uns binden

In der heutigen fieberhaften Globalisierung haben sich die rostigen Stahlträger des Industriezeitalters mittlerweile selbst zu Hindernissen gewandelt, die nun abgerissen und verschrottet werden. Aus den Ruinen unserer Rostgürtel spinnen Glasfaserkabel jetzt die Verbindungen einer neuen, vernetzten globalen Gesellschaft, die mit unserer eigenen nichts mehr gemein hat.

Ebenso wie die Veränderung, die ihr vorangegangen war, holt sich auch diese ihren Antrieb daraus, dass sie handelsbedingte, politische und wirtschaftliche Hindernisse niederreißt - diesmal nicht auf lokaler, sondern auf nationaler Ebene - während sie gleichzeitig immer größere globale Netzwerke und Strukturen ausbildet. Die Kabel, die uns verbinden, sind aber gleichzeitig zu unseren Fesseln geworden, da sie alle an diesem gigantischen Netzwerk hängen und dessen Regeln unterliegen.

So können wir dabei zusehen, wie die Rahmenbedingungen eines globalen Wirtschaftssystems geschaffen werden, indem riesige Märkte geöffnet werden, während die Gesetze und Verordnungen der neuen supranationalen Strukturen den Nationen aufgezwungen werden - globale Handelsgesetze, Währungsunion, Protokolle und Verträge der Vereinigten Nationen. Ebenso schaffen dieselben Technologien, die angeblich den Einzelnen befähigen, nach seinem eigenen Glück zu streben, riesige Datenbanken, die es den Regierungen ermöglichen, das Privatleben ihrer Staatsbürger bis ins kleinste Detail auszuspionieren, deren Bewegungen zu verfolgen und das Funktionieren der Märkte zu überwachen.

Ein menschliches Element

Der verheerendste Aspekt dieser neuen Veränderung ist jedoch die Brutalität, mit der sie die noch verbleibenden nationalen Institutionen beiseite fegt, die noch imstande wären, sich der frenetischen Maßlosigkeit in den Weg zu stellen. Auch die optimistischsten Befürworter der Beseitigung aller Barrieren können diese zerstörerischen Herausforderungen nicht leugnen, die die „Kulturen, Werte, nationalen Identitäten, demokratischen Traditionen und selbst auferlegten Einschränkungen bedrohen, die historisch einen gewissen Schutz für Arbeiter und Gemeinschaften geboten haben."[47]

In dem Maß, in dem Barrieren niedergerissen werden, höhlen sie dieses menschliche Element aus, das nicht in die schnelllebige, sterile Umgebung der Netzwerke passt. Es handelt sich dabei um das, was Russell Kirk als die „dauerhaften Dinge" bezeichnet hat - Mut, Pflichtbewusstsein, Höflichkeit, Gerechtigkeit und Nächstenliebe, die ihre Existenz und

ihren Einfluss einer Macht verdanken, die über den Märkten steht — einem transzendenten Gott.[48]

Hinter diesen Überlegungen steckt nicht die Absicht, die Technologie, den freien Markt oder innovative Veränderungen zu kritisieren. Was wir kritisieren, ist die frenetische Kraft, mit der die moderne Technologie, unterstützt durch den Staat, massive Veränderungen auf Kosten des wesentlichen menschlichen Elements herbeigeführt hat, das den Einzelnen schützt. Wenn wir nicht reagieren, wird die derzeitige Ordnung mit derselben Dynamik und Logik, mit der die hemmungslose Industrialisierung die vorindustrielle Ordnung zerstört hat, ihre eigene Grundlage zerstören — und damit alles, was von der christlichen Zivilisation noch übrig geblieben ist.

---

38 Nisbet, *Quest for Community*, 247.

39 Adam Smith, „An Inquiry into the Nature und Causes of the Wealth of Nations," in *Adam Smith*, Bd. 39 of *Great Books of the Western World*, 300. Smith war der Meinung, dass dieses System vollkommener Freiheit, reguliert durch die natürlichen Hemmungen und den wettbewerblichen Ehrgeiz der menschlichen Natur, gleichsam gelenkt durch eine „unsichtbare Hand" zu einer geordneten, selbstregulierenden Gesellschaft führen würde.

40 „Die Verfassung der römisch-katholischen Kirche kann als die gewaltigste Kombination betrachtet werden, die jemals gegen … . die Freiheit, die Vernunft und das Glück der Menschheit in die Schlacht geworfen wurde" (ibid., 350-51).

41 D. Stephen Long, *Divine Economy: Theology and the Market* (New York: Routledge, 2000), 74. Professor Long stellt weiter fest, dass „dies aus den Schriften von Adam Smith klar hervorgeht und dass Wirtschaftshistoriker diese Einschätzung teilen" (ibid).

42 ebd., 189.

43 Es ist eine bekannte Tatsache, dass die antiklerikalen Bewegungen des neunzehnten Jahrhunderts, vor allem in Frankreich, religiöse Orden und Kongregationen ihres Eigentums beraubten, an dem sich dann oft Opportunisten bereicherten. Auch Napoleon und seine Truppen plünderten massiv den Kirchenbesitz. Die *Katholische Enzyklopädie* weist darauf hin, dass „die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts einen ständigen Kampf gegen die Kirche offenbart. Ihr Einfluss wurde durch kirchenfeindliche Gesetzgebung eingeschränkt, die Mönchsorden wurden vertrieben und ihr Eigentum konfisziert, und vor allem wurde die Religion aus den Schulen und Universitäten verbannt – die häufigste Form moderner religiöser Verfolgung." *The Catholic Encyclopedia* (1911), siehe unter „Verfolgung."

44 Schumpeter, *Capitalism, Socialism and Democracy*, 139.

45 Nisbet, *Quest for Community*, 70.

46 Schumpeter, *Capitalism, Socialism and Democracy*, 83. Obwohl wir glauben, dass der Begriff „kreative Zerstörung" auf die normale Erneuerung im Rahmen der Produktentwicklung angewendet werden kann, kann er auch als Beschreibung des rastlosen Geists der frenetischen Maßlosigkeit ausgelegt werden.

47 Thomas L. Friedman, *The World Is Flat: A Brief History of the Twenty-first Century* (New York: Picador, 2005), 237.

48 Russell Kirks Hinweise auf die „dauerhaften Dinge" finden sich in vielen seiner Werke, wie etwa *Enemies of the Permanent Things: Observations of Abnormity in Literature and Politics* (New Rochelle, N.Y.: Arlington House, 1969).

Kapitel 7

Interdependenz und Komplexität

Wir müssen uns auch kurz mit einer weiteren treibenden Kraft auseinandersetzen, die der frenetischen Maßlosigkeit und dem Abwerfen jeglicher Zurückhaltung Vorschub leistet. Es handelt sich dabei um einen starken Impuls in Richtung gegenseitiger Abhängigkeit und Bildung komplexer Systeme, mit dem Ergebnis, dass Institutionen, Netzwerke und staatliche Aufsichtsbehörden geschaffen werden, die dann dazu neigen, die Kontrolle über alles zu übernehmen.

Diese Tendenz ist deutlich in den heutigen großen, ineinandergreifenden globalen Netzwerken in den Bereichen Kommunikation, Internet, Transport, Finanzen, und vielen anderen Bereichen zu sehen. Es ist natürlich nicht zu leugnen, dass diese voneinander abhängigen Netzwerke den Vertrieb der ungeheuren Mengen von Waren erleichtern, mit denen unsere Märkte überschwemmt werden. Viele betrachten sie als die Grundlage unseres Reichtums, die Ursache unseres Fortschritts, die Säule unserer Stabilität, und die Garantie unserer Sicherheit.

Dennoch sind es genau diese globalen Netzwerke, die uns so angreifbar machen wie nie zuvor.

Ungeschützte neuralgische Punkte

Diese immensen Netzwerke sind extrem angreifbar, gerade weil wir sie so komplex gestaltet und uns von ihnen so abhängig gemacht haben. Das gilt mittlerweile für jeden von uns. Die Zusammenhänge sind bereits so miteinander verflochten, funktionieren nur mehr in so enger Verbindung und bewegen sich so schnell, dass es nur mehr wenig Spielraum für Fehler gibt. Die geringste Fehljustierung, Naturkatastrophen, menschliches Versagen oder sozialistische Regelungen können die schlimmsten Auswirkungen auf das Ganze haben. So haben wir eine Welt voll gefährdeter neuralgischer Punkte geschaffen, die von geographischen Meerengen bis zu Öllieferketten, Internet-Servern und Stromnetzen reichen.

Dazu kommt, dass das Leben immer unberechenbarer wird, je komplexer die Systeme werden. Die Zahl der möglichen unbeabsichtigten Folgen wird multipliziert und die Technologie, die zur Erhaltung der Systeme entwickelt wurde, erweist sich zusehends als nicht mehr ausreichend. „Kein mathematisches Modell ist komplex genug, alle Variablen berücksichtigen zu können," sagt Richard Stivers. „Viele der wichtigsten Variablen können gar nicht quantifiziert werden. Darüber hinaus ist die Verwendung von Systemanalysen (wie im Fall der Informationssysteme) in Wirklichkeit nur hinderlich, wenn es um die Flexibilität im Umgang mit unerwarteten Ereignissen geht."[49]

Dies gilt vor allem für unsere weltweiten Finanzmärkte, von denen der Analyst Richard Bookstaber behauptet, sie seien „jetzt so komplex, und die Geschwindigkeit der Transaktionen so hoch, dass scheinbar isolierte Aktionen und sogar geringfügige Ereignisse katastrophale Folgen haben können."[50]

Das Verschwinden moralischer Verantwortung

Schon zu „normalen" Zeiten wären diese hohen Sicherheitsrisiken bereits alarmierend. In unserer Zeit, in der das Gefühl für moralische Verantwortung nach und nach verschwindet, genügt ein gut geplanter Angriff einer terroristischen Gruppe, das verantwortungslose Handeln eines Politikers oder die Fehlkalkulation eines Risikos durch einen skrupellosen Börsenmakler, um alle diese großen Netze zum Erliegen zu bringen. Was zuerst so stark und solid erschien, ist dann plötzlich einigen Wenigen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

In der Tat wird die Wahrscheinlichkeit eines solchen unverantwortlichen Verhaltens immer größer. Wie 9/11 gezeigt hat, können die heutigen Terroristen mit relativ einfachen Mitteln in unserer vernetzten Infrastruktur enorme Schäden anrichten – oft mit Waffen, deren Komplexität nicht über die eines Teppichschneiders hinausgeht. Ebenso haben wir bereits alle miterlebt, wie das unethische Verhalten einiger weniger an den Finanzmärkten enorme finanzielle Verluste auslösen kann, die weit über ein einziges Finanzinstitut hinausgehen.

Neuralgische Punkte

Neuralgische Punkte finden sich überall in unserer vernetzten Welt. Dabei kann es sich um geographische Orte handeln, wie die Straße von Hormuz, den Panamakanal oder große, internationale Flughäfen. Unsere Kommunikationssysteme, das Internet und die Stromnetze stellen weitere neuralgische Punkte dar. Auch die Systeme zur Kontrolle von Märkten und Rohstoffen wie Öl, Gas, Mineralien oder Kredite sind einem hohen Risiko unterworfen. Dasselbe gilt für bestimmte Praktiken wie JIT (Just-in-time)-Produktion oder Hochfrequenz-Aktienhandel, die die Systeme leicht aus dem Gleichgewicht und damit die ganze Gesellschaft in Gefahr bringen können.

All diese Schäden werden durch die psychologischen Auswirkungen sensationeller Berichterstattung in den Medien noch verstärkt – ein weiteres Netzwerk, das von skrupellosen Manipulatoren ausgenützt werden kann, um großen Schaden anzurichten.

Die unberechenbaren Handlungen charakterloser Menschen, verbunden mit der ständig steigenden Komplexität und Interdependenz unserer integrierten Systeme, machen den Einsatz von Sicherheitsmaßnahmen zur Vermeidung von Katastrophen und Systemabstürzen extrem schwierig.

In unserer gegenwärtigen Krise stehen wir daher vor der Aussicht, dass unsere eigenen Systeme gegen uns verwendet werden. Durch die frenetische Maßlosigkeit, von der wir uns mitziehen lassen, haben wir etwas in Bewegung gesetzt, was Bookstaber im Titel seines Buches als den „Teufelskreis der Finanzmärkte" bezeichnet. Wie wir sehen werden, wird es unsere Aufgabe sein, aus diesem Teufelskreis auszubrechen, indem wir uns wieder auf unsere moralischen Gesetze und die von diesen auferlegten Beschränkungen zurückbesinnen; nur sie allein können uns unsere Zukunft zurückgeben.

---

49 Richard Stivers, *Shades of Loneliness: Pathologies of a Technological Society* (Lanham, Md.: Rowman und Littlefield, 2004), 115.

50 Richard Bookstaber, *A Demon of Our Own Design: Markets, Hedge Funds, and the Perils of Financial Innovation* (Hoboken, N.J.: John Wiley and Sons, 2007), 1.

Eine bedrohte Lebensweise

Corbis/Lucidio Studio Inc. — Vorstadtszene.

Unsere kooperative Union hat eine Lebensweise hervorgebracht, die von der gegenwärtigen Krise bedroht ist.

Kapitel 8

Die langsame Zerstörung unserer Lebensweise

Unsere amerikanische kooperative Union ist auf der Dynamik von Produktion und einer entsprechenden Lebensweise aufgebaut. Wir haben bereits beschrieben, wie die frenetische Maßlosigkeit die Wirtschaft aus dem Gleichgewicht geworfen hat. Wir wollen uns nun als nächstes den Auswirkungen dieser Abwendung von vernünftiger Mäßigkeit auf unseren „American Way of Life" zuwenden.

Istock/edstock

Photo/American TFP Archive

Die Frustration wächst in dem Maße, in dem unsere Lebensweise zerstört wird. Im praktischen Bereich scheinen die Dinge festzustecken. Eine Flughafenszene mit stornierten Flügen (oben). Der Ton unseres politischen Diskurses (Mitte) wird immer gröber, konfrontativer und feindseliger. Der religiöse Konsens über die Zehn Gebote bröckelt zusehends, während die Diskussionen über öffentliche Denkmäler dazu führen, dass diese abgeschirmt werden, als könnten sie tatsächlich Schaden anrichten (unten).

Photo/American TFP Archive

Durch die Erweiterung unserer Analyse über den Bereich der wirtschaftlichen Prozesse hinaus können wir den Fehler vermeiden, uns einzubilden, dass unser Wohlstand einfach durch – wenn auch einschneidende und vielleicht sogar schmerzliche - Veränderungen in der Wirtschaft wiederhergestellt werden kann. Hier spielen auch andere Themen eine Rolle.

Eine einheitliche Revolution mit vielen Facetten

Die frenetische Maßlosigkeit hat tiefgreifende Veränderungen mit sich gebracht, die zur gegenwärtigen Krise beigetragen haben und damit jetzt die Stabilität unserer amerikanischen Lebensweise bedrohen.

Die gesamtgesellschaftlichen Veränderungen infolge der geänderten Praktiken in der Wirtschaft wurden durch paralleles Vorgehen von Politikern, Intellektuellen und Geistlichen unterstützt und mitgetragen. Ebenso wie die von der frenetischen Maßlosigkeit dominierte Unterströmung in der Wirtschaft Hemmungen und Beschränkungen beseitigt hat, setzten parallele Entwicklungen in Wissenschaft, Kunst, Religion und Politik ihre eigenen zerstörerischen Prozesse in Gang. Wie wir bereits gesehen haben, sind all diese Strömungen und die von ihnen ausgelösten riesigen Veränderungen bloß Aspekte einer einzigen Revolution, deren Ziel es ist, das wenige, was von unserer christlichen Zivilisation übriggeblieben ist, auch noch zu zerstören.

So ist unsere Lebensweise, ebenso wie unsere Wirtschaft, unausgeglichen und unhaltbar geworden. Der Konsens, der unsere kooperative Union gleichsam wie ein „Klebstoff" zusammengehalten hat, hat seine Wirkung verloren.

Wir werden uns daher jetzt mit diesen grundlegenden Veränderungen beschäftigen, die mit unserem gegenwärtigen Wirtschaftsmodell untrennbar verflochten sind. Dies wird uns ermöglichen, das volle Ausmaß der Krise zu begreifen, die unsere einst scheinbar unangreifbare Lebensweise, unseren scheinbar unvermeidlichen Fortschritt und unseren scheinbar unerschütterlichen gesellschaftlichen Zusammenhalt erfasst hat.

Kapitel 9

Technologieverdrossenheit

Keiner der Prozesse, mittels derer unsere moderne Wirtschaft alles abwirft, was ihr Beschränkungen auferlegt, wäre ohne unsere Umwandlung in eine technologische Gesellschaft möglich gewesen.

In Wahrheit hat die Technologie bereits alle Bereiche unseres Lebens erfasst. Vor allem die Computertechnologie ist heute in unserem Leben eine unbestrittene Notwendigkeit geworden, da unsere praktischen Bedürfnisse fast nur mehr auf diesem Weg zu erfüllen sind. Wir wollen hier nicht die Technologie an sich verurteilen, die ja geschaffen wurde, um der Menschheit zu Diensten zu sein. Die Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse auf praktische Ziele zur Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen ist an und für sich eine gute und richtige Entwicklung.

Was wir kritisieren, ist die Hemmungslosigkeit, mit der die moderne Technologie zur Veränderung der Gesellschaft eingesetzt wird, und das Klima der großen Erwartungen einer immer schöneren und besseren Zukunft, das dadurch geschaffen wird.

Versprechungen und große Erwartungen

Diese Erwartungen wurden zur Zeit der industriellen Revolution im 19. Jahrhundert mit großer Begeisterung geschürt. Die Aussicht auf eine Art technologischer Utopie erzeugte eine elektrisierende Stimmung der Hoffnung auf eine Zukunft ungeahnten Wohlstands. Es herrschte ein unbewusstes, aber grenzenloses Vertrauen in den technischen Fortschritt - in gewisser Hinsicht fast vergleichbar mit dem absoluten Vertrauen, das die Menschen im Mittelalter der göttlichen Vorsehung entgegenbrachten.

„Gleichzeitig mit ihrer Herrschaft über die Materie erlangte die Technologie jedoch auch Herrschaft über den geistigen Bereich," schreibt Richard Stivers. „Sie wurde quasi zu einem absoluten Wert, einer heiligen Größe; die westlichen Gesellschaften betrachteten sie als einen Motor des Fortschritts, als Lösung für alle Probleme."[51] In dieselbe Kerbe schlägt Lewis Mumford, der die Anforderungen des technologischen Fortschritts mit „der Wirkung einer göttlichen Anordnung" verglich, sodass „jeder Zweifel an ihr ein Sakrileg darzustellen schien und es unmöglich schien, ihr nicht zu gehorchen."[52]

Die Hoffnung, dass es gelingen würde, durch die Wunder der Technik jede Form von Unglück von der Menschheit abzuwenden, war so groß, dass manche sogar daran glaubten, der technische Fortschritt würde eines Tages imstande sein, den Tod zu besiegen.[53]

Es hat sich wohl mittlerweile erübrigt, darauf hinzuweisen, dass unsere Technologie uns zwar eine enorme Fülle materieller Güter beschert, zur Erfüllung des Versprechens eines dauerhaften Glücks jedoch nur wenig beigetragen hat. Sie übt zwar immer noch eine gewisse Faszination aus, doch der ungezügelte Optimismus und die Begeisterung früherer Zeiten wird ihr nicht mehr entgegengebracht. Immer mehr verschiebt sich der Fokus auch auf die zahlreichen unerwünschten und unbeabsichtigten Folgen der technologischen Durchdringung unseres Lebens.

Die Geburt der Masse

Eine dieser Folgen war die Vermassung — die Reduktion des modernen Menschen auf einen unbedeutenden Teil einer Masse gleicher und beliebig austauschbarer Einheiten, die mechanische Aufgaben durchführen. Unsere technologische Gesellschaft ermöglichte die Entstehung des Phänomens der „Massen," der formlosen Scharen, die zunächst in den Fabriken arbeiteten und die Industriestädte des 19. Jahrhunderts übervölkerten. Einige behaupten zurecht, dass die Massengesellschaft entstand, als die Mehrzahl der

wirtschaftlichen Funktionen durch die zunehmende Industrialisierung aus dem Familienverband ausgegliedert wurde.[54]

Die Auswirkungen dieser Veränderung waren verheerend. Pius XII stellte dies fest, als er die Bildung egalitärer „Massen" anprangerte, die die Menschen „auf den minimalen Status einer bloßen Maschine reduziert" und darauf hinwies, dass diese Massen „durch Impulse von außen leicht zu einem Spielball in den Händen derer werden können, die ihre Instinkte und ihre Beeinflussbarkeit auszunutzen wissen; leicht zu lenken, heute dahin, morgen dorthin." Die Industrialisierung hat viel dazu beigetragen, etwas zu schaffen, was der Papst als „eine mechanische Einheitlichkeit, eine farblose Gleichförmigkeit" bezeichnet. Er spricht auch davon, wie dadurch wahres Ehrgefühl und „Respekt für Tradition und Würde — mit anderen Worten, für alles, was dem Leben seinen Wert verleiht — nach und nach verblasst und verschwindet."[55]

Die heutigen Massen

Die Vermassung geht auch heute noch weiter. Auf die eine oder andere Art wird jeder von uns in standardisierte Kategorien eingeordnet, innerhalb derer wir mit Strichcodeetiketten identifiziert oder einfach auf statistische Zahlen reduziert werden. Der technische Fortschritt hat lediglich dazu gedient, die weitere Vermassung zu erleichtern und auf ungeahnte Dimensionen auszuweiten. Die Gesellschaft selbst definiert sich heute über Massenverkehr, Massenmedien und Massenproduktion — nunmehr erweitert auf globale Dimensionen.

So spielen etwa billige Waren aus globaler Massenproduktion eine Rolle bei der Schaffung globaler Massen. „Niemand wäre je auf die Idee gekommen, die Bauern eines mittelalterlichen Dorfs als Masse zu bezeichnen - nicht einmal die Bauern eines ganzen Landes wie etwa Deutschland oder Frankreich," sagt Lawrence Friedman. „Das Wort „Masse" eignet sich nur zur Beschreibung von Menschen, die in einer Welt leben, in der eine Dose Suppe *haargenau identisch* mit einer Milliarde anderer Suppendosen ist."[56]

Auf diese Weise hat die Technologie, die die Standardisierung, Globalisierung und Interdependenz erst ermöglicht hat, viel dazu beigetragen, die Gleichmacherei, die Gleichförmigkeit und die Respektlosigkeit gegenüber Tradition und Würde zu verbreiten, die von Pius XII angeprangert wurden. Auch unsere größten Anstrengungen in der Verteidigung unserer persönlichen Individualität haben nur geringe Chancen gegen die Auswirkungen der Entmenschlichung und Vermassung, die diesen Angriff auf unsere Seelen dominieren und verstärken.

Menschen, die wie Maschinen funktionieren

Eine der Begleiterscheinungen dieser Vermassung ist die Mechanisierung der Gesellschaft. Einer der vielleicht brutalsten Aspekte unserer technologisierten Gesellschaft ist ihr System, das Menschen von *Organismen* zu *mechanischen Einheiten* macht. Dadurch werden wir gezwungen, gegen unsere organische Natur wie Maschinen zu funktionieren, weil wir so tief in den Produktionsprozess verstrickt sind, dass wir nur mehr als „Humanressourcen" wahrgenommen werden.

Der wahre Sieg der Maschine besteht darin, dass sie unser Modell geworden ist. Maschinen erledigen ihre eintönige Arbeit mit scheinbarer Perfektion, mit absolutem Gehorsam, was automatisch zu einer Tendenz geführt hat, sie nachzuahmen. Doch die Maschine sollte niemals unser Modell sein. Sie kann nichts schaffen - sie kann nur nachahmen. Der Computer denkt nicht; er verarbeitet nur Daten. Massentechnologie kann nicht anhand menschlicher Kriterien definiert werden; sie lässt keine Ausnahmen oder Nuancen zu, da die Maschine jedermann vollkommen gleich behandelt.

Technologie überall

Der Begriff der Technologie schließt nicht nur die Maschinen und Computer ein, die unsere Industrie am Laufen halten. Er bezieht sich auch auf die einheitlichen Methoden, Verfahren

und Praktiken, die zunehmend den Umgang der Menschen untereinander prägen und damit die Wirkung von effizienten Maschinen nachahmen. Beispiele dafür finden wir in der Entwicklung von Bürokratien, Lehrmethoden, Werbung und Public Relations. Alle diese Techniken tendieren dazu, die Abläufe einer Maschine oder eines Computers zu imitieren

Wir selbst neigen dazu, unser eigenes Leben auf der Basis maschinenartiger Techniken und Abläufe zu organisieren. „Es wäre ein großer Fehler, die Verwendung des Begriffs „Technologie" nur auf Maschinen und auf die materielle Kultur als solche zu beschränken," warnt der Soziologe Robert Nisbet. „Technologie ist genauso ein Teil der rationalisierten, effizienzorientierten Organisationsstrukturen in den Bereichen Bildung, Unterhaltung und öffentliche Verwaltung, wie sie in den heutigen Kirchen und sogar in den Familien präsent ist."[57]

Viele Familien delegieren beispielsweise ihre Funktionen an Experten außerhalb der Familie, die einheitliche Kinderbetreuung, Erziehung, Unterhaltung und Beratung für die Familienmitglieder übernehmen.

Heute gibt es keinen Bereich menschlichen Handelns mehr, der nicht zumindest in einigen Aspekten so modifiziert ist, dass er die Menschen zwingt, sich wie eine Maschine oder wie ein Computer zu verhalten. Innerhalb dieser Systeme muss alles so vereinfacht, geplant und arrangiert sein, dass alle Abläufe optimal an die Maschine angepasst sind und dass Individualität minimiert und Effizienz maximiert wird. In unseren Franchise-Systemen "schlüsselfertiger Existenzen" zum Beispiel ist jeder Verfahrensschritt bis ins kleinste Detail durchgeplant, um „Disziplin, Ordnung, Systematisierung, Formalisierung, Routine, Konsistenz und methodischen Betrieb"[58] sicherzustellen. Innerhalb eines solchen Systems wird der Einzelne zu einer entpersonalisierten „Einheit," die nach Belieben in industrielle Prozesse eingefügt, darin ersetzt und aus diesen wieder entfernt werden kann.

Das unverständliche Universum

Unsere Verwandlung in eine technologische Gesellschaft hat uns eine rationalisierte, mechanistische Sicht auf die Welt vermittelt. Das gesamte Universum wird als eine einzige, riesige Maschine gesehen, in der Gott bestenfalls eine Art Uhrmacher darstellt, der die von ihm selbst gebaute Uhr immer wieder aufzieht und dann die Welt mehr oder weniger dem Zufall überlässt.

Gilbert Simondon sagt über diese Sichtweise: „Dadurch, dass die Technologie das Objekt ausschließlich auf seine Dimensionen reduziert, erkennt sie in ihm keine innewohnende oder symbolische Bedeutung, oder überhaupt eine Bedeutung jenseits seines rein funktionalen Nutzens." Er zieht daraus den folgenden Schluss: „Aus diesem Grund könnte man sagen, dass ‚die Technologie die Welt so weit desakralisiert', dass sie den Menschen in fortschreitendem Maß in Objekten einschließt, ohne ihm auch nur einen Einblick in eine höhere Wirklichkeit zu vermitteln."[59]

Tatsächlich hat die Moderne inoffiziell den „wissenschaftlichen" Materialismus als ihre Erklärung der Welt angenommen. Der Philosoph William Barrett beschreibt diese Weltsicht als den Glauben, dass „die ultimativen Tatsachen der Natur lediglich Teilchen von Materie im Raum sind, und dass die vielfältigen Phänomene der Erfahrung durch die Bewegung und Konfiguration dieser Materie zu erklären sind." Dieses Konzept der Materie in Bewegung dominiert auch heute noch *de facto* die Mentalität im Westen, nicht unbedingt als eine formale Philosophie, auf jeden Fall aber als eine „unausgesprochene Haltung, Gewohnheit und mentale Voreingenommenheit."[60]

Dadurch, dass alles auf die mechanischen Eigenschaften von Masse und Bewegung im Raum reduziert wird, werden die metaphysische Bedeutung und der metaphysische Zweck des Universums aus der Betrachtung ausgeklammert. Aus dieser willkürlichen Sicht der Natur und des Menschen selbst heraus wird alles unverständlich, da alles als ein „endloser Strom zufälliger und sinnloser Kausalzusammenhänge" erscheint.[61]

Da wir der Natur keine Bedeutung zuweisen können, ist das Ergebnis dieser Sichtweise, dass wir nur mehr das verstehen können, was wir selbst geschaffen haben. Daher liegt für uns die einzige Möglichkeit, uns mit der Natur zu beschäftigen, nicht darin, sie zu verstehen, sondern ausschließlich darin, sie zu erobern und sie mithilfe unserer Technologie zu unterwerfen. Wir zwingen dem Universum unseren Willen auf und gehen dabei bis zum Missbrauch der Natur, mit der wir eigentlich in Harmonie leben sollten.

Innerhalb eines unverständlichen Universums bezweifeln wir alle Gewissheiten unser Vergangenheit, unser Selbstverständnis und sogar unsere eigene Technologie. Wir sind einer zynischen Skepsis zum Opfer gefallen, die, in den Worten von Leo Strauss, „das unvermeidliche Ergebnis des unverständlichen Charakters des Universums oder des unbegründeten Glaubens an seine Verständlichkeit ist."[62]

Die Technologie, die zur Zeit der industriellen Revolution so viel zu versprechen schien, hat ihre Versprechen nicht gehalten. Stattdessen stehen wir heute den unbeabsichtigten Folgen der Vermassung und der Mechanisierung des Lebens gegenüber. Wäre der technische Fortschritt nicht durch frenetische Maßlosigkeit aus der Bahn geworfen worden, wäre es gut möglich, dass die Menschheit heute die Vorteile dieses Fortschritts im Rahmen eines allgemein verständlichen Universums genießen könnte.

Die düstere Weltsicht des Bertrand Russell

Bertrand Russell gab dieser Vision der Unbegreiflichkeit des Universums im Jahr 1903 auf trostlose Weise Ausdruck:

Dass der Mensch ein Produkt aus Ursachen ist, die das Ergebnis, auf das sie zusteuerten, nicht begreifen konnten; dass seine Herkunft, seine Entwicklung, seine Hoffnungen und Ängste, seine Vorlieben und sein Glaube nur das Ergebnis einer zufälligen Platzierung von Atomen sind; dass keine Begeisterung, kein Heldenmut, keine Intensität der Gedanken und Gefühle das Leben des Einzelnen über den Tod hinaus verlängern kann; dass die Mühen vieler Jahrtausende, all die Opferbereitschaft, die Inspiration, das Strahlen der menschlichen Genialität, letztendlich mit dem Untergang des Sonnensystems auch untergehen müssen, und dass der gigantische Tempel der menschlichen Errungenschaften unweigerlich unter den Trümmern eines zerstörten Universums begraben werden muss — all diese Dinge sind, obwohl nicht ganz unbestritten, doch so gewiss, dass keine Philosophie, die sie leugnet, damit rechnen kann, Anerkennung zu finden. Nur innerhalb des Gerüsts dieser Wahrheiten, nur auf dem festen Boden einer unnachgiebigen Verzweiflung, kann die Seele in Zukunft eine sichere Zuflucht finden („A Free Man's Worship," Siehe: *Mysticism and Logic and Other Essays* London: George Allen and Unwin, 1959, 47-48).

51 Richard Stivers, *The Culture of Cynicism: American Morality in Decline* (Cambridge, Mass.: Blackwell, 1994), 162.

52 Lewis Mumford*, The Pentagon of Power*, Bd. 2 of *The Myth of the Machine* (New York: Harcourt Brace Jovanovich, 1970), 158.

53 Ein Beispiel für diese Hoffnung war die Entwicklung der Wissenschaft der Kryonik, die Körper und Gehirne einfriert und bei extrem niedrigen Temperaturen aufbewahrt, in der Erwartung, dass der technische Fortschritt es irgendwann in der Zukunft möglich machen wird, sie wieder zum Leben zu erwecken.

54 Zu diesem Schluss kommt Peter Laslett, der sich mit den katastrophalen Auswirkungen der Wirtschaft ausßerhalb des Kontexts von Familienverband und Haushalt auseinandergesetzt hat. Siehe Peter Laslett, *The World We Have Lost—Further Explored*, 3. Aufl. (London: Routledge, 1983), 18.

55 Pius XII, „Weihnachtsbotschaft 1944," in *Christmas Messages*, Bd. 2, *The Major Addresses of Pope Pius XII*, Hrsg. Vincent A. Yzermans (St. Paul: North Central, 1961), 81-82.

56 Lawrence M. Friedman, *The Horizontal Society* (New Haven: Yale University Press, 1999), 70.

57 Robert A. Nisbet, *The Social Bond: An Introduction to the Study of Society* (New York: Alfred A. Knopf, 1970), 245.

58 Ritzer, *McDonaldization of Society*, 97.

59 Gilbert Simondon, *Du mode d'existence des objets techniques* (Paris: Aubier, 1958), zitiert aus Acquaviva, *Decline of the Sacred in Industrial Society*, 140.

60 William Barrett, *Death of the Soul: From Descartes to the Computer* (New York: Doubleday Anchor Press, 1986), 7.

61 Leo Strauss, *Natural Right and History* (Chicago: University of Chicago Press, 1953), 173. in diesem Zusammenhang sollten wir auch an die Definition der Identität des Menschen von John Locke denken: „Die Identität dieses *Menschen* besteht; nämlich aus nichts als demselben, fortgesetzten Leben, durch ständig flüchtige Teilchen der Materie, die nacheinander lebensnotwendig mit demselben organisierten Körper verbunden sind." John Locke, „An Essay Concerning Human Understanding," in *Locke, Berkeley, Hume*, Bd. 35, *Great Books of the Western World*, 220.

62 Strauss, *Natural Right and History*, 174.

Kapitel 10

Die Folgen des Missbrauchs der Technologie

Wenn wir so „funktionieren" wollen wie unsere Maschinen und Computer, dann müssen wir Gewohnheiten annehmen, die außerhalb der natürlichen Rhythmen liegen, die unserer menschlichen Natur entsprechen würden. Die mechanistische Weltanschauung, die uns die moderne Technologie suggeriert, führt uns zu etwas, was Plinio Corrêa de Oliveira als „kniefällige Verehrung von Neuigkeiten, Geschwindigkeit und Maschinen" und als „beklagenswerte Tendenz zu einer mechanistischen Organisation der menschlichen Gesellschaft" bezeichnet hat.[63]

Corbis/Kevin Dodge — Jungen mit Handys.

Die ständige Reizüberflutung beeinträchtigt unsere Fähigkeit, uns umfassende Kenntnisse anzueignen.

Diese technologische Sicht auf die Gesellschaft hat unweigerlich praktische Konsequenzen für die Weise, wie wir unser Leben erfahren. Die gravierende Wirtschaftskrise, die uns unsere frenetische Maßlosigkeit eingebracht hat, wird von einer entsprechenden Kultur begleitet, die unsere Reaktionsfähigkeit beeinträchtigt und das psychische Wohlbefinden stark negativ beeinflusst hat.

Ein unmenschlicher Lebensrhythmus

Eine grausame Folge der Technologisierung unserer Gesellschaft ist eine unersättliche Gier nach Schnelligkeit und Neuheit; bei den meisten Erfindungen zu Beginn des Industriezeitalters - Züge, Dampfschiffe, Telegrafen - ging es in erster Linie um die Erhöhung der Geschwindigkeit der Abläufe.

Diese neuen technischen Errungenschaften haben dazu beigetragen, tief im Menschen aufgestaute, ungeordnete Leidenschaften freizusetzen, die wie Feuerwerkskörper explodierten und viele dazu getrieben haben, hemmungslos immer größere Schnelligkeit, immer aufregendere Erfahrungen, immer neue Vergnügungen zu suchen.

Diese Verehrung von Bewegung und Veränderung drückt sich vor allem in einem Streben nach sofortiger Befriedigung von Wünschen und Bedürfnissen aus, ohne die Zwischenstufen des natürlichen Ablaufs von Beschleunigung oder Reaktion durchlaufen zu müssen. Daraus entsteht Ungeduld mit Zeit und Raum - nichts soll zwischen uns und der Erfüllung unserer

Wünsche stehen. Die Folge ist ein unruhiger Drang, sich selbst und die gewohnte Umgebung zurückzulassen, um neue Erfahrungen zu suchen. Gute Beispiele dafür sind diejenigen, die alle möglichen elektronischen Geräte zweckentfremden, um die Möglichkeiten sofortiger, aber oberflächlicher sozialer Interaktion mit anderen zu vervielfältigen, ebenso wie auch die suchtartige Abhängigkeit derer, die schnelle Befriedigung mithilfe von Videospielen verfolgen.

Wir sind alle Opfer einer brutalen und zu Erschöpfung führenden Lebensweise geworden. Dieser Schnelligkeitskult wird durch eine Technologie ermöglicht, die es uns erlaubt, unsere Maschinen und Computer und damit unser Leben immer schneller ablaufen zu lassen.

Übelkeit beim Nachdenken

Sind wir wirklich zu Opfern der Schnelligkeit geworden? Ja, aber viele moderne Menschen lehnen diese grausame Schnelligkeit nicht ab - im Gegenteil, viele scheinen sie geradezu zu genießen.

Für einen großen Teil der Menschen, mitgerissen und begeistert von der frenetischen Maßlosigkeit unseres wirtschaftlichen Fortschritts, sind die Möglichkeiten des jederzeitigen Zugangs zu Neuigkeiten und neuen Erfahrungen, wie sie die Nanosekunden-Funktionen der Kommunikationsnetzwerke bieten — gleichgültig, ob diese zur Unterhaltung, zur Kommunikation, zur Werbung oder für den Sport benützt werden - ungeheuer reizvoll. Die Schnelligkeit hat sich verwandelt in eine „Form der Ekstase, die die technische Revolution den Menschen zur Verfügung gestellt hat."[64] Sie ist zu einem Ausweg geworden, durch den der moderne Mensch „der subjektiven Vernunft entkommen und sich in der Hingabe an den Augenblick verlieren kann."[65]

Zwischen all diesen lauten Ablenkungen bleibt nur wenig Zeit für die wahre Muße, die für die menschliche Seele von so essentieller Bedeutung ist. Muße bedeutet nicht, „Freiheit von der Arbeit zu haben," sondern, wie Lewis Mumford schreibt, „Freiheit *innerhalb* der Arbeit; und damit Zeit, sich zu unterhalten, zu grübeln, über die Bedeutung des Lebens nachzudenken."[66] Die Tatsache, dass wir diese seelische Ruhe nicht mehr suchen – dass wir sie uns oft nicht einmal mehr wünschen - führt zu viel Angst und Stress.

Viele sehen daher Ruhe, Besinnlichkeit und wahre Muße nicht mehr als erstrebenswert an und ziehen die Erschöpfung ununterbrochener Tätigkeit vor. Der Schnelligkeitswahn hat uns so weit gebracht, dass vielen von uns beim Nachdenken geradezu übel wird. Geistige Freuden wie Unterhaltung, Kunst und Stille werden immer weniger attraktiv. „Die Kontemplation" schreibt Daniel Bell, „wird durch *Gefühle, Gleichzeitigkeit, Unmittelbarkeit* und *Wirkung* ersetzt."[67]

Oberflächlichkeit im Denken

Ein Teil dieser Beschleunigung unseres Lebens ist auch auf die Art zurückzuführen, wie Informationstechnologie, soziale Netzwerke und das Internet unsere Gedankengänge beeinflussen, indem sie uns mit einer Flut von oberflächlichen und seichten Informationen überschütten. Wir werden von einer Unzahl an Geräten mit äußeren Reizen überflutet, durch die wir in unmittelbarer Verbindung mit einer virtuellen Welt bleiben können, die uns in immer kürzeren Abständen mit immer oberflächlicheren Informationsfetzen füttert. Wissenschaftler haben bereits darauf hingewiesen, dass diese ständige Ablenkung unsere Konzentrationsfähigkeit beeinträchtigt und es uns immer schwerer macht, fundiertes Wissen über die Dinge zu erwerben, mit denen wir uns beschäftigen. Unser Geist kann sich niemals entspannen, um Bedeutung oder Nuancen abzuwägen, zu analysieren oder überlegen; die dadurch entstehende, immer seichtere Gedankenwelt hemmt unsere Fähigkeit, mit anderen von Angesicht zu Angesicht zu kommunizieren.

„Je mehr wir uns ablenken lassen, je zerstreuter wir werden, umso weniger sind wir imstande, die subtilsten, menschlichsten Formen der Empathie, des Mitgefühls und anderer

Emotionen wahrzunehmen" warnt der Journalist Nicholas Carr. Dieser Angriff auf unsere Gedankenwelt untergräbt unsere spezifisch menschliche Dimension, weil er unsere „Fähigkeit zur Kontemplation" verringert und „nicht nur die Tiefe unserer Gedanken, sondern auch die Tiefe unserer Gefühle verändert."[68]

Das Sterilisieren der Zeit

In diesem Leben, das im Eiltempo vorübergeht, verliert die Zeit selbst ihre Bedeutung. In unserem gehetzten Tagesablauf erleben wir gleichzeitig, dass wir nie genug Zeit haben und dass wir eigentlich mit unserer Zeit nichts anfangen wissen.

Wenn wir unsere Zeit nicht dafür verwenden, unsere Erfahrungen zu überdenken und auszulegen, kann auch das am besten organisierte Leben zu einer willkürlichen Ansammlung unbedeutender Ereignisse, passiver Unterhaltung und mechanischer Alltagsabläufe werden. Richard Stivers nennt dies das „Sterilisieren der Zeit": „Wenn die Zeit ihre Bedeutung verliert — die Erinnerung an wichtige Ereignisse und Veränderungen innerhalb eines narrativen Rahmens —, dann ist sie nur mehr der Bereich, innerhalb dessen wir so viel wie möglich produzieren und konsumieren."[69]

Im Rahmen dieses Widerspruchs - nämlich, dass wir keine Zeit zu verlieren haben und dennoch so viel Zeit verschwenden - erleben wir Langeweile, Erschöpfung und psychische Belastung; viele von uns schließen daraus, dass das Leben außerhalb der ziellosen Flut unmittelbarer Erfahrungen nichts zu bieten hat.

Zerstörung der Ortswahrnehmung

Der ständige Drang nach Bewegung und Änderung trägt zu einer inneren Unruhe bei, die sich durch einen allgemeinen Verlust der Ortswahrnehmung manifestiert. Mithilfe der Technologie sind die Amerikaner ein ruheloses Volk geworden, das im Rahmen seines gehetzten Lebensstils eigentlich ununterbrochen unterwegs ist. Wir sind zu einer Nation von Fremden geworden, ohne Verankerung an irgendeinem bestimmten Ort und abgelöst von der Gemeinschaft. Plinio Corrêa de Oliveira hat diesen Zustand ausdrucksstark beschrieben, als er sagte wir hätten ein riesiges Netzwerk namenloser oder nur mit Nummern gekennzeichneter Viadukte und Brücken gebaut, die zu „anonymen Durchlässen für anonyme Menschen auf dem Weg zu unbekannten Orten" geworden seien.[70]

Diese Mobilität lässt uns alle Orte mehr oder weniger gleich erscheinen. Wie Richard Weaver festgestellt hat, verringert die Möglichkeit, über diese „anonymen Durchlässe" jederzeit überall hin zu reisen, unser Gefühl für „die Trennlinien zwischen den einzelnen Orten," die einst geschützt waren und aufgrund ihrer „Isolation, Ungestörtheit und . . . Identität" unterschiedlich erschienen.[71]

Tatsächlich haben unsere elektronischen Netzwerke mittlerweile einen so großen Beitrag zu dieser Zerstörung der Ortswahrnehmung geleistet, dass es nun völlig gleichgültig ist, von wo aus wir uns in die treffend bezeichnete — und nunmehr virtuelle — einsame Masse einklinken.[72] In unserer vernetzten Gesellschaft können wir überall arbeiten, leben und miteinander kommunizieren. Ein öffentlicher Ort wie etwa ein Flughafen oder ein Stadtpark ist „kein Gemeinschaftsraum mehr, sondern ein Ort sozialer Ansammlungen: Menschen kommen zusammen, sprechen aber nicht miteinander. Jeder ist mit einem mobilen Gerät verbunden und damit mit den Menschen und Orten, zu denen das Gerät als Portal dient."[73]

Es ist natürlich richtig, dass unsere Technologien den Kontakt mit anderen, auch über große Distanzen, sehr stark erleichtert haben. Andererseits ermutigen sie uns aber auch dazu, unsere Botschaften oberflächlicher zu halten, indem sie deren Häufigkeit, Kürze und Schnelligkeit erhöhen. Obwohl die Möglichkeit, jederzeit in Kontakt zu treten, unsere persönlichen Beziehungen ergänzen und bereichern kann, kann sie sie auch unpersönlicher machen, da wir uns hinter einem Bildschirm oder hinter kurzen Textnachrichten verstecken können. Die große und sehr reale Gefahr dabei ist, dass diese Technologien die tatsächliche

Begegnung mit anderen ersetzen und damit das Gemeinschaftsgefühl zerstören, das der örtlichen Dimension in unserem Leben ihre große Bedeutung verleiht.

Wenn wir unseren Instant-Kommunikationen erlauben, die Wurzeln zu zerstören, die uns an bestimmte Orte binden, dann verlieren wir mehr als nur einen physischen Standort. Wir verlieren die Bühne, auf der sich unsere Beziehungen innerhalb unserer Gemeinschaften abspielen, den Ort der Legenden und Mythen, und den Ort, an dem unser Leben Kontext und Bedeutung erhält. Das Ergebnis, in den ungeschönten Worten von Charles Reich, ist eine Welt, in der „Wurzeln, Ortszugehörigkeit und Nachbarschaft ausgelöscht und durch anonyme und voneinander abgeschnittene Existenzen ersetzt wurden."[74]

Drückendes Missverhältnis

Es ist auch wichtig, kurz darauf hinzuweisen, dass das Missverhältnis der Dimensionen, durch das unsere technologische Gesellschaft ständig ihren anmaßenden Triumph zu bekräftigen scheint, drückend auf unseren Gemütern lastet. Wo einst nur Kirchtürme in den Himmel ragten, erheben sich heute mächtige Wolkenkratzer, als wollten sie den Traditionen unserer Vergangenheit Hohn sprechen und die Menschen zu bloßen Ameisen degradieren, denen es scheinbar nicht mehr gelingt, ihre Individualität durchzusetzen.

Dasselbe gilt für das gegenteilige Missverhältnis: technische Miniaturisierung hat ihre eigene Brutalität, da ihre Nanosekunden- und Teraherz-Abläufe einen Gegensatz zwischen der winzigen Größe der Geräte und der massiven Reichweite ihrer Funktionen schaffen, die das menschliche Gehirn gar nicht mehr nachvollziehen kann.

Der Kult der Hässlichkeit

Die immer weiter fortschreitende Verbreitung von massiven, schmucklosen und kalten Strukturen, die unsere Städte dominieren, stellt nicht nur einen Triumph des technischen Fortschritts, sondern auch eine quantitative Überhöhung der Materie dar, die zu Recht als ein „Kult der Hässlichkeit" bezeichnet werden kann. Laut Fr. Anthony Brankin sind diese Strukturen „atemberaubend und beängstigend in ihrer völligen Unmenschlichkeit, in ihrer Überdimensioniertheit, ihrer vollkommenen und tiefgehenden Sterilität, in ihren erschreckenden Ausmaßen."[75]

Dazu kommt noch die weitverbreitete Förderung der modernen Kunst, die eine esoterische Hässlichkeit und einen Mangel an Proportionalität zur Schau stellt, während sie von der Bevölkerung verständnislos und weitgehend mit Ablehnung wahrgenommen wird. All dies ist Ausdruck der unnachgiebigen Botschaft der Postmoderne - Nihilismus, Leere, Sinnlosigkeit, - die Pater Brankin als „den Glauben, dass es weder die Natur, noch die Schönheit noch Gott gibt" bezeichnet hat.

Universalkultur

Die Massentechnologie schafft eine einzige Universalkultur angesichts der globalisierten Produktion und Märkte. Diese Kultur assimiliert einerseits lokale Kulturen, indem sie von ihnen das wenige übernimmt, was zu Globalisierung oder Vermarktung geeignet ist, während der Rest als Folklore abgetan wird. So reduziert zum Beispiel eine riesige Kette italienischer Restaurants die italienische Kultur auf eine Sammlung von Rezepten und auf „eine Handvoll malerischer alter Gewohnheiten, die wie Knochen in einem Museum konserviert werden."[76]

Andererseits zwingt diese von der Technologie geschaffene Gesellschaft ihre eigene, allgemeine Universalkultur ohne Rücksicht auf örtliche Verhältnisse allen anderen auf - eine Kultur, in der Musik, Essen, Filme, Mode und Unterhaltung zunehmend überall gleich sind.

Die Demontage dessen, was unsere eigentliche menschliche Natur ausmacht

Dies sind einige der Folgen unserer Umwandlung in eine technologisierte Gesellschaft. Wir haben Maschinen bekommen, die wir missbrauchen, um unsere maßlosen Pläne durchführen

zu können - und eben diese Maschinen sind es, die uns unserer eigenen Natur entfremdet haben.

Die Krise des Scheiterns einer Utopie wirft bereits ihre Schatten voraus, da unsere mechanischen und virtuellen Beziehungen zueinander das menschliche Element abnützen, das uns nach der Wärme und Sicherheit jener persönlichen und verständlichen Dinge streben lässt, die unserer Natur als vernunftgesteuerte Wesen entsprechen.

All dies bedeutet nicht, dass wir die Technologie als solche verurteilen wollen. Wir wollen sie nur von den Aspekten befreien, die sie so unmenschlich machen. Wir wollen wieder ein Bewusstsein dafür schaffen, dass die Technologie dem Menschen dienen soll; dafür sollte sie jedermann frei zur Verfügung stehen. Alfred North Whitehead sagt dazu, „die größte Erfindung des 19. Jahrhunderts war die Erfindung des Verfahrens der Erfindung."[77] Auf dieses immer schneller ablaufende Verfahren führt er zutreffend die Zerstörung der Grundfesten der vormodernen Welt zurück. Aufgrund einer explosiven Maßlosigkeit konnte diese Welle von Erfindungen die Menschen blenden und ihren Appetit auf immer mehr Schnelligkeit, Erlebnisse und Vergnügungen ins Unermessliche steigern.

Die von Plinio Corrêa de Oliveira verwendete Metapher war, dass die vormoderne Technologie dem Menschen so diente, wie ein Pferd seinem Reiter dient. Die heutige, moderne Technologie aber gleicht einem galoppierenden Pferd, das seinen gefallenen, aber nach wie vor im Steigbügel hängenden Reiter hinter sich herzieht. Der Reiter fällt, weil er nicht mehr genügend Eifer und Leidenschaft für seine eigene, individuelle Entwicklung übrig hat, sich aber gleichzeitig auch nicht von der Standardisierung und den entmenschlichenden Elementen der Technologie distanzieren konnte.[78]

---

63 Corrêa de Oliveira, *Revolution und Gegenrevolution*, 80.

64 Milan Kundera, *Slowness* (New York: HarperCollins,1996), 2, zitiert in Stivers, *Shades of Loneliness*, 38.

65 Stivers, *Culture of Cynicism*, 146.

66 Mumford, *Pentagon of Power*, 2:138. siehe also Josef Pieper, *Leisure: The Basis of Culture*, übers. von Gerald Malsbary (South Bend, Ind.: St. Augustine's Press, 1998).

67 Daniel Bell, *The Cultural Contradictions of Capitalism* (New York: Basic Books, 1976), 111.

68 Nicholas Carr, *The Shallows: What the Internet Is Doing to Our Brains* (New York: W. W. Norton, 2010), 221.

69 Stivers, *Culture of Cynicism*, 172.

70 Siehe Plinio Corrêa de Oliveira, MNF Meeting, 21. August 1986, Plinio Corrêa de Oliveira Documents, American TFP Research Library, Spring Grove, Pa. (Diese Sammlung besteht aus transkribierten Tonaufzeichnungen, in der Folge zitiert als „Corrêa de Oliveira Documents." Sämtliche Hinweise beziehen sich auf Übersetzungen der amerikanischen TFP.) Städteplaner im 20. Jahrhundert, wie etwa Le Corbusier, entwickelten das Konzept einer neuen Straßenform, einer „Verkehrsmaschine," in der die Fußgänger den Verkehr nicht mehr stören konnten. Dadurch, dass es den Bewohnern so leicht gemacht wurde, die Stadt zu verlassen, halfen die Städteplaner dabei mit, die Städte zu entvölkern und die Bevölkerung aus den Zentren in die Vorstädte zu treiben.

71 Richard Weaver, *Visions of Order: The Cultural Crisis of Our Time* (Wilmington, Del.: Intercollegiate Studies Institute, 1995), 37.

72 Cf. David Riesman, Nathan Glazer and Reuel Denney, *The Lonely Crowd: A Study of the Changing American Character* (New Haven: Yale University Press, 1989).

73 Sherry Turkle, *Alone Together: Why We Expect More from Technology and Less from Each Other* (New York: Basic Books, 2011), 155.

74 Charles A. Reich, *The Greening of America* (New York: Crown Trade Paperbacks, 1970), 7.

75 Anthony J. Brankin, „The Cult of Ugliness in America," *Crusade Magazine*, Mai-Juni 2001, 12 http://www.tfp.org/tfp-home/fighting-for-our-culture/the-cult-of-ugliness-in-america.html.

76 Friedman, *Horizontal Society*, 62.

77 Alfred North Whitehead, *Science and the Modern World* (New York: The Free Press, 1967), 96.

78 Siehe Siehe Plinio Corrêa de Oliveira, Sitzung der American Studies Commission am 21. Dezember 1987, Corrêa de Oliveira Documents.

Kapitel 11

Die Implosion des Individualismus

Wahrscheinlich hat kein anderes Lebenskonzept bei der Schaffung der modernen Gesellschaft eine so große Rolle gespielt wie der Aufstieg des Individualismus. Tatsächlich gehen zahlreiche Ökonomen von der Prämisse aus, dass ein extremer Individualismus eine der Grundvoraussetzungen einer modernen Wirtschaft ist

Als erster stellte Thomas Hobbes (1588-1679) in seinen Schriften die Konzepte dar, die später zum Erstarken des Individualismus führten, der unsere Ideen von der Natur der menschlichen Gesellschaft so radikal verändern sollte. Hobbes sah die Gesellschaft nicht länger als eine Gemeinschaft von Individuen, die perfekt auf die wahren Bedürfnisse der menschlichen Natur hingeordnet war. Für ihn war die Gesellschaft ein „Sandhaufen" einzelner Personen, von denen jede ausschließlich ihre eigenen Interessen verfolgt und die nur durch einen starken Rechtsstaat im Zaum gehalten werden können.

Der Individualismus ist ein ganz grundlegender Bestandteil unserer amerikanischen Kultur und Identität. Er ist die Grundlage der kooperativen Union, die unser Leitmodell darstellt. Individualismus wurde als Glaube an die Würde und Heiligkeit des Individuums popularisiert, der dadurch ausgelebt wird, dass jeder denkt und tut, was er will. Wie die Technologie ist auch der Individualismus in gottgleicher Position in unserem säkularen Pantheon verankert, da jede Verletzung dieses Rechts, zu tun, was man will, nicht nur „als moralisch falsch, sondern sogar als ein Sakrileg" gesehen wird.[79]

Dieser Individualismus ruft seine eigenen Spannungen und Widersprüche hervor, die uns mittlerweile ebenfalls in eine Krise geführt haben.

Der autonome Mensch

Wenn wir das Phänomen des Individualismus näher betrachten wollen, müssen wir ihn zuerst analysieren, um sein wahres Wesen aus den ihn umgebenden Mythen und Vereinfachungen herauszuschälen.

Individualität im Gegensatz zu Individualismus

Wir unterscheiden zwischen Individualität und Individualismus. Der Mensch manifestiert seine Individualität, indem er seine Persönlichkeit und seine Talente, die ihn von anderen unterscheiden, zur vollen Entfaltung bringt. Gleichzeitig ermutigt Individualität den Menschen, seine Veranlagung als soziales Wesen zu entwickeln, indem er in der Gemeinschaft seine Rolle spielt, moralische Gesetze achtet und sein Handeln auf das Allgemeinwohl ausrichtet. Je reicher und nuancierter das Privatleben, desto intensiver wird auch das Leben in der Gemeinschaft sein. Individualität führt daher zu stärkeren und besseren Gemeinschaften.

Der Individualismus ist eine Verzerrung der Individualität; durch ihn macht sich der Mensch zum Nabelpunkt einer in sich geschlossenen, ausschließlich vom Streben nach dem persönlichen Vorteil regierten Welt, in der die soziale Seite des Menschen und seine Rolle innerhalb der Gemeinschaft zusehends in den Hintergrund tritt.

Individualismus ist viel mehr, als einfach immer nur das zu tun, wozu man gerade Lust hat. Tatsächlich ist er eine Lebensphilosophie, die die Selbsterhaltung und daher den Eigennutz als das größte und unabdingbarste aller Rechte und als Grundlage jeglicher Moral und Gerechtigkeit betrachtet. „Es gibt also keine absoluten oder unbedingten Pflichten," schreibt Leo Strauss über dieses System. „Pflichten sind nur in dem Maße verbindlich, in dem ihre

Erfüllung unsere Selbsterhaltung nicht gefährdet. Nur das Recht auf Selbsterhaltung gilt als unbedingt oder absolut."[80]

Nach dieser Sichtweise sind wir daher alle ausschließlich mit der Verfolgung unserer eigenen Interessen beschäftigt. Jeder von uns ist ein völlig autonomer Mensch – ein „Self-made man," - der der einzige Architekt seiner eigenen Freiheit und seines eigenen Schicksals ist. Jeder Mensch ist ein Wesen mit unbegrenzten Möglichkeiten, dem es völlig frei steht, sich immer und immer wieder neu zu erfinden.[81]

In dieser großspurigen Konzeption seiner selbst sieht sich der Selfmademan als Produkt seiner eigenen Genialität und Stärke. Er selbst entscheidet abschließend, was richtig und was falsch ist. Diese Meinung liegt auch der Entscheidung des amerikanischen Höchstgerichts im Fall *Planned Parenthood of Southeastern Pennsylvania v. Casey* zugrunde: „Das Herzstück der Freiheit ist das Recht, ein eigenes Konzept der menschlichen Existenz, des Sinns des Lebens, des Universums und des Geheimnisses des Menschseins zu definieren,."[82] Auf dieser Suche, so Daniel Bell, „dürfen der Neugierde keinerlei Grenzen gesetzt werden. Es muss vollständige Offenheit für alle nur denkbaren Erfahrungen herrschen; nichts ist verboten, alles darf erkundet und ausprobiert werden."[83]

Dieser Ansatz geht davon aus, dass ein Individuum nur dann ein perfektes und vollständiges Wesen sein kann, wenn es sein Leben „unbelastet" von starken Bindungen an Tradition, Familie Sitten oder moralische Gesetze leben kann. Eine solche Sichtweise sieht jeden einzelnen als gleichberechtigt und völlig frei von spezifischen Verpflichtungen den anderen gegenüber. Wenn wir mit oder für andere arbeiten, schließen wir einen „Sozialvertrag" oder gehen eine Partnerschaft ein, in der jeder jeweils nur seinen eigenen Vorteil oder Lustgewinn sucht. Sogar der Staat wird als nicht mehr als ein bloßer Mechanismus zur Ermöglichung derartiger Vereinbarungen zur Verfolgung eigennütziger Ziele gesehen.

Ebenso wie im Fall der Technologie hat auch die schwindelerregende Freiheit, die uns der Individualismus verspricht, unbeabsichtigte praktische Auswirkungen, die zu Enttäuschung und Krisen geführt haben.

Unglücklicherweise für die Vertreter dieser Philosophie ist der Mensch zu sehr ein soziales Wesen, als dass er Individualismus in Reinform ertragen könnte. Die menschliche Natur sehnt sich nach genau der Vielfalt der sozialen Bindungen, von denen ihn der Individualismus „befreit" hat. Er erkennt die Grenzen seiner einsamen Suche nach seinem eigenen Schicksal; er findet heraus, dass das unbelastete Selbst leicht ein sehr armseliges und leeres Selbst werden kann. Er erlebt die Schwierigkeiten, die aus dem entstehen, was Hobbes einen „Krieg aller gegen alle"[84] genannt hat – einen Krieg, der ihn dem Stress aussetzt, seine Mitmenschen mit Misstrauen zu betrachten und jeden von ihnen als potentiellen Konkurrenten zu sehen.

Die „Atomisierung" der Gesellschaft

Der Individualismus bringt daher zwei gegenläufige Bewegungen mit sich: Isolation und Konformität.

„In Ermangelung objektivierbarer Kriterien von Recht und Unrecht, Gut oder Böse," so der Soziologe Robert Bellah et al., „werden das Selbst und seine Gefühle zu unserer einzigen moralischen Instanz."[85] Weit davon entfernt, den autonomen Menschen von Belastungen zu befreien, isoliert ihn der Individualismus wie ein Atom. Seine einsame Suche nach Selbstverwirklichung kapselt ihn letztendlich in einer eigenen, in sich geschlossenen Mikrowelt ein, in der er innerhalb der Grenzen dieser Mikrowelt „in großartiger, aber beängstigender Isolation vollkommen frei sein kann."[86]

Ein Leben als isoliertes Atom schafft in erster Linie ein Gefühl der Leere, Anonymität und Einsamkeit, denn die Natur des Menschen als soziales Wesen ist so beschaffen, dass das frustrierte Individuum, erstickt in seinem selbstgeschaffenen Gefängnis, seinen verstiegenen

Vorstellungen von Selbstverwirklichung und Selbstüberhöhung nicht entsprechen kann; es muss außerhalb desselben nach Trost suchen.

Dies bringt uns zu einem großen Paradoxon. Da ihm Tradition, Gemeinschaft oder soziale Sitten nicht mehr zur Verfügung stehen, um seine Beurteilungen zu bekräftigen und seine Leistungen zu messen, ist der „*Self-made man*" gezwungen, sich Bestätigung von den gleichartigen „Atomen" zu suchen, die ihn umgeben. „Dadurch, dass sie als isolierte menschliche Wesen in die Gesellschaft geworfen werden, buchstäblich als *Individua* und menschliche Atome, haben viele Menschen eine große Sehnsucht nach ‚Integration', die sie durch die aufregenden Unterhaltungsangebote und Menschenansammlungen der Massengesellschaft zu befriedigen suchen," schreibt der Ökonom Wilhelm Röpke.[87]

Mit anderen Worten, der große Individualist, dessen ganzer Stolz es ist, frei zu sein und tun und lassen zu können, was er will, tut letztendlich in den meisten Fällen genau das, was alle anderen auch machen. Auf diese Weise werden Massen geformt. Der Individualist wird damit zu einem sogenannten „außengeleiteten Menschen," der sich selbständig an den wahrgenommenen Reaktionen der anderen, anonymen Atome misst, die die Masse bilden.[88] Da diese Wahrnehmungen nicht immer klar zu interpretieren sind, lebt der Individualist ständig mit der Unsicherheit, nie genau zu wissen, wo er eigentlich steht.

Die unterschwelligen Botschaften der Werbung in Medien und Fernsehprogrammen nützen diese Unsicherheit der Individualisten weidlich aus. Sie suggerieren, dass Sicherheit in Produkten aus Massenproduktion und in dem entsprechenden Lifestyle gefunden werden kann, die es dem einzigen ermöglichen sollen, auch so zu werden wie die lächelnden Prominenten, über die in den Medien berichtet wird. Noch schlimmer ist, dass viele Menschen tatsächlich glauben, dass sie dabei sind, Glück und Erfolg für ihren einzigartigen Lebensweg durch ihre eigenen Entscheidungen zu schaffen. In Wirklichkeit fügen sie sich lediglich in die Massengesellschaft ein, indem sie sich genau dem anpassen, was jedes andere „Atom" auch denkt und tut.

In einer solchen Atmosphäre werden Leben, Arbeit und sogar Politik hauptsächlich auf das hin ausgerichtet, was spektakulär und theatralisch ist, da dies der einzige Weg ist, die Menschen aus ihrer Isolation hervorzulocken und ihnen das Gefühl eines allgemeinen Glücks zu vermitteln, das daraus entstehen soll, ein Teil der Masse zu sein.

Da nur mehr wenige vermittelnde soziale Strukturen vorhanden sind, lässt sich der Individualist wie ein Sandkorn von den anonymen Massen mitziehen, indem er sein Leben durch Massenmedien, Massenkultur, Massenmärkte – und letztlich auch durch den Bevormundungsstaat - bestimmen lässt. Die Moderne, mit all ihren Versprechungen von Freiheit durch Individualismus, liefert letztlich paradoxerweise auch wieder nur ihre eigene, erdrückende Form von Kollektivismus.

Praktische Konsequenzen: der Untergang der Gemeinschaft

Eine wichtige Folge unserer Massenkultur ist, dass wir uns nicht mehr als soziale Wesen verstehen, sondern uns mehr und mehr als das Zentrum einer eigenen kleinen Welt sehen, die im wesentlichen keiner Verbesserung durch die Gesellschaft bedarf. Wie der Philosoph Alasdair MacIntyre festgestellt hat, betrachten wir bei einer solchen Sichtweise „die soziale Welt nur mehr als einen Ort der Begegnung individueller Willen, jeweils geprägt von eigenen Einstellungen und Vorlieben, die diese Welt ausschließlich als eine Arena für die Erreichung ihrer eigenen Ziele betrachten und für die die Realität eine Reihe von Möglichkeiten zur Verwirklichung ihrer Wünsche bedeutet."[89]

Dies ist der Grund, warum extremer Individualismus zum Untergang der Gemeinschaft führt. Die Nachwirkungen der Sechzigerjahre, in denen die noch verbleibenden Reste der traditionellen Bindungen hinweggefegt wurden, die das soziale Gefüge einst so gut zusammengehalten hatten, haben dies ganz deutlich gezeigt. Das Ergebnis ist nun für alle deutlich sichtbar. Still und von vielen unbemerkt zerfällt das Leben der Gemeinschaft mit

schockierender Schnelligkeit, weil mehr und mehr Amerikaner sich aus gesellschaftlichem und wohltätigem Engagement zurückziehen und auch ihre Kontakte mit Familien, Freunden und Nachbarn zusehends verflachen.

Dieser Prozess wird durch die Struktur der modernen Riesenmetropolen erleichtert, deren Anonymität die Bildung sozialer Beziehungen erschwert und das natürliche Aufkommen lokaler Führungspersönlichkeiten behindert. Allerdings ist, wie Robert Putnam festgestellt hat, „kein Teil von Amerika, vom kleinsten Weiler aufwärts, von dieser Epidemie verschont geblieben." Er beobachtet diese „anti-staatsbürgerliche Ansteckung" in jeder Gruppe, gleichgültig ob diese nach sozialen, ethnischen oder rassischen Kriterien oder nach Familienstand definiert ist.[90]

Freiheit ist nicht dasselbe wie Wahlmöglichkeit

Viele verwechseln Freiheit mit der Möglichkeit, zwischen verschiedenen Alternativen wählen zu können. Sie erkennen nicht, dass Freiheit die Fähigkeit bedeutet, die Mittel zur Erreichung eines bestimmten Ziels zu wählen, das wir als gut und unserer Natur entsprechend erkannt haben. Freiheit besteht nicht in der Wahl selbst. Wenn jemand eine schlechte Entscheidung trifft oder ein schlechtes Ziel verwirklichen möchte, wird ihn dies nicht zu Freiheit, sondern in eine Art Versklavung führen, in der er von seinen Leidenschaften gesteuert wird. Jemand, der mehr isst, als es zur Befriedigung seines natürlichen Hungers notwendig wäre, oder der einen hervorragenden Wein in der Absicht auswählt, sich zu betrinken, übt seine Freiheit nicht aus, sondern missbraucht sie. Je mehr wir lernen, unsere natürlichen Triebe zu beherrschen, desto freier werden wir sein. Tugend, die uns von diesen Trieben unabhängig macht, gibt uns sogar noch mehr Freiheit, da sie es uns nicht nur ermöglicht, unsere Natur zu beherrschen, sondern auch, über sie hinauszuwachsen.

Der Hl. Thomas lehrt dazu: „Der Mensch aber ist von Natur aus vernünftig. Wenn er also nach den Eingebungen seiner Vernunft handelt, handelt er von sich aus und nach seinem freien Willen; darin besteht Freiheit. Wenn er aber sündigt, so handelt er gegen die Vernunft, er wird von anderen bewegt und wird zum Opfer fremder Missverständnisse. Daher gilt: ‚Jeder, der sündigt, ist der Sklave der Sünde'" (zitiert in Leo XIII, Enzyklika *Libertas* 1888 in *The Papal Encyclicals*, Bd. 2, S. 171, Nr. 6).

Arten sozialer Gruppen

Wir wollen damit nicht sagen, dass der Individualist notwendigerweise ein einsamer Mensch ohne soziale Bindungen sein muss. Beziehungen zu anderen, eine Familie und ein Freundeskreis, die den individuellen Vorlieben entsprechen, werden von individualistischen Denkern als durchaus annehmbar und sogar erstrebenswert angesehen. Tatsächlich ist unsere moderne Welt voll von Organisationen aller Arten, die zahlreiche Möglichkeiten der sozialen Interaktion bieten.

Diese Beziehungen neigen jedoch größtenteils dazu, eher seicht und oberflächlich zu bleiben. Sie werden häufig mit Absicht so gehalten und passen daher sehr gut zu den Individualisten, die ihre Beziehungen zu anderen nach ihren persönlichen Launen und unmittelbaren Interessen aufnehmen und wieder abbrechen wollen. Es existiert eine riesige Anzahl durchaus legitimer und nützlicher Organisationen, die dem Einzelnen lose Beziehungen anbieten, innerhalb derer er spezifische Interessen verfolgen kann. Dies können etwa Organisationen sein, die auf Selbsthilfe, Sport, Bildung oder Briefmarkensammeln ausgerichtet sind. Während diese freien und freiwilligen Vereinigungen einen bestimmten Zweck erfüllen, sind sie jedoch immer so eingerichtet, dass von den Mitgliedern keine großen Verpflichtungen oder Bindungen verlangt werden und auch nicht versucht wird, die einzelne Person zu definieren oder zu formen.

Nach Richard Stivers macht die Massengesellschaft diese oberflächlichen und keine persönliche Bindung verlangen Organisationen besonders notwendig. Er stellt fest, dass „der

Einzelne aufgrund des Verschwindens der Familie und der Gemeinschaft eine gewisse Identität und Sicherheit im Verhältnis zu zentralen Macht des Staates und der Wirtschaft benötigt."[91]

Diese Organisationen unterscheiden sich von den Familien und den traditionellen Gruppen in Gemeinden oder Pfarren, die dazu beitragen, die Person zu definieren, und die beabsichtigt prägend wirken. Die Mitgliedschaft in diesen geschlossenen sozialen Gruppen spielt eine wichtige Rolle in der Vollendung der sozialen Natur eines Menschen, da sie ihm Status, Identität, Sinn und Struktur verleiht, ohne seine Individualität zu zerstören. Dies kann auch sehr schön in Universitäten, beim Militärdienst oder in kirchlichen Organisationen beobachtet werden, wo der Einzelne nicht in der Masse aufgeht, sondern seine Besonderheit herausgestellt wird.

Individualisten sind durchaus bereit, die Nützlichkeit der Familie und der dazwischengeschalteten Gruppen zuzugeben; sie tun dies allerdings im Wesentlichen in Bezug auf die Verfolgung ihrer eigenen Interessen und neigen dazu, diesen intensiven sozialen Kontext beiseite zu schieben oder zu leugnen.

Der Krieg gegen Gemeinschaften mit starkem Zusammenhalt

Es ist nicht weiter überraschend, dass moderne individualistische Denker und Politiker gegen diese zwischengeschalteten Gemeinschaften mit starkem Zusammenhalt geradezu in den Krieg gezogen sind. Solche Ideologen feiern die Zerstörung diese Strukturen als „befreiend" und bestehen darauf, dass das Individuum uneingeschränkt herrschen muss. In Wirklichkeit herrscht letztendlich nur mehr der Staat, da er die einzige Einheit ist, die die Funktionen der kleineren Gruppen übernehmen (und schlecht erfüllen) kann.

Der Hass der Revolution auf zwischengeschaltete Vereinigungen

Das Misstrauen gegenüber zwischengeschalteten sozialen Vereinigungen können wir bereits in Hobbes' Unterstützung eines starken Staates in seinem Buch*Leviathan* sehen. Auch Rousseau scheute sich nicht, seiner eigenen Abneigung gegenüber den „Teilvereinigungen" Ausdruck zu verleihen (siehe Jean-Jacques Rousseau, „Der Gesellschaftsvertrag," in *Montesquieu, Rousseau*, Bd. 38 der *Great Books of the Western World*, 387). Im Jahr 1791 schaffte die französische Revolution die Zünfte und Handelsgesellschaften ab. Später wurde das berüchtigte *Le Chapelier*-Gesetz erlassen, dessen Grundidee es war, dass es zwischen dürfe, und das daher die Gründung solcher zwischengeschalteter Vereinigungen verbot. Napoleon erweiterte und systematisierte diese Gesetzgebung, als er das Verbot im Jahr 1810 auf jede Vereinigung mit mehr als 20 Mitgliedern ausdehnte. Der Aufruhr, den dies zur Folge hatte, führte dazu, dass die Beschränkungen nach und nach wieder gelockert wurden. Der Streit war erst zu Ende, als die Gesetze am Ende des 19. Jahrhunderts endlich aufgehoben wurden.

Selbst dort, wo diese solidarischen Gemeinschaften überlebt haben, haben die entfremdenden Kräfte der Moderne viel dazu beigetragen, sie ihrer Funktionen zu berauben und die alten kommunalen Einrichtungen der Großfamilie, der Dorfgemeinschaft oder der Kirche auf den Status folkloristischer Überbleibsel aus vergangenen Zeiten zu reduzieren. Konservative Individualisten können es tragischerweise sogar so weit bringen, diese solidarischen Gesellschaftsformen teilweise in „freiwillige," auf die Verfolgung selbstsüchtiger Ziele gerichtete Vereinigungen umzuwandeln.

So wird zum Beispiel die Familie, die vieler ihrer Funktionen beraubt wurde, nur mehr als eine bloß freiwillige soziale Einheit betrachtet, nicht mehr und nicht weniger wert als jeder andere Verein, deren einziger Zweck darin besteht, das Streben des Einzelnen nach individuellem Glück zu ermöglichen und zu fördern. Symptome dieser Entwicklung sind die zahlreichen Scheidungen oder auch die Forderungen nach einer „Ehe" zwischen Personen gleichen Geschlechts. Wie wir bereits erwähnt haben, sehen viele die Nation, die eigentlich

die größte, Zusammenhalt vermittelnde Organisation sein sollte, als eine kooperative Union, aus der jeder einzelne zahlreiche Vorteile ziehen kann.

Eine feindliche Einstellung gegenüber dem Staat

Der Individualismus führt letztendlich zu einer feindlichen Einstellung gegenüber dem Staat, der nur mehr als der Ordnungshüter gesehen wird, den wir brauchen, um unsere angesammelten Reichtümer zu schützen.[92] Für John Locke dient „die öffentliche Verwaltung keinem anderen Zweck als der Erhaltung von Eigentum."[93] Ihre einzige Aufgabe ist der Schutz der individuellen Rechte, die mit dem Eigennutz assoziiert werden. In den Worten von Adam Smith ist „die Zivilregierung, *soweit sie zur Sicherung des Eigentums eingesetzt wurde*, … in Wirklichkeit dazu da, die Reichen gegen die Armen zu schützen - oder die, die einiges an Eigentum haben, gegen die, die gar nichts haben."[94]

Der Individualist sieht daher den Staat als Regulator der sozialen Verträge, die die Entwicklung der Gesellschaft ermöglichen. „Der Staat ist ein mechanischer Apparat, oder ein Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit," schreibt Heinrich Rommen in seiner Kritik an diesem Modell. „Die Steuern sind Versicherungsprämien, der Staat und seine Regierung bilden eine Art Schutzgemeinschaft für die besitzenden Klassen."[95]

Außerhalb dieses Rahmens haben moralische Werte, gleichgültig auf welcher Grundlage, keine Gültigkeit. Die radikaleren Liberalen weigern sich, den Staat als soziale Union zu sehen; manche von ihnen wollen sogar den Staat vollkommen abschaffen und seine regulierenden Funktionen in private Hände legen. Im Gegensatz dazu sieht der Sozialist den Staat als die oberste Regulierungsbehörde, die alles zu planen hat.

Der moderne Staat ist nur zu gerne bereit, eine solche regulierende Rolle zu spielen, indem er seine aufdringliche Präsenz bis tief in unser Privatleben hinein ausbaut. Der Staat hat heute eine große Anzahl von Aufgaben übernommen, die einst von den Familien und anderen Vereinigungen und Strukturen erfüllt wurden. Die Präsenz des Staates in den wirtschaftlichen Aktivitäten der Nation fördert zusehends eine sozialistische Mentalität. Der Staat muss sich auf eine Armee von gesichtslosen Bürokraten verlassen, die die mühevolle Aufgabe haben, das Verhalten der Staatsbürger zu regulieren und zu steuern. Dazu gehört auch das Einheben von Steuern und das Ausgeben der auf diese Weise aufgebrachten riesigen Summen, einschließlich der Aufnahme von Krediten in schwindelerregender Höhe.

Der Staat wird daher nicht mehr als die höchste soziale Union gesehen, der Inhaber der Gerichtshoheit und der Schützer des Gemeinwohls; vielmehr ist er zu einem sich in alle Details einmischenden Regulator geworden, der von vielen mit Misstrauen betrachtet wird.

Die Zerstörung des übergeordneten Rechts

Die individualistische Konzeption des Rechts neigt auch dazu, Bindungen und Verpflichtungen gegenüber einer übergeordneten oder ewigen Rechtsordnung zu leugnen. Dadurch werden moralische Gesetze - die ja auf der menschlichen Natur aufgebaut sind - wesentlich vereinfacht, indem sie im Wesentlichen auf das natürliche Recht auf Selbsterhaltung reduziert werden.[96] Ein solches Gesetz ist sowohl in seinem Umfang als auch inhaltlich stark eingeschränkt, da es die Rolle des Gesetzes und der Gerechtigkeit in Bezug auf die Vervollkommnung unserer Natur außer Acht lassen kann.

„Wenn die einzige unbedingte moralische Tatsache das natürliche Recht jedes Menschen auf seine eigene Selbsterhaltung ist, und daher alle Verpflichtungen gegenüber anderen sich ausschließlich aus Verträgen ergeben, wird die Gerechtigkeit ein Synonym für die Gewohnheit, Verträge zu erfüllen, die man eingegangen ist," erklärt der Philosoph Leo Strauss. „Gerechtigkeit besteht dann nicht mehr in der Erfüllung von Standards, die unabhängig von menschlichem Willen Gültigkeit haben."[97]

Auf diese Weise wird das Recht auf einfache Vorschriften reduziert, die nur der Erreichung eigennütziger Ziele, dem Schutz des Eigentums, der Erfüllung von Verträgen und der

Erhaltung der öffentlichen Ordnung dienen. Ohne Verankerung in allgemein gültigen Prinzipien tendiert das Zivilrecht leicht zum Positivismus, einer Philosophie, nach der die Grundlage des Rechts nicht mehr in den Naturgesetzen, sondern im Staat selbst zu suchen ist.

Die individualistische Ordnung erschöpft sich nicht darin, jeden das tun zu lassen, was er will. Sie neigt dazu, lose und oberflächliche Vereinigungen zu schaffen, die für die Verfolgung eigennütziger Ziele günstig sind, aber jene starken Bindungen zerstören, die den sozialen Zusammenhalt garantieren, den wir in unseren unruhigen Zeiten so dringend nötig hätten. Die nahezu unendliche Freiheit, die wir als Amerikaner genießen, würde wesentlich mehr zu unserem Glück beitragen, wenn wir zu den natürlichen sozialen Institutionen zurückfänden, die unsere Freiheit zwar etwas einschränken, ihr aber gleichzeitig auch Sinn und Kontext geben. Ohne die Anerkennung der Wichtigkeit dieser Institutionen trägt der Individualismus zu unserer wahren Freiheit nicht nur nichts bei, sondern hilft geradezu mit, sie zu zerstören.

---

79 Robert N. Bellah et al., *Habits of the Heart: Individualism and Commitment in American Life* (Berkeley: University of California Press, 1985), 142.

80 Strauss, *Natural Right and History*, 181.

81 Individualisten sind sich über die wahre Definition des Begriffs des Individualismus nicht einig. Die Englische Schule neigt eher zu einer natürlichen, weniger durchdachten und daher spontaneren Haltung gegenüber menschlichem Verhalten. Die Französische Schule orientiert sich eher an den Rationalisten und an Rousseau. Beide bauen auf der Idee des Eigennutzes und der Selbstbestimmung auf.

82 *Planned Parenthood of Southeastern Pa. v. Casey*, 505 U. S. 833 (1992). Richter Anthony Kennedy zitierte diesen Abschnitt, den er selbst geschrieben hatte, zu einem späteren Zeitpunkt als Stütze seiner zentralen These zur Rechtfertigung der Abschaffung der Sodomiegesetzgebung in *Lawrence v. Texas*, 539 U.S. 558 (2003).

83 Bell, *Cultural Contradictions of Capitalism*, 14.

84 Thomas Hobbes, „Leviathan," Hrsg. Nelle Fuller, in *Machiavelli, Hobbes*, Bd. 23 der *Great Books of the Western World*, 86.

85 Bellah et al., *Habits of the Heart*, 76.

86 ebd., 6.

87 Wilhelm Röpke, *A Humane Economy: The Social Framework of the Free Market* (Chicago: Henry Regnery, 1960), 57.

88 Siehe Riesman, Glazer and Denney, *The Lonely Crowd*.

89 Alasdair MacIntyre, *After Virtue: A Study in Moral Theory*, 3rd ed. (Notre Dame, Ind.: University of Notre Dame Press, 2007), 25.

90 Robert D. Putnam, *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community* (New York: Simon and Schuster, 2000), 208, 247.

91 Richard Stivers, *The Illusion of Freedom and Equality* (Albany, N.Y.: State University of New York Press, 2008), 53.

92 „Der Erwerb wertvollen und umfangreichen Eigentums erfordert daher notwendigerweise die Schaffung einer zivilen Regierung und Verwaltung. Dort, wo es kein Eigentum gibt, oder zumindest nichts, was den Gegenwert der Arbeit von zwei oder drei Tagen übersteigt, ist eine zivile Regierung und Verwaltung nicht so dringend erforderlich." Smith, *Wealth of Nations*, 309.

93 John Locke, „Concerning Civil Government, Second Essay," in *Locke, Berkeley, Hume*, Bd. 35 der *Great Books of the Western World*, 46.

94 Smith, *Wealth of Nations*, 311. (Hervorhebungen hinzugefügt.)

95 Heinrich A. Rommen, *The State in Catholic Thought: A Treatise in Political Philosophy* (St. Louis: B. Herder, 1947), 128.

96 Hobbes und andere versuchten, ein Naturgesetz (*lex naturalis*) abzuleiten, das seine Grundlage nicht in der menschlichen Natur, sondern im Selbsterhaltungstrieb hat, „eine Vorschrift oder allgemeine Regel der Vernunft, die es dem Menschen verbietet, etwas zu tun, womit er sich in seinem Leben selbst schaden könnte." Hobbes, *Leviathan*, 86.

97 Strauss, *Natural Right and History*, 187.

Kapitel 12

Postmoderner Individualismus: Spaltung des Atoms

Es gibt aber auch noch einen weiteren Aspekt des Individualismus, den wir berücksichtigen müssen.

Seit Jahrzehnten leben wir in einer Gesellschaft, die von diesem klassischen Individualismus stark beeinflusst ist. Bei vielen Amerikanern hat dies eine innere Spannung hervorgerufen, da sie sich einerseits nach Gemeinschaft sehnen, andererseits aber auch nach individueller Selbstverwirklichung streben. Der Individualismus kann jedoch keinen dieser Wünsche erfüllen.

Wir sind nicht nur dem ungeheuren Druck ausgesetzt, uns der falschen „Gemeinschaft" der Medien, Märkte und Kultur anpassen zu müssen, von der unsere Massengesellschaft bestimmt wird; wir erleben auch die ernüchternde Realität unserer „atomisierten" Isolation, die uns bei unserer Suche nach Sinn ständig vor Augen steht.

Die Zerstörung eines unsicheren Friedens: Postmoderner Individualismus

Unsere amerikanische Lebensweise hat einen Weg gefunden, einen unsicheren Frieden zwischen diesen beiden Impulsen herzustellen. Theoretisch vertritt unsere Kultur den Standpunkt, dass Individualismus in Reinkultur erstrebenswert wäre; in der Praxis wird dieses Ideal jedoch oft durch Anpassung an eine wesentlich menschlichere Realität verfälscht.

Viele Amerikaner finden Sinn und Identität in einem Privatleben, in dem sie an den Überresten dessen festhalten, was noch von Familie, Kirche und anderen Sozialstrukturen übrig geblieben ist. Gleichzeitig leben sie mit den Massenstrukturen (wie Massenmedien und Massenmarketing) unserer modernen Ordnung, von denen sie sich oft ebenso abgestoßen wie angezogen fühlen und die so weit jenseits ihrer Kontrolle und ihres Verständnisses zu sein scheinen.

Dieser unsichere Frieden wurde in den sechziger Jahren gebrochen. Es gab eine Revolte gegen diesen Kompromiss mit dem klassischen Individualismus, und ein neuer, radikalerer postmoderner Individualismus breitete sich aus.[98]

Der klassische Individualist hatte die Selbsterhaltung als einziges Ordnungsprinzip anerkannt. Entsprechend derselben Logik machte der postmoderne Individualist das „Recht" auf Befriedigung der eigenen Wünsche und Bedürfnisse zu seinem einzigen Recht, auch wenn ein solches Verhalten selbstzerstörerische Auswirkungen hat. Wenn der Individualismus die einzelnen Menschen zu isolierten Atomen gemacht hat, dann hat seine postmoderne Mutation das Atom gespalten.

Dieser neue Individualismus bedeutet eine Erweiterung und Radikalisierung dessen, was davor existierte. Der Unterschied ist, dass der moderne Individualist äußere Strukturen - Tradition, Sitten oder Gemeinschaft - zerstört hat, weil sie ihm bei der Verfolgung seiner eigennützigen Ziele im Weg waren. Der postmoderne Individualist strebt danach, interne Strukturen — Logik, Identität oder Einheit — zu zerstören, wenn sie die sofortige Lustbefriedigung behindern.

Anders als die gewaltsamen Revolutionen der Vergangenheit wendet sich diese stille, aber unerbittliche Bewegung gegen den Kern unserer Kultur und ihrer Moral. Sie ist ein Beispiel für das, was Edmund Burke als „die wichtigste aller Revolutionen. . . Eine Revolution der Gefühle, Sitten und Moralvorstellungen" bezeichnet hat.[99] Wenn diese Revolution auf Dekadenz zusteuert, wie sie dies zur Zeit tut, dann verbreitet sie sich langsam, fast unbemerkt, wie eine ansteckende Krankheit durch Verfall, Trägheit und zunehmenden

Stumpfsinn. Um eine Metapher von Plinio Corrêa de Oliveira zu verwenden: sie „erobert und stürzt alles mit der Nonchalance eines lächelnden Buddha."[100]

Manifestationen des postmodernen Individualismus

Dieser postmoderne Individualismus macht sich überall bemerkbar, was man unter anderem an den folgenden Phänomenen erkennen kann:

• Die „Befreiung" von den Zwängen der Logik durch Fragmentierung der Einheitlichkeit im Denken und durch Verwischen sämtlicher Unterschiede. Große Anstrengungen werden unternommen, um Definitionen zu vermeiden und die krassesten Widersprüche akzeptieren zu können. So gut wie alles kann verzerrt und miteinander vermischt werden: Religionen, Nationen, die Wirtschaft, die Geschlechter oder die Computer-Netzwerke.

• Die Dekonstruktion der Identität durch Infragestellen von Nationalität, Sexualität, Eigennamen sowie alle Aspekte so genannter „aufgezwungene Identität." Manche gehen sogar so weit, sich selbst in mehrere Identitäten, Geschlechter oder Online-Avatare aufzusplittern, zwischen denen sie dann nach Lust und Laune von einem Moment zum nächsten wechseln können.

• Eine Abneigung gegen alles, was begründet, strukturiert oder systematisch ist, und das sich daraus ergebende Bedürfnis, „sich in Fantasien, Träume und Ekstase zu flüchten."[101] Daher kommt auch die fast zwanghafte Faszination unserer Kultur mit der Spontaneität, die in Erfahrungen mit Drogen, sexueller Promiskuität, und Online-Parallelwelten gefunden werden kann.

Die Illusion einer größeren Freiheit

All dies geschieht im Namen einer größeren Freiheit. Dennoch hat es auch der heutige, postmoderne Mensch nicht geschafft, sich von den Massenstrukturen zu befreien, die seinen Vorgänger, den Individualisten, mit eiserner Faust regiert hatten. Tatsächlich isoliert er sich noch weiter, indem er die Fesseln der Logik und der Identität abwirft, die ihn an seine Kultur binden. Er versucht, sich noch weiter zu integrieren, indem er sich in die nunmehr globalisierten Massen in den weltumspannenden virtuellen Netzwerken fallen lässt, die von jeder tatsächlichen sozialen Ordnung abgeschnitten sind - und das mit einer Geschwindigkeit und in einem Umfang, die im wahrsten Sinne des Wortes überwältigend sind.

Russell Kirk sagt dazu: „Wenn Menschen ihren Sinn dafür verlieren, dass sie Teil einer bestimmten Ordnung sind — einer Ordnung, die die Toten, die Lebenden und die Ungeborenen umfasst, ebenso wie einer Ordnung, die den Einzelnen mit der Familie, die Familie mit der Gemeinschaft, die Gemeinschaft mit der Nation verbindet — dann bilden sie eine ‚einsame Masse', die der Welt, in der sie sich bewegt, entfremdet ist. Die Folgen dieser Entfremdung sind für den Einzelnen wie für den Staat verhängnisvoll."[102]

„Solange ein starkes kulturelles Erbe bestand und mit ihm ein Gefühl der Zugehörigkeit, war die moderne Ethik des Individualismus erträglich," schreibt Robert Nisbet über diesen extremen Individualismus. Und er zitiert Paul Tillich: „Als jedoch die Überreste der gemeinsamen Welt zusammenbrachen, fand sich der einzelne der absoluten Einsamkeit ausgesetzt - und der Verzweiflung, die damit einhergeht."[103]

Der Endpunkt dieser Entwicklung ist nicht nur geprägt von einer schrecklichen Ironie; er ist vor allem wirklich tragisch.

Die Versprechungen von Freiheit und Autonomie, die uns der klassische Individualismus oder dessen postmoderne Version gemacht haben, haben sich nicht bewahrheitet. Obwohl in unseren Zeiten alle ständig über Vielfalt reden, hat es noch nie weniger Vielfalt und mehr Konformität gegeben. Noch nie haben so viele Menschen die gleiche Kleidung getragen, das gleiche, massenproduzierte Essen verzehrt und dieselbe, ewig gleiche Popmusik gehört wie die heutigen globalisierten Massen. Sie alle halten sich für frei und autonom - und doch sind noch nie so viele dem Zwang erlegen, in genau der gleichen, politisch korrekten Weise zu denken und zu handeln.

In unseren überfüllten Städten leiden viele unter Einsamkeit. In unserer vernetzten Welt leben viele völlig isoliert, gequält von Apathie, Langeweile und Unruhe. Ist es wirklich erstaunlich, dass es uns nicht gelingt, gemeinsame Lösungen zu finden? Sollen wir uns ernsthaft wundern, dass so viele das Gefühl haben, völlig verlassen zu sein und in ständiger Angst leben zu müssen?

---

98 Charles Reich beschrieb diese Revolution im Jahr 1970 in seinem Gegenkultur-Klassiker *The Greening of America.* Nach ihm handelt es sich dabei um eine Revolution, wie sie noch nie zuvor stattgefunden hat. „Sie wird beim Einzelnen beginnen und die Kultur verändern, und erst ganz zuletzt die politischen Strukturen angreifen. . . .Dies ist die Revolution der neuen Generation." Reich, *The Greening of America*, 2.

99 Edmund Burke, „Reflections on the Revolution in France," in *The Works of Edmund Burke, With a Memoir*, 1:490.

100 Plinio Corrêa de Oliveira, Treffen der Medical Commission, 12. Mai 1991, Corrêa de Oliveira Documents.

101 Stivers, *Technology as Magic*, 203.

102 Russell Kirk, *The Roots of American Order*, 3. Aufl. (Washington, D.C.: Regnery Gateway, 1991), 473.

103 Nisbet, *Quest for Community*, 11.

Kapitel 13

Die Erschöpfung des Materialismus

Wir sind ein praktisch veranlagtes und rastloses Volk, das ein besonders reiches Land bewohnt. Im Laufe unserer Geschichte haben wir optimistisch und unerlässlich unser Streben nach unbegrenztem Fortschritt verfolgt. Der daraus resultierende materielle Wohlstand scheint die Idee zu bestätigen, dass wir ein auserwähltes Volk sind, immun gegen die Unruhen und Katastrophen, die andere Völker in ihrer Geschichte durchmachen mussten.

Es stimmt, dass wir diesen robusten Wohlstand durch harte Arbeit, praktischen Geist und Großzügigkeit und Offenheit anderen gegenüber geschaffen haben. Mit fast missionarischem Eifer haben wir unseren unternehmerischen Geist in andere Teile der Welt getragen, in der ehrlichen Hoffnung, dass er dort ähnliche Früchte tragen würde — doch unsere Bemühungen wurden oft zurückgewiesen.

Unsere Kritik richtet sich nicht gegen diesen außerordentlichen Unternehmergeist und auch nicht gegen den Wunsch, in unserem Leben materiellen Wohlstand zu schaffen. Was wir jedoch kritisieren, ist der materialistische Geist - häufig in Zusammenhang gebracht mit der sogenannten Konsumgesellschaft, die ihn in erster Linie verkörpert – und dessen Versagen bei der Erfüllung der geistigen Bedürfnisse des Menschen, die sich aus seiner Natur ergeben.

Abschied von der Vollkommenheit

Eine materialistische Gesellschaft ist übermäßig fixiert auf Vergnügungen und auf die Bequemlichkeit im täglichen Leben. Mentale oder intellektuelle Weiterbildung und Entwicklung wird hauptsächlich im Hinblick auf materiellen Fortschritt gesehen. Das Ergebnis davon ist, dass sie die spezifisch geistigen Wünsche und Bedürfnisse, die einen so großen Teil unserer menschlichen Natur ausmachen, nicht ausreichend berücksichtigt. Sie beschäftigt sich nicht mit metaphysischen Fragen, da sie nicht nach dem Guten, Wahren oder Schönen strebt, sondern ausschließlich nach dem, was nützlich ist. In diesem Materialismus bleibt nur wenig Raum für irgendeine große Sehnsucht nach Vollkommenheit, Heldentum oder Heiligkeit.

Tatsächlich lehnt diese materialistische Ordnung, die aus der industriellen Revolution hervorgegangen ist, die hohen Ideale, die das christliche Zeitalter beseelten, ausdrücklich ab. Die christlichen Tugenden wurden ersetzt durch bürgerliche Tugenden, die eine stark kommerzorientierte Kultur begünstigen. Die Ideale der christlichen Vollkommenheit, die auf so großartige Weise die Wunder inspirierten, die die Christenheit hervorgebracht hat, wurden als unerreichbar, elitär oder sogar schädlich abgetan.[104]

In seiner Beschreibung des damaligen Zeitgeists betont Michael Novak den Ruf nach Ablehnung jener „menschlichen Ideale, die für die gewöhnlichen, banalen Geschäfte des täglichen Lebens zu hochtrabend sind." Der französische Philosoph Montesquieu prangert die „verklärten Ideale" an, die „für das gewöhnliche Leben viel zu perfektionistisch" seien. Durch Unterwerfung aller Aspekte des menschlichen Lebens unter die Vernunft, so Novak, wurde diese neue Ethik des Handels „angepasst an den Menschen, wie er wirklich ist, und nicht, wie er sich selbst erträumt." Daher feierten die Gründer dieser neuen Ordnung „das Gewöhnliche, das Nützliche, das Alltägliche" als besten Ausdruck eines natürlichen Systems der Freiheit und Gerechtigkeit.[105]

Die leichter zugänglichen (und weniger anspruchsvollen) moralischen Anforderungen des Geschäftslebens wurden plötzlich als die Tugenden dargestellt, die die gesamte Gesellschaft regieren sollten. Tugenden wurden tatsächlich nur dann als solche betrachtet, wenn sie zur Verfolgung eigennütziger Interessen geeignet waren. „Unnütze" Tugenden wie Demut,

Bescheidenheit und Keuschheit wurden durch Ehrlichkeit, Fairness, Mäßigung, Sparsamkeit oder Nützlichkeit ersetzt. Daraus entstand eine rein naturalistische Sicht der Gesellschaft, die jede Vorstellung von heroischer Tugend – Heiligkeit – ebenso wie auch jede Beschäftigung mit dem Übernatürlichen von vornherein ausschließt.

Die Gefahren des neuen Systems

Doch selbst die optimistischen Befürworter und Kommentatoren dieser neuen Zivilisation sahen die großen Gefahren, denen sich die Menschheit mit der Abwendung vom Streben nach Perfektion aussetzte. Montesquieu, Tocqueville und Adam Smith erkannten alle die Gefahren, die in dieser Änderung der Wertvorstellungen verborgen lagen.

Tocqueville sah Situationen voraus, die geeignet waren, zu Knechtschaft, Barbarei und Elend zu entarten.[106] Adam Smith selbst glaubte, dass „die neue Ordnung den menschlichen Geist einengen und erniedrigen könnte, sodass zu befürchten sei, der ‚heroische Geist' würde ‚fast vollständig ausgelöscht' werden."[107]

Das Ergebnis ist eine moralisch-kulturelle Ordnung, die allem ausweicht, was an Ideale erinnert und stattdessen stolz ihre eigene, alltägliche „mittelmäßige" Tugend, ihre weltlichen Freuden und ihre praktische Weisheit glorifiziert.

Eine solche materialistische Gesellschaft schafft eine falsche Weltordnung. Sie erzeugt Traurigkeit und Unzufriedenheit, indem sie eine metaphysische Version der Ordnung, die unserer Natur entspricht, durch eine andere ersetzt, die dieser zuwiderläuft. Wir wurden geschaffen, um uns auf einen geistigen Himmel vorzubereiten; andernfalls versuchen wir höchstens, ein irdisches Paradies zu konstruieren.

Das ist der Grund, warum der Materialismus letztendlich versagt, auch wenn wir unseren materiellen Komfort so weit wie möglich maximieren und unsere körperlichen Leiden so weit wie möglich minimieren. Wir leben in einer säkularen Gesellschaft, die offiziell ihrer geistigen Elemente entkleidet wurde und die „keine hehren Ziele, keine selbstlose Hingabe an die Verwirklichung transzendentaler Anliegen, keinen ehrfurchtgebietenden Heldenmut" mehr kennt.[108]

Darüber hinaus haben wir unsere unbegrenzten Erwartungen an die geistige Ordnung auf unser irdisches Verbraucherparadies übertragen. Wenn materielle Güter diesen geistigen Erwartungen nicht gerecht werden können, führt dies zu zunehmend unvernünftigeren und unersättlicheren Forderungen gegenüber der Gesellschaft, noch mehr Güter oder Privilegien bereitzustellen. Daraus entstehen naturgemäß enttäuschte Erwartungen, die uns zu weiteren, zermürbenden Anstrengungen auf der Suche nach Glück im Konsum anspornen, eine Entwicklung, die laut Richard Stivers dazu führt, dass wir alle „in unserem Streben nach banalen Vergnügungen frei und gleich werden."[109]

Praktische Folgen: „die Institutionalisierung des Neides"

Diese Frustration äußert sich in verschiedener Weise. Eine praktische Folge sind die sogenannten Statuskäufe - wenn bestimmte Produktserien oder Marken (gleichgültig, ob Schuhe, Lebensmittel oder Autos) als die neuesten und besten innerhalb ihres Bereichs vermarktet und wahrgenommen werden und die mächtigen Motoren der Massenmedien eingesetzt werden, um diese allgemeine Wahrnehmung zu unterstützen, ruft dies bei den Verbrauchern den Eindruck hervor, dass sie durch den Kauf solcher Produkte Status und Glück erwerben können.

Wenn der Konsum ausschließlich durch derartige falsche Statuserwartungen motiviert ist, kaufen Verbraucher ein bestimmtes Produkt nicht, weil sie es brauchen oder haben wollen, sondern aus einer Art Sehnsucht heraus, etwas zu besitzen, was einem anderen gehört. Ein derartiges Begehren stellt eine moralische Verzerrung dar, weil es die Menschen dazu bringt, Dinge zu erwerben, die in Wirklichkeit gar nicht zu ihnen passen. Es bringt sie dazu, andere nachzuahmen, anstatt sich so zu präsentieren, wie sie wirklich sind. Die übersteigerten

Erwartungen, die daraus entstehen, führen zu etwas, was Daniel Bell als „Institutionalisierung des Neides" bezeichnet hat.[110]

Werbung: Vermarktung der Unzufriedenheit

Die moderne Werbung ist ein Hauptmechanismus unserer materialistischen Kultur. Die Bilder und Botschaften, die sie transportiert und die ausgeklügelten Techniken, mit denen diese präsentiert werden, erwecken Erwartungen und versprechen Glück durch Konsum. Diese Art der Werbung spricht mehr unsere Impulse als unseren Intellekt an. Neue Produkte werden in einem künstlichen Licht dargestellt, sodass die Verbraucher einen großen Druck verspüren, sich der Mode anzupassen und gelegentlich sogar Schulden zu machen, um nur ja nicht zurückgelassen zu werden.

Ironischerweise erhöht die Werbung nicht unsere Zufriedenheit, sondern schafft nur Unzufriedenheit. Wie der Soziologe Robert Lane festgestellt hat, dient die Werbung dazu, „die Unzufriedenheit der Menschen mit ihrer gegenwärtigen Lage zu erhöhen, Bedürfnisse zu schaffen und Unzufriedenheit auszunützen. Werbung muss Unzufriedenheit schaffen oder ansprechen, um ihren Zweck erfüllen zu können."[111]

Tatsächlich ist moderne Werbung geradezu eine Maschine zur Ausübung psychologischen Drucks, die uns dazu drängt, unseren Blick von der realen Welt abzuwenden und unser Glück in einer Wunderwelt des Konsums zu suchen. „Auch dieses gelobte Land ist eine Welt des ununterbrochenen Konsums, in der die Menschen vollkommene Gesundheit, perfekte Schönheit und ewige Jugend genießen," schreibt Richard Stivers über den fast religiösen Eifer, mit dem viele Menschen versuchen, den Erwartungen gerecht zu werden, die die Werbung an sie stellt. „In dieser idealen Welt ist jeder frei, jederzeit das zu tun, was ihm das größte Vergnügen bereitet, und dadurch zu vollständigem Glück zu gelangen. Die Werbung ist die Liturgie, durch die der Mythos einer technologischen Utopie verkündet und verbreitet wird."[112]

Die Werbung schafft eine unwirkliche Welt, eine „mythologische Welt," die außerhalb von Zeit und Raum existiert und uns vermittelt, dass es möglich ist, „alle unsere Wünsche ohne Einschränkung perfekt zu erfüllen."[113] Wie Daniel Bell sagt, ist dies eine Welt „der Fantasie, in der man ständig in Erwartung lebt, ausgerichtet auf das, was kommen wird und nicht auf das, was ist. Und natürlich muss alles ohne Anstrengung unsererseits geschehen."[114]

Unsere Erwartungen werden sehr oft enttäuscht. Die Konsumkultur betont und feiert die Tatsache, dass sie scheinbar unendliche Möglichkeiten bietet. Es stimmt natürlich, dass wir die Freiheit haben, aus Tausenden von verschiedenen Artikeln auszuwählen; die Tatsache, dass wir die Wahl zwischen 50 verschiedenen Cornflakes- oder Softdrink-Marken haben, wird uns jedoch kaum wirklich glücklich machen oder unserem Leben Sinn geben. Werbung ist notwendig, um die Illusion zu schaffen, dass wir durch Vielfalt ein vollkommenes Glück erreichen können. Um uns dies einreden zu können, muss sie uns ein Schauspiel bieten, um die Produkte stärker voneinander zu unterscheiden und zu verhindern, dass sie dem Konsumenten langweilig werden.

Die Flucht vor dem Leiden

Ähnlich große Anstrengungen werden unternommen, um das Leiden aus unserem Leben zu verbannen. Es scheint geradezu eine ungeschriebene Regel zu sein, dass das Leiden um jeden Preis vermieden werden muss. Diese Haltung impliziert, dass es abnormal, falsch oder ungerecht ist, leiden zu müssen und führt zu einer materialistischen Sicht der Dinge, die uns suggeriert, es sei geradezu unsere Pflicht, unser Leben so zu organisieren, dass alle Spuren von Leiden oder Tragödie daraus verschwinden.

Eine Anwendung dieser ungeschriebenen Regel ist es, jede Forderung nach Anstrengung oder Bemühen als eine Ursache für Leiden hinzustellen. Diese Haltung führt dazu, dass es als hart und leidvoll angesehen wird, wenn Eltern ihren Kindern Disziplin auferlegen, oder

Lehrer ihre Schüler ermahnen und zurechtweisen. Statt uns anzustrengen, werden wir ermutigt, unsere Leiden aufzuschieben, indem wir uns in die unmittelbar verfügbaren Freuden und Vergnügungen stürzen. Jungen Menschen wird dadurch die Botschaft vermittelt, dass sie so lange wie möglich ihre eigene Unreife genießen und feiern sollten und dass die Weigerung, erwachsen zu werden, sie vor dem Leiden bewahren wird. Tragischerweise beseitigt eine solche Haltung nicht das Leiden in unserem Leben; sehr häufig erhöht sie es noch, denn unsere Weigerung, uns dem Leben zu stellen, hat natürlich weitreichende Folgen.

Eine zweite Anwendung dieser Regel besteht in einer unrealistisch optimistischen Haltung dem Leben gegenüber, wie sie durch unsere Hollywood-Kultur und Konsumgesellschaft gefordert und gefördert wird. Richard Stivers nennt dies „die Unterstellung des universellen Glücks durch die Medien,"[115] die uns allen die Pflicht auferlegt, uns jederzeit als wunschlos glücklich zu präsentieren, auch wenn wir innerlich durch Gefühle der Einsamkeit oder durch die bittersten persönlichen Tragödien zerrissen sind. Diese Scheinheiligkeit ist notwendig, weil unsere Kultur jedermann Glück und Erfolg im Übermaß verspricht, diese Versprechungen aber natürlich nicht halten kann. Um uns nicht selbst als Versager fühlen zu müssen, sind wir gezwungen, unser Leiden hinter einem fröhlichen Gesicht und scheinbarer Sorglosigkeit zu verstecken, denn „zuzugeben, dass wir nicht glücklich sind, ist gleichbedeutend mit dem Eingeständnis, dass mit uns etwas nicht stimmt."[116]

Die Leugnung der Tragik

Eine der schrecklichsten Folgen des Materialismus ist, dass er unserer Kultur die Leugnung der Existenz einer großen spirituellen Realität auferlegt: der Tatsache, dass die Tragik ein Teil unseres Lebens ist.

Da der Materialist die geistige Realität einer tragischen Wirklichkeit nicht erklären kann, löst er das Problem, indem er sich weigert, die Existenz unserer beschränkten und gefallenen Natur überhaupt wahrzunehmen. Er hält sich an die - aus der Zeit der Aufklärung stammende - falsche Idee einer unbegrenzten und vervollkommnungsfähigen Welt, in der es keine Erbsünde gibt, eine Welt, in der wir alle eines Tages als Brüder vereint leben werden.

So bemüht sich der Materialist, alles auszuschließen, was seine Vorstellung des Paradieses auf Erden bedrohen oder stören könnte. Er glaubt fest daran, dass kein Mensch im tiefsten Herzen wirklich das Böse wollen kann, dass jeder von Natur aus eigentlich gut ist und das Gute will. Dies führt zu einem natürlichen Optimismus, der fest überzeugt ist, dass jede Geschichte ein glückliches Ende haben muss - ein Wunschdenken, das in klassischen Hollywoodfilmen, in der Werbung und in der Literatur reflektiert und dadurch noch weiter verstärkt wird.

Probleme hinter sich lassen

„Der Philosoph George Santayana stellte einmal fest, dass Amerikaner Probleme nicht lösen, sondern sie hinter sich lassen. Wenn sie mit einer Idee konfrontiert werden, die ihnen nicht gefällt, machen sie sich nicht die Mühe, sie zu widerlegen; sie beginnen einfach über etwas anderes zu sprechen und die ursprüngliche Idee verkümmert aus Mangel an Aufmerksamkeit. Wenn eine Situation sie beunruhigt oder stört, wenden sie sich von ihr ab und lassen sie zurück" (David Brooks: *On Paradise Drive: How we live now (And Always Have) in the Future Tense* New York: Simon and Schuster, 2004, 47)

Natürlich können diese optimistischen Erwartungen nicht immer erfüllt werden. Nicht jede Geschichte hat ein glückliches Ende. Wir alle tragen die Erbsünde in uns, wir alle sind zu Bosheit, Fehlverhalten und Sünde fähig. Wir alle müssen uns der Tragödie des Todes stellen. Tragödien und Leiden sind der Stoff, aus dem das große Schauspiel der Geschichte der Menschheit gewebt ist und der über das Schicksal der Seelen entscheidet.

Statt sich der Realität des Leidens und des Bösen zu stellen, hält der Materialist eisern an seinem Glauben fest, dass der Mensch von Natur aus gut ist; die Existenz des Bösen führt er

auf Unwissenheit, Missverständnisse oder psychologische Probleme zurück. Wenn er mit Unglück konfrontiert wird, versucht er nicht, sich der Realität zu stellen; vielmehr wird er sich bemühen, sie zu verschleiern, die wahren Ursachen des Unglücks zu ignorieren und wieder von vorne zu beginnen, in der unerschütterlichen Hoffnung, dass beim nächsten Mal alles besser sein wird.

Hollywood—Phantasiewelt aus zweiter Hand

Hollywood spielt seit langem eine besondere Rolle bei der Verbreitung der Botschaft, dass Leiden vermieden und tragische Ereignisse ignoriert werden müssen. Tatsächlich hat die Filmindustrie diese Vision auf die Spitze getrieben.

Hollywoodstars strahlen Gesundheit, Jugend und Vitalität aus. Der typische Hollywoodfilm spielt in einer Umgebung, die eine Idealisierung des materiellen Paradieses darstellt, wie sie im wahren Leben nicht anzutreffen ist. Die Drehbücher der Filme schließen unglaubliche Eskapaden und Happy Ends ein, die den Zuschauer dazu verleiten, sich in Gedanken an die Stelle der im Film dargestellten Personen zu versetzen und deren Erlebnisse nachzuvollziehen.

Die in den Filmen dargestellte Welt ist so unwirklich, dass nicht einmal die - häufig in Skandale verwickelten - Filmstars selbst das glückliche Leben der von Ihnen verkörperten Charaktere in der Realität nachahmen können. Hollywood verkauft uns eine Art Fantasiewelt aus zweiter Hand, in der wir uns vorstellen können, ein Leben zu führen, das nicht das unsere ist - eine Situation, die wir mit der eines Menschen vergleichen können, dem ein Spenderorgan eingepflanzt wurde, das sein Körper nur teilweise angenommen hat, der aber sein Unbehagen überspielen und vorgeben muss, dass in Wirklichkeit alles in Ordnung ist.

Unsere materialistische Gesellschaft kann daher nur ein oberflächliches Glück bieten, das bestenfalls als Deckmäntelchen für die Frustrationen einer im Grunde traurigen und schwermütigen Gesellschaft geeignet ist.

Es gibt viele, die die Lösung in einer völligen Abkehr von materiellen Gütern oder in einer Rückkehr zu einem einfachen, idyllischen Lebensstil sehen. Tatsächlich aber verschlimmern derartige „Lösungen" nur das Problem, denn durch bloße materielle Armut wird das Problem unserer spirituellen Verarmung nicht zu lösen sein.

Derartige Lösungsansätze vernachlässigen die Prämisse, auf der der gesamte Materialismus aufgebaut ist: die Leugnung einer metaphysischen, geistigen und übernatürlichen Wirklichkeit. Mit dieser Schwierigkeit können wir aber nur fertig werden, indem wir uns endlich der großen, transzendentalen Sinnfrage stellen. Die frustrierenden Versprechungen materiellen Glücks, das unsere spirituellen Bedürfnisse niemals erfüllen kann, müssen endlich in ihrer ganzen Leere und Sinnlosigkeit bloßgestellt werden. Und schließlich müssen wir auch der Realität von Leiden und Schmerz, deren Leugnung immer größere Anforderungen an uns stellt, in unserem Leben wieder Raum geben.

Jetzt, da wir uns in einer wirklichen Wirtschaftskrise befinden, lässt uns auch unser materieller Überfluss im Stich. Unser Materialismus, der seine eigenen Versprechungen nun nicht mehr halten kann, ist verschlissen. Was wir jetzt spüren, ist die Art von Erschöpfung, die uns nach einer Party überfällt, die bereits viel zu lang gedauert hat.

---

104 Michael Novak weist darauf hin, wie die Gründerväter der neuen wirtschaftlichen Ordnung im Industriezeitalter die wunderbaren Monumente, Meisterwerke, Paläste und Gebäude der christlichen Ära als Produkte von „aristokratischem Stolz" abtun, die keinen wahren Wohlstand geschaffen, praktische Weisheit verzerrt und die Gesellschaft der Armut preisgegeben haben. Siehe Michael Novak, *The Spirit of Democratic Capitalism* (New York: Touchstone, 1983), 117.

105 ebd., 117-18.

106 Siehe Alexis de Tocqueville, *Democracy in America*, übersetzt von Henry Reeve (Cambridge: Sever and Francis, 1863), 2:412.

107 Novak, *Spirit of Democratic Capitalism*, 120. Smith war auch der Meinung, dass „die Arbeitsteilung manche Menschen dazu zwingen würde, Aufgaben zu übernehmen, die ihren Geist verstümmeln, grobe Unwissenheit und Dummheit fördern und die ‚edleren Eigenschaften der menschlichen Natur' verderben würden" (ibid).

108 Irving Kristol, *Two Cheers for Capitalism* (New York: Basic Books, 1978), 178.

109 Stivers, *Illusion of Freedom*, 94.

110 Bell, *Cultural Contradictions of Capitalism*, 22.

111 Robert E. Lane, *The Loss of Happiness in Market Democracies* (New Haven: Yale University Press, 2000), 179.

112 Stivers, *Shades of Loneliness*, 108.

113 Stivers, *Culture of Cynicism*, 67.

114 Bell, *Cultural Contradictions of Capitalism*, 70.

115 Stivers, *Shades of Loneliness*, 1.

116 Stivers, *Culture of Cynicism*, 171.

Kapitel 14

Das Fehlen des Erhabenen

Die säkulare Gesellschaft ist die logische Konsequenz einer überwiegend materialistischen Lebenshaltung. Die Bezeichnung „säkulare Gesellschaft" weist nicht unbedingt darauf hin, dass Gottes Existenz geleugnet wird. Ganz im Gegenteil, ein *persönlicher* Glaube an Gott wird geduldet und sogar gefördert, solange er auf den persönlichen, sozusagen inoffiziellen Bereich beschränkt bleibt. Eine säkulare Gesellschaft ist im allgemeinen eine Gesellschaft, in der jede Bezugnahme auf eine Wirklichkeit jenseits unserer natürlichen und materialistischen Welt offiziell ausgeklammert wird. Sie ist gekennzeichnet durch Gleichgültigkeit und Verwirrung darüber, was den Sinn unseres Lebens ausmacht.

Corbis/Nathan Benn — Die „Beinecke Rare Book and Manuscript Library" an der Yale University.

In einer säkularen Gesellschaft werden Verweise auf jede Realität, die über die einer naturalistischen und materialistischen Welt hinausgeht, so weit eliminiert, dass eine Bibliothek kein stattliches Gebäude mehr zu sein braucht - es genügt ein „Wissensdepot".

Nach Plinio Corrêa de Oliveira ist der Säkularismus eine merkwürdige Form des Atheismus, der im Wesentlichen aussagt, dass es „unmöglich ist, die Existenz Gottes mit Sicherheit festzustellen und dass der Mensch daher im zeitlichen Bereich so handeln sollte, als existiere Gott nicht; mit anderen Worten, der Mensch sollte sich verhalten wie jemand, der Gott entthront hat."[117]

„Säkularisierung ist die Befreiung des Menschen aus religiöser und metaphysischer Vormundschaft, durch die wir von der Beschäftigung mit anderen Welten abgelenkt werden und lernen, unsere Aufmerksamkeit auf diese Welt zu richten,"[118] jubelt Harvey Cox, einer der zahlreichen modernen „Theologen," die diese Entthronung als eine befreiende Erfahrung feiern.

Überdruss an geistigen Dingen

Diese „befreite" säkulare Gesellschaft hinterlässt unweigerlich in der Seele des modernen Menschen eine tiefe Leere, eine Art geistiger Einöde, charakterisiert durch Enttäuschung und Verzweiflung.

Die Haltung, die daraus entsteht, erinnert an den Zustand, den der Hl. Thomas von Aquin als „Überdruss" *(Acedia)* bezeichnet; er definiert ihn als eine gewisse Trägheit des Geistes gegenüber heiligen und spirituellen Themen und eine daraus resultierende Traurigkeit dem Leben gegenüber.[119] Als geistiges Wesen unterdrückt der Mensch, der unter Überdruss leidet, seine wahren spirituellen Bedürfnisse. „Er möchte nicht so sein, wie Gott ihn haben will," sagt Josef Pieper, „und das bedeutet, dass er nicht derjenige sein will, der er im tiefsten Sinne wirklich *ist*."[120] Diese Weigerung kann aber letztendlich nur zu Traurigkeit und Verzweiflung führen.

Die moderne Version der *Acedia* umfasst sowohl eine geistige Trägheit als auch ein gewisses Misstrauen gegenüber geistigen Fragen. Sie betrifft eine bewusste Abwendung von heiligen und geistigen Dingen ebenso wie eine Kultur, in der erhabene Ziele oder religiöse Ideale mit Misstrauen betrachtet werden und auf keinen Fall als wichtiger Teil unseres Lebens gelten dürfen. Die intensive, fast fieberhafte Geschäftigkeit unseres modernen Lebens verbirgt oft den Versuch, die Symptome der *Acedia* - Antriebslosigkeit, gedrückte Stimmung und Freudlosigkeit - zu verbergen.

Der Verlust des Glücks

Eine große Traurigkeit hat sich über unser Land gelegt.

„Bei aller Befriedigung, die der materielle Fortschritt den Menschen bringt," schreibt der Soziologe Robert E. Lane, „liegt auf den hochentwickelten marktwirtschaftlichen Demokratien der Welt ein Geist der Traurigkeit und Depression, ein Geist, der der Idee Hohn spricht, dass der Markt allein das Wohlergehen der Menschheit garantieren und das im 18. Jahrhundert formulierte Versprechen eines Rechts auf Streben nach dem eigenen Glück unter der Obhut einer wohlwollenden, vom Volk selbst gewählten Regierung einlösen kann."[121]

Trotz ungeahnter Möglichkeiten, uns zu unterhalten, zu zerstreuen und spannende Dinge zu erleben, gelingt es nur wenigen, wirkliches Glück zu finden. Seltsamerweise ist dies auch unter denen der Fall, die sich bester Gesundheit erfreuen und von Wohlstand, Konsumgütern und technologischem Fortschritt umgeben sind.

Lane stellt auch fest, dass, „je reicher die Gesellschaft und ihre einzelnen Mitglieder werden, desto weniger käuflich sind die Dinge, die ihnen Glück bringen."[122] Diese Unzufriedenheit wiederum ruft Frustration hervor und kann eine der Hauptursachen für die allgegenwärtige Traurigkeit und Depression sein, an der unsere Gesellschaft leidet.

Eine allgemeine Unzufriedenheit mit dem Leben hat sich breitgemacht und sie ist anders als alles, was wir in der Vergangenheit erlebt haben. Vor den sechziger Jahren zeigten die Umfragen und Untersuchungen, dass die Jugendlichen in ihrem Überschwang und Optimismus im Allgemeinen glücklicher waren als ältere Menschen. Am Ende des 20. Jahrhunderts hatten sich diese Ergebnisse in ihr Gegenteil verkehrt. Jüngere Menschen sind mittlerweile im Allgemeinen unglücklicher als die älteren Generationen, was an Symptomen wie „Kopfschmerzen, Verdauungsstörungen, Schlaflosigkeit, allgemeine Unzufriedenheit mit dem Leben und sogar Selbstmordneigung" abgelesen werden kann.[123]

Eine große Traurigkeit über der Nation

Die Zahl der Fachleute, die psychisch kranke, unglückliche und depressive Menschen behandeln, reflektiert die wachsende Traurigkeit, die über unserer Nation liegt.

„Wie Ronald Dworkin 2010 in einer wissenschaftlichen Arbeit für die Hoover Institution aufgezeigt hat, gab es in den späten Vierzigerjahren in den Vereinigten Staaten 2,500 klinische Psychologen, 30,000 Sozialarbeiter und weniger als 500 Ehe- und Familientherapeuten. Im Jahr 2010 waren es 77,000 klinische Psychologen, 192,000 klinische Sozialarbeiter, 400,000 nicht-klinische Sozialarbeiter, 50,000 Ehe- und Familientherapeuten, 105,000 Psychotherapeuten, 220,000 Suchttherapeuten, 17,000 Krankenpfleger mit psychotherapeutischer Zusatzausbildung, und 30,000 Lebensberater" (Stephen Marche, „Is Facebook Making Us Lonely?" *The Atlantic*, May 2012).

Eine von Prof. Myrna Weismann und ihren Mitarbeitern durchgeführte Studie ergab, dass „etwa ein Viertel der Bevölkerung im Laufe ihres Lebens zumindest einige der klinischen Symptome einer Depression zeigt; eine andere Studie berichtet, dass fast die Hälfte der Bevölkerung (48 Prozent) Depressionen erlebt hat, die schwerwiegend genug waren, sie für zwei Wochen oder länger an einer normalen Lebensführung zu hindern, und dass bei fast 20 Prozent eine lebenslange Diagnose schwerer Depression oder Dysthymie gerechtfertigt ist" (Lane, *Loss of Happiness*, 22).

Das Glück, nach dem wir suchen, geht offensichtlich über die bloße Befriedigung von Wünschen, materielle Güter und Konsum hinaus. Studien haben gezeigt, dass viele Menschen zur Beschreibung ihrer Ziele im Leben Begriffe verwenden, die dem geistigen Bereich zuzuordnen sind – innere Ruhe, Ausgeglichenheit oder Seelenfrieden,[124] was darauf hindeutet, dass unsere moderne Form der *Acedia* viel mit der Unzufriedenheit zu tun hat, die in unserer modernen Zivilisation herumgeistert und ihr Hohn zu sprechen scheint.

Die Ablehnung des Erhabenen

Für diesen Aspekt unserer Krise wurden bereits viele Ursachen genannt. Wir sind der Meinung, dass er auf das Fehlen des Erhabenen zurückzuführen ist.

Das Erhabene besteht aus den Dingen transzendenter Natur, die die Menschen mit ihrer Großartigkeit überwältigen. Es lädt den Einzelnen und die Nationen ein, ihren Eigennutz und die Befriedigung ihrer Wünsche hinter sich zu lassen und ihr Handeln auf höhere Prinzipien – auf das Gemeinwohl oder letztlich auf Gott selbst – hin auszurichten und dadurch ihrem Leben Sinn und Ziel zu geben. Gleichgültig, ob es sich in Kunstwerken, großartigen kulturellen Errungenschaften, Heldentaten der Menschen oder religiöser Frömmigkeit äußert: das Erhabene kann in uns Gefühle von Loyalität, Engagement und Hingabe erwecken, die die Leere der modernen Einöde, in der wir leben, ausfüllen können.

Definition des Erhabenen

Das Erhabene begegnet uns in Dingen, die so großartig sind, dass sie in uns tiefe Gefühle hervorrufen oder uns mit ihrer Größe und Pracht überwältigen – gleichgültig, ob es sich dabei um Naturschauplätze, Kunstwerke, Ideen, Akte außergewöhnlicher Tugend oder Heldentaten handelt.

Unglücklicherweise lehnt unsere säkulare Gesellschaft alles, was erhaben ist, vehement ab. Sie präsentiert im Allgemeinen nur die physischen oder wirtschaftlichen Vorteile als erstrebenswert, was dazu geführt hat, dass die Nationen und ihre einzelnen Staatsbürger das Gefühl für das Erhabene verloren haben. Das Erhabene wird dadurch zu einem abstrakten oder poetischen Begriff, während das Konkrete als die einzige Realität dargestellt wird.

Die zwei Optionen

Der große Konflikt zwischen den entgegengesetzten Polen des Praktischen und des Erhabenen kann oft eine innere Krise in der Seele eines Menschen auslösen; auch eine ganze Zivilisation kann dadurch in eine Krise gestürzt werden. Wir finden uns immer wieder in Situationen wieder, in denen wir uns zwischen der selbstsüchtigen Verfolgung eigener Interessen und gewissen erhabenen Prinzipien entscheiden müssen – wie etwa jemand, der entscheiden muss, ob er einfach sein Leben genießen oder dieses Leben selbstlos als Soldat in den Dienst seines Landes stellen oder einer Berufung zum Priestertum folgen soll.

Manchmal werden wir in ein- und derselben Situation von beiden Seiten zu einer Entscheidung gedrängt, wie etwa im Fall eines Politikers, der sowohl den edlen Wunsch verspürt, dem Gemeinwohl zu dienen, als auch der Versuchung ausgesetzt ist, sich auf Kosten der Allgemeinheit selbst zu bereichern. Man kann eine solche Situation vielleicht mit der Art vergleichen, in der verschiedene Menschen mit Wein umgehen. Für manche ist der Wein eine Quelle großen, spirituellen Genusses, während andere darin nur ein Mittel sehen, sich zu betrinken.

Tocqueville warnt uns vor den Gefahren einer Vernachlässigung des Erhabenen, wenn er über „eine Neigung zu körperlicher Befriedigung" sagt: „Diese Neigung, wenn sie zu groß wird, verführt die Menschen leicht dazu, zu glauben, dass alles nur Materie ist; und der Materialismus treibt sie mit irrer Ungeduld zurück zu denselben Freuden."[125]

Die Herrschaft der Normalität

Die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs nach dem Zweiten Weltkrieg leitete eine Periode der Erfüllung materieller Wünsche ein. In dieser Zeit wurde nicht nur beispielloser Wohlstand geschaffen, sondern es kam auch ein übermäßiger Materialismus auf, der bis in unsere Tage andauert.

Offiziell leben wir heute in einer säkularen Welt, in der alles vereinfacht und von jeglicher Transzendenz jenseits der Alltagserfahrungen unseres täglichen Lebens befreit wurde. Diese Welt wird von Geld, Wissenschaft und Technologie beherrscht; ihr Augenmerk liegt überwiegend auf allem, was pragmatisch, organisiert und „vernünftig" ist.

Die Ablehnung alles Erhabenen wird in unserer heutigen Kultur, die das Oberflächliche und Angenehme begünstigt, besonders deutlich. Hollywood und die Medien ermutigen uns, unsere Aufmerksamkeit auf das zu lenken, was komisch, sentimental und sinnlich ist. Unsere Kultur glorifiziert Bequemlichkeit und Gesundheit und strahlt einen sorglosen Optimismus aus, der in uns den falschen Eindruck erweckt, dass es uns irgendwie gelungen ist, in diesem irdischen Jammertal das perfekte *materielle Glück* zu finden.

Diese oberflächliche Ordnung eines exzessiven Materialismus gilt daher schon seit langem als „normal," während die Option des Erhabenen und Geistigen nur mehr mit den riskanten, längst vergangenen Abenteuern von Heiligen, Helden und Poeten in Zusammenhang gebracht wird, die vernünftige, moderne Menschen besser meiden sollten.

Die Rache des Erhabenen

Für viele kam es als eine große Überraschung, dass die Nachkriegs-Normalität der Fünfzigerjahre nicht noch mehr Normalität mit sich brachte. Sie mussten schockiert feststellen, dass sie stattdessen Frustration und Rebellion zur Folge hatte.

Die Explosion der Sechzigerjahre war ein Ausdruck der Leere, die die Vernachlässigung des Erhabenen hinterlassen hatte. „Sie [die Baby Boomers] mussten dann feststellen, dass ein Leben ohne fest umrissenes Ziel eine akute innere Unruhe und Angst schafft," schreibt Irving Kristol, „die dann wiederum dazu führt, dass man das gesamte Universum als eine feindliche, einengende Umgebung empfindet."[126]

Und doch ist es nicht gelungen, unser Streben nach dem Erhabenen ganz zu unterdrücken. Der Mensch kann ohne geistige Werte nicht lange aushalten. Unsere natürliche Sehnsucht

nach dem Erhabenen muss sich in irgendeiner Form Bahn brechen, auch wenn dies in verzerrter Form geschieht.

Unsere materialistische Kultur hat die spirituellen Sehnsüchte der jüngeren Generationen erstickt. Als die „normalen" Baby Boomers heranwuchsen, fanden sie zunehmend „abnormale" Ventile für ihren Hunger nach geistigen Erfahrungen in den Drogen, religiösen Sekten und bizarren Lebensformen, die so vielen von ihnen letztendlich das Leben zerstörten.

Seit den sechziger Jahren leben wir in den Trümmern dieser Normalität, die immer noch ihre materialistische Fassade aufrechterhält. Doch hinter der Fassade hat sich die Frustration nur noch weiter vertieft. In unserer postmodernen Welt sehen wir die „Normalität" in tausend Subkulturen, Abweichungen und alternative Lebensformen zersplittert. Gleichzeitig erleben wir aber auch einen großen Hunger nach wundersamen, erhabenen und heldenhaften Dingen bei denen, die die Pracht einer christlichen Zivilisation nie kennengelernt haben.

Über unserer Normalität hängt stets ein gewisses Unbehagen. Aus der Enttäuschung über die Nichterfüllung der Versprechungen des Materialismus sind unzufriedene Gruppen innerhalb der Gesellschaft hervorgegangen, die die Traditionen unserer Vergangenheit studieren und nach dem Erhabenen suchen, das wir so schonungslos verworfen haben.

---

117 Corrêa de Oliveira, *Revolution und Gegenrevolution*, 47-48.

118 Harvey Cox, *The Secular City: Secularization and Urbanization in Theological Perspective* (New York: Macmillan, 1966), 15. Cox geht sogar so weit, eine säkulare Religion zu empfehlen, in der Gott keine Erwähnung mehr findet.

119 Siehe Th. v. Aquin, *Summa Theologica*, II-II, q. 35, a. 1.

120 Pieper, *Leisure*, 28.

121 Lane, *Loss of Happiness*, 3.

122 ebd., 63.

123 Putnam, *Bowling Alone*, 263.

124 „Selbstgefälligkeit und Gleichgewicht," „zufrieden sein," „mit mir selbst im Reinen sein," „sich erfüllt und wertvoll fühlen" sind nur einige der Formulierungen, die Robert Lane in seinem Überblick über die in diesem Bereich durchgeführten Studien zitiert. Lane, *Loss of Happiness*, 15.

125 Tocqueville, *Democracy in America*, 2:175.

126 Kristol, *Two Cheers for Capitalism*, 179.

Kapitel 15

Die Herrschaft des Geldes

Wir haben uns bisher mit den treibenden Kräften hinter der frenetischen Maßlosigkeit und mit deren Auswirkungen auf unsere Lebensweise beschäftigt. Um alle diese Überlegungen in wenigen Worten zusammenzufassen, könnten wir sagen, dass eine *Herrschaft des Geldes* errichtet wurde und dass sie sich nunmehr in der Krise befindet.

Unter der Herrschaft des Geldes verstehen wir natürlich den *Missbrauch* des Geldes. Die Herrschaft des Geldes hat das Geld von einem allgemeinen Tauschmittel zu dem hauptsächlichen Maßstab aller Beziehungen und Werte umgewandelt. Alles wurde auf die Ebene kommerzieller Handelsbeziehungen reduziert und das menschliche Element, das für das reibungslose Funktionieren der Gesellschaft und der Wirtschaft von so essentieller Wichtigkeit ist, wurde dadurch in seiner Bedeutung geschwächt. Das moderne Wirtschaftsleben ist kalt und unpersönlich, mechanisch und unflexibel geworden. Vor diesem Hintergrund ist das Geld der wichtigste Faktor; es regiert uns.

Tatsächlich ist das Geld ein eifersüchtiger Herr, der nur wenig Widerstand duldet und im Fall des Missbrauchs mit rücksichtsloser Effizienz alle anderen, mit ihm im Wettbewerb stehenden Werte hinwegfegt. „Das Geld gibt sich nicht damit zufrieden, nur ein weiterer Lebenszweck neben Weisheit und Kunst, Selbstverwirklichung und Stärke, Schönheit und Liebe zu sein," schreibt der deutsche Soziologe Georg Simmel. „Wenn das Geld aber einen solchen Platz einnimmt, erlangt es die Macht, alle anderen Ziele zu bloßen Mitteln zu degradieren."[127]

Ein Wertesystem

Durch diese Herrschaft des Geldes übernehmen die Menschen tragischerweise ein entsprechendes Wertesystem, das dann in der Gesellschaft seine Wurzeln schlägt. Daraus entsteht eine ganz neue Art, das Leben zu betrachten, die dazu führt, dass soziale, kulturelle und moralische Werte beiseitegeschoben werden. An ihre Stelle tritt ein Wertesystem, das Quantität über Qualität, Nutzen über Schönheit und Materie über den Geist stellt.

In einem solchen Wertesystem zersetzt die Herrschaft des Geldes die Gesellschaft; wie Lewis Mumford feststellt: „Als Geld das Bindeglied in allen menschlichen Beziehungen und der Hauptanreiz für alle sozialen Anstrengungen wurde, ersetzte es die gegenseitigen Pflichten und Obliegenheiten in den Familien und zwischen Nachbarn, Staatsbürgern und Freunden."[128]

Trennung von Berufs- und Gesellschaftsleben

Ein Beispiel dieser Trennung von Berufs- und Gesellschaftsleben bietet die moderne Einstellung zur Arbeit. In der vorindustriellen Periode waren produktive Tätigkeiten eingebettet in die soziale, kulturelle und religiöse Organisation der Gesellschaft. Arbeitgeber gingen familienähnliche Verbindungen mit ihren Arbeitnehmern ein, was etwa in den Bindungen im alten Gildensystem zum Ausdruck kam. In manchen Fällen dauerten die wechselseitigen sozialen Verpflichtungen ebenso wie die emotionale Bindung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern über mehrere Generationen an.

In der modernen Wirtschaft existiert die Tendenz, Arbeit im Rahmen einer rein kommerziellen und abstrakten Beziehung erbringen zu lassen, in der die Arbeit nur mehr eine Einheit an Leistung darstellt, die auf dem Markt angeboten werden kann. Der Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi sagt dazu: „Die Abtrennung der Arbeit von allen anderen Aktivitäten im Leben und ihre Unterwerfung unter die Gesetze des Marktes bedeutete die

Vernichtung aller organischen Existenzformen und ihre Ersetzung durch eine andere Art der Organisation, die atomistisch und individualistisch ist."[129]

Unter der Herrschaft des Geldes verliert das Eigentum seine soziale Bedeutung. Es wird ebenfalls zu einer Ware, die ganz einfach auf dem Markt gekauft und verkauft werden kann, ohne Rücksicht auf irgendwelche Verbindungen mit Familie, Geschichte oder Gesellschaft. Innerhalb eines Wertesystems, das von Geld beherrscht wird, haben solche menschlichen Gefühle nur sehr geringen kommerziellen Wert.

Wenn diese Werte in einer Gesellschaft an Bedeutung gewinnen, kann alles kommerzialisiert werden. Wir können dies an der bedauerlichen Kommerzialisierung des Weihnachtsfestes sehen, durch die das große Geheimnis der Menschwerdung durch festliches, aber seelenloses Geldausgeben in den Hintergrund gedrängt wird.

Die Märkte und die Herrschaft des Geldes

Die Herrschaft des Geldes hat auch wirtschaftliche Folgen. Wir können nicht sagen, dass diese Herrschaft das Recht auf Privateigentum und freies Unternehmertum nicht respektiert – im Gegenteil: sie ermutigt Menschen, aktiv und hektisch Geschäfte zu machen, die oft zu einem hohen Maß an Wohlstand führen.

Photo/Felipe Barandiarán — Accountant's Bank Note Office, Bank of England (1870).

Die Herrschaft des Geldes veränderte die Gesellschaft, indem sie das Geld zum Hauptmaß für Beziehungen, Prestige und Werte machte.

Allerdings kann diese Herrschaft auch die Mentalität verändern und indirekt Märkte untergraben. Dort, wo sie dominant ist, erleben wir das Verschwinden des transparenten Marktplatzes, auf dem Waren zwischen bekannten Käufern und Verkäufern getauscht werden, die ihre Geschäfte in Übereinstimmung mit denselben, für beide Seiten geltenden moralischen Gesetzen unter mehr oder weniger gleichen Wettbewerbsbedingungen abwickeln. Solche transparenten Märkte fördern Stabilität, Sicherheit und Gerechtigkeit innerhalb des Kontexts der sozialen Beziehungen. Sie sind wirklich frei, weil sie wirklich gerecht sind.

An ihre Stelle traten zunehmend abstrakte Märkte, auf denen Güter und Leistungen in vielen aufeinanderfolgenden Geschäftsvorgängen von unbekannten Käufern und Verkäufern gekauft und verkauft werden, auf denen moralische Grundsätze kaum Beachtung finden und deren Wettbewerbsbedingungen weit davon entfernt sind, für beide Seiten gleich zu sein (wie man besonders gut etwa in China sehen kann). Wir sehen auch eine zunehmende Beteiligung des Staates an der Regulierung weiter Bereiche des Handels. Diese Faktoren mögen zwar das

Handelsvolumen erhöhen und Kapital freisetzen; durch ihre Undurchsichtigkeit schaffen sie aber auch Bedingungen, die die Spekulation, das Eingehen übergroßer Risiken und eine frenetische Maßlosigkeit begünstigen. Sie können schließlich zu unfairen Bedingungen führen, die freie Märkte unterminieren können.

Mit Risiken verbunden

Aus den genannten Gründen ist die Herrschaft des Geldes äußerst anfällig für Missbrauch und daher auch sehr riskant. Wenn das Geld zum wichtigsten Faktor wird, schafft es eine eigene Dynamik, indem es Banken und anderen Finanzinstituten erlaubt, das Geldangebot zu vergrößern.[130] Dadurch werden viele Finanzinstitute ermutigt, komplexe neue Finanzprodukte, Kreditinnovationen und spekulative Instrumente zu entwickeln, die es ihnen ermöglichen, aus einem angespannten Klima in einer Boom-or-Bust-Situation Profit zu ziehen. Eine Zentralbank als Kreditgeber letzter Instanz kann eine solche Risikobereitschaft verstärken, da sie häufig gezwungen ist, das Schlimmste zu verhindern, indem sie überschuldete Institute, die allgemein als „zu groß (oder zu wichtig) zum Scheitern" angesehen werden, vor dem Bankrott bewahrt.

Die Schaffung leicht verfügbarer Geldmittel führt zu einer Situation, in der die tatsächliche Geldmenge nicht mehr der Menge entspricht, die für den normalen Austausch von Waren und Dienstleistungen, der eine gesunde Wirtschaft charakterisiert, benötigt wird. Stattdessen kommt es zu Spekulationen mit riesigen Summen, überhöhter Risikobereitschaft und Anlageblasen, die frenetische Maßlosigkeit ermöglichen, wenn nicht sogar bedingen.

Ein solches System ist extrem krisenanfällig. Mervyn King, der Gouverneur der Bank of England, stellte 2010 folgendes fest: „Bankenkrisen sind in der Form der Marktwirtschaft, die sich seit der industriellen Revolution entwickelt hat, geradezu endemisch. Die Begriffe ‚Bank' und ‚Krisen' gehören fast untrennbar zusammen."[131]

„Obwohl viele, mittlerweile sehr fortgeschrittene Volkswirtschaften aus vergangenen Systemen hervorgegangen sind, in denen aufeinanderfolgende Staatsbankrotte oder extrem hohe Inflation die Regel waren," schreiben Carmen Reinhart und Kenneth Rogoff, „ist die Verhinderung von Bankenkrisen immer noch ein scheinbar unerreichbares Fernziel geblieben. Tatsächlich ist das Bild, das die fortgeschrittenen Volkswirtschaften in der Periode zwischen 1800-2008 geboten haben, geprägt von sich immer wieder wiederholenden Bankenkrisen."[132]

Kreditkultur

Es ist nicht weiter überraschend, dass ein System, das vom Geld beherrscht wird, eine stark durch Finanz- und Kreditüberlegungen geprägte Kultur hervorbringt.

Angesichts der schnellen Ausdehnung der industriellen Prozesse und des Konsums weist die Gesellschaft dem Finanzierungs-Establishment, dessen Aufgabe es ist, riesige Summen an Geld aufzubringen und zu verleihen, allerhöchste Bedeutung zu. Daraus entsteht eine Geschäftskultur, in der das, was wirklich zählt, Kreditinstrumente sind, die das Ausnützen aller nur denkbaren Gewinnchancen ermöglichen. Jeder Dollar wird viele Male weit über seinem Wert eingesetzt, jede Schuld wird genutzt und vermarktet; jede Spekulation wird gefördert und es wird darauf gewettet. Edward Chancellor bemerkte dazu: „Der Kredit war der siamesische Zwilling der Spekulation; sie wurden zum selben Zeitpunkt geboren und waren sich im Wesen gleich; untrennbar miteinander verbunden, können Sie nie vollständig getrennt werden."[133]

Diese Situation, in der Banken leicht zu einer Art Münzanstalten werden, hat dazu geführt, dass die Versorgung mit schnellen und einfachen Krediten ein fester Bestandteil der modernen Gesellschaft geworden ist. Es wird alles getan, um Kredite sofort und leicht verfügbar zu machen. Die Werbung fördert oft den Drang, das neueste Auto oder elektronische Gerät sofort zu kaufen. Kreditkarten und Finanzierung sind leicht zu haben. Das

Ergebnis davon ist, dass Konsumenten häufig Dinge kaufen, die sie sich gar nicht leisten können.

Mit anderen Worten, das Problem liegt nicht in der Verfügbarkeit von Krediten an sich, sondern in dem Klima, das sowohl die Geschäftswelt als auch die Gesellschaft ununterbrochen unter Druck setzt, sich auf sofort verfügbares Geld und auf Kredite zu verlassen. Nouriel Roubini und Stephen Mihm haben festgestellt, dass die meisten Finanzkrisen durch „eine übermäßige Anhäufung von Schulden" ausgelöst werden, „wenn Investoren Geld ausleihen, um sich in den Boom einkaufen zu können," begleitet von „übermäßigem Wachstum in der Kreditversorgung." Solche Krisen entstehen auch durch „die Schaffung neumodischer Instrumente und Institutionen zu dem Zweck, Investitionen in den Gegenstand der jeweiligen Spekulationsblase zu ermöglichen."[134]

Obwohl die Finanzwelt uns zu noch nie da gewesenem materiellem Wohlstand geführt zu haben scheint, kann wohl niemand leugnen, dass sie auch eine überschuldete Gesellschaft, eine kreditgetriebene Wirtschaft und eine von Defiziten geplagte, viel zu große öffentliche Verwaltung geschaffen hat, innerhalb derer die Menschen regelmäßig weit über ihre Verhältnisse leben. Es ist, mit anderen Worten, nicht zu leugnen, dass die Herrschaft des Geldes sich durch ihre eigene innere Dynamik in eine Krise manövriert hat.

Diese Krise ist für uns von großer Bedeutung, da das Vakuum, das der Zusammenbruch der Geldherrschaft hinterlassen wird, für uns katastrophale Folgen haben könnte. Die Herrschaft des Geldes diente zumindest dem Zusammenhalt unserer kooperativen Union. Ohne diese Faktoren des materiellen Eigennutzes könnte unsere Massenkultur die Nation leicht zerbrechen lassen. Die Alternativen, die sich bereits am Horizont abzeichnen, sind gefährlich und falsch und sollten unter allen Umständen vermieden werden.

---

127 Georg Simmel, *The Philosophy of Money*, übers. von Tom Bottomore und David Frisby, 2. Ausg. (London: Routledge, 1990), 241.

128 Lewis Mumford, *Technics and Human Development*, Bd. 1 von *The Myth of the Machine* (New York: Harcourt Brace Jovanovich, 1967), 281.

129 Karl Polanyi, *The Great Transformation: The Political and Economic Origins of Our Times*, 2 Aufl. (Boston: Beacon Press, 2001), 171.

130 Eine Methode, die in diesem Zusammenhang zur Anwendung kommt, ist *fractional reserve banking*, bei dem Banken Kredite vergeben, obwohl sie nur über einen Bruchteil der zu ihrer Besicherung notwendigen Liquiditätsreserven verfügen.

131 Mervyn King, „Banking—from Bagehot to Basel, and back again," *BIS Review* 140 (2010): 1.

132 Carmen M. Reinhart und Kenneth S. Rogoff, *This Time Is Different: Eight Centuries of Financial Folly*(Princeton: Princeton University Press, 2009), 141.

133 Chancellor, *Devil Take the Hindmost*, 32.

134 Nouriel Roubini und Stephen Mihm, *Crisis Economics: A Crash Course in the Future of Finance* (New York: Penguin Books, 2010), 17.

Am Scheideweg

Dreamstime.com/Jerry Horbert

Die gegenwärtige Krise hat uns an einen Scheideweg gebracht, an dem wir uns zwischen dem Weg zur Ordnung und einem anderen Weg entscheiden müssen, der uns in Chaos führt.

Kapitel 16

Unbrauchbare Alternativen ablehnen, bevor wir den falschen Weg einschlagen

Nun, da sich die Herrschaft des Geldes in einer Krise befindet, herrscht natürlich kein Mangel an denen, die falsche Lösungen vorschlagen, die unserer Nation großen Schaden zufügen würden; das Spektrum reicht von bankrotten sozialistischen Systemen über ökologische Modelle bis zu populistischer Demagogie.

Photo/American TFP Archive—Anarchisten der Occupy Wall Street-Bewegung demonstrieren in New York City.

Radikale Scheinlösungen sind abzulehnen; sie dienen nur dazu, die Nation zu entzweien.

Photo/American TFP Archive

Solange unsere kooperative Union auf einem Konsens aufgebaut war, war die Gefahr, dass diese Alternativen erfolgreich sein könnten, sehr gering. Tatsächlich blieben sie meist auf

Randpositionen beschränkt, die sich vom Mainstream deutlich abhoben und kaum ernst genommen wurden.

Unberechenbares Misstrauen

Diese Situation könnte sich allerdings ändern, wenn die allgemeine Frustration gegenüber dem bestehenden System noch weiter wächst. Sie könnte Anlass zu einem unberechenbaren Misstrauen gegenüber modernen Institutionen, Herrschaftsstrukturen oder wirtschaftlichen Systemen geben. Dies wiederum könnte zu einer weiteren Fragmentierung der Gesellschaft beitragen, da ein solches Misstrauen die soziale Einigkeit leicht zerstören kann.

Ein Beispiel dafür ist die heute sehr deutlich merkbare Feindseligkeit gegenüber dem modernen Staat und den Eliten. In Krisenzeiten kann eine solche Feindseligkeit leicht das Vertrauen gegenüber jeder Form von Autorität untergraben und der Idee Auftrieb geben, dass die einzig mögliche Lösung für den Einzelnen darin besteht, zu Selbsthilfe und Selbstjustiz zu greifen. Auch konfuse Vorstellungen von Freiheit, die von einzelnen als Aufforderung zur Missachtung der noch vorhandenen Überreste moralischer und natürlicher Gesetze interpretiert werden könnten, hätten in einer solchen Situation eine gute Chance, sich durchzusetzen.

Heute, da wir an einem Scheideweg stehen, werden einige dieser früher als extrem empfundenen Positionen als reale Lösungen präsentiert. Die Gefahr, dass diese Vorschläge – aus Unverständnis oder aus Verzweiflung in Ermangelung besserer Alternativen – tatsächlich als Lösung gesehen werden können, wird immer größer.

Eine wirkliche Gefahr

Wir glauben, dass diese Alternativen falsch und gefährlich sind, weil sie nicht auf dem Naturrecht und auf einer objektiven Realität beruhen. Sie stellen vielmehr subjektive Positionen dar, die nicht auf Prinzipien aufgebaut sind und nur wenig Bezug zu unserer Geschichte haben. In einer Zeit, in der die Situation, in der wir uns befinden, feste Prinzipien, entschlossenes Handeln und Einheit erfordert, könnte unsere Gesellschaft dadurch in eine unübersichtliche Sammlung konfuser Interessengruppen zersplittert werden. Das psychologische Klima, das daraus entstehen könnte, wäre geprägt von Zweifeln gegenüber allen Gewissheiten, von einem Primat der Gefühle und einer Herrschaft des Relativismus. All diese falschen Lösungen sind durch einen allgemeinen Verlust an Vertrauen in politische Lösungen und einer sich daraus ergebenden Tendenz zu einem völligen Vertrauensverlust in jeder Hinsicht gekennzeichnet. Was wir hier riskieren, ist eine Reaktion, die nicht durch Überzeugungen, sondern nur durch Frustrationen, Launen und Wut angetrieben wird.

Flüchtige neue Massen, zusammengerufen über virale Computernetzwerke, können eine feststehende Ordnung leicht ins Wanken bringen und erlangen dadurch eine unverhältnismäßige Bedeutung. Ein gutes Beispiel dafür waren die theatralischen Auftritte der anarchischen Occupy Wall Street-Bewegung, die im Herbst 2011 eine ganze Menagerie von Unzufriedenen auf die Beine stellte. Sollte ein tiefergehender Geist der Unzufriedenheit sich Bahn brechen, könnten wir uns leicht mit einem weiteren Ausbruch von Protest und Instabilität konfrontiert sehen, der unsere Fähigkeit, mit der gegenwärtigen Krise fertig zu werden, ernsthaft gefährden könnte.

Radikale Alternativen

Heute sammeln sich die fragmentierten Grüppchen der Unzufriedenen um bestimmte falsche Alternativen und Subkulturen. Alle diese Alternativen hier zu beschreiben, würde den Rahmen dieses Buches sprengen; die folgende Übersicht stellt lediglich eine Kategorisierung dar:

- Ökologische Alternativen, die für eine Rückkehr zu primitiven Lebensformen, gepaart mit einer fast mystischen Verbindung mit der Mutter Erde, plädieren. Die gutartigen

Elemente innerhalb dieser Bewegung „bereichern" unsere Kultur um Elemente der Magie, der Stammes- und der indigenen Kulturen, während die radikalen Elemente die menschliche Existenz und Zivilisation selbst als destruktiv anprangern und eine massive Reduktion der Bevölkerung ebenso wie drakonische Maßnahmen zur Beschränkung unseres Einflusses auf die Umwelt anstreben.

• Eine Revolte gegen die Konsumgesellschaft (zugunsten gewisser „*sub-consumerist models*," denen oft eine verzerrte Sicht der christlichen Armut zu Grunde liegt). Diese primitiven, ungeschönten Lebensformen sind in erster Linie darauf ausgerichtet, die Umwelt nicht oder nur wenig zu verändern.

• Das Abwerfen aller verbleibenden moralischen Strukturen in der Gesellschaft zugunsten eines radikalen Auslebens sexueller Freiheit und abartiger Lebensformen. Diese finden ihren Ausdruck in unzähligen Subkulturen, von Cyberpunk und Goth-Gruppen bis zu sozialpolitischen Bewegungen.

• Verschiedene Reinkarnationen des Sozialismus, einschließlich jener Elemente, die angesichts des Versagens der sozialistischen Modelle als Lösung nach einer noch weiterreichenden Regulierung und nach globalen Strukturen rufen, oder die sich mit der vergeblichen Suche nach dem berühmten „dritten Weg" zwischen Kapitalismus und Sozialismus beschäftigen.

• Offene Feindseligkeit gegenüber dem Staat und ein rein von Frustration getriebener, zielloser Populismus, der Elemente einer liberalistischen Anarchie beinhaltet. Die extremeren Elemente neigen dazu, die Notwendigkeit einer Regierung überhaupt zu leugnen und empfehlen radikalen Individualismus und Isolationismus.

Die Errichtung einer schönen neuen Welt

Diese und andere Strömungen treten bereits ganz deutlich hervor. Noch mögen sie als isolierte Fragmente erscheinen; wir können jedoch bereits die Gemeinsamkeiten erkennen, die sie charakterisieren – und wir können uns unschwer die „schöne neue Welt" vorstellen, die sie uns aufzwingen wollen.

Der große gemeinsame Nenner, der all diese falschen Alternativen miteinander verbindet, ist ihre Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen System. Sie alle stehen der Vergangenheit und der Gegenwart Amerikas skeptisch gegenüber. Bei allen ist eine Ablehnung des kulturellen Erbes und der Moral festzustellen, die uns anvertraut wurden und die ihre Wurzeln in der christlichen Zivilisation haben.

Diese Unzufriedenen sind keineswegs ohne Einfluss. Obwohl viele von ihnen sich bewusst aus unserer gegenwärtigen Kultur zurückgezogen haben, bleiben sie über unsere Computernetzwerke, in denen sie ihre Botschaften verbreiten können, doch mit uns in Verbindung. Sie können auf mächtige politische, akademische und sonstige Verbündete zählen, die bereits nach „globalen Strukturen" rufen, um ökologische und finanzielle Reformen umzusetzen. Obwohl ihre Anzahl gering ist, können sich die meisten Unzufriedenen auf die liberalen Medien verlassen, die jederzeit bereit sind, durch unverhältnismäßige Berichterstattung ihre tatsächliche Bedeutung aufzublasen.

Auch innerhalb dieser „alternativen" Bewegungen finden wir den rastlosen Geist der frenetischen Maßlosigkeit, der daran arbeitet, Barrieren abzubauen und moralische Zwänge abzuschütteln. Weit entfernt, die gegenwärtige Krise lösen zu können, würden diese neuen Alternativen die explosive Ausbreitung der menschlichen Gier und Leidenschaften nur noch verstärken.

Das Ergebnis einer solchen neuen, ungeordneten Welt könnte den modernen Individualisten ähneln, die sich ihre eigene Meinung auf der Basis der von den Massen vertretenen Meinungen bilden. Diesfalls würden die heutigen postmodernen Unzufriedenen einen extremen Individualismus praktizieren, indem sie die Massenstrukturen der Vergangenheit hinter sich lassen und sich stattdessen in die neuen, globalen Massen eingliedern, die über die großen Computernetzwerke, über andere globale Strukturen oder durch noch unbekannte mystische Einflüsse gesteuert werden.[135]

Eines ist jedenfalls klar. Die vorgeschlagenen Alternativen würden unsere gegenwärtige Krise nicht nur nicht lösen, sondern sie noch wesentlich verschlimmern. Unsere Reaktion auf die Krise muss ganz anders sein, als sie von all diesen falschen, alternativen Strömungen dargestellt wird. Wir müssen nach Lösungen suchen, die uns vereinen, anstatt uns zu zerstreuen. Wir brauchen eine Zukunft, die auf unserer großartigen, reichen christlichen Vergangenheit aufgebaut ist. Unsere Liebe zu unserem Land verlangt Loyalität der Nation gegenüber und fordert von uns, dass wir dringend Lösungen suchen und finden, die es uns ermöglichen, unsere Identität, Einheit und Geschichte zu bewahren.

---

135 Ein solcher Zustand wäre keineswegs überraschend. Marxistische Theoretiker sprechen seit langem über eine Zeit, in der der Staat seine Macht verlieren und durch eine unstrukturierte, utopische, egalitäre Gesellschaft ersetzt werden wird.

Kapitel 17

Rückkehr zu einer Wirtschaft ohne frenetische Maßlosigkeit

Wir glauben, dass die Lösung für die gegenwärtige Wirtschaftskrise schlicht und einfach in der Rückkehr zu einer Wirtschaft ohne frenetische Maßlosigkeit liegt.

Dies ist auch der Grund, warum es zunächst wichtig war, alle Probleme, die durch die frenetische Maßlosigkeit hervorgerufen werden, so genau darzustellen. Wir wollen so deutlich wie irgend möglich zeigen, wie dieses große Ungleichgewicht jetzt dabei ist, unsere Wirtschaft, den großen Motor unseres Wohlstands, zu zerstören. Wir wollen keinen Zweifel bestehen lassen, dass diese Abkehr von der Mäßigkeit jetzt unser gesamtes Leben aus dem Gleichgewicht bringt und unsere Gesellschaft zerstört. Die frenetische Maßlosigkeit hat sich wie ein Krebsgeschwür ausgebreitet; sie schafft Not und Verzweiflung und zwingt uns, gegen sie Stellung zu nehmen.

Unser Weg zu einer Rückkehr zur Ordnung ist an vier Voraussetzungen gebunden.

Wir dürfen uns keinen Illusionen hingeben

Zunächst müssen wir davon überzeugt sein, dass die frenetische Maßlosigkeit uns in unseren Ruin führt. Wir dürfen uns in diesem Punkt keinen Illusionen hingeben. Manche denken, dass es genug sein müsste, das derzeitige System in seiner ursprünglichen Form wiederherzustellen, um Amerika wieder zu einem Aufschwung zu verhelfen. Ihr Argument ist, dass eine Rückkehr zu den starken wirtschaftlichen Grundlagen unserer Vergangenheit den Staatsbürgern neue Vorteile und Freiheiten einbringen würde. Wenn wir nur wieder gemeinsam die früher so hochgehaltenen praktischen Tugenden praktizierten, würden wir wieder in unserem eigenen, besten Interesse handeln, unseren verlorenen Konsens wieder aufbauen und unsere kooperative Union erneuern.

Aber solche Maßnahmen können nicht ausreichen. Unsere kooperative Union befindet sich heute in der Krise, weil sie die Unruhe stiftende Unterströmung der frenetischen Maßlosigkeit, die jetzt alles dominiert, schon seit langem in sich trägt. Solange dieser frenetischen Maßlosigkeit weiterhin freier Lauf gelassen wird, muss jeder Versuch scheitern, dieses Modell wiederherzustellen. Jeder Versuch, das System wieder in Schwung zu bringen, bedeutet nur einen Aufschub der wahren Lösung durch äußerliche Korrekturen, falsche Anreize oder das Stopfen von Löchern – ein Vortäuschen von Gesundheit, das das Krebsgeschwür im Inneren verbergen soll. Die Lösung liegt darin, uns von der frenetischen Maßlosigkeit frei zu machen; wenn uns das nicht gelingt, werden wir nichts erreichen können.

Wir müssen der Versuchung der Isolation widerstehen

Zweitens müssen wir der Versuchung widerstehen, das derzeitige System mit all seinen Problemen einfach abzuschreiben. Wir dürfen nicht die defätistische Haltung derer annehmen, die empfehlen, sich aus der Gesellschaft zurückzuziehen und auf bessere Zeiten zu warten – und die sich als typische Individualisten nur um ihre eigenen kleinen Welten kümmern und das Allgemeinwohl ganz außer Acht lassen.

Wir empfehlen vielmehr genau das Gegenteil. Wir dürfen unsere Nation in ihrer Notlage nicht im Stich lassen. Gerade in Zeiten wie diesen müssen alle Amerikaner wieder zeigen, was in ihnen steckt und der egoistischen Option der Isolation eine Absage erteilen. Eine Politik der Zersplitterung endet immer in einer Niederlage. Unser Ziel sollte es sein, so viele wie möglich zu vereinigen und nicht, die Nation in tausend Stücke zu zerschlagen.

Wir müssen das verteidigen, was es in Amerika an Gutem gibt

Während wir das Krebsgeschwür bekämpfen, müssen wir auch den Körper selbst verteidigen. Aus diesem Grund ist der dritte Punkt, auf den wir achten müssen, die energische Verteidigung der vielen großartigen Werte, die noch immer in Amerika existieren. Im Bereich der Wirtschaft müssen wir die gesunden Prinzipien wie Privateigentum und freies Unternehmertum hervorheben und fördern; sie bilden die Grundlage unseres Wohlstands und entsprechen den natürlichen Gesetzen. Sie sind *nicht die Ursachen* unserer großen Krise. Wir müssen uns daher allen, die – wie etwa die Sozialisten – diese robusten und legitimen wirtschaftlichen Prinzipien zu Unrecht als Ursache unserer Krise darstellen wollen, mit Nachdruck entgegenstellen.

Darüber hinaus sind diese soliden wirtschaftlichen Prinzipien – auch wenn sie bereits durch frenetische Maßlosigkeit etwas aufgeweicht wurden – immer noch eine starke Stütze für die Überreste der natürlichen Ordnung in der Gesellschaft. Trotz zahlreicher Mängel steht unsere industrialisierte Zivilisation nach wie vor auf rationalen Grundlagen, die Disziplin, Logik, Hierarchie und Rechtstaatlichkeit erfordern – alles Dinge, die wir größtenteils unserer christlichen Zivilisation verdanken.

Wir müssen diese rationale Basis verteidigen; unsere Feinde hassen sie und greifen uns an, weil sie eine solche Ordnung als Hindernis bei der Durchsetzung ihrer Pläne empfinden. Die Terrororganisationen der Welt sehen diese Ordnung als ein unterdrückerisches Instrument westlicher Hegemonie. Als einzige Supermacht der Welt zögern wir nicht, zu behaupten, dass Amerika nach wie vor ein Bollwerk der Ordnung ist, das – wenn nötig auch militärisch – verteidigt werden muss. Aus dieser Sicht galten die 9/11-Angriffe nicht nur der Nation, sondern der einheitlichen, rationalen und universellen Ordnung, auf der der westliche Wohlstand beruht. Ein fehlgeleiteter Isolationismus ist keinesfalls eine brauchbare Lösung.

Neben diesen soliden wirtschaftlichen Überresten einer christlichen Ordnung bietet auch unser Festhalten an dem, was von der dazugehörigen moralischen Ordnung noch übriggeblieben ist, einen Angriffspunkt. Wie bereits erwähnt, hatte unser amerikanischer Konsens dankenswerterweise zur Folge, dass die überwiegende Mehrheit der Öffentlichkeit großen Respekt vor einem stützte. Wir können das Ergebnis vielleicht als ein „Amerika der 10 Gebote" bezeichnen, das sich immer noch eine gesunde Bindung an moralische Werte bewahrt hat. Diese Bindung kann man kaum als eine Umkehr bezeichnen, da sie, wie viele unserer wirtschaftlichen Prinzipien, in ihrer Anwendung oft fehlerhaft ist. Dennoch ist dieses unvollkommene Festhalten an Familie, traditioneller Ehe, Privateigentum, Religion, Moral und Heimat ausreichend, ein Hindernis für die revolutionäre Agenda der Linken darzustellen, die daher versucht, auch diese Überreste noch zu beseitigen.

Dies ist der Grund, warum der amerikanische Kulturkampf die moralischen Werte in den Mittelpunkt stellt. Das Festhalten vieler Amerikaner an „altmodischen" konservativen moralischen Grundsätzen dient als Sammelpunkt für alle, die weltweit die christliche Moral verteidigen. Es macht Amerika auch zu einem Hauptziel für alle diejenigen, die jede Art einer christlichen Ordnung vehement ablehnen. Viele sehen die Vereinigten Staaten heute als eine konservative Kraft, die auf jeden Fall zerstört werden muss, da sie ein Hindernis für die amoralische egalitäre Gesellschaft darstellt, die die Linke errichten möchte.

Amerika wird von seinen antichristlichen Feinden nicht wegen seiner Fehler und Mängel (die äußerst zahlreich sind) gehasst, sondern wegen des Guten, das es nach wie vor darstellt. Und das ist es, was wir nunmehr verteidigen müssen.

Wir müssen über den Status Quo hinausblicken können

Schließlich müssen wir über die guten Elemente des Status Quo hinausblicken, auch wenn wir diese mit aller Macht verteidigen müssen. Obwohl die armseligen Überbleibsel der christlichen Zivilisation das Ziel der gegen uns gerichteten Angriffe sind, können sie nicht die alleinige Grundlage unserer Verteidigung sein. Nur teilweise oder schlecht angewendete

Prinzipien sind der Stoff, aus dem Rückzugsgefechte gemacht sind. Siege lassen sich damit nicht erringen.

Wir müssen unsere Perspektiven erweitern und eine große Vision einer wirtschaftlichen Ordnung ohne frenetische Maßlosigkeit kommunizieren. Dazu müssen wir zu unseren ursprünglichen Wurzeln zurückkehren und unsere Prämissen gründlich ändern. Wesentliche Elemente dieser Vision können in den zeitlosen Prinzipien und Institutionen gefunden werden, die die Grundlage für die organische, sozioökonomische Ordnung der mittelalterlichen Christenheit bildeten.

Wenn wir den Mut haben, ohne Vorurteile über den Status Quo hinaus zu blicken, eröffnet sich uns ein ganzes Universum erfrischend origineller Anwendungen genau der Prinzipien, auf deren Basis wir unsere Probleme lösen könnten. Durch die Erweiterung unseres Horizonts auf diese Weise öffnen wir das Tor für die christliche Weisheit, die allein unser geistig ausgedörrtes und engstirnig säkulares Zeitalter wieder neu beleben kann.

Die Krise, die wir gerade durchleben, zeigt ganz deutlich, wie die frenetische Maßlosigkeit die Nation in den Ruin treibt. Viele Amerikaner machen sich große Sorgen und sind bereit, Amerika und seine Werte energisch zu verteidigen. Was fehlt, ist eine Vision einer sozioökonomischen Ordnung ohne frenetische Maßlosigkeit: genau eine solche wollen wir jetzt präsentieren.

Wir glauben, dass eine Umsetzung dieser Vision mit Weisheit und Mut unter den konkreten Bedingungen unserer heutigen Zeit die wirtschaftliche Ordnung, das Gleichgewicht und damit unsere Ruhe wiederherstellen würde, ohne Fortschritt und Technologie im Weg zu stehen. Eine solche Wirtschaft würde weiterhin reichlich Waren produzieren, aber diese Waren wären von wesentlich höherer Qualität. Aus unserer Vision könnte die Grundlage einer echten Regeneration sowohl der Gesellschaft als auch der Wirtschaft hervorgehen, die mit der Natur des Menschen und mit dem göttlichen Gesetz in Einklang steht. Sie enthält alle Elemente, die wir für den Sieg benötigen und sie kann uns zu einer großartigen Rückkehr zur Ordnung verhelfen.

TEIL II

Der Weg vor uns: Rückkehr zur Ordnung

Istock.com/pgiam

Ordnung ist wie ein Leuchtturm; sie verkörpert die Prinzipien, an denen wir uns orientieren können.

Kapitel 18

Eine rettende Diskussion: eine Nation, ein Volk werden

Es ist keine Frage, dass uns bei der Suche nach Lösungen nicht mehr viel Zeit bleibt: die Polarisierung unseres Landes angesichts des Versagens unserer kooperativen Union schreitet immer weiter fort. Das Ergebnis ist eine gewisse Lähmung in der Führung des Landes, ein Mangel an Klarheit und Zielen.

Photo/American TFP Archive — Iwo Jima Memorial im Arlington National Cemetery.

Viele sehen Amerika nicht als kooperative Union, sondern als eine Nation, die auf Gott, Familie und Vaterland beruht. Sie sind bereit, dafür Opfer zu bringen, besonders in Krisenzeiten.

Es muss ein neuer Konsens gefunden werden. Die Zeit ist reif für eine große, interne Debatte – fast könnte man sagen: für eine rettende Debatte – über die grundlegenden Fragen, die unsere Zukunft bestimmen werden. Dass wir unseren Kurs ändern müssen, steht außer Zweifel; jetzt müssen wir uns darüber Gedanken machen, wie und wann eine solche Kursänderung stattfinden soll.

Die große Kluft: die zwei Amerikas

Die Debatte, die wir jetzt führen müssen, ist nicht neu: nicht alle lieben unsere kooperative Union. Es wäre falsch, zu verallgemeinern und zu schließen, dass die von uns kritisierte individualistische und von frenetischer Maßlosigkeit getriebene Mentalität von allen angenommen und gutgeheißen wurde. Wir wollen auch nicht leugnen, dass es viele gibt, die den materiellen Fortschritt unserer kooperativen Union enthusiastisch begrüßen und sich von seiner Geschwindigkeit und den dadurch ermöglichten aufregenden Erfahrungen mitreißen lassen.

Auf der anderen Seite hat es immer eine große Anzahl von Amerikanern gegeben, die sich den rauen, modernistischen Aspekten unserer überindustrialisierten Zivilisation widersetzt haben. Sie fühlen sich nicht wohl in dieser stressbeladenen, die natürlichen Rhythmen vergewaltigenden Welt. Sie sehnen sich nach ruhigeren Zeiten, nach einem besinnlicheren

Leben. Sie bewundern mit einem Gefühl unbestimmter Sehnsucht die Überreste einer christlichen Zivilisation, die sie nie wirklich kennengelernt haben.

So ist die amerikanische Gesellschaft seit langem zweigeteilt, auch wenn dies nicht immer sofort wahrnehmbar sein mag; diese Kluft ist so tief, dass wir uns mit Recht fragen können, ob wir überhaupt eine einheitliche Nation sind. Viele politische Analysten haben sich mit dieser Kluft beschäftigt und ihre verschiedenen Aspekte beleuchtet und charakterisiert.[136] Die zunehmende Polarisierung lässt diese Kluft heute immer deutlicher hervortreten.

Wir glauben, dass diese Kluft aus einer wachsenden Unzufriedenheit mit der Moderne und ihrer frenetischen Maßlosigkeit entstanden ist. Die zwei Seiten dieser Kluft finden oft überraschend Anhänger aus allen klassischen Kategorien wie Parteien, sozialen Schichten, ethnischen Gruppen und Religionen. Tatsächlich können wir sagen, dass unser Land schon seit langem in einen Kampf zwischen zwei geistigen Nationen verwickelt ist, die nur auf der physischen Ebene in demselben Land leben.

Ein anderes Amerika: eine selbstlose Nation

Wir haben das eine dieser zwei Amerikas bereits als ein Land definiert, das in erster Linie eine Wirtschaftsmacht ist, deren Einheit aus einem grundlegenden Konsens kommt und die eine ganz bestimmte Lebensweise hervorgebracht hat. Dieses Modell, das in Form einer kooperativen Union organisiert ist, hat beinahe unsere gesamte Geschichte hindurch unsere Kultur geprägt. Es hat Anhänger sowohl auf der liberalen als auch auf der konservativen Seite des politischen Spektrums.

Es gibt jedoch auch ein zweites Amerika, das ganz anders ist und das unsere Kultur nie wirklich dominiert hat. Oberflächlich spüren die Bewohner dieses Amerika oft den Druck, sich an die Regeln der kooperativen Union anzupassen. Sie genießen und schätzen auch durchaus die Vorteile unserer Lebensweise – nicht anders als die, die sich in erster Linie der kooperativen Union verbunden fühlen. Dennoch sehen diese Bürger Amerika aber nicht hauptsächlich als Genossenschaft, sondern als eine Nation, die auf unspezifischen christlichen Vorstellungen von Gott, Familie und Vaterland beruht, für die sie auch bereit sind, Opfer zu bringen. Sie sind dankbar für Gottes Gaben und hegen eine Liebe für ihr Vaterland, die sie dazu bringt, ihre eigenen Interessen hintanzustellen und – vor allem in Krisenzeiten – für das Gemeinwohl Opfer zu bringen.

Dieses Amerika haben wir zum Beispiel in der antikommunistischen Reaktion der Fünfzigerjahre gesehen, als viele Amerikaner sich den Slogan „Besser tot als rot!" der Zeit des kalten Krieges zu eigen machten und die Erbringung von Opfern für ihr Land über die wirtschaftlichen Interessen der Genossenschaft stellten. Dieses andere Amerika ist großzügig, opferbereit, furchtlos und wagemutig. Viele waren auch bereit, sogar ihr Leben für ihr Land zu geben. Durch dieses Verhalten habe sie den Weg gewiesen, den wir gehen müssen, wenn wir nicht eine Genossenschaft, sondern eine vereinte Nation sein wollen.

Ein weiteres Beispiel lässt sich in den Reaktionen auf die sexuelle Revolution der sechziger Jahre sehen, als eine große Zahl von Amerikanern ihre Sorge um moralische Fragen über ihre eigenen Vergnügungen zu stellen begannen. Sie stellten sich den Medien und der öffentlichen Meinung entgegen und führen mittlerweile einen wahren Kulturkampf. Dieses Segment der amerikanischen Öffentlichkeit beschäftigt sich mit einer breiten Auswahl an Themen. Es schließt auch diejenigen ein, die die Schäbigkeit, den Materialismus und die Vulgarität unserer industriellen Zivilisation infrage stellen und unter persönlichen Opfern daran arbeiten, eine vorrangige Option für Qualität und Schönheit zu schaffen.[137]

Die Verschiebung in der Debatte

Diese beiden Amerikas sind seit langem in einen Kampf verwickelt; seit Beginn der gegenwärtigen Krise hat sich der Schwerpunkt innerhalb der Debatte allerdings etwas verschoben. Einerseits ist das genossenschaftliche Modell, das die Basis des „ersten

Amerika" bildet, offensichtlich dabei, zu scheitern. Andererseits sind jedoch die vagen Formulierungen des „zweiten Amerika" nicht aussagekräftig genug, die notwendigen Veränderungen in der Gesellschaft auszulösen.

Das Hauptaugenmerk der Debatte liegt nun auf der Frage, wie diese beiden Amerikas die folgenden Fragen beantworten werden: wodurch können wir angesichts der gegenwärtigen Krise unsere kooperative Union ersetzen? Wird unsere Union zerbrechen und werden ihre Mitglieder sich den gefährlichen sozialistischen, ökologischen und sonstigen Alternativen anschließen, die drohen, unser Land zu zersplittern? Oder werden wir unser Land vor unseren Eigennutz stellen, uns auf unsere Tradition von Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft rückbesinnen und uns vereinigen, um einen neuen Konsens zu finden?

Für uns kommt natürlich nur diese zweite Option in Frage. Auf sie wollen wir hinarbeiten.

Ein neuer Konsens

Wir wollen daher den Versuch unternehmen, eine Reihe von klaren Leitsätzen zu formulieren, die uns als Schlachtruf dienen können. Auf der Basis dieser Prinzipien wollen wir dann ein Modell einer organischen sozioökonomischen Ordnung definieren, *das wir aus unserer fernen Vergangenheit nehmen und durch Anpassung an die Gegebenheiten unserer Zeit zukunftstauglich machen wollen*. Wir wollen den Geist der Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft wiedererwecken, der uns schon in der Vergangenheit so gute Dienste geleistet hat, um damit die Helden, die unsere heutige Zeit so dringend nötig hat, zum Kampf zu rufen.

Im Gegensatz zu der genossenschaftlichen Mentalität, die das Land in Zeiten der Krise so offensichtlich im Stich lässt, müssen wir aus Liebe zu unserem Land einen Weg einschlagen, der die Opfer und Leiden, die unvermeidlich vor uns liegen, nicht leugnet und ihnen nicht auszuweichen sucht, sondern sich ihnen stellt. Nur so können wir einen Konsens herbeiführen, der uns aus einer bloßen Vereinigung von Aktionären wieder zu einem mutigen Volk macht – einem Volk von wahren Helden.

Ein neues Element, das wir berücksichtigen müssen

In diesem Szenario gibt es ein überraschendes Element, das ebenfalls Erwähnung finden muss.

Viele Amerikaner auf beiden Seiten der Kluft, verstört durch die schreckliche Realität der heutigen Krise, spüren die soziale und psychologische Leere des gegenwärtigen Kurses und suchen nach Alternativen. Viele von ihnen manifestieren interessanterweise nicht nur Verständnis und Bewunderung für vor kurzem noch abgelehnte Traditionen, sondern auch eine große Sehnsucht nach diesen. So erleben wir heute, wie gregorianischer Choral, nach uralten Rezepten gebraute Spezialbiere oder gotische Architektur von Menschen wiederentdeckt werden, von denen man eine derartige Offenheit gegenüber den Wundern der christlichen Zivilisation niemals erwartet hätte.

Diese Krise hat also auch dazu beigetragen, viele der Vorurteile gegenüber der christlichen Zivilisation abzubauen, die uns so lange von der Moderne aufgezwungen und eingeredet wurden. Sie hat lange verdeckte Bedürfnisse und Sehnsüchte ans Licht gebracht, die uns dabei helfen können, uns wieder nach Möglichkeiten umzusehen, die lange Zeit von der Diskussion ausgeschlossen waren.

Die Lösung, die wir vorschlagen, ist einfach und unkompliziert. Wir empfehlen eine Rückkehr zu den Prinzipien, die einst die christliche Ordnung hervorgebracht haben. Mit dem Begriff „Ordnung" meinen wir nicht eine Reihe von Grundsätzen, die einer Gesellschaft von außen aufgezwungen werden, sondern die Gesetzmäßigkeiten einer *organischen Gesellschaft*,

die der natürlichen Entwicklung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft entsprechen und die uns wieder zu einer Wirtschaft ohne frenetische Maßlosigkeit zurückführen können.

Ordnung: das erste Grundbedürfnis der Seele

Der Begriff „Ordnung" beschreibt einen Zustand, in dem alles so funktioniert, wie es seinem Wesen und Zweck entspricht. Wenn alles und jeder genau das tut, was sie tun sollen, dann entsteht Ordnung, „weil die Natur eine Quelle der Ordnung ist" und „nichts, was keine Ordnung besitzt, der Natur entsprechen kann" (Hl. Thomas von Aquin, In Physic., lib. 8, lect. 3, n. 3).

Ordnung entsteht aus den Prinzipien des Naturrechts, an denen wir uns orientieren. Jedermann braucht eine gewisse Ordnung in seinem Leben. Das Bedürfnis nach Ordnung ist ein fundamentales Bedürfnis, wie ein Kompass, der uns die Richtung weist, in die wir gehen müssen.

Russell Kirk sagt dazu: „Ordnung ist das erste Grundbedürfnis der Seele" (Kirk, Roots of American Order, 6). Dasselbe kann auch über die Gesellschaft gesagt werden: die Nation braucht Ordnung, damit die Gesellschaft nicht ins Chaos abrutscht. Freiheit, Gerechtigkeit, Recht oder Tugend sind wichtig, aber Ordnung ist das erste und höchste Prinzip und unser grundlegendstes Bedürfnis. Eine Rückkehr zur Ordnung bedeutet daher eine Rückkehr zu den Prinzipien des Naturrechts.

Diese christliche Ordnung hat den Vorteil, dass sie bereits erprobt und für gut befunden wurde. Sie hat im Laufe der Geschichte beim Untergang von Zivilisationen und bei der Beseitigung der daraus resultierenden chaotischen Zustände bereits mehrfach gute Dienste geleistet. Für uns können die christlichen Prinzipien heute dieselbe Rolle spielen, die sie einst in den Ruinen des römischen Reichs gespielt haben, als sie in primitiven Ländern und unter primitiven Völkern Ordnung und Zivilisation zum Entstehen brachten.

Unser Ziel ist es nicht, längst vergangene historische Epochen wieder aufleben zu lassen oder die Uhr zurück zu drehen; vielmehr geht es darum, zu den zeitlosen – jederzeit, überall und für alle geltenden – Prinzipien zurückzukehren, die bereits in der Vergangenheit spontan organische Lösungen hervorgebracht haben.

Der Versuch einer solchen Umkehr wird natürlich von all denen, die in unserer frenetischen Moderne das Ziel jedes menschlichen Strebens sehen, verspottet, verleumdet und abgelehnt werden. Viele der Prinzipien, zu denen wir zurückkehren wollen, sind aus unserer kollektiven Erinnerung schon so gründlich ausgelöscht worden, dass wir sie nur mehr bruchstückhaft in den Taten der Heiligen und Helden unserer Vergangenheit oder in der Pracht unserer historischen Denkmäler erkennen können.

Eine solche Rückkehr gleicht daher einer Heimkehr in ein uraltes, einst von unseren Vorfahren bewohntes Haus, das wir nur von verblassten Bildern kennen, bei deren Betrachtung uns eine vage Sehnsucht ergreift, die wir selbst nicht erklären können. Wir können sie auch mit der Heimkehr der Nachkommen des verlorenen Sohns vergleichen, einer Heimkehr, die gleichzeitig auch einen Akt des Vertrauens in Erwartung einer großzügigen Vergebung für eine bedauerliche Vergangenheit darstellt. Diese „Heimkehr" bildet die Grundlage für das organische Modell, das wir im Folgenden beschreiben wollen. Sie ist auch der Ausgangspunkt für eine wirklich heilbringende interne Debatte, in der wir die Hauptprobleme an der Wurzel der gegenwärtigen Krise, die jetzt unsere Zukunft bestimmen, endlich gründlich analysieren können.

---

136 Jeder kennt die Gegenüberstellungen von roten und blauen Staaten, „Retro und Metro," konservativ und liberal, usw. usw. Unserer Ansicht nach sind diese Klassifizierungen zu oberflächlich; das, was uns wirklich trennt, liegt, wie wir zeigen werden, viel tiefer.

137 Die Liste der Angelegenheiten, die in diesem Kulturkampf zur Sprache kommen, umfasst auch so heikle Themen wie die Verteidigung der traditionellen Familie, die Rettung der Ungeborenen, die Förderung von Keuschheit und Enthaltsamkeit, die Unterstützung von Familien, die Heimunterricht oder private Schulinitiativen betreiben, ebenso wie zahlreiche sonstige Anliegen, die die Amerikaner zwingen, sich dem enormen Druck der öffentlichen Meinung zu stellen. Dazu kommen noch die Bewegungen, die einen gesünderen, organischeren Lebensstil in Übereinstimmung mit diesen moralischen Prinzipien anstreben. Auch die spirituelle Odyssee vieler Amerikaner, die zum Beispiel jährlich zu über 100.000 Übertritten in die katholische Kirche führt, sollte in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben.

Kapitel 19

Erste Einwände: kann ein mittelalterliches Wirtschaftssystem eine Lösung darstellen?

Manche werden einwenden, dass unser Vorschlag so klingt, als wollten wir ein mittelalterliches Wirtschaftssystem als Lösung für die gegenwärtige Krise vorschlagen. Sie werden sagen, dass die Unterschiede zwischen mittelalterlichen und modernen Volkswirtschaften so groß sind, dass jede Rückkehr zu einer vergangenen Ordnung unmöglich wäre.

Photo/Felipe Barandiarán—„Die Bierbrauer," Glasmalerei aus dem 15. Jahrhundert, Kathedrale von Tournai, Frankreich.

Unser Ziel ist nicht die Rückkehr zu einer historischen mittelalterlichen Wirtschaft, sondern eine Rückkehr zu den grundlegenden und zeitlosen christlichen Prinzipien, die für jede Wirtschaft eine solide Basis bieten können.

Dazu ist zu sagen, dass unser Vorschlag sich selbstverständlich nicht auf eine Rückkehr zu den historischen mittelalterlichen wirtschaftlichen Verhältnissen bezieht. Eine Rückbesinnung auf das Grundgerüst und auf die zeitlosen christlichen Prinzipien, die die Basis der mittelalterlichen Wirtschaftsordnung bilden, ist jedoch durchaus ein realistischer Ansatz. Wir würden von der Ordnung, der Ruhe und dem Gleichgewicht, durch die die damaligen Zeiten gekennzeichnet waren, nachhaltig profitieren. Es wird auch niemand, der sich mit Geschichte beschäftigt, leugnen wollen, dass viele dieser Prinzipien bereits ein Teil unserer heutigen Ordnung sind, da zahlreiche moderne wirtschaftliche und rechtliche Konzepte und Institutionen mittelalterliche Wurzeln haben.[138] Es gibt keinen wirklichen Grund, warum grundlegende Prämissen mittelalterlichen Wirtschaftsdenkens nicht an unsere modernen

Zeiten angepasst und als Mittel zur Beseitigung der frenetischen Maßlosigkeit – und der vielen Probleme, die sie uns bereitet – verwendet werden sollten.

Die eigentliche Rolle der Wirtschaft

Die erste Prämisse betrifft die eigentliche Rolle der Wirtschaft selbst. Wir können damit beginnen, dass wir zu allererst den modernen Wahn abschütteln, die gesamte Realität nur aus der Sicht der Wirtschaft zu betrachten und zu beurteilen und alle anderen Kriterien auszuklammern.

Natürlich sind die Beschäftigung mit der Wirtschaft und die entsprechenden Überlegungen dazu von großer Bedeutung; sie betreffen eine menschliche Tätigkeit, die durch Produktion, Verwaltung und Austausch von Gütern und Dienstleistungen die materiellen Grundlagen einer Gesellschaft schafft. Die Wirtschaft hat ihre eigenen Grundlagen (wie etwa Privateigentum und freies Unternehmertum) und Gesetze (wie etwa das Gesetz von Angebot und Nachfrage). Niemand wird leugnen, dass sie ein wichtiger Bereich des menschlichen Lebens ist, ohne den andere Tätigkeiten unmöglich oder extrem beschwerlich wären.

Dennoch sind wir der Meinung, dass die Wirtschaft nicht der wichtigste Bereich im menschlichen Leben ist. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein (Lk 4:4). Er hat auch eine andere Seite, die geistiger Natur und damit höherstehend ist. Dieser anderen Seite wird in unserer eigenen westlichen Tradition auch heute noch große Bedeutung zugemessen, indem der Grundsatz hochgehalten wird, dass jeder Mensch einzigartig und „ein geistiges Wesen mit geistigen Bedürfnissen und geistigen Anliegen" ist.[139]

Es ist diese überlegene Seite der Natur des Menschen, die ihn einzigartig macht und seine Würde begründet. Daraus entstehen politische, soziale, kulturelle und religiöse Aktivitäten und Wissenschaften, die weit über die rein materielle Erhaltung unseres Lebens hinausgehen und sich wesentlich unmittelbarer mit unseren geistigen Bedürfnissen und damit letztendlich mit unserem ewigen Heil beschäftigen.

Wenn der Wirtschaft zu große Bedeutung beigemessen wird, wird der Mensch selbst erniedrigt. „Das große Schauspiel der Geschichte der Menschheit wurde dadurch auf die wirtschaftlichen Bemühungen von Einzelpersonen und sozialen Gruppen reduziert," schreibt Richard Weaver über diese Betrachtungsweise. „Der Mensch als Gottes Ebenbild, der Protagonist in einem großartigen Drama, in dem seine Seele auf dem Spiel steht, wurde ersetzt durch einen Menschen, dessen Lebensinhalt die Suche nach Wohlstand und Konsum ist."[140]

Begrenztheit der Wirtschaftswissenschaft

Eine zweite Prämisse der mittelalterlichen Wirtschaftsordnung entwickelt diese Idee noch weiter, indem sie bekräftigt, dass *die Wirtschaftswissenschaft allein in ihren Möglichkeiten begrenzt ist*; sie muss auf andere Wissenschaften zurückgreifen.

Die Wirtschaftswissenschaft beschränkt sich auf das Studium eines ganz bestimmten Teils der menschlichen Tätigkeit. Sie beschreibt den Prozess der Schaffung von Wohlstand, des Erwerbs, der Produktion und des Konsums. Diese wirtschaftlichen Vorgänge sind jedoch häufig mit moralischen Entscheidungen verbunden. Die Beurteilung, Zuordnung und Auslegung dieser moralischen Entscheidungen als solche liegt außerhalb der Kompetenz der Ökonomen. Die Wirtschaftswissenschaft ist daher im Hinblick auf die höher stehenden normativen Wissenschaften, die das gesamte Spektrum des menschlichen Handelns erfassen – wie etwa die Ethik – nur eine Hilfswissenschaft.

Die mittelalterliche Wirtschaftsordnung stellt diese Verbindung lückenlos her. Normative Wissenschaften wie etwa Ethik, Logik und Ästhetik beschäftigen sich mit der vollen Länge und Breite aller menschlichen Tätigkeiten; sie definieren Normen, die für alle empirischen und Sozialwissenschaften als allgemeine Orientierungshilfe dienen. So beschäftigt sich zum Beispiel die Ethik hinsichtlich aller menschlichen Handlungen – gleichgültig, ob diese

wirtschaftlicher, kultureller oder sozialer Natur sind – mit der Frage von Gut und Böse. Tatsächlich sahen die vormodernen Wissenschaftler kein Problem darin, auf die normativen Wissenschaften zurückzugreifen - ein solcher Rückgriff war Teil ihrer Ausbildung. Es ist kein Zufall, dass Adam Smith Moralphilosophie lehrte.[141]

So können zum Beispiel die Bedingungen eines Kaufs für den Käufer sehr vorteilhaft sein; wenn der Kauf jedoch die Gesetze der Fairness oder Gerechtigkeit verletzt (wie es heute bei Geschäftsbeziehungen mit marxistischen oder totalitären Regimes, die systematisch die Menschenrechte verletzen, häufig der Fall ist), sollte er trotzdem nicht durchgeführt werden, da er einem Moralkodex zuwiderläuft, der alle Menschen verpflichtet, gerecht zu handeln. Andererseits würde mittelalterliche Vernunft zu dem Schluss kommen, dass ein Kauf, der zwar den Regeln der Gerechtigkeit genügt, aber wirtschaftlich sinnlos wäre, eine unsinnige Handlung darstellt. Nach der mittelalterlichen Denkweise war eine Wirtschaft ohne Ethik letztendlich selbstzerstörerisch; man war sich bewusst, dass dadurch die Grundlagen der Gesellschaft selbst untergraben würden.

Achtung vor dem menschlichen Aspekt

Die wahrscheinlich wichtigste Prämisse der mittelalterlichen Wirtschaftsordnung ist ihr Beharren darauf, dass wirtschaftliches Handeln stets im Kontext einer sozialen Ordnung zu sehen ist, die auf den *allgemeinen Regeln der Geselligkeit, Nächstenliebe oder Gerechtigkeit* beruht, *durch die alle zwischenmenschlichen Beziehungen bestimmt sein müssen.*

Eine Analogie dazu wäre zum Beispiel der Fall eines Arztes, der mit der medizinischen Wissenschaft gut vertraut sein muss, obwohl sie eine kalte und objektive Wissenschaft ist. Wenn er dann aber tatsächlich einen Patienten behandelt, muss er die Ebene der reinen Wissenschaft verlassen und ihn mit Herzlichkeit, Nächstenliebe und Mitgefühl behandeln, um seiner Würde als Mensch gerecht zu werden. Dies ist der Grund, warum Ärzte seit langer Zeit einen hippokratischen Eid ablegen müssen – dieser enthält einen Kodex medizinischer Ethik, der überall und jederzeit Gültigkeit hat.

Auf organisatorischer Ebene spiegelte sich dieser umfassende Ansatz in der Organisation der mittelalterlichen Zünfte. Georg Simmel sagt dazu: „Die Zunft der Tuchmacher war nicht einfach eine Vereinigung von Menschen, die ausschließlich die Interessen einer bestimmten Industrie vertrat; sie war eine lebende Gemeinschaft in technischer, sozialer, religiöser, politischer und jeder anderen Hinsicht. Obwohl eine solche Vereinigung auf die Verteidigung objektiver Interessen ausgerichtet war, ruhte sie direkt auf den Schultern ihrer Mitglieder und ihre Mitglieder waren vollständig in sie integriert."[142]

Innerhalb dieses Rahmens konnten viele moderne Probleme gar nicht erst entstehen. Der soziale Zusammenhang der Mitglieder der mittelalterlichen Gesellschaft war so groß, dass, wie Joseph Schumpeter bestätigt, „ihre Struktur Arbeitslosigkeit und Armut von vornherein ausschloss." Da jeder einen Platz in der Gesellschaft hatte, war die Arbeitslosigkeit normalerweise so gering, dass sie „quantitativ nicht ins Gewicht fiel," und „die Wohltätigkeit, die von der katholischen Kirche eingefordert und organisiert wurde," mit den Problemen derer, die außerhalb der etablierten gesellschaftlichen Strukturen in Schwierigkeiten gerieten, „ohne große Probleme fertig wurde." Schumpeter zieht daraus folgenden Schluss: „Wir sollten nicht vergessen, dass insbesondere Massenarbeitslosigkeit, die mit irgendwelchen persönlichen Unzulänglichkeiten der Arbeitslosen selbst überhaupt nichts zu tun hat, im Mittelalter als solche unbekannt war und nur vorübergehend infolge sozialer Katastrophen wie Kriege, Fehden und Epidemien auftrat."[143]

Der große Fehler der modernen Wirtschaft

Unser großer Fehler besteht darin, dass für uns die Wirtschaftstätigkeit zu einem Selbstzweck geworden ist. Wir haben die Wirtschaftswissenschaften dem Einfluss der Geisteswissenschaften und damit jener Normen entzogen, an denen sich jedes menschliche

Handeln orientieren sollte. Damit wurde die Wirtschaftstätigkeit, die eigentlich ein treuer Diener des Menschen zur Erreichung seiner Ziele im Leben sein sollte, zu einem herrischen Meister.

Die Forderung, dass die Wirtschaft harmonisch mit den anderen Wissenschaften zusammenarbeiten und sich den ihr übergeordneten unterwerfen soll, stellt keine Flucht vor der wirtschaftlichen Debatte dar, sondern vielmehr eine Grundlage, auf der eine wirklich fruchtbare Debatte erst möglich wird.

Wir stützen uns dabei auf ein Verständnis der Realität, das schon vor langer Zeit aufgegeben wurde. Seit das ökonomische Denken aus seiner Verankerung in Moralphilosophie und Ethik herausgelöst wurde, hat es immer Bemühungen gegeben, die entsprechenden Überlegungen aus der wirtschaftlichen Debatte herauszuhalten. Die Zeit ist reif, sie wieder in die Debatte einzuführen.

Dass dies notwendig ist, ergibt sich daraus, dass wir uns plötzlich mit dem Schreckgespenst der Erkenntnis auseinandersetzen müssen, dass materieller Fortschritt und Geld allein unsere Probleme nicht lösen werden. Unsere heutige Situation erinnert an das Schriftwort: „Was nützt es dem Narren, Reichtum zu besitzen, da er ja Weisheit nicht kaufen kann?" (Spr 17:16).

Unsere Aufgabe ist es nun, einen Weg der Rückkehr zu dieser Weisheit zu finden.

---

138 Der Einfluss des Mittelalters auf die Moderne ist so groß, dass wir uns der allgemeinen Feststellung von Lord Acton anschließen können, der sagt: „Die moderne Geschichte handelt davon, wie die letzten vierhundert Jahre die mittelalterlichen Lebensbedingungen und die mittelalterliche Gedankenwelt verändert haben." Zitiert in Nisbet, *Quest for Community*, 73.

139 Barry Goldwater, *The Conscience of a Conservative* (N.p.: Bottom of the Hill Publishing, 2010), 11. Diese Definition wurde in der konservativen Tradition zu einer Standarddefinition, da sie eine zentrale These in Goldwaters *Conscience of a Conservative* ist.

140 Richard M. Weaver, *Ideas Have Consequences* (Chicago: University of Chicago Press, 1984), 6.

141 Religiöse und moralische Überlegungen halfen dabei, den geistigen Horizont der Wissenschaftler zu erweitern und sie zu lehren, bei den großen Fortschritten der Wissenschaft über die engen Grenzen ihrer eigenen Disziplinen hinauszublicken. Lynn White, Jr. schreibt über eine Periode, in der ernorme technische Fortschritte erzielt wurden: „Jeder bedeutende Wissenschaftler in der Zeit von 1250 bis ca. 1650 – das heißt, in den vierhundert Jahren, in denen unsere heutige wissenschaftliche Bewegung Form annahm – sah sich gleichzeitig auch als Theologe: Leibniz und Newton sind bedeutende Beispiele dafür. Die Bedeutung des Glaubens und der Frömmigkeit dieser Männer für ihre wissenschaftliche Arbeit kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden." Lynn White, Jr., *Machina Ex Deo: Essays in the Dynamism of Western Culture* (Cambridge: MIT Press, 1968), 101.

142 Simmel, *Philosophy of Money*, 343.

143 Joseph A. Schumpeter, *History of Economic Analysis*, Hrsg. Elizabeth Boody Schumpeter (New York: Oxford University Press, 1986), 270.

Kapitel 20

Von dem, was hätte sein können und was noch werden kann

Manche werden bestimmt einwenden, dass unsere Idee der Schaffung eines Rahmens von aus dem Mittelalter stammenden, zeitlosen christlichen Prinzipien bestenfalls ein nostalgischer und leicht exzentrischer Vorschlag ist, der nur wenig Bezug zur Realität oder zu modernen wirtschaftlichen Theorien hat. Diese Kritiker werfen uns vor, die Fortschritte der industriellen Revolution zu ignorieren, die niemals dagewesene technische Errungenschaften und Produktionsmöglichkeiten mit sich gebracht haben. Mit anderen Worten, was uns hier vorgeworfen wird, ist, dass wir rückständige Ideen vertreten, deren Umsetzung uns in ein primitives, dunkles Zeitalter zurückführen würde.

Corbis/Angelo Hornak — Mittelalterliche Uhr an der Außenseite der Kathedrale von Wells in England.

Das Mittelalter war eine vorindustrielle Zeit großer Dynamik und technologischer Fortschritte. Zu den vielen Erfindungen dieser Zeit zählte die mechanische Uhr.

Diesen Vorwurf lehnen wir kategorisch ab. Das Zeugnis der Geschichte stützt unser Argument, dass die zeitlosen Prinzipien, auf die wir Bezug nehmen, die Grundlage für unglaublichen materiellen Fortschritt und große Produktivität bilden konnten und können. Unsere Kritiker weigern sich, anzuerkennen, dass das Mittelalter eine vorindustrielle Periode von unglaublicher Dynamik war, in der enorme technische Fortschritte erzielt wurden. Wie der Historiker Samuel Lilley bestätigt, waren „die technologischen Veränderungen im Mittelalter in ihrem Umfang und ihren Auswirkungen um ein Vielfaches größer und in ihrem Wesen wesentlich radikaler, als es zu irgendeinem Zeitpunkt davor in der Geschichte der Menschheit seit Anbeginn der Zivilisation der Fall war.”[144] Niemals zuvor in der Geschichte

hatte der Mensch so große Fortschritte erzielt – in materieller ebenso wie in geistiger Hinsicht.

Die mittelalterliche industrielle Revolution

Diese Gesellschaft war der Technologie gegenüber keineswegs ablehnend eingestellt. Der mittelalterliche Mensch „führte eine Mechanisierung in Europa ein, wie sie keine Zivilisation je zuvor gekannt hatte."[145] Sogar die industrielle Revolution, die die Welt so stark verändert hat, kann nicht als radikale Abkehr von der mittelalterlichen Technologie betrachtet werden. Tatsächlich sind zahlreiche Historiker der Meinung, dass die technologischen Aspekte der industriellen Revolution eigentlich als eine „*enorme* Beschleunigung" von Prozessen gesehen werden sollten, die im frühen Mittelalter ihren Anfang genommen hatten.[146]

Der Historiker Joel Mokyr bestätigt, dass die mittelalterliche Gesellschaft bereits im achten und neunten Jahrhundert Anzeichen einer „wahren Sturzflut an technologischer Kreativität" zu zeigen begonnen hatte.[147] Lynn White hat darauf hingewiesen, dass das mittelalterliche Europa sich zu einer technologischen Gesellschaft entwickelte, der es zum ersten Mal in der Geschichte gelang „eine komplexe Zivilisation aufzubauen, deren treibende Kraft nicht die brutale Ausnutzung der Arbeitskraft von Sklaven und Kulis war, sondern die die notwendige Energie hauptsächlich aus mechanischen Quellen bezog. Das Jahrhundert der höchsten Marienverehrung war gleichzeitig auch das Jahrhundert, in dem das Konzept einer arbeitssparenden Technologie entwickelt wurde, das zu so einem wichtigen Bestandteil unserer modernen Welt werden sollte."[148]

Es hätte auch gar nicht anders sein können, denn, wie M. Stanton Evans sagt, „*eine objektive harmonische Ordnung, die der Mensch verstehen kann*, ist eine offensichtliche Voraussetzung der modernen Wissenschaft." Im Gegensatz zu den heidnischen Ideen, die den Fortschritt hemmten, begünstigte die christliche Weltsicht einen solchen Fortschritt durch „die biblische Lehre von der Herrschaft des Menschen über die Natur, die Ablehnung pantheistischer Magie, die Idee des Fortschritts über lineare Zeit und das Konzept eines zeitlich bedingten anstelle eines ewigen Kosmos."[149]

Es war das Fehlen eines derartigen objektiven Weltbilds, das die anfänglichen Impulse der Zivilisationen in China, Japan und den arabischen Ländern letztendlich alle im Sand verlaufen ließ; ihre kreativen Impulse in Richtung eines technologischen Fortschritts gingen verloren und viele dieser Zivilisationen machten sogar rückläufige Entwicklungen durch. Die christliche Zivilisation jedoch war keinen derartigen Beschränkungen unterworfen. Sie entwickelte nicht nur ihre eigenen Technologien, sondern nahm auch die Ideen der anderen auf, „wandte sie in neuen Kombinationen an, entwickelte sie weiter zur Ermöglichung neuer Nutzungen und übertraf schließlich die ursprünglichen Ideen so weit, dass die Gesellschaft, aus der die Erfindung gekommen war, sich oft gezwungen sah, ihre eigenen Ideen – oft bis zur Unkenntlichkeit verändert und verbessert – wieder zurückzukaufen."[150]

Keine Beherrschung der Kultur durch die Technologie

Wir sollten nie vergessen, dass der mittelalterliche Mensch inmitten dieser großartigen technologischen Entwicklung niemals seine Fähigkeit verlor, hochindividuelle und regionaltypische Produkte herzustellen. Er verstand es, seine Werkzeuge so zu entwickeln, dass „sie auf eine Weise in die Kultur integriert [wurden], die nicht im Widerspruch zu seiner Weltsicht standen."[151]

Mit anderen Worten: hätte man der Technologie eine normale Entwicklung ermöglicht – ohne frenetische Maßlosigkeit –, hätte eine wesentlich großartigere und fortschrittlichere christliche Zivilisation ohne die abrupten sozialen und wirtschaftlichen Umwälzungen der industriellen Revolution entstehen können. So aber wurde der Fortschritt, der sich auf den Flügeln der christlichen Tugenden harmonisch hätte erheben sollen, durch die Explosion der Maßlosigkeit wie eine Kanonenkugel auf die Menschheit geschleudert.

Die Achtung der menschlichen Würde

Es war kein Zufall, dass das christliche Mittelalter die erste Zivilisation in der Geschichte war, die die Sklaverei abschaffte. Ebensowenig war es ein Zufall, dass die Kirche die manuelle Arbeit so hoch schätzte und so stark förderte, dass die Ordensregel der Benediktiner Gebet und Arbeit als wechselseitige Ergänzung ansah. Dies geschah aus gutem Grund.

Lynn White erklärt dies so: „Die arbeitssparenden Maschinen des späten Mittelalters vertrugen sich bestens mit der religiösen Auffassung, dass auch der scheinbar verkommenste Mensch unendlich wertvoll ist, wie auch mit der sich daraus ergebenden, instinktiven Abneigung gegenüber der eintönigen Plackerei, die dem Menschen seine Würde zu nehmen scheint, da sie weder Intelligenz noch freie Wahl erfordert" (White *Machina Ex Deo*, 73).

Diese Rücksichtnahme auf die wahre Natur des Menschen steht in scharfem Kontrast zu der folgenden, dem Unternehmer Henry Ford zugeschriebenen Aussage: „Wieso kommt bloß immer ein Gehirn mit, wenn ich doch nur nach einem Paar Hände gerufen habe?" (Matthew Stewart, *The Management Myth: Why the Experts Keep Getting it Wrong* [New York: W. W. Norton, 2009], 57).

„Die Techniken der Vergangenheit waren ebenso stark auf ästhetischen Ausdruck wie auf Effizienz ausgerichtet" schreibt Richard Stivers. „Darüber hinaus waren sie auch im weiteren Sinn in die Kultur integriert und damit symbolisch mit anderen Aktivitäten verbunden. Da diese Techniken von moralischem und religiösem Sinn durchdrungen waren, konnten sie die Kultur nicht beherrschen."[152]

Die mögliche Entwicklung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen

Auch im Bereich der Wirtschaft gab es ständige Fortschritte in der Theorie. Der weitverbreitete Mythos, dass Adam Smith die Wirtschaftswissenschaft „erfunden" habe, entspricht nicht den Tatsachen. Die ersten Grundlagen der Wirtschaftswissenschaft finden wir bereits in den Schriften mittelalterlicher Gelehrter wie des Hl. Bernhard, des Hl. Antoninus, des Hl. Thomas von Aquin und anderer Frühscholastiker. Sie bereiteten den Weg für die spanische Schule von Salamanca (1500-1650), die begann, „bedeutende Schlüsselkonzepte wie die subjektive Theorie der Nützlichkeit, die Quantitätstheorie des Geldes, der Opportunitätskosten und der Liquiditätspräferenz" zu formulieren, häufig in wesentlich verständlicherer Form, als dies die modernen Ökonomen taten, die ihre Nachfolger wurden.[153]

Mit anderen Worten, zahlreiche elementare wirtschaftliche Prinzipien, die die Moderne für sich beansprucht, können bis ins Mittelalter oder in die Zeiten der Scholastiker zurückverfolgt werden. Wie der Wirtschaftshistoriker Raymond de Roover aufgezeigt hat, können die Wurzeln der „donnernden Breitseite," die Adam Smith gegen die Monopole abfeuerte, bis auf Aristoteles und auf die römischen Juristen zurückverfolgt werden; eine schlüssige Theorie betreffend Monopole wurde bereits im Mittelalter formuliert. Die Abneigung der Scholastiker Monopolen gegenüber beruhte auf ihrer Lehre vom gerechten Preis."[154]

Prinzipientreue

Auch hier finden wir wieder eine Auffassung, die der mittelalterlichen Weltsicht nicht widersprach, sondern sich vielmehr innerhalb ihrer Rahmenbedingungen anwenden ließ. Wirtschaftliche Angelegenheiten wurden nicht nur im Sinne des effizienten Funktionierens der Märkte beurteilt, sondern vor allem im Licht der Frage, ob sie gerecht waren und schließlich, ob sie der *cura animarum*, der Seelsorge, zu Diensten waren.

Eines der wesentlichsten Merkmale der scholastischen Schule der Nationalökonomie war die allgemeine Einheitlichkeit ihrer Prinzipien. Die Scholastiker waren sich über allgemeine Methoden und Prinzipien einig, während bestimmte Punkte der konkreten Anwendung dieser Prinzipien Anlass zu Diskussionen gaben. Ihr generelles Ziel und ihre Logik waren konsistent

und auf Tugend ausgerichtet. Die scholastische Schule der Nationalökonomie beschäftigt sich mit den wirtschaftlichen Prinzipien der ausgleichenden Gerechtigkeit, die wie alle allgemeinen moralischen Prinzipien überall und zu allen Zeiten gleich sind.

Die merkantilistischen und sonstigen Schulen, die die Nachfolge der Scholastiker antraten, waren weder einheitlich noch methodisch. Ähnlich dem protestantischen Ethos der freien Auslegung konnte jeder seine eigene wirtschaftliche Theorie entwickeln, ungebunden durch Präzedenzfälle und ausschließlich geleitet von seiner eigenen Inspiration und den Eingebungen von Selbstsucht und Eigennutz.

Wäre der scholastischen Wirtschaftslehre die Möglichkeit gegeben worden, sich frei zu entwickeln, dann hätte sie sich der zunehmenden Komplexität der Wirtschaftssysteme anpassen und mit Hilfe einheitlicher und gleichbleibender Prinzipien die schwierigen Probleme des Zinswuchers, der Massenproduktion oder der Arbeitsbedingungen lösen können. Obwohl ihr diese Gelegenheit nicht gegeben wurde, hat das mittelalterliche Wirtschaftsdenken die Grundlage für zahlreiche moderne Konzepte geschaffen. Raymond de Roover stellt fest, dass „die angeblich unüberbrückbare Kluft zwischen moderner Wirtschaftstheorie und den ökonomischen Lehren der Scholastiker ist nur eine Illusion, geschaffen von Apologeten, Politikern und Ideologen."[155] Der Ökonom Joseph Schumpeter bemerkt im Hinblick auf die moderne Wirtschaftswissenschaft: , „Das steht alles bei A[dam] Smith' war einer der Lieblingssprüche von [Alfred] Marshall. Wir könnten genauso gut sagen: ‚Das steht alles bei den Scholastikern.'"[156]

Wir könnten dasselbe Argument auf viele andere Bereiche ausdehnen, in denen es große Entwicklungen gegeben hat. In jedem Bereich des menschlichen Strebens erzielte der mittelalterliche Mensch Fortschritte aufgrund dessen, was Rodney Stark „das christliche Bekenntnis zu Fortschritt durch Rationalität" genannt hat.[157]

All diese Leistungen und Erfolge wurden im Rahmen einer organischen Ordnung erzielt, die durch eine gesunde Rücksichtnahme auf lokale Eigenheiten, intensiven Handel und beeindruckende Dynamik geprägt war. Hätte diese Ordnung sich ohne frenetische Maßlosigkeit und ohne Störungen durch die Kräfte der Revolution, die sich gegen sie verschworen hatten, weiterentwickelt, hätte sich daraus durchaus realistischer Weise eine ganz großartige Zivilisation entwickeln können. Es ist daher auch nicht unrealistisch, anzunehmen, dass dieselben Prinzipien, die dieser Ordnung zu Grunde lagen, eine neue, funktionierende Zivilisation hervorbringen könnten.

---

144 Samuel Lilley, „Technological Progress and the Industrial Revolution 1700-1914," in *The Industrial Revolution 1700-1914*, Hrsg. Carlo M. Cipolla (New York: Harvester Press, Barnes and Noble, 1976), 214.

145 Jean Gimpel, *The Medieval Machine: The Industrial Revolution of the Middle Ages* (New York: Penguin Books, 1977), 1.

146 Lilley, „Technological Progress," 187.

147 Joel Mokyr, *The Lever of Riches: Technological Creativity and Economic Progress* (New York: Oxford University Press, 1992), 31.

148 White, *Machina Ex Deo*, 71.

149 M. Stanton Evans, *The Theme Is Freedom: Religion, Politics, and the American Tradition* (Washington, D.C.: Regnery Publishing, 1994), 305.

150 Mokyr, *Lever of Riches*, 44.

151 Neil Postman, *Technopoly: The Surrender of Culture to Technology* (New York: Vintage Books, 1993), 25.

152 Stivers, *Culture of Cynicism*, 72.

153 Julius Kirshner, Hrsg., *Business, Banking and Economic Thought in Late Medieval and Early Modern Europe: Selected Studies of Raymond de Roover* (Chicago: University of Chicago Press, 1976), 20.

154 ebd., 21. Es muss darauf hingewiesen werden, dass Adam Smith keine dieser Quellen zitierte, obwohl die uralte Ablehnung von Monopolen gemeinsames Erbe der westlichen Zivilisation war und zu seiner Zeit überall gelehrt wurde.

155 ebd., 19.

156 Schumpeter, *History of Economic Analysis*, 309.

157 Rodney Stark, *The Victory of Reason: How Christianity Led to Freedom, Capitalism, and Western Success* (New York: Random House, 2005), 10. Rodney Starks Buch zählt zahlreiche Errungenschaften des Mittelalters auf. Der Mensch des Mittelalters brachte zum Beispiel die polyphone Musik hervor und perfektionierte die „Instrumente, die erforderlich waren, um die Harmonien voll zur Geltung bringen zu können: Pfeifenorgel, Clavichord und Cembalo, Violine, Bassgeige und viele andere mehr" (ibid., 51). Diese und andere Leistungen führt er vor allem auf eine flexible und rationale Theologie zurück, die sich an der Realität orientierte. Er vergleicht das Christentum mit anderen, starreren Systemen, vor allem mit jenen der heidnischen Zeiten. Ähnliche Vergleiche finden sich auch in Mokyr, *Lever of Riches*.

Die Grundlagen einer organischen Ordnung

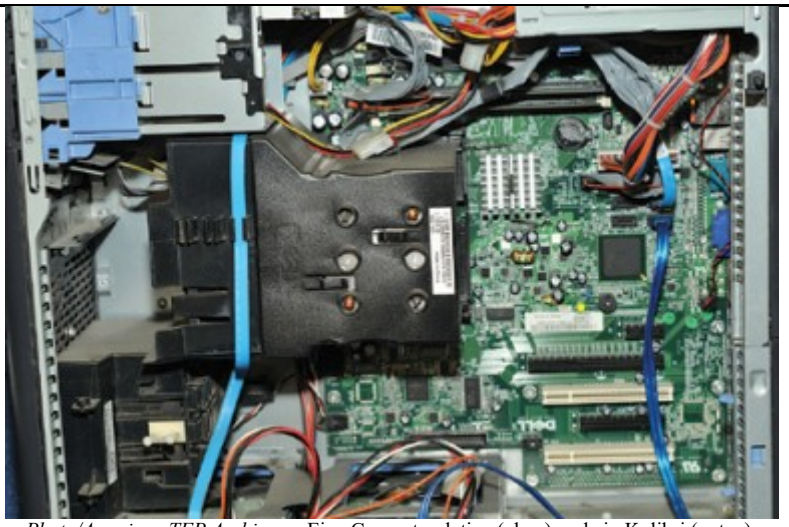
Corbis/Ocean — Castle Combe, England.

Wir sind soziale Wesen, die zur Entwicklung und Vervollkommnung ihres Charakters ein Leben in Gemeinschaft mit anderen benötigen.

Kapitel 21

Die organische Gesellschaft: ein unbekanntes Ideal

Wir sind so daran gewöhnt, in einer mechanistischen Industriegesellschaft zu leben, dass das Konzept einer organischen Gesellschaft und einer sich daraus ergebenden Wirtschaftsordnung den meisten unbekannt ist. Es ist daher zunächst zu klären, was wir unter diesem Begriff verstehen.



Photo/American TFP Archive — Eine Computerplatine (oben) und ein Kolibri (unten).

Der beste Ausdruck des Unterschieds zwischen einer nicht-organischen und einer organischen Gesellschaft ist der Vergleich zwischen einer Maschine und einem Lebewesen.

Dreamstime.com/Rinus Baak

Wir verwenden den Begriff einer „organischen Gesellschaft," um eine soziale Ordnung zu beschreiben, die auf das Gemeinwohl ausgerichtet ist und die natürlich und spontan aus der Anwendung der Prinzipien des Naturrechts und des Evangeliums hervorgeht, um dadurch dem Menschen die Vervollkommnung seiner grundlegenden sozialen Natur zu ermöglichen.

„Das Wort ‚organisch' wird aus der Ähnlichkeit der Gesellschaft mit lebenden Organismen abgeleitet," schreibt Adolpho Lindenberg. „So wie wir in einem Lebewesen Zellen, Gewebe, Organe und Systeme vorfinden, begegnen uns in einer organischen Gesellschaft Familien,

Abstammungslinien und Vereinigungen aller Art, von denen jeder eine einzigartige Funktion und einen einzigartigen Wirkungskreis haben, die aber dennoch alle untereinander verbunden sind und gemeinsam auf das Gemeinwohl hinarbeiten."[158]

Der grundlegendste Unterschied

Aus dieser Definition und Beschreibung können wir zwei Prinzipien ableiten. Zunächst erkennen wir die organische, lebendige Natur dieser Gesellschaft, die sich ganz wesentlich von der mechanistischen Auffassung der modernen Gesellschaft unterscheidet.

Zweitens sind wir soziale Wesen, für die im Normalfall das Leben in einer Gemeinschaft den richtigen Weg zur Vollendung darstellt. Unsere soziale Natur lässt uns das Zusammensein mit anderen genießen, bei dem Qualitäten ergänzt und Defekte ausgeglichen werden. Wir lehnen das individualistische Konzept von Thomas Hobbes, der das Leben als „Krieg aller gegen alle" beschreibt, kategorisch ab.

Der Vergleich zwischen Lebewesen und Maschinen

Viele Autoren haben sich bemüht, das erste dieser beiden Prinzipien durch einen Vergleich eines Lebewesens mit einer Maschine zu illustrieren, um den Kontrast zwischen einer organischen Gesellschaft und einer individualistischen oder mechanistischen Gesellschaft zu veranschaulichen.[159]

Definition einer organischen Gesellschaft

Die organische Gesellschaft ist eine soziale Ordnung, die auf das Gemeinwohl hin ausgerichtet ist und die sich natürlich und spontan entwickelt; sie ermöglicht dem Menschen die Entfaltung als soziales Wesen. In einer solchen Gesellschaft kann auch die Familie ihren Einfluss als Keimzelle der Gesellschaft voll entfalten. Berufliche, soziale und sonstige Gruppen, die zwischen dem Einzelnen und dem Staat stehen, können ihre Aktivitäten nach ihren eigenen Formen und Rechten frei ausüben.

Der Staat respektiert die Autonomie von Regionen und zwischengeschalteten Gruppen und lässt ihnen die Freiheit, sich nach ihren jeweiligen sozialen und wirtschaftlichen Strukturen, ihrem Wesen und ihren Traditionen zu organisieren. Der Staat beschränkt sich auf die ihm zugewiesene höchste Sphäre und übt seine souveräne Macht ehrenhaft, energisch und effizient aus. Die Kirche führt, lehrt und heiligt die Gesellschaft.

Ein solcher Vergleich ist tatsächlich sehr anschaulich. Ein Lebewesen wächst und entwickelt sich in seinem eigenen Tempo, wie ihm dies von seiner aus dem Leben jeder einzelnen Zelle kommenden inneren Dynamik und Kraft vorgegeben ist. Eine Maschine ist inert, kann nur in einem vorgegebenen Tempo arbeiten und braucht immer eine äußere Kraft oder einen Motor, um jeden Einzelteil in Bewegung zu setzen. Einzelne Glieder oder Organe sind Teile eines lebenden Körpers, die mit ihm wachsen und sich verändern und erneuern. Ein abgetrennter Arm beispielsweise kann nicht lange überleben, nachdem er vom Rest des Körpers abgeschnitten wurde. Ersatzteile einer Maschine jedoch können außerhalb der Maschine existieren und problemlos gegen andere ausgetauscht werden. Ein Teil einer Maschine kann sich aus dem Mechanismus selbst heraus erneuern; schadhafte Teile müssen ersetzt werden.

In sozialer Hinsicht bedeutet dies folgendes: in einer organischen Gesellschaft wird jeder Mensch als ein integraler Teil der Gesellschaft behandelt; in einer mechanistischen Gesellschaft ist der Einzelne ein austauschbares Rädchen innerhalb einer riesigen Organisation.

Beschreibung der organischen Gesellschaft

Mit anderen Worten: *Lebensprozesse unterscheiden sich in vielen, wesentlichen Punkten von mechanischen Prozessen*. Eine mechanistische Gesellschaft führt zu einer Verzerrung unserer Natur, da sie nur einen sehr stark eingeschränkten Einsatz der Rationalität der menschlichen

Seele abbildet. Als vernunftbegabte Wesen können wir die rein logischen Prozesse der Maschinen verstehen, die wir selbst gebaut und in Gang gesetzt haben.

Gleichzeitig sind wir aber auch lebendige und einzigartige Wesen; sobald das Element des Lebens in die Gleichung aufgenommen wird, wird alles sofort komplizierter. Das Leben bringt überlegte Entscheidungen, unendliche Kreativität und einen häufigen Wechsel von Rhythmen mit sich. Die Spontaneität, Unberechenbarkeit und Einzigartigkeit des Lebens zwingt uns, uns mit Vitalität und wechselnden Stimmungen, Nuancen und Tendenzen, Poesie und Leidenschaft auseinanderzusetzen.

Eine organische Gesellschaft steht im Einklang mit unserer Natur. Sie wird von der menschlichen Vernunft regiert und ist offen für die immense Vielfalt an möglichen Verhaltensweisen, die aus der Tatsache entsteht, dass wir lebende und rationale Wesen sind. Dieses Element des Lebens bringt einzigartige Künste, Lebensformen, gesellschaftspolitische Institutionen und Wirtschaftsmodelle hervor, die mit der starren und seelenlosen zentralen Planung und den Einheitslösungen der Sozialisten und Bürokraten nichts gemeinsam haben.

Abbildung lebendiger Prozesse

Wir sind auch soziale Wesen. Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass eine organische Gesellschaft lebendige Prozesse widerspiegelt. Diese Metapher eines einheitlichen, lebendigen Organismus lässt sich noch weiter ausdehnen, indem wir unsere sozialen Beziehungen einem – wenn auch unvollkommenen – Vergleich mit der Art unterziehen, in der Zellen und Organe innerhalb eines lebendigen Organismus integriert sind und miteinander in Wechselwirkung stehen.

Je höher die Lebensform entwickelt ist, desto mehr neigen die Zellen zu gegenseitigen Verknüpfungen. Eine Zelle in einem komplexen, lebenden Organismus gleicht keineswegs einem Individualisten, der vorgibt, ein völlig autarkes, autonomes und vollkommenes Einzelwesen zu sein. Vielmehr behält die einzelne Zelle ihre „Individualität," während sie gleichzeitig ihre Aufgabe in der Erfüllung des Gesamtzwecks des Körpers wahrnimmt.

Mit anderen Worten: jede Zelle verhält sich entsprechend den eigenen, internen Ordnungsprinzipien in ihrem DNA-Code, die ihre normale Funktionsweise regeln und die Kriterien festlegen, nach denen sie mit anderen Zellen und Organen interagiert. Die Zelle findet sozusagen ihre Vervollkommnung oder ihren Zweck in Übereinstimmung mit einem übergeordneten Organ oder System. Ein Organismus kann nur dann gut funktionieren, wenn die untergeordneten Organe mit denen, die höhere Funktionen zu erfüllen haben, harmonisch zusammenarbeiten und sich nicht gegen sie auflehnen. Alle zusammen bilden sie eine grandiose und dennoch bescheidene, unbegreifliche und dennoch einfache Symphonie von Organen und Geweben, die wir „Lebewesen" nennen.

Eine Gesellschaft, deren einzelne Elemente so funktionieren wie die Zellen in einem lebenden Organismus

Eine wirklich organische Gesellschaft funktioniert ziemlich ähnlich. Je weiter unsere Entwicklung fortschreitet, desto mehr treibt uns unser soziales Wesen, die Vollendung gemeinsam mit anderen zu suchen, zu helfen und uns von anderen helfen zu lassen. Eine organische Gesellschaft ist eine *echte Gesellschaft*, die das Gemeinwohl sucht, nicht einfach eine Ansammlung von Einzelwesen, von denen jedes nur seinen eigenen Willen durchsetzen möchte. Diese Suche nach dem Gemeinwohl ist auf das Wohl der gesamten Gesellschaft gerichtet, während sie es gleichzeitig jedem Einzelnen und jeder einzelnen Gruppe erlaubt, nach der eigenen Perfektion zu streben.

Heinrich A. Rommen sagt dazu: „Das Leben in der Gemeinschaft vergrößert, erhöht und vervollkommnet die einzelne Person, ebenso wie es auch die Mängel und Nöte heilt, die aus Individualismus und Isolation entstehen."[160]

Ebenso wie die Zelle findet normalerweise auch jeder Mensch die Möglichkeit zur persönlichen Entfaltung und den Sinn und Zweck seines Lebens in Familien und Gruppen, die jeweils nach ihren eigenen, inneren Ordnungsprinzipien organisiert sind. Diese Entfaltung im Rahmen der Gesellschaft erklärt auch, warum die christliche Zivilisation so viele Heilige, Denker, Künstler und andere herausragende Persönlichkeiten hervorgebracht hat, die in dieser organischen Atmosphäre den Sinn ihres Lebens gefunden und ihre Talente entfaltet haben.

Eine perfekte Analogie

Wir dürfen natürlich nicht vergessen, dass die Zelle nicht die perfekte Analogie ist, da Zellen fest bestimmte und unveränderliche Rollen im Körper spielen, während der Platz des Menschen innerhalb der Gesellschaft natürlich nicht unabänderlich ist. Es ist daher wichtig, die wesentliche Rolle der Vernunft und des freien Willens innerhalb der organischen Gesellschaft zu betonen, um nicht in die Irrtümer romantischer, biologischer oder revolutionärer Betrachtungsweisen der Organizität zu verfallen, die davon ausgehen, dass das Schicksal der Gesellschaft durch irrationale Kräfte oder unbewusste historische Prozesse gesteuert wird. Jedes organische Modell muss von der Prämisse ausgehen, dass unser freier Wille und unsere Haltung gegenüber unserer Verantwortung darüber entscheiden, ob wir unsere Lebensbedingungen verbessern oder verschlechtern. Wenn wir uns diese Prämisse stets vor Augen halten, kann uns der Vergleich der Gesellschaft mit dem Organismus des menschlichen Körpers – wenngleich mit Vorsicht zu verwenden – gute Dienste leisten, da er in vieler Hinsicht sehr lehrreich ist.

Die Grundvorstellung von Ungleichheit in unseren Akzidentia

Seit Platon und Aristoteles wurden bereits viele Vergleiche zwischen der Gesellschaft und dem menschlichen Organismus angestellt; diese Vergleiche wurden erst aufgegeben, als sich im Zeitalter der Aufklärung die mechanistischen Erklärungsversuche des Universums durchzusetzen begannen. In diesem Vergleich sehen wir die konsistente Verwendung der organischen Metapher zur Illustration der Idee, dass die Gesellschaft unseren Bedürfnissen als Individuen und gleichzeitig soziale Wesen angepasst werden sollte.

Dies ergibt sich zum Beispiel auch aus der Anerkennung von Ungleichheiten in der menschlichen Gesellschaft, aus der Erkenntnis, dass wir alle von unserer Natur her gleich, durch die zufälligen Umstände unseres Lebens jedoch ungleich sind. Diese Ungleichheiten an Talenten, Fähigkeiten und Umständen schaffen eine geordnete hierarchische Gesellschaft, in der einzelne oder Gruppen bestimmte Führungspositionen haben können, genauso, wie die Gliedmaßen eines Körpers in unserer organischen Metapher verschiedene Rollen zu erfüllen haben.

In seiner Enzyklika *Quod Apostolici Muneris* bestätigt Papst Leo XIII: „Er [Gott] hat … auch in der bürgerlichen Gesellschaft mehrere an Würde, Recht, Gewalt verschiedene Stände (ordines) begründet, damit der Staat wie die Kirche ein Leib sei, der viele Glieder besitzt, von denen eines edler sein mag als das andere, die aber alle einander notwendig sind und das gemeinsame Wohl erstreben.”[161]

Ebenso zitiert Papst Pius X in seinem Motu Proprio *Fin Dalla Prima* seinen Vorgänger, wenn er sagt: „Die menschliche Gesellschaft, wie Gott sie geschaffen hat, besteht aus ungleichen Elementen, wie auch die verschiedenen Teile des menschlichen Körpers ungleich sind; sie alle gleich zu machen, ist unmöglich und würde die Zerstörung der menschlichen Gesellschaft bedeuten.”[162]

Anwendung auf die Kirche

Diese organische Beziehung ist so naturgegeben, dass wir auch in der Beschreibung der geistigen Bindungen in der Kirche dafür eine Analogie finden können. Obwohl die Kirche als Institution völlig anderer Natur ist als die weltliche Gesellschaft, ist auch sie der organischen Natur des Menschen angepasst. Die Gläubigen sind lebendige Glieder eines mystischen

Leibes, dessen Kopf Christus ist. Der heilige Paulus spricht von Gliedmaßen ein und desselben Leibes.[163] Jesus Christus selbst bediente sich des Bildes des Weinstocks und der Reben.[164]

Photo/American TFP Archive
Plinio Corrêa de Oliveira (1908-1995)

Gleich aufgrund unserer menschlichen Natur, aber ungleich in unseren Umständen

„Alle Menschen sind von Natur aus gleich, in ihren Akzidentia jedoch verschieden. Die Rechte, die wir aus der Tatsache ableiten, dass wir Menschen sind, sind für alle gleich: das Recht auf Leben, Ehre, angemessene Lebensbedingungen (und damit das Recht auf Arbeit), Eigentum, Familienleben und vor allem die Unterweisung in der wahren Religion und das Leben nach derselben. Die Ungleichheiten, die diese Rechte bedrohen, widersprechen der Ordnung der Vorsehung. Die Ungleichheiten, die innerhalb dieser Grenzen infolge reiner Akzidentia wie etwa Tugend, Talent, Schönheit, Stärke, Familie, Tradition usw. entstehen, entsprechen jedoch der universellen Ordnung des Universums und sind daher nicht ungerecht (Corrêa de Oliveira, *Revolution und Gegenrevolution*, 51).

Wir sehen dieselben organischen Strukturen, in denen die individuelle Zelle sich selbst als integralen Bestandteil des Ganzen wahrnimmt. Ebenso hätte, wie der Historiker Christopher Dawson schreibt, jedes soziale Organ „eine tiefergehende Beziehung und Verantwortung gegenüber der größeren geistigen Gesellschaft, dessen Teil es ebenso ist."[165] Der Historiker Lewis Mumford spricht davon, dass die Kirche es schafft, alle zu einem gemeinsamen Zweck zu vereinen, ohne dass dadurch die Mitglieder ihre Individualität aufgeben müssen. Für ihn findet diese Ordnung ihren Ausdruck in den mittelalterlichen Städten: „Was die wichtigsten Funktionen des gesellschaftlichen Lebens betraf, stand das kleinste Dorf auf derselben Höhe wie eine Metropole. Die universelle Kirche gab allen Gemeinschaften, groß oder klein, einen gemeinsamen Zweck und ein gemeinsames Ziel; dennoch förderte die so erreichte Einheit ihre Vielfalt und Individualität, anstatt sie zu unterdrücken."[166]

Eine organische Gesellschaft trägt daher der Tatsache Rechnung, dass wir lebendige und soziale Wesen sind. Die Gesellschaft und die Wirtschaft, nach denen wir streben müssen, muss ein gesundes Zusammenspiel höchster Individualität und gleichzeitig höchster sozialer Verantwortung gestatten. Diese organische Gesellschaft ist die Grundlage einer gesunden, freien Marktwirtschaft.

Wenn soziale und wirtschaftliche Modelle diese grundlegenden organischen Prinzipien widerspiegeln, wie dies einst der Fall war, werden sich Lösungen, die der Vollkommenheit unserer Natur als Menschen entsprechen, wie von selbst ergeben.

Die organische Gesellschaft ist:

Organisch, nicht mechanistisch;
Sozial, nicht individualistisch;
Hierarchisch geordnet, nicht egalitär.
Einer für alle und alle für einen, nicht „jeder gegen jeden."

---

158 Adolpho Lindenberg, *The Free Market in a Christian Society*, übers. von Donna H. Sandin (Washington, D.C.: St. Antoninus Institute for Catholic Education in Business, 1999), 200-1.

159 Solche Vergleiche finden sich in Rommen, *State in Catholic Thought,* oder Wilhelm Schwer, *Catholic Social Theory*, übers. von Bartholomew Landheer (St. Louis: B. Herder, 1940).

160 Rommen, *State in Catholic Thought*, 136.

161 Leo XIII, Enzyklika *Quod Apostolici Muneris* (1878) in *The Papal Encyclicals*, Bd. 2, S. 13, Nr. 6.

162 Pius X, Motu Proprio *Fin Dalla Prima, American Catholic Quarterly Review*, 29, Nr. 114 (Apr. 1904): 235.

163 Siehe Kol 1:18, Eph 1:22-23, 1 Kor 12:12-27.

164 Siehe Jn 15:1-6.

165 Christopher Dawson, *Religion and the Rise of Western Culture* (New York: Sheed and Ward, 1950), 212., Fr. Wilhelm Schwer geht sogar so weit, zu sagen, dass die soziale Ordnung des Mittelalters „ihre sozialen Grundsätze von Gemeinsamkeit, organischer Struktur, Authorität und Ämtern" größtenteils „aus kirchlichen Organisationsformen" abgeleitet habe. Schwer, *Catholic Social Theory*, 85.

166 Lewis Mumford, *The City in History: Its Origins, Its Transformations, and Its Prospects* (New York: Harcourt Brace Jovanovich, 1961), 266.

Kapitel 22

Organische Lösungen und aufrechte Spontaneität

Ein zweites Element der organischen Gesellschaft betrifft die Art, in der Lösungen gefunden werden. Bei der Suche nach Lösungen müssen wir stets beachten, dass *organische Lösungen einem Volk nicht so aufgezwungen werden können, als handle es sich dabei um eine Maschine*. Die modernen, mechanistischen Ordnungssysteme und deren starre Planung werden uns dabei nicht weiterhelfen können. Stattdessen müssen wir, im Vertrauen auf Gottes Gnade, die organische Natur des Menschen und ihre Lebhaftigkeit, Spontaneität und Unberechenbarkeit erkennen und respektieren. Das ist das Wesen einer wirklich organischen – d.h., einer lebendigen – Gesellschaft.

Photo/Felipe Barandiarán — „Les Halles, Paris" von Victor Gabriel Gilbert (1847-1933).

Eine organische Gesellschaft meidet mechanistische, starre Planungen. Sie vertraut auf Gottes Gnade und solide rationale Prinzipien, erkennt und respektiert die organische Natur des Menschen in ihrer Lebendigkeit, Spontaneität und Kreativität, wie sie auf diesem dynamischen Markt zum Ausdruck kommt.

Aufbauend auf diese Erkenntnis wollen wir hier ein Modell *vorschlagen* — ohne es jedoch irgendjemandem *aufzwingen* zu wollen. Wir können hier nur eine in groben Zügen umrissene Skizze präsentieren, einen Entwurf, der aufgrund des Wesens des Menschen und der Gesellschaft an sich gar nicht exakter und detaillierter sein kann.

Unsere Absicht gleicht der liebender Eltern, die in Übereinstimmung mit bestimmten moralischen Prinzipien die Entwicklung ihrer Kinder so leiten, fördern, schützen und kultivieren, wie es den Fähigkeiten und den Umständen jedes einzelnen Kindes entspricht. Eltern dürfen den freien Willen ihrer Kinder nicht missachten oder ihre Kinder in eine bestimmte Richtung zwingen, denn dies widerspricht ihrer Natur. Ebenso müssen wir uns bei der Suche nach organischen Lösungen verhalten.

Das Wesen organischer Lösungen

Wir müssen uns nun bemühen, die Grundsätze zu klären, die der Natur der Dinge und den Lehren des Evangeliums entsprechen, und dann die höchstmögliche Freiheit bei ihrer Anwendung auf die Bedürfnisse der Person oder der Gesellschaft sicherstellen. Wir müssen

uns dabei auch nicht auf ein einziges System beschränken lassen, sondern dürfen auf eine enorme Vielfalt zulässiger Lösungen zurückgreifen, die der Ungleichheit der Einzelpersonen, der Völker und der unterschiedlichen Lebensumstände Rechnung tragen.

Mit anderen Worten, es gibt kein einheitliches Zauberwort, mit dem wir alle gegenwärtigen Probleme lösen können. Wir können nur die Grundprinzipien einer gesunden Wirtschaft und Gesellschaft (die immer dieselben sind) identifizieren und es dann dem Erfindergeist und Einfallsreichtum jedes Individuums bzw. jeder einzelnen sozialen Gruppe überlassen, diese so umzusetzen, wie es ihren Bedürfnissen am besten entspricht. Diese Anpassungsfähigkeit ist in unserer amerikanischen Tradition tief verwurzelt und stellt das genaue Gegenteil des sozialistischen Prinzips dar, das stets danach strebt, allen ohne Unterschied ein einheitliches System mit starren Regeln aufzuzwingen, das dafür zu sorgen hat, dass alles immer genauso ausgeführt wird, wie es zentral geplant wurde.

Eine organische Gesellschaft stellt einige allgemeine Regeln auf, auf deren Basis tausende verschiedener Systeme entstehen können. Der Sozialismus gibt uns ein einheitliches System, aus dem tausende von Regeln und Vorschriften hervorgehen. Wir können daraus schließen, dass es viel wichtiger ist, die richtigen allgemeinen Regeln und Prinzipien zu identifizieren und hochzuhalten, als ein starres Einheitssystem zu entwerfen, das dann allen aufgezwungen wird – gleichgültig, ob es ihnen passt oder nicht.

Im Gegensatz zum Sozialismus wandte das organische Modell der christlichen Zivilisation feste Prinzipien auf konkrete Umstände und auf die Natur der Dinge an. Aus der Einheit seiner Grundsätze entstand eine erstaunliche Vielfalt an Gebräuchen, Systemen und Lösungen, die wunderbar an die Natur der Menschen, Orte und Dinge angepasst waren. Solche organischen Lösungen führen auch zur Entwicklung eines gesunden Regionalismus, innerhalb dessen lokale Bevölkerungen ihre eigene Lebensweise und ihre eigenen Sitten und Gebräuche entwickeln können.

Aufrechte Spontaneität

Es gibt auch noch einen zweiten Aspekt organischer Lösungen – die Art und Weise, wie Lebewesen sich natürlich und spontan entwickeln, ohne starre Planung. Wir wollen diese Art einer natürlichen Entwicklung *aufrechte Spontaneität* nennen.

Mit der Verwendung des Begriffs der aufrechten Spontaneität wollen wir nicht etwa implizieren, dass das Leben ziellos sein sollte. Unser Leben sollte immer Sinn und Zweck haben. Wir beziehen uns hier nicht auf die skurrile und irrationale „Spontaneität" der Hippies der Sechzigerjahre oder ihrer Nachfolger. Ebenso wenig befürworten wir den blind evolutionären und deterministischen Spontaneitätsbegriff einiger moderner Ökonomen, die sich die These einer „spontanen Ordnung" ausgedacht haben."[167]

Unser Spontaneitätsbegriff bezieht sich auf aufrechtes, rationales, zweckgerichtetes moralisches Verhalten, das mit dem Naturrecht und dem göttlichen Recht im Einklang steht. Ein solches Verhalten beruht auf festen Prinzipien und schließt Planung, Methodik und adaptive Systeme nicht aus. Es berücksichtigt die rationale und gleichzeitig schwer zu bändigende Natur des Menschen und ermöglicht ihm die Anpassung bei der Verfolgung seiner Ziele, die oft nicht ganz klar sind.

So kann sich zum Beispiel in der Entwicklung gesunder Traditionen eine spontane Geste eines vagen Patriotismus der Flagge gegenüber mit der Zeit zu einer Tradition verdichten. Auch in der natürlichen Entwicklung diverser ursprünglicher Schulen in der Kunst lässt sich ähnliches beobachten. Mit anderen Worten: eine solche spontane Entwicklung beinhaltet zielgerichtetes Handeln, das auf ein wahrgenommenes, aber nicht von vornherein festgelegtes Ziel ausgerichtet ist. Dieser adaptive Prozess wird von dem Historiker Lewis Mumford hinsichtlich seiner Umsetzung in mittelalterlichen Städten sehr gut beschrieben: „Organische Planung beginnt nicht mit einem vorgefassten Ziel: Sie entsteht daraus, dass von Bedürfnis zu Bedürfnis, von Gelegenheit zu Gelegenheit eine Reihe von Anpassungen vorgenommen wird,

die zunehmend kohärenter und zweckgerichteter werden, bis sie ein komplexes, endgültiges Design erzeugen, das kaum weniger einheitlich ist als ein vorgeformtes, geometrisches Muster."[168]

In ähnlicher Weise kann spontan eine gesellschaftliche Ordnung entstehen, wenn jede Person sich von Gelegenheit zu Gelegenheit und von Bedürfnis zu Bedürfnis innerhalb einer allgemeinen Ausrichtung auf eine als Ziel erkannte Vollkommenheit hin anpasst. Für den einzelnen Menschen entspricht dieser Prozess dem Zweck, der Berufung oder der Bestimmung seines Lebens.

Aufrechte Spontaneität ist daher eine Art des Verhaltens, die den Prinzipien, dem Naturrecht und den Evangelien entspricht, die die ungeplante Entwicklung des Lebens respektiert und die Ausübung des freien Willens, die Kreativität und die Anpassung fördert.

Zahlreiche Erscheinungsformen

Da das Leben komplex und voller Nuancen ist, kann sich die aufrechte Spontaneität in einer Unzahl von Erscheinungsformen präsentieren. Sie kann sich in entschlossenen Handlungen voll Energie und Initiative ausdrücken. Zu anderen Zeiten ist sie in Handlungen erhabener Kontemplation oder in sorgfältiger Überlegung zu finden. Manchmal zeigt sie sich auch in einer starken Entschlossenheit und einer bis ins kleinste durchdachten Ordnung, wie etwa beim Bau einer gotischen Kathedrale. Diese Spontaneität kann sich auch in Ausbrüchen ausgelassener Aktivität manifestieren, die auf den ersten Blick geradezu chaotisch erscheinen, wie dies zum Beispiel in der scheinbaren Unordnung eines gut besuchten Bauernmarkts unter freiem Himmel der Fall sein kann.

Vor allem aber sehen wir eine allmähliche Entwicklung der Dinge, voll wunderbarer Nuancen und Zwischenphasen ohne brutale Übergänge. So wie ein Kind sich natürlich und fast unmerklich zu einem Erwachsenen entwickelt, so entfalten sich auch die organischen Prozesse, vielfältig und doch einheitlich.

Der Triumph des gesunden Menschenverstands

Dieses Prinzip ist nicht zuletzt deshalb so attraktiv, weil es einen Triumph des gesunden Menschenverstands darstellt. Aufrechte Spontaneität entsteht aus der täglichen Anwendung von Prinzipien auf eine konkrete Realität. Sie ist immer auf die Realität hin ausgerichtet, immer am Puls des Geschehens, immer bereit, zu überprüfen, ob eine Situation rechtmäßig, grundsätzlich richtig oder unterstützenswert ist – und sie ist immer bereit für notwendige Veränderungen.

Wenn die Seele aufrecht und von den vier Kardinaltugenden - Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigung — geprägt ist, legt eine solche Vorgangsweise erstaunliche Fähigkeiten beim Hervorbringen dauerhafter Lösungen und bedeutungsvoller Traditionen offen. Wenn diese Spontaneität in Zusammenarbeit mit Gottes Gnade gelebt wird, bringt sie große Taten und Zivilisationen hervor.

Das Erkennen der eigenen Berufung

In einer Gesellschaft, die von aufrechter Spontaneität geprägt ist, findet jeder Mensch Schritt für Schritt die Richtung für sein zukünftiges Leben. Dies setzt eine gewisse Selbstprüfung voraus, im Rahmen derer die Person sich darum bemüht, ihren Zweck oder ihre Position im Leben zu finden. Diese innere Prüfung wird durch Prinzipien, Instinkte, innere Tendenzen und Neigungen geleitet, die alle von der Vernunft bewertet werden müssen. In der Stille der Betrachtung (die in unseren Tagen so selten geworden ist), kann der Einzelne sich seiner selbst erinnern und seine einzigartige Berufung aus Gottes persönlichem Plan für den einzelnen Menschen erkennen – ein Konzept, für das Säkularisten, die die Existenz eines Plans Gottes in der Geschichte vehement leugnen, nur Verachtung übrig haben.

Und doch ist diese Berufung — dieses unaufdringliche Erkennen von Sinn und Ziel des einzelnen Menschen und der Gesellschaft anstelle einer direkten göttlichen Offenbarung —

genau das, was in unserer lauten, existenzialistischen Wüste fehlt, in der uns beigebracht wird, dass wir im Leben - über die Verfolgung unserer eigenen Bedürfnisbefriedigung hinaus - keinen Platz und kein Ziel haben.

„Eine Berufung verbindet eine Person mit einer größeren Gemeinschaft, einem Ganzen, in dem die Berufung jedes Einzelnen einen Beitrag zum Gemeinwohl leistet,"[169] schreiben Robert Bellah et al. Sie gibt dem Einzelnen seinen Platz und Sinn im Leben und zeigt ihm, was sein Beitrag zum Ganzen sein soll. Gleichzeitig handelt es sich dabei nicht um eine tyrannische oder von oben aufgezwungene Ordnung, die den Menschen in eine Art Kastensystem einzwängt. Im Gegenteil: dem Einzelnen wird vielmehr eine enorme Freiheit zugestanden, die unzähligen Möglichkeiten wahrzunehmen, die sich ihm im Laufe der Entwicklung seiner immer deutlicher werdenden Berufung bieten.

Spontaneität in der Gesellschaft

In ähnlicher Weise können Familien, Institutionen und Nationen frei entstehen, zusammenwachsen und sich mit derselben Spontaneität weiter entwickeln. Geleitet von christlichen Prinzipien und aufrechten Sitten und Gebräuchen können solche Gruppen von Menschen sozusagen gemeinschaftlich für sich eine Berufung oder einen Zweck in der Geschichte erkennen.

Im Laufe der Geschichte sind unzählige Institutionen in dieser organischen, „spontanen" Form entstanden — ganz ohne rigorose Planung. Der Historiker Léon Gautier erklärt zum Beispiel, dass die Ritterlichkeit nicht durch ein Dekret verordnet wurde, sondern aus der kollektiven Hinwendung zu einem Ideal entstand. Er schreibt:

> Sie entstand überall zur gleichen Zeit und war überall gleichzeitig die natürliche Folge derselben Bestrebungen und derselben Bedürfnisse. Es gab einen Moment . . . .In dem die Menschen überall erkannten, dass das feurige Wesen des alten deutschen Blutes gemäßigt werden musste und dass ihre ungezügelten Leidenschaften eines Ideals bedurften. Daraus entstand die Ritterlichkeit![170]

Zahlreiche Familien, lokale Verbände und religiöse Orden machten eine ähnliche Entwicklung durch; aus ihren wechselseitigen Beziehungen und aus ihren Beiträgen zum Gemeinwohl entstand die wunderbare Vollkommenheit, die später zu dem wurde, was wir Christenheit nennen. Christliche Tugend, erprobt an unvorhergesehenen Umständen, brachte ein unerwartetes Modell einer wahrhaft organischen Gesellschaft hervor, einer Gesellschaft ohne frenetische Maßlosigkeit. Wir dürfen natürlich auch die Wirkung der Gnade nicht unterschätzen, die die Menschen dazu trieb, mit Gottes liebender Vorsehung zusammenzuarbeiten und eine neue Zivilisation zu schaffen. Wenn wir für die gegenwärtige Krise wirklich organische Lösungen finden wollen, dann müssen wir denselben Weg gehen.

---

167 Wir distanzieren uns selbstverständlich von der These der „spontanen Ordnung" oder „emergenten Ordnung," die von David Hume, Adam Smith und anderen modernen Ökonomen vertreten wird. Obwohl solche Theorien auf den ersten Blick unserem Begriff der „aufrechten Spontaneität" zu entsprechen scheinen, zeigt eine genauere Betrachtung, dass sie dazu neigen, die Bedeutung der Vernunft und des freien Willens unterzubewerten. Derartige evolutionäre, amoralische und individualistische Theorien passen nicht in unseren Ansatz.

168 Mumford, *City in History*, 302. Nach Mumford war dieser Prozess in den mittelalterlichen Städten so selbstverständlich, dass es in diesen Städten, von denen jede einzigartig war, dennoch einen Konsens gab, der aus dem Zweck hervorging, den sie alle zu erfüllen hatten. „Der Konsens ist hinsichtlich der Zwecke und Ziele des Stadtlebens an sich so vollständig, dass die Variationen in den Details das Grundmuster nur bestätigen. Wenn man sich hundert mittelalterliche Stadtpläne hintereinander ansieht, ist es dieser Konsens, der den Eindruck hinterlässt, als wäre die Stadtplanung tatsächlich das Ergebnis gut durchdachter, theoretischer Vorgaben gewesen." (ibid., 303).

169 Bellah et al., *Habits of the Heart*, 66. Wir sollten jedoch nicht vergessen, dass die allgemeine Natur einer solchen Berufung sich klar von der rigiden und fatalistischen „Vorherbestimmung" unterscheidet, die Luther oder Calvin predigten.

170 Léon Gautier, *Chivalry*, übers. Henry Frith (New York: Crescent Books, 1989), 1.

Kapitel 23

Eine tugendhafte Ordnung

Ein dritter Bestandteil des Fundaments einer organischen Gesellschaft ist das Handeln in Übereinstimmung mit dem Naturrecht; dies setzt daher eine soziale Ordnung voraus, in der die Tugend praktiziert wird.

Photo/American TFP Archive — Die Stadtmauern von Avila, Spanien, bei Nacht.

Eine organische Gesellschaft ist eine tugendhafte Gesellschaft. Die vier Haupttugenden sind wie die Ecktürme einer Burg, die den Einzelnen, die Familien und die Gesellschaft vor den Auswirk ungenungeordneter Leidenschaften schützen.

Wie der heilige Thomas von Aquin festgestellt hat, ist die Praxis „aller Tugenden" ein wesentliches Element des Naturrechts. Wie er sagt, hat „jeder Mensch eine natürliche Neigung dazu, vernünftig zu handeln, was dasselbe bedeutet, wie tugendhaft zu handeln." Obwohl die Schwäche unserer gefallenen Natur uns die Praxis der Tugend oft schwer macht, „gebietet die Vernunft des Einzelnen ihm von Natur aus, tugendhaft zu handeln."[171]

Eine organische Gesellschaft muss daher eine tugendhafte Gesellschaft sein, und diese Forderung muss eine der Grundlagen unseres Vorschlags sein.

Widerstand gegen Systeme, die sich menschlicher Laster bedienen wollen

Obwohl dieses Prinzip eigentlich für jede Gesellschaft eine offensichtliche Schlussfolgerung darstellen sollte, widerspricht es den modernen, liberalen wirtschaftlichen Theorien und Systemen.

Nach diesen Theorien gilt als erwiesen, dass der Mensch hauptsächlich durch das Streben nach seinem eigenen Vorteil motiviert ist. Diese Theorien bestehen daher nicht auf der Aufrechterhaltung integraler Tugenden, sondern errichten stattdessen narrensichere Systeme gegenseitiger Kontrolle, durch die die selbstsüchtigen Regungen der Menschen — Gier, Verschwendungssucht oder Stolz — so kanalisiert werden können, dass sie dem Gemeinwohl zugutekommen. Sie gehen unter anderem davon aus, dass eine sorgfältige und geschickte Steuerung der menschlichen Gier zum Wirtschaftswachstum beitragen kann.

Diese unheilige Allianz von Tugend und Laster hat das Ideal der Vollkommenheit oder persönlichen Heiligung als unpraktisch oder unerreichbar aufgegeben. Sie schafft die Illusion,

dass die Tugend in den staatlichen Systemen oder Märkten liegt, die von Menschen erdacht wurden, und nicht in den Menschen selbst. Daher, so schließt der frühe amerikanische Staatsmann John Taylor, können die Institutionen und „Prinzipien einer Gesellschaft tugendhaft sein, auch wenn die Individuen, aus denen diese Gesellschaft besteht, es nicht sind."[172]

Leo Strauss hat die Logik der Befürworter dieses Standpunkts so zusammengefasst: „Dadurch, dass die Zivilgesellschaft auf der ‚niedrigen, aber soliden Basis' von Selbstsucht oder gewissen ‚privaten Lastern' aufgebaut wird, kann man wesentlicher größere ‚öffentliche Vorteile' erreichen, als es durch einen vergeblichen Appell an Tugenden möglich wäre, die von Natur aus weniger gut ‚dotiert' sind. Es hat keinen Sinn, sich daran zu orientieren, wie Menschen leben sollten – nur daran, wie sie tatsächlich leben."[173]

Es gibt keinen Ersatz für die Praxis der Tugend. Laster sind unwillige Partner in Unternehmungen, die auf tugendhafte Ziele ausgerichtet sind. Unsere Erfahrung hat uns leider gezeigt, dass der Versuch, Laster zur Erreichung solcher Ziele einzuspannen, lediglich zu einer endlosen Ausdehnung der Laster führt. Dies zwingt uns dann, stapelweise Vorschriften zu erlassen, die Missbräuche durch gewissenlose Opportunisten verhindern und die ehrlichen Bemühungen der anständigen Menschen erschweren. Durch das Anfachen egoistischer Leidenschaften in der Hoffnung, dass die Gesellschaft davon profitieren wird, erwecken wir gleichzeitig auch die ungezügelte Gier, die letztendlich den Geist der frenetischen Maßlosigkeit ausgelöst hat.

Die Kardinaltugenden

Dies ist der Grund, warum wir unsere Gesellschaft und ihre Wirtschaft wieder auf den soliden und gleichzeitig hochstehenden moralischen Boden der Tugend und der christlichen Vollkommenheit stellen müssen. Unsere Ordnung muss auf den vier Kardinaltugenden — Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigkeit — aufgebaut sein, denn sie sind die moralischen Tugenden, aus denen alle anderen Tugenden entspringen und die insbesondere den Umgang des Menschen mit materiellen Dingen regeln und steuern.

Im Gegensatz zu „selbstsüchtiger Tugend" stehen die Kardinaltugenden fest auf ihren Höhen, wie die vier Türme einer Burg. Wenn diese Tugenden in der gesamten Gesellschaft praktiziert werden, entsteht wieder Gleichgewicht und ein natürlicher Rhythmus, weil wir dann wieder in Übereinstimmung mit unserer Natur handeln. Nur daraus kann eine wahre Grundlage für Wohlstand entstehen.

Wenn so wie in unseren Tagen die Türme der Kardinaltugenden verlassen und unverteidigt dastehen, dann gewinnen die ungeordneten Leidenschaften die Oberhand. Breschen werden in die Mauern der Burg geschlagen und das empfindliche Gleichgewicht gestört. Das Ergebnis können wir an den Turbulenzen auf den Finanzmärkten und an der frenetischen Maßlosigkeit ablesen, die für die moderne Wirtschaft so charakteristisch sind.

Keine mechanische Tugend

Wir dürfen nicht vergessen, dass ein mechanisches Befolgen der zehn Gebote ohne Rücksicht auf deren Sinn und Zweck nicht genug sein kann. Der Geist, der unsere Gesellschaft und Wirtschaft erneuern muss, kann nur aus einer von Überzeugung getragenen und energischen Praxis der christlichen Tugenden entstehen.

Vor allem aber müssen wir unser Leben wieder mit Leidenschaft und Überzeugung auf die Befolgung des ersten Gebots ausrichten, das die Seele des Dekalogs darstellt und seine gesamten Aussagen in sich vereint. Jemand, der Gott aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele liebt, wird instinktiv auch die Ordnung lieben, die Gott in die Welt gelegt hat. Dieser Instinkt wird es ihm dann auch ermöglichen, die Gesellschaft – einschließlich der Wirtschaft – gut und richtig zu ordnen.

Weit davon entfernt, uns in unserer Handlungsfähigkeit einzuschränken, erlaubt diese Liebe dem Menschen eine enorme Freiheit und eine Vielzahl an Handlungsmöglichkeiten, wie es der heilige Augustinus in seinem Ratschlag zur Erreichung der Vollkommenheit so wunderbar ausgedrückt hat: „Liebe [Gott] und [dann] tu, was du willst."[174]

Die Rolle der Gnade

Wir sollten Mut aus der Tatsache schöpfen, dass wir in unseren Bemühungen um Tugend nicht allein gelassen werden. Die besondere Kraft der Christenheit kam immer aus der unbegreiflichen Gnade, mit der Gott, dem unser Wohlergehen noch mehr am Herzen liegt als uns selbst, unsere schwachen Bemühungen unterstützt hat, um uns die Verwirklichung unserer Berufung oder des Zwecks unseres Lebens zu ermöglichen.

Es ist die Gnade, die die Intelligenz erleuchtet, den Willen stärkt und unsere Sinneserfahrungen in die richtigen Bahnen lenkt, sodass sie uns die Hinwendung zum Guten erlauben. Der Gewinn, den wir aus diesem übernatürlichen Leben ziehen können, ist unermesslich, da wir uns dadurch über das Elend unserer gefallenen Natur, ja sogar über die menschliche Natur selbst hinaus erheben können. Gestärkt vor allem durch die von der Kirche gespendeten Sakramente werden die Menschen dazu befähigt, diese übernatürliche Tugend zu üben, aus der letztlich die großen Leistungen und die wahren Wunder der christlichen Zivilisation entstanden sind.

Für die, die nur in Zahlen und Formeln denken, sollten wir hauptsächlich Mitleid empfinden. Sie bedienen sich nicht dieses großen Geschenks Gottes. Sie verstehen nicht, dass Wunder — und dazu gehören auch wirtschaftliche Wunder — durch Gnade bewirkt werden können. Stattdessen beschränken sie sich auf eine Ordnung der Dinge, innerhalb derer die Gnade keine Rolle spielt, und verschließen sich damit der Welt, die durch dieses große Geschenk erst möglich wurde.

Es stimmt natürlich, dass die Gnade die Gesetze der Ökonomie nicht ändert; doch sie hilft dem Menschen, diese Gesetze mit größerer Weisheit und Umsicht anzuwenden, wenn er sich komplexen Problemen gegenübersieht.

Wie wir gesehen haben, kann man die Tugend einem Volk nicht aufzwingen. Eine organische Ordnung schafft vielmehr alle Bedingungen, die die Menschen dazu ermutigen, diese freiwillig zu praktizieren. Sie schafft Sitten, Gewohnheiten und Einrichtungen, die es erlauben, den Kardinaltugenden wieder den Platz in der Gesellschaft einzuräumen, der notwendig ist, um die Dinge im Gleichgewicht zu halten. Vor allem aber führt sie zu einer leidenschaftlichen Liebe zu Gott und einer rückhaltlosen Hinwendung zu seiner Gnade, die es uns ermöglicht, wahre Wunder zu vollbringen.

---

171 Aquinas, *Summa Theologica*, I-II, q. 94, a. 3.

172 Lasch, *Revolt of the Elites*, 94.

173 Strauss, *Natural Right and History*, 247.

174 Augustinus, *In epistulam Ioannis ad Parthos* (Predigt 7 zum ersten Johannesbrief), Nr. 8, abgerufen am 16. Oktober 2012, http://www.newadvent.org/fathers/170207.htm.

Kapitel 24

Eine von Gott vorgesehene Ordnung

Der vierte und letzte Teil der Grundlage einer organischen Ordnung ist die Rolle der Vorsehung. Wir haben uns bemüht, die lebendige und spontane Natur einer Ordnung zu beschreiben, die gegen starre Planung resistent ist. Die Tatsache, dass dieses komplexe Zusammenspiel von Menschen und Aktivitäten nicht ins Chaos führt, ist für uns die Bestätigung, *dass eine organische Ordnung das Vorhandensein einer ordnenden Kraft voraussetzt, die wir in unserem Schöpfer finden und die wir als Vorsehung bezeichnen*.

Vorsehung — eine notwendige Annahme

Die Existenz der Vorsehung ist eine notwendige Annahme für jede Gesellschaft und bildet die Basis für jede Wirtschaft, insbesondere für die Wirtschaft einer organischen Gesellschaft. Menschliche Vorsehung beinhaltet die Weitsicht einer praktischen Vernunft, die es den Menschen erlaubt, die verfügbaren Mittel dem angestrebten Zweck anzupassen, wie es etwa bei Eltern der Fall ist, die für die Ausbildung ihrer Kinder rechtzeitig Geld zu sparen beginnen. In der gezielten Koordination der komplexen Elemente und Bedingungen, die das Zusammenleben von Menschen innerhalb einer Gesellschaft ausmachen, sehen wir die Hand der göttlichen Vorsehung.

Im Laufe der Geschichte haben Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten ihr Vertrauen in die göttliche Vorsehung gesetzt und sind davon ausgegangen, dass es ein intelligentes Wesen gibt, das das Universum regiert und die Angelegenheiten der Menschen sinnvoll und gütig lenkt. Der Begriff selbst spiegelt den Glauben an diese Güte.

Ein derartiger Glaube ist unserer amerikanischen Tradition keineswegs fremd; es gibt unzählige Verweise auf die Vorsehung, ebenso wie Anrufungen derselben, in den Schriften und öffentlichen Reden der Gründerväter unserer Nation. Hinweise darauf finden wir auch in den Lehren und Werken von Wirtschaftswissenschaftlern, die gläubige Christen waren. So erklärt etwa Fr. Bernard Dempsey, dass jede Ordnung, die geeignet ist, das Gemeinwohl der Menschen zu fördern, ganz natürlich „von einer Theorie göttlicher und menschlicher Vorsehung ausgeht."[175]

Tatsächlich ist diese ordnende Wirkung der Vorsehung so offensichtlich, dass sogar säkulare Autoren und Gelehrte häufig den Versuch unternehmen, sie wegzuerklären. Wenn etwa Evolutionisten sehen müssen, dass aus Unordnung Ordnung entsteht, neigen sie dazu, dies einem geheimnisvollen, spontanen Evolutionsprozess zuzuschreiben. Sozialisten schieben die Rolle der Vorsehung gern einem allmächtigen Staat zu. Moderne Ökonomen beschreiben die unbegreiflichen wirtschaftlichen Prozesse, aus denen Ordnung entsteht, mit Begriffen wie „unsichtbare Hand," „Lebenskraft" oder „emergente Ordnung" und fabizieren auf diese Weise nicht nur fehlerhafte Theorien, sondern auch etwas, was D. Stephen Long „eine falsche Theologie der Vorsehung. . .durch die Laster auf wunderbare Weise in Tugenden verwandelt werden" genannt hat."[176]

Eine wahre Theologie der Vorsehung

Eine wahre Theologie der Vorsehung führt uns direkt zu unserem organischen Modell. Wir können die ordnende Vorsehung Gottes in einer Gesellschaft sehen, die für die Menschen in ihrem komplexen und ungeplanten Miteinander Sorge trägt. Die Vorsehung kümmert sich nicht nur um unsere materiellen Bedürfnisse, sondern sorgt auch dafür, dass in den Gesellschaften immer genug Bauern, Lehrer, Soldaten und sonstige Berufe vertreten sind, die uns dabei helfen, gemeinsam auf unser letztendliches Ziel zuzusteuern. Es handelt sich dabei um „eine höchst aufwendige gegenseitige Abhängigkeit, deren Basis in der Verschiedenheit

der tatsächlichen und potentiellen Fähigkeiten und Fertigkeiten liegt, mit denen die Vorsehung die Menschen ausgestattet hat, da sie dafür bestimmt sind, in einer Gesellschaft zu leben."[177]

Wir können die göttliche Vorsehung daher definieren als „den von Gott erdachten Plan, im Rahmen dessen er jeden Einzelnen zu dem ihm bestimmten Ziel führt."[178]

Zusammenarbeit mit der Vorsehung

Dieselbe Vorsehung, die die Angelegenheiten jedes einzelnen Menschen sinnvoll und gütig lenkt, tut dies auch für die Angelegenheiten der Familien, Gesellschaften und Nationen. Unsere Aufgabe besteht darin, mit der Vorsehung zusammenzuarbeiten. Gott lässt uns unseren freien Willen und verlangt daher von uns eine intelligente Zusammenarbeit bei der Ausführung seiner Pläne. Er erwartet von uns, dass wir die Ressourcen, die seine Vorsehung uns zur Verfügung gestellt hat, auch tatsächlich nutzen. Er hilft uns dabei, die Fähigkeiten und Talente, mit denen er uns ausgestattet hat, optimal einzusetzen und auf diese Weise einen notwendigen Beitrag zum guten Funktionieren der Gesellschaft zu leisten. Er gibt uns seine Gnade und auch übernatürliche Gaben, um uns bei dieser Zusammenarbeit zu helfen.

Es ist undenkbar, dass eine Wirtschaftsordnung die Vorsehung verkennen kann, da es gerade dieses ordnende Handeln Gottes ist, das es einer Volkswirtschaft ermöglicht, ihren Zweck, nämlich die Erfüllung der Bedürfnisse der Menschen, auch tatsächlich zu verwirklichen. Eine Ordnung, die die Vorsehung ignoriert, beraubt sich selbst ihrer wertvollsten Unterstützung und Führung.

Die, die uns regieren, müssen vor allem die Pläne der Vorsehung erkennen können und entsprechend ihre Entscheidungen treffen. Viele sind der Meinung, dass das Regieren nur aus Gesetzgebung und Exekutive besteht. Wir sind jedoch der Meinung, dass diese Dinge zwar ohne Zweifel sehr wichtig sind, dass jedoch eine solide Politik in erster Linie darauf aufgebaut sein muss, die Wege der Vorsehung zu ergründen. Man könnte dies fast als die Notwendigkeit einer prophetischen Einsicht bezeichnen, da wir uns dabei bemühen müssen, in Übereinstimmung mit den Plänen Gottes zu sehen, zu urteilen und zu handeln.

Wenn unsere Krise auf der Basis der mechanistischen Rahmenbedingungen einer von frenetischer Maßlosigkeit getriebenen industrialisierten Gesellschaft entstanden ist, dann kann die Lösung nur darin liegen, eine andere Basis zu finden, auf die wir unsere Wirtschaft stellen können. Aus diesem Grund präsentieren wir eine organische Ordnung, die sich an der Natur des Menschen orientiert; eine Ordnung, die damit übereinstimmt, wie der Mensch funktioniert. Eine solche Ordnung respektiert dementsprechend auch die Beschränkungen, die uns unsere Natur auferlegt.

Eine derartige Ordnung stellt sich den Irrtümern der Moderne, auf die wir bereits Bezug genommen haben: Materialismus, Individualismus und technologischen Utopismus. Sie baut auf einer Einheit von Prinzipien auf, die eine unübersehbare Vielfalt von Anwendungsmöglichkeiten zulassen, für die wir uns in aufrechter Spontaneität entscheiden können. Durch dieses Bestehen auf einer Ordnung, die von Tugend und Vorsehung geprägt ist, entfernen wir uns von dem engstirnigen modernen Konzept einer säkularen Gesellschaft, die uns den Blick auf alles Erhabene verstellen will. Indem wir mit Gottes Gnade zusammenarbeiten und unser Vertrauen auf seine Vorsehung setzen, können wir unsere Natur nicht nur vervollkommnen, sondern sogar übertreffen.

---

175 Dempsey, *Functional Economy*, 81.

176 Long, *Divine Economy*, 211.

177 Dempsey, *Functional Economy*, 22.

178 Pietro Parente, Antonio Piolanti und Salvatore Garofalo, *Dictionary of Dogmatic Theology* s.v. „Providence, Divine" (Milwaukee: Bruce Publishing, 1951), 234.

Das Herz und die Seele einer Volkswirtschaft

Photo/Felipe Barandiarán — „Die Abfahrt der Postkutsche, Biarritz", von Abraham Solomon (1823-1862).

Das Herz und die Seele jeder Volkswirtschaft müssen in reichhaltige und lebendige soziale Beziehungen eingebettet sein, die der Produktion und dem Konsum Sinn und Kontext verleihen.

Kapitel 25

Die Wiederbelebung des Herzens und der Seele einer Volkswirtschaft

Angesichts unseres organischen Ansatzes zur Lösung der gegenwärtigen Krise wollen wir nicht nur die untergeordnete Rolle der Wirtschaft im Rahmen einer sozialen Ordnung betonen, sondern auch darauf hinweisen, dass die sozialen und die wirtschaftlichen Systeme untrennbar miteinander verflochten sind. Jeder Lösungsvorschlag für diese Krise muss sich mit beiden Sphären auseinandersetzen.

Photo/Felipe Barandiarán — „Die Familie des Zimmermanns" von Johann Baptist Reiter (1813-1890).

Eine organische Gesellschaft ist zahlreichen nichtwirtschaftlichen Einflüssen aus Familie, Gemeinschaft, Religion und anderen sozialen Beziehungen ausgesetzt. Diese sind Quellen immensen materiellen und spirituellen Reichtums, die größtenteils unkompensiert bleiben und sich jeder Quantifizierung entziehen.

Karl Polanyi erinnert daran, wie vor der Neuzeit „die Motive und die Umstände jeder produktiven Tätigkeit in die Gesamtorganisation der Gesellschaft eingebettet waren."[179] Wir schlagen daher bewusst eine organische Gesellschaft als Teil der Lösung für unsere wirtschaftlichen Probleme vor, da wir davon überzeugt sind, dass dort, wo wirtschaftliche Tätigkeiten im Kontext gesellschaftlicher Zusammenhänge stattfinden, die natürlichen hemmenden Einflüsse menschlicher Institutionen wie Sitten und Gebräuche, Moral, Familie oder Gemeinschaft eine beruhigende Wirkung auf die Märkte haben und das Aufkommen einer frenetischen Maßlosigkeit verhindern. Tatsächlich ist diese organische soziale Ordnung von solcher Wichtigkeit, dass wir nicht zögern, sie das Herz und die Seele einer Volkswirtschaft zu nennen.

Herz und Seele

Diese Schlussfolgerung ergibt sich aus der Tatsache, dass es für uns als soziale Wesen richtig und angemessen ist, uns zusammenzuschließen, um die Güter, die wir als hilfreich für das

Gemeinwohl und als förderlich zur Vervollkommnung unserer Natur erkannt haben, gemeinsam zu produzieren, auszutauschen und zu genießen. Es ist daher auch angemessen, dass gewisse lebendige und spontane Aspekte unserer freien und rationalen Natur, ebenso wie auch unserer Gefühle, in diese Geschäftsvorgänge einfließen. Dies ist auch der Grund, warum unser wirtschaftliches Verhalten so unberechenbar ist – es hängt von höchst differenzierten und freien menschlichen Entscheidungen ab. Die Wirtschaftswissenschaften können niemals exakte Wissenschaften im naturwissenschaftlichen Sinn sein, da sie sich – anders die Naturwissenschaften – nicht mit Vorgängen beschäftigen, die sich immer streng nach den Gesetzen der Natur abspielen.

In der Wirtschaft muss stets mit dem Einfluss gerechnet werden, den unvorhergesehene Faktoren haben können, deren Ursprünge in den Herzen und Seelen der Menschen liegen. Die Wirtschaftswissenschaften können Normen definieren, mit deren Hilfe es möglich ist, aus den vorhandenen Mitteln Wohlstand zu schaffen; sie können jedoch nicht die Ziele der menschlichen Handlungen festlegen, die die Ergebnisse der Entscheidungen zur Schaffung von Wohlstand so unberechenbar machen. Ein Ökonom kann zum Beispiel anhand der Umstände und der vorhandenen Mittel feststellen, ob es *möglich* ist, an einem bestimmten Ort eine Fabrik zu bauen. Er kann jedoch nicht feststellen, ob diese Fabrik nach Berücksichtigung aller politischen, sozialen und moralischen Faktoren gebaut werden *sollte*. Ökonomen können Trends bei Produktion und Verbrauch analysieren, die Motivation hinter dem Verhalten der Verbraucher können sie jedoch nicht erkennen. Sie können nicht die Tiefen der menschlichen Seele ausloten; sie können nur die Folgen bestimmter kommerziell wesentlicher Handlungen der Menschen beobachten und daraus in beschränktem Rahmen Schlüsse ziehen. Im Gegensatz zu den Gesetzen, mit denen sich die Naturwissenschaften beschäftigen, müssen die Gesetze der Wirtschaft den Einfluss freier und rationaler menschlicher Entscheidungen berücksichtigen und sind folglich frei von Determinismus.

Moderne Ökonomen haben sich vergeblich bemüht, diese nicht quantifizierbaren Faktoren aus ihren Berechnungen auszuschließen. Wir aber wollen uns nun auf genau diese menschlichen Elemente konzentrieren und ihre Bedeutung für eine organische Wirtschaftsordnung genau analysieren.

„Die weite Welt der Autarkie"

Wir dürfen nicht vergessen, dass der Begriff der Wirtschaft seinen uralten – auch etymologischen – Wurzeln nach um die warme Feuerstelle der Familienbehausung entstanden ist.[180] Aristoteles war der erste, der den Unterschied zwischen dem Haushalt auf der einen und der Produktion zum Verkauf auf der anderen Seite hervorhob.

In vormodernen Zeiten waren beide Formen der Wirtschaft stets nur ein Aspekt der jeweils herrschenden sozialen und kulturellen Ordnung. Wie der Soziologe Robert Nisbet aufgezeigt hat, finden wir in jeder erfolgreichen Wirtschaft „Verbindungen und Anreize, die aus den nicht-wirtschaftlichen Prozessen von Verwandtschaft, Religion und verschiedenen anderen Formen sozialer Beziehungen entstehen."[181]

Diese nicht-wirtschaftlichen Prozesse bilden etwas, das der französische Historiker Fernand Braudel „die weite Welt der Autarkie" genannt hat, ein Phänomen, das den Westen lange Zeit dominiert hat und bis in unsere Tage fortbesteht.[182] Diese Prozesse sind Quellen immensen materiellen und geistigen Reichtums, die größtenteils ohne Gegenleistung stattfinden, nicht aufgezeichnet werden oder jeder Quantifizierung trotzen. Unserer Auffassung nach sind es diese riesigen Bereiche, die das Herz und die Seele jeder Wirtschaft darstellen.

Definition dieser Bereiche

Diese Bereiche finden sich überall. Der erste ist die Familie, eine dynamische Quelle unbezahlter Aktivitäten und Leistungen, die ihren Mitgliedern Obdach, Nahrung, Bildung,

Zuneigung und Pflege zuteil werden lässt. Einen weiteren finden wir in der Kirche mit ihren liturgischen, moralischen und religiösen Handlungen, die einer Gemeinschaft unermesslichen spirituellen Nutzen bringen. Ihr moralischer Kodex hält die Nation zusammen und sie versorgt ihre Kinder und die gesamte Gesellschaft großzügig mit Kultur, Wohltätigkeit und Bildung.

Wir verweisen auf lokale, kulturelle oder religiöse Gemeinschaften, die Kunst, Bürgergeist und gemeinnützige Leistungen zur Verfügung stellen und dadurch die Gemeinschaft in einer Weise bereichern, die nur schwer oder gar nicht zu quantifizieren ist. Dies wird in jeder organischen Nachbarschaft oder ethnischen Gemeinschaft sichtbar, in der die Bewohner die großen Vorteile der Solidarität und der unverwechselbaren lokalen Identität genießen können. Ortsübliche Transaktionen, Tauschhandel oder Nachbarschaftshilfe stellen eine eindeutige Wertschöpfung dar, die die Wirtschaft stärkt. All diese Institutionen und Aktivitäten beeinflussen die „offizielle" Wirtschaft indirekt und nähren und stützen sie echt und nachhaltig. Dies gilt insbesondere in Agrargesellschaften, in denen das Land nicht nur reiche Frucht trägt und Wohlstand bringt, sondern auch ein Gefühl der Autarkie und eine starke Bindung an das Eigentum schafft.

Die Bedeutung des Eigentums

Bevor das Privateigentum zu einer modernen Ware wurde, hatte es in erster Linie einen starken ideellen Wert. Immobilien, insbesondere Land, galten als Ankerpunkte oder Zufluchtsorte, an denen sich eine Familie entfalten konnte. Überall dort, wo eine starke Bindung an Privateigentum besteht, gibt es auch starke Familien. Die Verbindung zwischen dem Eigentümer und dem Eigentum manifestiert sich zum Beispiel dort, wo ein Haus oder ein Landgut über Jahre oder Generationen mit einer bestimmten Familie identifiziert wird. In solchen Fällen werden Grund und Boden wie auch Gebäude zu wichtigen Elementen sozialer Beziehungen. Sie sind nicht einfach Waren, sondern werden zu Bestandteilen des sozialen und politischen Organisation selbst, indem sie dem Eigentümer nur schwer greifbare Qualitäten wie Ehre, Autorität und Status verleihen.

Sozialkapital

Diese immateriellen Beziehungen sind so wichtig, dass sich mittlerweile ein ständig wachsender Bereich innerhalb der Soziologie mit der Wertschöpfung beschäftigt, die sie zur Wirtschaft beitragen. Soziologen bezeichnen die Vorteile, die sich aus intensiven Netzwerken wechselseitiger zwischenmenschlicher Beziehungen ziehen lassen, als *Sozialkapital*.

David Halpern definiert das Sozialkapital als ein soziales Netzwerk, das auf gemeinsamen Normen und Werten beruht und durch Sanktionen stabil gehalten wird.[183] Es handelt sich dabei um ein soziales Gefüge, das als eine Art Kapital dienen kann, da es die Bedingungen für gegenseitiges Vertrauen schafft. Obwohl es nicht quantifizierbar ist, bereichert und erleichtert es das soziale, staatsbürgerliche und wirtschaftliche Leben, was ihm einen nicht zu leugnenden Wert verleiht. Es ist auch eine Quelle immenser Sicherheit, die dem Einzelnen die Möglichkeit gibt, einen festen Halt in Vertrautem zu finden, während er sich mit Bedrohungen auseinandersetzt.

Dort, wo dieses Vertrauen verschwindet — und wir teilen die Meinung von Halpern, dass es am Verschwinden ist — sind die Grundlagen für Handel und Wirtschaft bedroht und das allgemeine Wohlbefinden innerhalb der Gesellschaft geht verloren.

Eine Quelle menschlicher Wärme und Stabilität

All diese Bereiche sichern und schützen das grundlegende menschliche Element, das für die Wirtschaft von so großer Bedeutung ist und das sie so nuanciert und unberechenbar macht. Sie stellen die wesentlichen Bremsmechanismen innerhalb der Wirtschaft zur Verfügung, die verhindern, dass sich das Gesetz der frenetischen Maßlosigkeit durchsetzen kann.

In diesen Bereichen finden wir auch das Drama und die Poesie des Lebens. Ebenso wie die Wirtschaft entstand auch die Literatur am warmen Herd der Familie – und nicht aus den Aufzeichnungen eines Buchhalters. Die Tatsache, dass diese informellen Wirtschaftsbereiche heute für uns so große Anziehungskraft besitzen, ist darauf zurückzuführen, dass wir uns nach der menschlichen Wärme sehnen, die diese sozialen Einrichtungen gewährleisten und die wir in unserer überrationalisierten und mechanisierten Welt und ihrer Wirtschaft vergeblich suchen.

Diese Überlegungen stellen keineswegs eine nostalgische Verklärung der Vergangenheit dar. Tatsächlich bilden all diese dynamischen Elemente — Kirche, Gemeinschaft, Familie, Privateigentum — eine unschätzbar wertvolle menschliche Infrastruktur, die das moralische Kapital, die psychische Gesundheit und die Stabilität hervorbringt, ohne die auch unsere modernen Wirtschaftssysteme keine solide Basis haben können. Obwohl sie im modernen Wirtschaftsleben kaum beachtet werden und von allen Seiten an ihrer Zerstörung gearbeitet wird, ist ihr Beitrag zur Volkswirtschaft unermesslich hoch und ihr Untergang wird sich für uns alle als katastrophal erweisen.

Die Bedeutung dieses Sektors

Die Tatsache, dass wir unseren Blick hauptsächlich auf diese riesige „unsichtbare" Wirtschaft richten, darf natürlich nicht als Leugnung der Notwendigkeit oder Bedeutung eines formalen Wirtschaftssystems für das Leben einer Nation verstanden werden. Wir wollen lediglich darauf hinweisen, dass die beiden wirtschaftlichen Systeme miteinander untrennbar verflochten sind: jedes der beiden kann nur dann gedeihen, wenn auch das andere gut funktioniert. *Unsere Hauptsorge sollte sich auf diese riesige, primäre „Welt der Autarkie" richten*.

Wenn diese Institutionen und Sektoren ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen, leidet die ganze Nation. Das tragische Scheitern des sowjetischen Experiments hat anschaulich gezeigt, dass eine seelenlose Planwirtschaft, die diesen „unsichtbaren" Bereich bewusst unterdrückt, nur zu Elend, Armut und Verfall führen kann.

Wenn wir nun zu einer Wirtschaft ohne frenetische Maßlosigkeit zurückkehren wollen, liegt ein großer Teil der Lösung in der Wiederherstellung dieses riesigen Sektors, der in der Buchhaltung unserer Wirtschaftssysteme nicht aufscheint. Dies ist die Aufgabe, der wir uns jetzt zuwenden wollen.

Jeder Versuch, eine Wirtschaft wiederzubeleben, muss scheitern, wenn wir nicht zuerst die Familie, die Gemeinschaft und die vielen anderen Institutionen wiederherstellen, die das Herz und die Seele der Wirtschaft bilden. Was sollte auch Sinn und Zweck des Wohlstands sein, wenn all das verloren geht?

---

179 Polanyi, *The Great Transformation*, 73.

180 Economy. „MF *yconomie*, fr. ML *oeconomia*, fr. Gk *oikonomia*, fr.*oikonomos* Leiter des Haushalts, v. *oikos* Haus + *nemein* leiten, bewirtschaften 1. archaisch: die Verwaltung des Haushalts oder der Privatangelegenheiten und insb. der Ausgaben." *Webster's New Collegiate Dictionary*, Ausgabe 1981, s.v. „Wirtschaft." Es wird darauf hingewiesen, dass zur Zeit des Aristoteles der Begriff „Haushalt" sich häufig auf ein größeres Anwesen bezog und eine über die unmittelbaren Bedürfnisse hinausgehende Produktion nicht ausschloß.

181 Nisbet, *Quest for Community*, 212-13.

182 Fernand Braudel, *Afterthoughts on Material Civilization and Capitalism*, übers. von Patricia M. Ranum (Baltimore: Johns Hopkins University Press, 1977), 19.

183 siehe David Halpern, *Social Capital* (Cambridge: Polity Press, 2005), 10.

Kapitel 26

Autonomie, Autorität, vitaler Fluss und Subsidiarität

Es gibt bestimmte Ordnungsprinzipien einer organischen Gesellschaft, die uns den Schlüssel zum Verständnis der sozialen Struktur liefern, die für das Herz und die Seele der Wirtschaft von so großer Bedeutung sind. Sie erklären die natürlichen Prozesse, durch die die Menschen sich zusammenschließen und ihr Zusammenleben ordnen und verwalten. Sie ermöglichen die Vielzahl an zwischengeschalteten Strukturen und Vereinigungen, die beim Streben nach dem Gemeinwohl eine Atmosphäre des Vertrauens und der Solidarität zu schaffen helfen.

Corbis/Bettmenn

Als Gegensatz zur Trägheit der modernen Massen beschreibt Papst Pius XII. das Herz und die Seele einer Volkswirtschaft, in der ein wahres Volk die „Fülle des Lebens" manifestiert, jene „Lebensenergie", die innerhalb einer Gesellschaft „lebt und sich bewegt".

Es braucht wohl nicht gesondert darauf hingewiesen zu werden, dass diese Prinzipien sich sehr stark von den Prinzipien der individualistischen und mechanistischen Gesellschaft unterscheiden, die einen so perfekten Nährboden für die frenetische Maßlosigkeit bilden. Wenn wir das Herz und die Seele der Wirtschaft wiederherstellen wollen, dann müssen wir uns an die Ordnungsprinzipien halten, auf denen eine organische Gesellschaft aufgebaut ist. Sie werden uns als Richtlinien auf dem Weg dorthin dienen.

Das Prinzip der Autonomie

Wir wollen uns zunächst mit dem Prinzip der Autonomie beschäftigen. Der Mensch ist ein rationales Wesen, das mit freiem Willen ausgestattet ist. Er genießt daher von Natur aus eine persönliche Autonomie, in deren Rahmen er die Kontrolle über sich selbst, seinen Charakter und seine unmittelbare Umgebung ausübt. Der Individualist reduziert diese persönliche Autonomie auf ein bloßes Mittel zur Errichtung einer separaten, kleinen Welt, in der er weiterhin nach seinem Glück suchen kann, während der Mensch in einer organischen

Gesellschaftsordnung als soziales Wesen wahrgenommen wird, das seine volle Entfaltung nur in Gemeinschaft mit anderen erreichen kann.

Diese persönliche Autonomie gestattet es dem Einzelnen, seiner Familie, seinem Beruf und seiner unmittelbaren Umgebung die Prägung seiner Persönlichkeit und seiner Talente aufzudrücken. Eine Person findet ihre Erfüllung darin, Verantwortung für eine Domäne zu übernehmen: Vater und Mutter für die Familie; der Bauer für seinen Hof; der Lehrer für seine Klasse; der Handwerker für seine Werkstatt und sein Geschäft; der Priester für seine Pfarre. Innerhalb jeder Domäne, gleichgültig, ob diese groß oder klein ist, regiert jeder von ihnen autonom in einer Weise, die stark an die eines Souveräns erinnert, der sich nur wenig um Einmischung von außen kümmern muss. Jeder ist sich seiner Domäne und der damit verbundenen Verantwortung bewusst und ist stolz darauf, ein Teil ihrer Tradition zu sein.

In ähnlicher Weise kann der Mensch frei mit anderen in Verbindung treten und sich an der Bildung von Gruppen und sozialen Einheiten beteiligen, die ebenfalls wieder autonom verwaltet werden und aus denen Führungsstrukturen und Behörden hervorgehen können. Die Familie, die Pfarre, die lokale Gemeinde, die Berufsgruppe oder kulturelle oder politische Gruppierungen bilden alle einen Teil des unersättlichen Appetits der Menschen nach sozialen Bindungen. In einer organischen Ordnung sind sie wesentliche Stützen auf unserem Weg zur Vervollkommnung unserer sozialen Natur, die die Einzelperson selbst und gleichzeitig die gesamte soziale Ordnung bereichern.

„Geteilte Herrschaft"

Die gesamte Christenheit war von diesem starken Bewusstsein von Autonomie durchdrungen und es entstanden daraus zahlreiche Ebenen der Autorität. In dieser Ordnung war Autorität weder absolut noch zentralisiert, da „die Herrschaftsgewalt über die gesamte Gesellschaft verteilt war."[184] Jede dieser Ebenen betraf eine bestimmte Domäne, die sich wiederum nur dann in übergeordnete menschliche Gruppen integrierte und auf diese zurückgriff, wenn es notwendig war.

Dort, wo es eine solche Autonomie gibt, findet der Einzelne seine Stellung und den Sinn seines Lebens im Kontext seiner Gemeinschaft. Wie Lewis Mumford zeigt, ist das der Grund, warum „die mittelalterliche Gesellschaftsordnung nicht völlig mechanisiert oder entpersonalisiert werden konnte, da sie letztendlich auf der Anerkennung des endgültigen Werts und der Realität der einzelnen Seele aufgebaut war, eines Werts und einer Realität, durch die sie die Verbindung mit gleichermaßen identifizierbaren Gruppen und Gemeinschaften herstellen konnte."[185]

Es handelt sich dabei um eine Ordnung, in der jeder weiß, wie er seine eigenen, ihm zustehenden Rechte energisch gegen eine höhere oder niedrigere Ordnung verteidigen kann, die sie ihm streitig machen will. Ein solcher Kampf mag sehr intensiv oder sogar chaotisch erscheinen; tatsächlich jedoch handelt es sich dabei um einen oberflächlichen Kampf, da er eher dazu dient, die Ordnung in der Gesellschaft zu konsolidieren, als sie zu zerstören. Eine Nation, in der jedermann für die ihm zustehenden Rechte kämpft, ist eine starke Nation und nicht eine schwache.

Ein solches dezentralisiertes System bringt eine gesunde Gesellschaft hervor, die dem Einzelnen ein großes Maß an persönlicher Autorität zuweist, gleichzeitig aber voll ist mit sinnvollen und intensiven Vereinigungen, sodass jede Einzelperson gleichzeitig mehreren Ordnungen angehört und innerhalb der komplexen Kontexte der Gemeinschaft zugleich Souverän und Untertan ist.

Vitaler Fluss

Weiters gibt es ein ergänzendes Ordnungsprinzip, erkennbar aus der in allen Lebewesen erkennbaren außerordentlichen Dynamik, das wir als den „vitalen Fluss" bezeichnen.[186]

Dieser vitale Fluss ist zum Beispiel aus dem kräftigen Wachstum von Pflanzen oder aus der energischen Bewegung der Tiere zu erkennen. Besonders deutlich jedoch sehen wir ihn im Menschen mit seinen Talenten und Qualitäten, die imstande sind, geradezu explosiv Energie und Begeisterung freizusetzen. Das vielleicht ausdrucksstärkste Beispiel dafür ist die unschuldige Ausgelassenheit kleiner Kinder.

Dieser überschwängliche Drang nach Ausdruck unterscheidet sich ganz wesentlich von frenetischer Maßlosigkeit, die jedem Versuch einer Zügelung widersteht. Der vitale Fluss bewegt sich vielmehr problemlos innerhalb der natürlich vorgegebenen Grenzen, da er stets für Versuche der Kanalisierung und Verfeinerung seiner überschießenden Energien offen ist, die erst dadurch für nützliche Zwecke einsetzbar werden.

Der vitale Fluss ist daher die treibende Kraft hinter der gesamten Vitalität und Kreativität, die der Einzelne der Gesellschaft zu bieten hat. Tatsächlich spiegelt sich diese Vitalität in mittelalterlichen Darstellungen bäuerlicher und städtischer Szenen häufig in den Abbildungen eines intensiven sozialen Lebens, das einen scharfen Kontrast zur gespenstischen Leere der Straßen vieler moderner Städte und Vororte bildet.

Viele Ökonomen und Historiker haben sich bereits zu diesem vitalen Fluss geäußert, indem sie auf die Vitalität der Völker hingewiesen haben, deren Entwicklung auf „mehr" als nur hervorragende natürliche Ressourcen zurückzuführen ist. Dieses „mehr" ist, wie der Wirtschaftshistoriker Carlo Cipolla schreibt, „die menschliche Vitalität einer ganzen Gesellschaft, die, wenn die Umstände es erlauben, zur Entfaltung kommt und um den von Joseph Schumpeter geprägten Begriff zu benutzen die ‚kreative Antwort der Geschichte' darstellt."[187]

Cipolla erklärt weiter, wie dieses „mehr" eine Atmosphäre von kollektivem Enthusiasmus, Begeisterung und Zusammenarbeit schaffen kann. Ein gutes Beispiel dafür ist die allgemeine Begeisterung, die beim Bau der Kathedrale von Chartres herrschte, als die Menschen freiwillig herbeieilten, um die mit Holz und Steinen beladenen Karren zu ziehen. Es ist diese Vitalität, voll mit „immateriellen und nicht messbaren Faktoren," die „Wunder möglich macht" und deren Fehlen „die Produktion sowohl quantitativ als auch qualitativ nach unten drückt."[188]

Eine weitere Beschreibung des vitalen Flusses finden wir in den Schriften des Papstes Pius XII. Im Gegensatz zu der Trägheit der modernen Massen beschreibt der Papst diesen vitalen Fluss als die „Fülle des Lebens," die „Lebensenergie," die innerhalb eines Volkes „lebt und sich bewegt." Ihre Wirkung auf die Gesellschaft beschreibt er mit folgenden Worten: „Das überströmende Leben eines wahren Volkes teilt sich verschwenderisch und reich dem Staat und allen seinen Organen mit, flößt ihnen dadurch eine immer wieder erneuerte Lebenskraft, das Bewusstsein ihrer Verantwortung und den wirklichen Sinn für das allgemeine Wohl ein."[189]

Die Verbindung zwischen Autorität und vitalem Fluss

In einer wirklich organischen Gesellschaft kommt die treibende Kraft innerhalb jeder sozialen Gruppe aus diesem pulsierenden vitalen Fluss, der von oben kommt. Die Rolle der wahren Autorität ist es, diesen vitalen Fluss zu interpretieren, zu destillieren und zu dirigieren, nicht zu herrschen und die Freiheit zu zerstören. „Eine organische und diversifizierte Gesellschaft"schreibt Adolpho Lindenberg, „kann zwei scheinbar gegensätzliche Konzepte erfolgreich miteinander vereinen: Autorität und Freiheit."[190]

Nehmen wir als Beispiel ein Symphonieorchester. Die Musiker verkörpern den vitalen Fluss durch ihre überwältigende Leidenschaft für die Musik. Der Dirigent muss eine intuitive und gleichzeitig rationale Vorstellung dessen haben, was er dirigiert. Er muss seinen Stab so bewegen, dass er sowohl die Fähigkeiten der Orchestermitglieder als auch die Natur ihrer Instrumente berücksichtigt. Seine Aufgabe ist es, ihre Bemühungen zu interpretieren, ihre guten Impulse in geordnete Bahnen zu lenken und schlechte Gewohnheiten zu beseitigen,

damit eine große Symphonie gespielt werden kann. So übt der Dirigent seine Autorität in einer Weise aus, die den vitalen Fluss der Musiker respektiert.

Wir können diesen Punkt auch weiter anhand eines Gärtners veranschaulichen, der die Pflanzen nicht zwingen kann, gegen ihre Natur zu wachsen, sondern sich darauf beschränken muss, die Bedingungen zu schaffen, die es dem vitalen Fluss der Pflanzen erlauben, das natürliche Wachstum voranzutreiben; der Gärtner kann die Pflanzen nur gießen, düngen und das Unkraut und die Schädlinge, die ihren Fortschritt behindern, beseitigen. In derselben Weise muss ein Führer wie ein Vater sein, der die spontane Entwicklung der Eigenschaften und Talente seiner Kinder streng, aber liebevoll fördert und unterstützt, jedoch alle Tendenzen, die ihr Wohlbefinden gefährden, von ihnen fern hält. Auf diese Weise kommt die Festigkeit seiner Macht über die Kinder nicht nur aus der Kraft seiner Arme, sondern vor allem aus der guten Ordnung, deren höchsten Ausdruck er darstellt.

Das Prinzip der Autorität als Koordinator

Das wechselseitige Zusammenspiel von Autorität und vitalem Fluss unterscheidet sich in jeder Hinsicht von den modernen Vorstellungen von Autorität als despotisch und tyrannisch. Führer müssen ihre Führungsrolle so ausüben, dass sie der Wahrnehmung dessen, was die Gesellschaft braucht und in welche Richtung sie sich entwickeln möchte, gerecht werden. Diejenigen, die den vitalen Fluss manifestieren, haben jedes Recht, sich zu verteidigen, falls man sie zwingen will, in entgegengesetzter Weise zu handeln. Die Autorität sozialer Entscheidungsträger muss auf einer internen Koordination dieser Art beruhen, sonst wird Ordnung an sich unmöglich.

Die Aufgabe eines Herrschers ist es nicht in erster Linie, mit fester Hand zu regieren, sondern vielmehr, ein Koordinator autonomer sozialer Gruppen zu sein – eine Art Führer vieler kleinerer Herrscher. Er darf den vitalen Fluss seines Volkes nicht unterdrücken, sondern muss ihn fördern. Er sollte jede untergeordnete Autorität respektieren und so wenig wie möglich in ihren Herrschaftsbereich eingreifen. Der mittelalterliche Monarch mit seinen beschränkten Befugnissen und der Delegierung seiner Autorität wusste, wie er das Beste aus dem von unten kommenden vitalen Fluss herausdestillieren konnte und wurde dadurch selbst zur erhabensten Manifestation dieses vitalen Flusses.

Der Historiker Roland Mousnier bestätigt dies: „Üblicherweise mischt sich der König nicht in die Angelegenheiten seiner Untertanen ein. Er beschränkt sich darauf, die Einhaltung der guten Gesetze und Sitten zu überwachen, die sich durchgesetzt haben. Wenn die öffentliche Sicherheit auf dem Spiel steht, kann er unter Umständen in den Bereich der Rechte seiner Untertanen eingreifen; dies geschieht jedoch stets nur auf vorübergehender Basis."[191]

„Die Autorität ist nicht eine Kraft, die einer Gemeinschaft von außen aufgezwungen wird; sie geht aus dem Willen der Gruppe selbst hervor, repräsentiert sie, denkt und handelt für sie. Durch die Autorität bewegt sich die Gesellschaft auf ihr Ziel zu und strebt nach Entwicklung und Vervollkommnung," schreibt Fr. Wilhelm Schwer, Professor für christliche Soziallehre. „Der Hl. Thomas betrachtet die Autorität als die belebende und ordnende Intelligenz, die *vis regitiva*, die den Widerstand individueller Tendenzen im Menschen überwindet, seinen Willen auf das Gemeinwohl lenkt und ihn organisch in die Struktur des Universums integriert."[192]

Es gibt Zeiten, in denen die Harmonisierungsbemühungen der Herrscher so intensiv sind, dass der Herrscher selbst die Rolle eines Dieners derer übernehmen muss, die er leitet. Er muss sich selbstlos in den Dienst des Gemeinwohls stellen. Nicht ohne Grund behält sich der Papst den hohen Titel eines *Servus Servorum Dei* — Diener der Diener Gottes – vor.

Das Prinzip der Subsidiarität

Eine Gesellschaft, in der es Autorität und vitalen Fluss gibt, wird ein ungeheuer reiches gesellschaftliches Leben entwickeln. Jede Familie, jede soziale Gruppe, jeder Berufsstand, jede Region und jeder Staat neigen dazu, sich um ihre naturgegebenen Führer zu versammeln,

um die Bedürfnisse zu erfüllen, die sich aus der sozialen Natur des Menschen ergeben. Jede Einheit bringt durch Sitten, Gebräuche und Vernunft das hervor, was sie zu produzieren in der Lage ist. Sie bedient sich all ihrer Reichtümer, Schönheiten und Ressourcen. Nur in diesem Zusammenhang können wir die richtige Umsetzung des Subsidiaritätsprinzips beobachten.

Nach diesem Prinzip sollte sich jede soziale Einheit ausschließlich in den Angelegenheiten an übergeordnete Einheiten oder Autoritäten wenden, mit denen sie nicht selbst fertig werden kann. Die übergeordneten sozialen Strukturen sind gegenüber den untergeordneten *subsidiär* und existieren ausschließlich, um diesen zu dienen. „Eine übergeordnete Gemeinschaft sollte in die inneren Angelegenheiten der ihr untergeordneten Gemeinschaften nicht eingreifen und diese nicht ihrer Funktionen berauben, sondern sich darauf beschränken, diese bei Bedarf zu unterstützen und ihnen dabei zu helfen, ihre Aktivitäten mit denen der übrigen Gesellschaft zu koordinieren, und zwar stets im Interesse des Gemeinwohls."[193]

Der Staat sollte daher der Familie die Aufgaben überlassen, die ihr von Natur aus zustehen. Die Gemeinde sollte sich vom Staat in den Angelegenheiten Hilfe holen, die über ihre eigenen Kapazitäten hinausgehen – wie etwa die Verteidigung. Nationale, staatliche oder lokale Berufsverbände sollten die Aufgaben wahrnehmen, die ihnen eigen sind.

Für viele sowohl auf der rechten als auch auf der linken Seite des politischen Spektrums bedeutet das Subsidiaritätsprinzip einfach nur, dass alle Funktionen so gut wie ausschließlich auf der niedrigsten möglichen Ebene erfüllt werden sollten. Sie ignorieren die Bedeutung des vitalen Flusses und der Autorität und würden am liebsten allen eine fast dörfliche Wirtschaftsordnung oder Regierung aufzwingen. Eine solche „Subsidiarität" ohne die Vielfalt zwischengeschalteter Organisationen und Vereinigungen muss steril bleiben, da sie zu einer sozialen Ordnung führt, in der es nur zwei Hauptakteure geben kann: die primitive soziale Einheit und den allmächtigen Staat.

Eine Nation aus vielen kleinen, lebendigen Nationen

Kleine, mittlere und große gesellschaftliche Gruppen können sich nur im Spannungsfeld eines sensiblen Gleichgewichts zwischen Autorität und vitalem Fluss bilden. Aus diesen Gruppen kann ein Herrscher eine Nation aus vielen kleinen, lebendigen Nationen aufbauen — ein wundervolles Mosaik aus Verbänden, Parlamenten und Hierarchien.[194] Aus der Ordnung dieser zwischengeschalteten Gruppen — dieser lebendigen kleinen Nationen – bezieht der Staat seine eigenen Ordnungsgewalten und die Bürger erhalten Schutz vor Machtmissbräuchen seitens der Regierung.

Diese soziale Ordnung besteht in Wirklichkeit aus einem ganzen System vieler verschiedener Ordnungen. Dennoch ist jede Ordnung innerhalb dieser fast planlos gewachsenen Hierarchie den anderen ähnlich, da jede von ihnen das destilliert und vervollkommnet, was sie aus dem vitalen Fluss von unten und aus dem leitenden Einfluss von oben erhält. Der einzelne identifiziert sich mit gewissen Aspekten der Ebenen über und unter seiner eigenen, die es ihm gestatten, gleichzeitig stolzes Mitglied einer Familie, eines Clans, einer Region und einer Nation zu sein, ohne seine Individualität aufgeben zu müssen.

Man könnte auch sagen, dass es sich dabei um eine von Gott vorgesehene Ordnung handelt, da sowohl die Autorität als auch der vitale Fluss Gaben Gottes sind; Gott achtet zwar stets den freien Willen des Menschen, verfügt jedoch alles stets so, dass allen Lebewesen die Möglichkeit gegeben wird, das ihnen vorgegebene Ziel zu erreichen. Wenn Menschen mit Gottes Gnade kooperieren und sowohl die Autorität als auch den vitalen Fluss respektieren, können sie Gottes Absichten erkennen und entsprechend handeln.

Wenn eine Gesellschaft auf diese Weise organisiert ist, bilden sich ganz natürlich Bande der Solidarität zwischen den Menschen. Durch die Vielzahl der Interaktionen zwischen den einzelnen erkennen die Menschen ihre Gemeinsamkeiten und sind dadurch leichter imstande, gegenseitiges Interesse und Unterstützung für andere zu manifestieren. Aus diesem Prinzip

der Solidarität entsteht in den Seelen der Menschen Nächstenliebe den anderen gegenüber, die den unruhigen Geist der frenetischen Maßlosigkeit mildert.

So sieht eine Gesellschaft aus, die von der christlichen Zivilisation geprägt ist.

Autonomie und Autorität bewirken nicht, dass jeder einzelne ein sich selbst genügendes Sandkorn ist, sondern, dass er sich wie ein lokaler Herrscher in die Gemeinschaft einfügt. Der vitale Fluss bewirkt, dass Personen nicht passive Teilnehmer an der Gesellschaft, sondern ein dynamischer Teil ihres Fortschritts werden. Subsidiarität garantiert, dass sich alle Teile harmonisch ineinander fügen. Unser Ziel sollte daher eine dezentralisierte Gesellschaft sein, in der jede Person und jede Gruppe sich selbständig und organisch in einer Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens, gegenseitiger Loyalität und Solidarität in das Ganze einfügt, sodass letztendlich die gesamte Gesellschaft einer riesigen Familie gleicht.

---

184 Marc Bloch, *The Growth of Ties of Dependence*, Bd. 1 von *Feudal Society*, übers. von L. A. Manyon (Chicago: University of Chicago Press, 1961), xvii. Bloch weist darauf hin, dass der Historiker Henri de Boulainvilliers (1658-1722) und der Philosoph Montesquieu diese dezentralisierte „Aufteilung der Souveränität" auf kleine und kleinste lokale Autoritäten als zentrales Charakteristikum zur Definition einer feudalen Gesellschaft heranzogen. Eine derartige Souveränität ist in kleineren sozialen Einheiten natürlich begrenzt und relativ, wie es dem Prinzip der Subsidiarität entspricht.

185 Mumford, *Pentagon of Power*, 2:141.

186 Wir verwenden den Begriff „vitaler Fluss" nur zur Bezeichnung des Dynamismus des Lebensprinzips, der in allen Lebewesen präsent ist. Er hat nichts zu tun mit scheinbar ähnlichen Konzepten wie etwa dem des *élan vital*, eines kreativen Prinzips, das nach Ansicht von Henri Bergson in allen Organismen immanent und für die Evolution verantwortlich ist.

187 Cipolla, *Before the Industrial Revolution*, 117.

188 ebd., 118.

189 Pius XII, „Weihnachtsbotschaft 1944" in Yzermans, Hrsg. *Major Addresses*, 2:81. Der kontrastierende Text über die Massen wurde bereits oben zitiert.

190 Lindenberg, *Free Market in a Christian Society*, 203-4.

191 Roland Mousnier, *Society and State*, Bd. 1 of *The Institutions of France under the Absolute Monarchy 1598-1789*, übers. von Brian Pearce (Chicago: University of Chicago Press, 1979), 665.

192 Schwer, *Catholic Social Theory*, 141.

193 John Paul II, *Centesimus Annus*, no. 48.

194 Siehe Plinio Corrêa de Oliveira, Sitzung der American Studies Commission am 25 Januar 1988, Corrêa de Oliveira Documents.

Kapitel 27

Der Geist der Familie

Es ist nur logisch, dass wir das Herz und die Seele der Wirtschaft zunächst in der Familie suchen müssen. Ohne diese Keimzelle der Gesellschaft kann es keine organische soziale Ordnung geben. Keine Institution wendet die Ordnungsprinzipien der Autonomie, der Autorität, des vitalen Flusses, der Solidarität und der Subsidiarität besser an. Keine andere soziale Einrichtung bringt eine Solidarität hervor, die die Maßlosigkeit des Menschen so erfolgreich zähmt und ihn so erfolgreich davor bewahrt, ein Teil der Masse zu werden. Kein anderer Einfluss innerhalb der Gesellschaft ist weitreichender als der der Familie.

Photo/Felipe Barandiarán — „Das Hochzeitsessen in Yport" von Albert Auguste Fourie (1854-1937).

Eine Hochzeit ist mehr als nur ein gesellschaftliches Fest. Sie ist auch ein Ereignis von großer wirtschaftlicher Bedeutung. Sie signalisiert den Eintritt einer neuen Einheit in die Wirtschaft, die zu ausgewogener Produktion und ausgewogenem Verbrauch beiträgt und Kinder als Segen und nicht als Belastung betrachtet.

Die grundlegende Institution

Obwohl die moderne Welt das Individuum verherrlicht, dürfen wir uns keinen Illusionen hingeben. Ein isolierter Mensch wird von sich aus nur sehr wenig erreichen können. Erst aus den Verbindungen und der Zusammenarbeit zwischen den Menschen kann eine Zivilisation entstehen.

Das ist der Grund, warum die Familie von so großer Bedeutung ist. Die Familie ist die erste und grundlegende soziale, politische und wirtschaftliche Einheit, ohne die es keinen Staat gäbe und ohne die die Gesellschaft sich nicht erneuern und weiter bestehen könnte.

Dieser Institution wollen wir uns nun zuwenden. Da sowohl die Gesellschaft als auch die Wirtschaft am Herd der traditionellen Familie ihren Ausgangspunkt haben, müssen wir zur Familie – mit dem Vater als Oberhaupt und der Mutter als Herz – zurückkehren, wenn wir uns regenerieren wollen.

Der Geist der Familie

Dabei suchen wir nicht nur die physische Existenz der Familie. Was wir wieder finden müssen, ist vielmehr der Geist der Familie. Mit anderen Worten: die Familie kann eine

Atmosphäre von Mäßigkeit und Gleichgewicht schaffen, wie sie zur Lösung unserer gegenwärtigen Probleme besonders wichtig ist.

Sie tut dies, indem sie die idealen psychologischen Bedingungen für die Entwicklung des Einzelnen schafft. Die Familie bringt gleichzeitig Einschränkungen und Herausforderungen. Sie bietet Unterstützung, stellt jedoch auch Ansprüche. Innerhalb ihres Klimas intensiver Affinität, Zuneigung und Stabilität kann der einzelne eine ungeahnte Selbständigkeit entwickeln, während er sich gleichzeitig in einer starken Abhängigkeit von der Familie befindet, die sowohl seine Fehler und Schwächen auffängt als ihm auch Anreize liefert, außergewöhnliche Leistungen zu erbringen.

Mitglieder ein und derselben Familie haben häufig ähnliche Qualitäten und Begierden, Fehler und ungeordnete Leidenschaften. Dennoch bietet die Familie, vor allem eine große Familie, ein weites Spektrum an Lösungen, da die Fehler des Einzelnen durch Familientraditionen, durch Vorfahren, die als Vorbilder dienen können, sowie durch korrigierende und ausgleichende Eigenschaften von beiden Seiten der Familie in Schach gehalten werden. Die Familie ist die Heimat der moralischen und sozialen Tugenden. Dadurch ist sie eine echte Schule der Mäßigkeit, da sie eine praktische Erziehung bietet, die rein theoretische Lehren nicht ersetzen können.

Die wunderbare Harfe

Die Familie schafft ein Klima der Mäßigkeit. Dadurch, dass sie die natürlichen Begierden des Menschen in Übereinstimmung mit den Geboten der Vernunft reguliert, weist sie auch die Sehnsucht nach den Freuden und Vergnügungen, die für den Menschen besonders unwiderstehlich sind, in die Schranken. Sie zügelt nicht nur die Leidenschaften, sondern befähigt den Menschen auch, die erlaubten Freuden zu genießen.

Wie Plinio Corrêa de Oliveira sagt, können wir unsere Erfahrungen der Welt mit einer Harfe vergleichen, die ein ganzes Universum wunderbarer Töne in sich birgt, die Gott zur Freude der Menschen geschaffen hat. Die Qualität des Klangs hängt davon ab, wie gut jeder von uns auf seiner eigenen Harfe zu spielen vermag.[195]

Wenn wir uns der Maßlosigkeit hingeben, werden wir von Stress, Nervosität und Zwängen beherrscht, die den Klang der Saiten verfälschen und verzerren. Die Familie bringt Elemente der Mäßigung und Kontrolle ein, die es uns erlauben, die Noten richtig zu spielen und die wunderbaren Harmonien unser Hafen zu hören. Dieses beherrschte „Spiel" auf der Harfe in Übereinstimmung mit dem Plan Gottes erlaubt es jedem von uns, die wahren Freuden des Lebens zu entdecken und letztendlich eine Sehnsucht nach dem Himmel zu entwickeln.

Die Stabilität der Generationen

Es ist wichtig, dass wir uns darüber klar werden, was unter dem Begriff „Familie" zu verstehen ist. Wenn wir über die traditionelle Familie sprechen, meinen wir mehr, als nur die Summe der lebenden Familienmitglieder – Vater, Mutter und Kinder. Im Laufe der Geschichte wurde die Familie stets als die Einheit einer ganzen Reihe von Vorfahren und Nachkommen verstanden.

Diese allgemein akzeptierte Definition wurde erst in der Aufklärung infrage gestellt. Jean Jacques Rousseau ging bei seiner Definition des Individualismus so weit, dass er sich sogar dazu verstieg, zu behaupten, dass Kinder „ihrem Vater nur so lange verbunden bleiben, wie sie ihn für ihre Erhaltung benötigen. Sobald dies nicht mehr der Fall ist, löst sich auch die natürliche Bindung auf."[196] Derartige Ansichten bilden die Grundlage der Moderne, in der die Familie zunehmend als eine bloße Konvention betrachtet wird und die Interessen des Einzelnen denen der Familie in jeder Hinsicht vorgezogen werden.

Unser Modell bezieht sich nicht auf diese moderne Verstümmelung der Familie – eine Familie, die mit Erreichen des Erwachsenenalters oder mit dem Tod zerfällt. Wie Msgr. Henri Delassus sehen wir die Familie als „einheitlich und andauernd," als eine Einheit, die die

„gesamte Abstammungslinie der Vorfahren ebenso wie alle zukünftig zu erwartenden Nachfahren einschließt."[197]

Sicherung des Fortbestands der Familie

In vormodernen Zeiten sorgten die Familien daher dafür, ihren Fortbestand über die Jahrhunderte hinweg zu gewährleisten. Familienmitglieder wurden zu Treuhändern, die nicht nur durch Blutsbande, sondern vor allem auch durch ein gemeinsames geistiges und materielles Erbe miteinander verbunden waren – ein Erbe, das jede Generation zu übernehmen, zu schützen, zu vermehren und weiterzugeben hatte.

Die christliche Familie, ungeachtet der sozialen Klasse, der sie angehörte, entwickelte auf natürliche Weise zahlreiche Variationen von Institutionen wie Erstgeburtsrecht und Fideikomiss, die dafür sorgten, dass das Eigentum und die besonders wertvollen Erbstücke der Familie ungeteilt erhalten werden konnten. In den meisten Fällen hatte der Haupterbe die anspruchsvolle Verpflichtung, den Familienbesitz zu pflegen, die Erinnerung an die Familiengeschichte wachzuhalten, seine Brüder und Schwestern entsprechend auszustatten, für die Eltern sowie für in Not geratene Verwandte zu sorgen und eine Lebensgrundlage für die Nachkommen zu schaffen. Auf diese Weise diente die Familie als mächtiges und liebevolles soziales Sicherheitsnetz, das viele der Leistungen erbrachte, die später dem kalten und gleichgültigen modernen Staat übertragen wurden.

Derartige Konzepte zeigen, dass die Familie mehr ist als nur eine einzige Beziehung; sie ist eine Institution, die Persönlichkeiten, Eigentum, Namen, Rechte, Prinzipien und Geschichte vereint. Ehemann und Ehefrau tragen in einem derart hohen Ausmaß Verantwortung füreinander und für ihre Familie, dass Scheidung geradezu unvorstellbar ist. Es ist im Interesse des Staates, diese Auffassung von der Familie und ihrer Kontinuität zu fördern – und sie nicht mit Erbschaftssteuern zu belasten –, da sie den Wohlstand und das Wohlbefinden der Gesellschaft insgesamt sicherstellt.[198]

Dieses Konzept der Kontinuität kann auch auf Berufe angewendet werden, die „in der Familie liegen." Ganze Dynastien von Tischlern, Lehrern, Soldaten, Ärzten oder Politikern sind bereits aus solchen Familientraditionen und durch Vervollkommnung solcher in der Familie liegenden Talente entstanden.

Schließlich spiegeln sich auch die Kontinuität und die Einheit, die durch die christlichen Traditionen überliefert wurden, in den Gefühlen, der Moral und den Sitten der Familie wider. Pius XII sagt dazu: „Noch wichtiger jedoch ist das geistige Erbe, das nicht so sehr durch diese geheimnisvollen Bande materiellen Eigentums als vielmehr durch den permanenten Einfluss dieser privilegierten Umgebung übertragen wird, die die Familie darstellt."[199]

Diese eindrucksvolle Stabilität und Kontinuität muss unser Ziel sein.

Die Familie als Faktor im wirtschaftlichen Gleichgewicht

Es ist nur natürlich, dass wir auf der Suche nach Lösungen für unsere wirtschaftlichen Probleme auf die Familie zurückgreifen. Es ist wichtig, sich daran zu erinnern, dass eine Hochzeit mehr ist als nur eine soziale Feier; sie ist auch ein Ereignis mit großen wirtschaftlichen Auswirkungen. Sie signalisiert die Gründung einer neuen wirtschaftlichen Einheit, die auf ganz natürliche Weise ausgewogene Produktion und ausgewogenen Konsum begünstigt. Die Familie erweitert die Wirtschaft, indem sie neues Leben freudig aufnimmt – Kinder werden als Segen, nicht als Belastung gesehen. Die Familie ist eine wirtschaftliche Einheit, die dazu neigt, Produktion und Verbrauch in einer Weise zu beeinflussen, die sich von den individualistischen Mustern unserer Zeit deutlich unterscheidet.

Laut Peter Kriedte et al.[200] liegt „das zentrale Merkmal der ‚Rationalität', das den Haushalt der Familie charakterisiert, in der Tatsache, dass ihre Produktivität nicht in erster Linie auf das Ziel der Gewinnmaximierung und der Erreichung eines finanziellen Überschusses ausgerichtet war" … „Ihre Produktion orientierte sich vielmehr an den Konsumbedürfnissen

der der Familie und an der Erzeugung dessen, was tatsächlich zum Überleben benötigt wurde."[201]

Die traditionelle Familie schafft daher gleichzeitig ein enormes Arbeitspensum und reichlich Freizeit. Wenn es notwendig ist, arbeitet die Familie gemeinsam an der Produktion der Güter zur Erfüllung ihrer Bedürfnisse. Wenn diese Bedürfnisse erfüllt sind, führt die traditionelle Familie ein intensives soziales Leben, das durch vernünftigen und mäßigen Konsum bestimmt und ermöglicht wird. So war zum Beispiel der mittelalterliche Kalender voll mit Feiertagen und saisonalen Arbeitsplänen, die reichlich Zeit – teilweise bis zur Hälfte des Jahres – für Vergnügungen, Feierlichkeiten und Gottesdienst ließen, die zur Entwicklung des ganzen Menschen beitrugen.[202]

Die Industrialisierung beschleunigte das Tempo des Lebens und untergrub die Konsummuster und die Produktion der Familie als wirtschaftliche Einheit. Als Ergebnis des Zusammenbruchs der traditionellen Gesellschaft und ihrer auf die Familie konzentrierten Arbeitseinteilung strömten Arbeiter in die neuen Fabriken, um dort nach Arbeit zu suchen. Das Fabriksystem (aufgebaut auf Maschinen, die nicht stillstehen durften) brachte Arbeitspläne mit langen Arbeitstagen mit sich, schaffte religiöse Feiertage ab und führte Löhne ein, die bestenfalls ein Existenzminimum garantierten. Obwohl dieses System mit der Zeit mehr Überfluss und erhöhte Einkommen zur Folge hatte, brachte es auch neue Konsum- und Produktionsmuster mit sich, die den unruhigen Geist der frenetischen Maßlosigkeit begünstigten.

Familie und Geld

Die traditionelle Familie ist nicht nur eine fundamentale soziale Einheit, sondern auch eine mächtige Wirtschaftseinheit. Gleichzeitig ist sie aber auch charakterisiert durch ihre Selbstgenügsamkeit und durch den vernünftigen und mäßigen Einsatz finanzieller Mittel. Die Mutter verlangt keine Bezahlung dafür, dass sie für die Familie das Essen bereitet; der Vater erhält keinen Lohn für die Erhaltung des Familienhauses. Obwohl diese Leistungen von großem Wert sind, sind sie nicht Teil des Markts. Innerhalb der traditionellen Familie spielt Geld eine untergeordnete Rolle und wird – ganz im Sinne der Subsidiarität – im wesentlichen lediglich als ein Mittel gesehen, die Bedürfnisse zu erfüllen, die Familie nicht selbst erfüllen kann.

Durchdringung mit dem Geist der Familie

Wenn erst diese traditionelle Familie als Institution wiederhergestellt ist, werden wir sehen, wie ihr Geist die gesamte Gesellschaft durchdringt. Sir Alexander Gray weist darauf hin, dass die implizite Motivation für alle mittelalterlichen wirtschaftlichen Beziehungen in folgender Einstellung zusammengefasst werden: „Wir sind Brüder und sollten uns wie Brüder verhalten, indem wir unsere gegenseitigen Rechte und Stellungen respektieren."[203]

Wenn alle in unterschiedlichem Grad Blutsbrüder und alle durch die Taufe geistige Brüder sind, schützt der mäßigende Einfluss der Familienstrukturen die Menschen vor Verdrängungswettbewerb und vor dem fieberhaften „Prozess der kreativen Zerstörung." Der Schaden, der durch Wucher entstehen kann, wird verringert, da in Notzeiten viele die Möglichkeit haben, auf die Familie zurückzugreifen.

Die traditionelle Familie bietet ebenfalls Lösungen für das Problem der Konzentration des Reichtums. Sie ist eine Einheit, die ungeahnten Reichtum produzieren und ansammeln kann. Gleichzeitig verteilt sie jedoch Reichtum an ihre Kinder im Weg der Vererbung oder indirekt an andere Familien durch Heirat. Solche Umstände fördern eine gesunde und allmähliche Anhäufung materieller Güter.

Leo XIII spricht von der Familie als sozialer Matrix, wenn er darauf hinweist, dass „die Familie als die Wiege der Zivilgesellschaft betrachtet werden kann, und dass das Schicksal der Staaten weitgehend im Kreis des Familienlebens gehegt wird."[204] Wir sehen den Geist der

Familie reflektiert in den Gilden, Zünften und Innungen, die tatsächlich nach dem Vorbild der Familie aufgebaut waren. Dies ist der Grund, warum die Gesellschaft im Mittelalter auf diese zwischengeschalteten Einheiten so großen Wert legte – sie waren in Wirklichkeit Erweiterungen der Familie.

In der Nationalversammlung der französischen Revolution rief einer der Abgeordneten wutentbrannt nach der Abschaffung der Zünfte und anderer zwischengeschalteter Einheiten zugunsten eines allmächtigen Staats; dabei wies er darauf hin, dass „jeder, der einer Zunft oder Innung beitritt, diese wie seine Familie betrachten muss. Das Monopol aller Zuneigung und allen Gehorsams jedoch gebührt dem Staat."[205]

Diese zwischengeschalteten Einheiten sind in Wirklichkeit keine echten Familien, sondern Vereinigungen mit eigenen Charakteristika und Zielen. Dennoch sind auch sie vom mäßigenden Geist der Familie durchdrungen, dessen wohltuender Einfluss sich fortpflanzt, indem er Zünfte, Universitäten und andere zwischengeschaltete Einheiten mit losen, familienartigen Bindungen durchdringt und prägt. Sogar kleine Städte können eine erweiterte familienähnliche Atmosphäre entwickeln, da alle ihre Bewohner in der einen oder anderen Weise miteinander verwandt oder verbunden sind. In letzter Konsequenz kann man sagen, dass dieser Geist der Familie eine derartige Kapazität der Absorption und Integration besitzt, dass letztendlich jedermann innerhalb einer Region – einschließlich von außen kommender Elemente – eine gemeinsame, familienartige Mentalität, Denkweise und Gefühlswelt entwickelt. So kann zum Beispiel ein Bewohner der Südstaaten als ein Mitglied der großen „südlichen Familie" oder auch, wenn wir die Analogie noch weiter ausdehnen wollen, als Mitglied unserer umfassenden amerikanischen Familie bezeichnet werden.

Der Geist der Familie und der Staat

Der wahrhaft christliche Staat war von diesem Geist der Familie durchdrungen und nahm Erscheinungsformen und Gebräuche an, die dazu führten, dass „die Menschen den Staat bald als eine Art Großfamilie zu betrachten begannen."[206] Der christliche Staat wurde mit großer familiärer Zuneigung und teilweise sogar von Familien selbst regiert.

Tatsächlich ist dieses Gefühl der Zuneigung ein höchst wichtiges Element des Zusammenhalts innerhalb des Staates. Verfassungen, Gesetze und Institutionen mögen unverzichtbare vereinigende Elemente darstellen, aber das wichtigste von allen ist familiäre Zuneigung, denn ohne sie ist der Staat dazu verurteilt, in sich gespalten zu bleiben.

Es ist traurig zu sehen, wie viele moderne Staaten diese Spaltung geradezu fördern! Ihre Gesellschaften sind durch politische Parteien, Interessenvertretungen oder intensiven wirtschaftlichen Wettbewerb in einander gegenüberstehende und teilweise sogar feindliche Lager geteilt. Sie täten besser daran, ihre Bemühungen auf die Vereinigung sozialer Gruppen, Fraktionen und Parteien zu richten. In der christlichen Zivilisation bemühten sich alle, von oben nach unten, Familienverbindungen zu schaffen. Eheschließungen vereinten Familien, Industrien, Regionen und Nationen. Alle arbeiteten daran, die Familienbande zu erweitern und zu erhalten, und die Gesellschaften mit dem Gefühl für familiäre Bindungen zu durchdringen. Das Ergebnis war ein echter Patriotismus, der nichts anderes war als dieses Gefühl für familiäre Bindungen und eine gemeinsame Liebe zur Heimat, die alle Bürger des Landes umfasste.

Einige Worte zu Gilden und Zünften

Im Zusammenhang mit dieser kurzen Darstellung der Bedeutung des Familiensinns wollen wir auch noch auf einige Fakten betreffend Gilden, Zünfte und andere gemeinschaftliche Strukturen hinweisen. Die Stimmen derer, die nach der „Wiederbelebung der Zünfte" oder gleichwertiger Organisationsformen als Teil der Lösung unserer arbeitsrechtlichen und allgemeinen wirtschaftlichen Probleme rufen, werden immer häufiger. Der Leser wird sich

wahrscheinlich wundern, dass dieser Forderung in unserem Vorschlag nicht höchste Priorität eingeräumt wird.

Theoretisch unterstützen wir diese Idee. Eine solche Wiederbelebung setzt jedoch eine Rückkehr zum Geist der Familie voraus. Die alten Gilden und Zünfte waren auf intensive persönliche Beziehungen – wie der zwischen Meister und Lehrling – aufgebaut, die nur im Kontext des Familiensinns verstanden werden können. Gilden, Zünfte und andere kooperative Strukturen ohne diesen Geist werden das Arbeitsleben nicht wieder beleben und uns die Lösungen, die wir brauchen, nicht bieten können.

Die Gilde und der Geist der Familie

Obwohl die Gilden an sich keine Familien waren, ergänzten sie zahlreiche Familienfunktionen. Sie übernahmen die Verantwortung für die geistigen und weltlichen Interessen ihrer Mitglieder, zahlten Alters- und Invaliditätsrenten und Witwenpensionen aus und übernahmen die Kosten für Begräbnisse. Sie kümmerten sich um die Kinder ihrer verstorbenen Mitglieder und sorgten gleichzeitig dafür, dass für diese Mitglieder Seelenmessen gelesen wurden. In Not geratene Mitglieder erhielten Darlehen und medizinische Betreuung.

Innerhalb ihrer Gewerbe arbeiteten Mitglieder wie Brüder zusammen, erstellten gemeinsame Regeln für jedes Handwerk, teilten die Rohstoffe, setzten reichliche Ferien fest und sorgten für enge Beziehungen zwischen den Mitarbeitern. Die Gilden verwalteten sich selbst, regelten den Wettbewerb untereinander und erarbeiteten Qualitätsstandards, die jede Einmischung seitens lokaler oder zentraler Behörden verhinderten. Wäre der Geist der Familie in ihnen nicht so stark gewesen, hätte diese weitreichende Selbstkontrolle sich leicht in ein erdrückende Hindernis für das freie Unternehmertum verwandeln können.

Gilden waren auch zutiefst religiöse Vereinigungen; die Bruderschaften, die sie bildeten, waren verantwortlich für die Organisation großer und aufwendiger Veranstaltungen zur Feier des Festtags des jeweiligen Schutzheiligen. Sie unterhielten Kapellen in ihren Pfarrkirchen, leisteten karitative Arbeit und nahmen an öffentlichen Zeremonien teil. Die Teilnahme an der „Prozession der Stadt zu Ehren des Schutzheiligen oder der Jungfrau Maria," schreibt Carlo Cipolla, „war ebenso wichtig wie eine Diskussion über Löhne und Produktion, wenn nicht sogar wichtiger."[207]

Dort, wo die Gilden mit Familiensinn erfüllt war, waren sie eine Quelle der Mäßigung innerhalb der Gesellschaft. Sie erfüllten die Funktion eines Bremsmechanismus, der die Großunternehmer der damaligen Zeit in Schach hielt. Gleichzeitig waren sie Puffer gegen die Macht einer zudringlichen Regierung.

Der Verlust des Familiensinns

Gegen Ende des Mittelalters begannen die Gilden, diesen Familiensinn zu verlieren. Auch sie erlagen der frenetischen Maßlosigkeit. Die brüderliche Fürsorge ging verloren, die tiefe Religiosität, deren mäßigender Einfluss von so großer Bedeutung gewesen war, nahm ab. Sie verloren die familienähnliche Flexibilität und begannen, starre und unnötig detaillierte Kontrollen über ihre Mitglieder und über die von diesen verwendeten Technologien auszuüben.

Der Historiker Joel Mokyr berichtet, dass „es durchaus sein kann, dass ab dem 16. Jahrhundert die Gilden in den Städten damit begannen, den technologischen Fortschritt zu unterdrücken, um ihre Monopolstellung und ihre Interessen zu schützen."[208] Manche dieser Gilden wurden sehr reich und ließen sich von der Hektik der Geldwirtschaft mitreißen.

Aber sogar in diesem Zustand zeigten die Gilden immer noch Spuren des einstigen Familiensinns. Die Feinde der christlichen Ordnung sahen in diesen Überresten eine Glut, aus der sich jederzeit wieder eine Flamme erheben konnte. Dies war der Grund, warum die französische Revolution und später auch andere Regierungen die Gilden strikt verboten.

In modernen Zeiten hat es bereits viele Vorschläge gegeben, an den Erfolg der alten Gilden und Zünfte anzuknüpfen – jedoch ohne den Familiensinn wiederzubeleben. Viele verwechseln den Geist der christlichen Nächstenliebe mit dem der sozialistischen „Brüderlichkeit." Was sie vorschlagen, ist in Wahrheit eine Karikatur des alten Modells der Gilde oder Zunft, in der sich die Arbeiter in rein säkularen Gremien zusammenschließen sollen, um die Produktion zu organisieren oder sich selbst verwaltende Teams zu bilden. Gildensozialismus, Korporatismus (insbesondere in seiner faschistischen Ausprägung) und andere Bewegungen ähnlicher Art würden letztendlich dazu führen, dass die Gilden unter staatliche Kontrolle kämen.

Da sie dem einzelnen Arbeiter viel näher stünden, wären derartige Gilden ohne Familiensinn unter Umständen in der Lage, die Produktivität und das Privatleben ihrer Mitglieder viel genauer zu überwachen und zu kontrollieren, als dies eine ferne sozialistische Regierung tun könnte. Ein Gildenmeister muss eine Vaterfigur sein, sonst kann er leicht zu einem Tyrannen werden.

Dies ist der Grund, warum eine Rückkehr zu Gilden und Zünften mit großer Vorsicht durchgeführt werden muss.

Sogar in ihrem derzeitigen Zustand ist die Familie von so großer Bedeutung, dass zu ihrem Schutz alles nur Mögliche getan werden sollte, da sie die Basis für eine künftige Wiederherstellung ist. Viele werden einwenden, dass der Vorschlag einer Rückkehr zu den Werten der christlichen Familie sinnlos ist, da ein solcher nicht nur der göttlichen Gnade, sondern auch vieler Generationen bedarf. Sie werden sagen, dass unser Vorschlag keine Lösung bringen kann, wie wir sie hier und jetzt benötigen.

Uns ist natürlich klar, dass eine solche Wiederherstellung nicht sofort möglich ist. Die Schaffung der Familie selbst ist ein langer und kontinuierlicher Vorgang. Es ist unmöglich, eine vom Familiensinn durchdrungene Gilde aus dem Boden zu stampfen. Darüber hinaus würde der Aufbau eines echten Familiensinns, der die gesamte Gemeinschaft umfasst, eine intensive Verschmelzung von Familien, Mentalitäten und Temperament über Generationen voraussetzen. Ohne eine solche Grundlage könnte durch bloße Zusammenführung von Familien – auch wenn es sich dabei um sehr traditionell gesinnte und christliche Familien handelt – an einem Ort oder in einem Dorf keine wahre Gemeinschaft gewährleistet werden.

Was wir brauchen, ist eine wesentlich unmittelbarere Lösung.

---

195 Siehe Plinio Corrêa de Oliveira, Sitzung der American Studies Commission am 1. März, 1989, Corrêa de Oliveira Documents.

196 Rousseau, „Gesellschaftsvertrag," in *Rousseau*, Bd. 38 von *Great Books of the Western World*, 387. Derartige Ideen Rousseaus, die die Familienbande der Menschen denen der Tiere gleichzustellen scheinen, waren zur Zeit der Gründung unserer Nation weit verbreitet. Persönlichkeiten wie z. B. Thomas Jefferson erklärten, jede Generation müsse sich selbst neu erfinden, da die Welt stets der jeweils lebenden Generation gehöre. Der starke Einfluss von Rousseau ist bei Jefferson etwa in der folgenden Aussage deutlich zu spüren: „Jede Verfassung und jedes Gestz erlischt daher auf natürliche Weise nach 19 Jahren. Wenn es länger durchgesetzt wird, ist es ein Akt der Gewalt, nicht des Rechts." Richard K. Matthews und Elric M. Kline, „Jefferson Un-Locked: The Rousseauan Moment in American Political Thought," in *History, on Proper Principles: Essays in Honor of Forrest McDonald*, Hrsg. Stephen M. Klugewicz und Lenore T. Ealy (Wilmington, Del.: ISI Books, 2010), 141-42.

197 Henri Delassus, *L'Ésprit Familial dans la Maison, dans la Cité, et dans l'État* (Cadillac, France: Éditions Saint-Remi, 2007), 99. (Übersetzt durch die amerikanische TFP.)

198 Pius XI sagt dazu: „Das natürliche Recht, Privateigentum zu besitzen und durch Vererbung weiterzugeben, darf niemals angetastet werden; es ist tatsächlich ein Recht, das der Staat dem Einzelnen nicht wegnehmen kann." Pius XI, *Quadragesimo Anno*, no. 49.

199 Pius XII, „1941 Ansprache an das römische Patriziat und den römischen Adel," in *Discorsi e Radiomessaggi di Sua Santità Pio XII* (Vatican: Tipografia Poliglotta Vaticana, 1941), 363-66. (Übersetzung durch die amerikanische TFP.)

200 Kriedte, Medick, und Schlumbohm, *Industrialization before Industrialization*, 41.

201 ebd., 65.

202 Siehe Juliet B. Schor, *The Overworked American: The Unexpected Decline of Leisure* (New York: Basic Books, 1991), 47. Professor Schor berichtet über durchschnittliche Arbeitsjahre im Mittelalter, die aus nicht mehr als 120 Arbeitstagen für Bauern, 175 Arbeitstagen für Arbeiter und 180 Arbeitstagen für Bergarbeiter bestanden.

203 Alexander Gray, *The Development of Economic Doctrine* (New York: John Wiley and Sons, 1965), 35.

204 Leo XIII, Enzyklika *Sapientiae Christianae* (1890) in *The Papal Encyclicals*, Bd 2, S. 221, Nr. 42.

205 Dempsey, *Functional Economy*, 123. Ursprüngich zitiert in *Social Justice Review* (März 1941): 383.

206 Georges Duby, Hrsg., *Revelations of the Medieval World*, Bd. 2 von *A History of Private Life*, übers. von Arthur Goldhammer (Cambridge: Harvard University Press, Belknap Press, 1988), 17.

207 Cipolla, *Before the Industrial Revolution*, 94.

208 Mokyr, *Lever of Riches*, 77.

Kapitel 28

Die mißverstandenen feudalen Bindungen

Die unmittelbare Lösung für unsere heutigen Probleme muss außerhalb der Familie gesucht werden. Obwohl die Familie für den Einzelnen eine enorme Kraftquelle sein kann, stellt sie keine perfekte Gesellschaft dar. Die Familie allein ist nicht ausreichend. Ein System bestehend aus getrennten und zerstreuten Familien wird sich normalerweise angesichts der Unsicherheiten des Lebens nicht halten können.

Um sich voll entfalten zu können, müssen Familien und Einzelpersonen die Möglichkeit haben, auf die Talente, die Leistungen und den Schutz anderer Personen außerhalb der Familie zurückzugreifen. Sie müssen sich auch außerhalb der Familie in intensiven Beziehungen engagieren, die ihren Horizont und ihren Aktionsradius auf die gesamte Gesellschaft erweitern.

Vollkommene und unvollkommene Gesellschaften

Wenn wir die Familie als unvollkommene Gesellschaft bezeichnen, meinen wir damit nicht, dass sie in irgendeiner Weise defekt ist. Vielmehr ist die Familie aus soziologischer Sicht unvollkommen, weil ihr Funktionieren und Überleben von anderen sozialen Einheiten abhängt. Die Familie benötigt daher übergeordnete Instanzen, um Frieden und Ordnung, Gerechtigkeit und Rechtsschutz sowie Sicherheit und Verteidigung zu gewährleisten. Andere unvollkommene Gesellschaften sind etwa Gemeinden, Unternehmen oder Berufsverbände.

In diesem Sinne ist der Staat eine vollkommene Gesellschaft, da er innerhalb seines eigenen Bereichs vollständig ist und zur Erfüllung seiner Aufgaben von keiner anderen Gesellschaft abhängt. Ebenso ist die Kirche eine übernatürliche vollkommene Gesellschaft, da sie in sich alles einschließt, was notwendig ist, um ihre Aufgaben erfüllen zu können. Kirche und Staat sind die einzigen Beispiele wirklich vollkommener Gesellschaften.

Dies gilt natürlich ganz besonders in Krisenzeiten, in denen der Umfang der Probleme so groß ist, dass die Familie und ihre Ressourcen zu ihrer Bewältigung nicht ausreichen. Heutzutage kommt noch die selbst auferlegte Isolation der Individualisten dazu, die ein weiteres Hindernis auf der Suche nach Lösungen darstellt.

Was wir brauchen

Was wir jetzt brauchen, sind starke Bindungen, die denen innerhalb der Familie ähnlich sind, aber noch über sie hinausgehen. Diese Bindungen sollten die gesamte Gesellschaft von oben bis unten durchdringen und wechselseitige soziale Beziehungen schaffen, die Schutz, Vertrauen und Führung bieten. Sie sollten zahlreiche zwischengeschaltete Einheiten hervorbringen. Und all dies sollte möglichst schnell geschehen.

All diese Bedürfnisse finden wir in einer Bindung erfüllt, die sowohl die Grundlage der mittelalterlichen christlichen Gesellschaftsordnung als auch der vollkommenste Ausdruck ihres Familiensinns war. Diese Bindung war die feudale Bindung.

Verständnis für eine mißverstandene Ordnung

Diese Aussage mag schockierend wirken. Selbstverständlich ist es nicht unsere Absicht, das Rad der Geschichte zurückzudrehen oder auch nur anzudeuten, dass dies unter den gegebenen Umständen die einzig mögliche Beziehung wäre. Wir wollen nur darauf hinweisen, dass diese oft missverstandene Bindung sich in vergleichbaren Situationen in der Vergangenheit als äußerst nützlich erwiesen hat und dass sie möglicherweise auch in unserer Zeit auf der Suche nach Lösungen hilfreich sein könnte.

Entsprechend ihrem organischen Ursprung beruhte die feudale Bindung nicht auf einer starren Formel, sondern stellte eine äußerst flexible Beziehung dar. Das Konzept der „feudalen Bindungen" an sich muss sehr weit ausgelegt werden. Vereinfacht gesagt handelte es sich dabei um eine für beide Seiten vorteilhafte Beziehung innerhalb eines rechtlichen Rahmens, in der die stärkere Seite Dienstleistungen und die schwächere Seite Schutz im Kontext einer intensiven, familienähnlichen Beziehung suchte und fand.

Die feudale Bindung umfasste eine Vielzahl verschiedener Beziehungen, die von den eher formellen Bindungen des Vasallentums und der Lehenstreue bis zu einer unendlichen Vielfalt an Schutz, - Ausbildungs - und Pachtverhältnissen reichten. Diese Vielfalt an organischen Beziehungen war so groß, dass die heutige Wissenschaft es noch immer nicht geschafft hat, sie systematisch einzuordnen. Aus diesem Grund muss eine allgemeine Darstellung des Feudalsystems sich auf die grundlegenden Eigenschaften der Bindung selbst beschränken und kann nicht auf die Details der verschiedenen Feudalsysteme eingehen, die es im Lauf der Zeit hervorgebracht hat.

Definition der missverstandenen feudalen Bindung

Der Begriff der feudalen Bindung bezeichnet ein breites, im Rahmen eines Rechtsstaats bestehendes Spektrum wechselseitig vorteilhafter Beziehungen, die die einzelnen Menschen quer durch die gesamte Gesellschaft aneinander banden. Sie waren dadurch charakterisiert, dass eine Partei Schutz und die andere Dienstleistungen suchte. Feudale Bindungen entstanden oft aus der Verteilung von Land und Ämtern im Austauch für solche Dienste. Sie waren flexible und persönliche Beziehungen außerhalb der Familie, jedoch innerhalb familienähnlicher Strukturen. Sie wurden als heilige christliche Bindungen verstanden, aufgebaut auf Nächstenliebe, Vertrauen und gegenseitige Verantwortung, die stabile Formen von Gemeinschaft und Führung hervorbrachten. Derartige Bindungen schufen ihre eigenen Strukturen, Verfahrensordnungen und Hierarchien, entsprechend den Bedürfnissen der jeweiligen Zeit.

Gleichzeitig dürfen wir diese Beziehung nicht idealisieren; die Realität in den harten und turbulenten Zeiten des Mittelalters muss wahrheitsgetreu abgebildet werden. Wie alles andere auf der Welt hatte auch die feudale Bindung ihre Schattenseiten und auch sie konnte missbraucht werden. Beiden Seiten wurden Pflichten und Einschränkungen auferlegt, die zu Zeiten sehr schwer wiegen konnten.

Dennoch können wir uns nicht den extremen – und leider weit verbreiteten – Ansichten derer anschließen, die diese Bindung ausschließlich auf ihren Missbrauch reduzieren und sie mit einer Art organisierten Banditentums gleichsetzen wollen. Diese Kritiker stellen die feudale Bindung gemeinhin als eine einseitige und absolute Beziehung dar, die keinerlei gesetzlicher Regelung unterworfen war. Sie verschweigen dabei geflissentlich, dass diese Bindung Ordnung in die Gesellschaft brachte, indem sie „auf vertraglicher Basis einen Austausch von Schutz gegen Dienstleistungen ermöglichte," wie M. Stanton Evans aufgezeigt hat. „Alle Experten, die sich eingehend mit dieser Zeit beschäftigt haben, weisen darauf hin, dass die feudalen Vereinbarungen wechselseitiger Natur waren, und dass sie von beiden Seiten eingehalten werden mussten."[209]

Unsere Aufgabe ist es daher, die feudale Bindung jenseits derartiger Verzerrungen darzustellen und zu diskutieren. Wir werden ihre Eigenschaften beschreiben und uns dann mit der Frage auseinandersetzen, ob ihre einigenden Grundsätze sich für unsere Zwecke adaptieren lassen.

Eine praktische und flexible Bindung

Das erste Merkmal war die Tatsache, dass *die feudale Bindung flexibel war, vor allem in Krisenzeiten.* Das Feudalsystem entstand in einer Zeit des Chaos und der Barbareninvasionen vor dem 9. und 10. Jahrhundert, als Familien und Einzelpersonen mit den nahezu

unüberwindlichen Problemen des Überlebens in der daraus entstehenden Unordnung überfordert waren. Wir können die Situation, aus der die feudalen Bindungen entstanden, mit einem Schiffbruch vergleichen. Die Überlebenden können danach nicht mehr als Einzelpersonen oder - familien funktionieren, sondern sind darauf angewiesen, neue Beziehungen zu knüpfen, um zu überleben.

Aus dieser Situation ging spontan ein starkes Band gegenseitiger Abhängigkeit hervor, entstanden aus Notwendigkeit, Verzweiflung und Improvisation; es brachte Stabilität, Führung und Orientierung mit sich. Es war ungeheuer kreativ, erlaubte die schnelle Lösung von Problemen und brachte in einer Zeit verfallender zentraler Authorität, sozialer Unruhen und wirtschaftlicher Stagnation ungeahnte praktische Lösungen auf lokaler Ebene hervor. „Das feudale System . . . war flexibel und anpassungsfähig," schreibt Joseph Strayer, „und unter günstigen Bedingungen brachte es überraschend schnell neue Institutionen hervor."[210]

Eine familienähnliche Beziehung

Die feudale Bindung war sehr persönlicher Natur; sie war vom Geist der Familie durchdrungen. Tatsächlich begannen die feudalen Beziehungen mit verzweifelten Familien, die schutzsuchend in die Haushalte der lokalen Führer kamen, die sie im Kampf ums Überleben und gegen die einfallenden Barbarenhorden und sozialen Unruhen in den eigenen Reihen anführen konnten. Der Historiker Franz Funck-Brentano hebt hervor, dass auf diese Weise eine Beziehung geschaffen wurde, „deren Mitglieder als zusammengehörend wahrgenommen werden, so wie die Mitglieder einer Familie, wenn ihnen Freude oder Leid widerfährt."[211]

Anders als die kalten, bürokratischen Beziehungen, die den modernen Menschen an abstrakte körperschaftliche und behördliche Strukturen binden, war die feudale Bindung zutiefst persönlich. In der weit verbreiteten feudalen Bindung des Vasallentums ordnete sich der Vasall zum Beispiel freiwillig seinem Herrn unter, indem er ihn mit dem Pflichtgefühl und den Empfindungen behandelte, die ein Sohn seinem Vater schuldet – Zuneigung, Rat, Hilfe und Treue. Der Herr sah sich andererseits zu Schutz, Unterstützung und Sicherung der Lebensunterhalts verpflichtet. Jede Seite war zu ihrem Überleben auf die andere angewiesen und war gezwungen, Hilfe und Resourcen außerhalb der eigenen, unmittelbaren Familie zu suchen. Dies brachte eine Bindung hervor, die so stark war, dass sie „mit der Solidarität unter Blutsverwandten vergleichbar war und oft sogar stärker war als diese."[212]

Die häufig mißverstandene feudale Bindung stellt eine höchst praktische Anwendung des Subsidiaritätsprinzips dar, im Rahmen derer die einen sich zur Erfüllung der eigenen Bedürfnisse an ranghöhere Autoritäten wenden konnten, während die Höhergestellten zur Belohnung für die ihnen erbrachten Dienstleistungen Land und Ämter vergaben. Auf diese Weise wurde die Souveränität auf alle Ebenen verteilt und eine Nation aus vielen kleinen lebendigen Einheiten geschaffen.

Beziehungen, die die gesamte Gesellschaft durchdringen

Die feudale Bindung war eine generalisierte Bindung, die in ihren höchst vielfältigen Formen auf allen Ebenen der gesamten Gesellschaft existierte. Die intensiven familienähnlichen und hierarchischen Beziehungen fanden sich in unterschiedlichem Ausmaß in allen Bereichen der mittelalterlichen Gesellschaft — keineswegs nur unter den Feudalherren. Tatsächlich konnte jeder einzelne gleichzeitig Diener und Herr sein. Diese vielfältigen Beziehungen sorgten dafür, die verschiedenen Teile der Gesellschaft über die unmittelbare Familie und die Clan-ähnlichen Bindungen hinaus aneinander zu binden.

Der französische Historiker Marc Bloch bestätigt, dass die feudalen Bindungen die mittelalterliche Gesellschaft tatsächlich „von oben bis unten" durchdrangen, und dass sie alle Klassen und sozialen Gruppen umfassten. Er weist auch darauf hin, dass die Erwähnung dieser Bindung, durch die einer sich dazu bekannte, der „Mann" eines anderen zu sein, zu den

„meist gebrauchten und aussagekräftigsten" Sprachwendungen des Mittelalters gehörte.[213] Auch der Historiker Roland Mousnier weist darauf hin, dass die Bande der Lehenstreue noch bis zur Zeit der französischen Revolution Männer quer durch die ganze Gesellschaft fest aneinander banden.[214]

Ganz im Gegensatz zu dem von Hobbes angesprochenen „Krieg aller gegen alle" handelte es sich um eine Gesellschaft voll komplizierter und ineinander greifender Bindungen, in der jeder auf vielfältige Weise mit allen anderen verbunden war.

Freundschaft statt Hass

Obwohl es selbstverständlich Ausnahmen gab, *neigten die feudalen Bindungen dazu, starke und dauerhafte Freundschaften zu erzeugen*. Bloch weist darauf hin, dass diejenigen, die die feudalen Eide ablegten, als „Freunde" angesprochen wurden; dies ging so weit, dass die Worte „Freund" und „Vasall" als gleichbedeutend angesehen worden. Die verschiedenen Lebensmodelle der Menschen waren miteinander verknüpft und wechselseitig stark von gleichen oder ähnlichen Interessen und Ideen durchdrungen.

Im allgemeinen waren die feudalen Bindungen von tiefen Gefühlen geprägt, aufbauend auf gegenseitiger Zuneigung und auf der freien Entscheidung der einen, sich unter den Schutz der anderen zu begeben. Es handelte sich nicht um einen rein wirtschaftlichen Vertrag, sondern um eine Art Selbsthingabe, bei der der Einzelne weit mehr gab als bloße Dienstleistungen – Treue, Rat, Beistand und ein großes Maß an Loyalität und Opferbereitschaft. Von der anderen Seite kam Zuneigung, Vertrauen, Lebensunterhalt und Beförderung. Der Herr sorgte sich um das Wohlergehen seiner Diener, er half dabei, Ehen zu schließen und das Auskommen der Familien zu sichern, und bot Schutz und Sicherheit. Es handelte sich um eine wahrhaft väterliche Beziehung, im Rahmen derer der besser gestellte Teil Möglichkeiten suchte und fand und sich für die Entwicklung und das Fortkommen des materiell schlechter gestellten Teils einsetzte. Ebenso wenig wie ein Vater seinen eigenen Sohn als Rivalen sieht, sah ein Feudalherr seinen Vasallen als Rivalen.

In dieser Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens fanden sich häufig geradezu rührende Beweise der Zuneigung von beiden Seiten, die teilweise so weit gingen, dass auf beiden Seiten die Bereitschaft bestand, für die jeweils andere Seite sogar das Leben hinzugeben, in einer Weise, die an die Lehre unseres göttlichen Erlösers erinnert: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben hingibt für seine Freunde" (Joh 15:13).

Dieselbe Fürsorge findet sich auch in den schwächeren und primitiveren Beziehungen, die den feudalen Bindungen nachempfunden sind, wie etwa Beziehungen zu Dienern oder Pächtern. Mousnier berichtet von vielen Fällen, in denen der lokale *Seigneur* (Herr) als Oberhaupt der Familie und Schutzherr der Gemeinde erschien. „*Seigneurs* nahmen als Taufpaten für ihre Kinder ihre eigenen Diener und Dienerinnen, die aus Bauernfamilien stammten, die ihr Land bestellten. Viele *Seigneurs* unterzeichneten die Eheverträge der Dorfbewohner, übernahmen die Patenschaft für die Kinder der Bauern, wohnten den Festlichkeiten in den Dörfern bei."[215] Er beschreibt auch, wie sie als Berater der lokalen Behörden auftraten, für die Gemeinden beim Staat intervenierten, die Menschen vor Invasionstruppen schützten und den Bauern und ihrem Vieh bei Gefahr Zuflucht gewährten. In Notzeiten versorgten sie die Gemeinde auch mit Lebensmitteln.[216]

Wechselseitige Verantwortung

Es handelt sich um eine Bindung, die von wechselseitiger Verantwortung geprägt war. Die Stärke und Intensität der feudalen Bindung führte James Westfall Thompson zu dem Schluss, dass „es niemals eine persönlichere Form der Machtausübung gegeben hat, als dies im Rahmen des Feudalsystems der Fall war, und das wesentliche Prinzip dieses Systems war das Prinzip wechselseitiger Verantwortlichkeit."[217]

Mit anderen Worten, es handelte sich dabei nicht um einseitige Unterwerfung, sondern um eine enge, persönliche Bindung, bei der beide Seiten sich an die Bedingungen einer Vereinbarung zu halten hatten, die einer Partnerschaft mit streng festgelegten Verpflichtungen und Grenzen entsprach. Aus dieser starken Bindung entstand etwas vollständig neues, ein System, das die alten barbarischen Vorstellungen von persönlicher Loyalität mit einer vom Evangelium inspirierten und von dem Wunsch nach christlicher Nächstenliebe getragenen christlichen Ordnung verband. Das Ergebnis war ein neues und riesiges Netzwerk aus hierarchisch geordneten persönlichen Beziehungen und Verbindungen, die sich kreuz und quer durch alle Ebenen der Gesellschaft zogen; daraus entstand ein gewaltiges und stabiles soziales Gefüge.

Vor allem aber brachte dieses System eine Führungsschicht hervor — eine wahre und zahlenmäßig starke Elite — die es als ihre Aufgabe ansah, zu regieren und dabei nach dem Gemeinwohl für alle zu streben. Ihre Aufgabe war es, die Impulse des vitalen Flusses derer zu interpretieren, zusammenzufassen und zu lenken, die ihre Hilfe suchten. Darüber hinaus bot dieses System auch eine Lösung für Einzelpersonen und Familien, die sich mit Problemen konfrontiert sahen, die sie nicht selbst lösen konnten.

Solange die beiden Teile der Gleichung vereint waren, nebeneinander lebten und gemeinsam an der Bewältigung ihrer Probleme arbeiteten, erwies sich diese Gesellschaft als nahezu unverwüstlich. Erst als die Bindung zerbrach und die zwei Seiten sich trennten, wie etwa in den Zeiten der absolutistischen Könige, entstanden Feindschaften, die den Boden für Revolution und Klassenkampf bereiteten.

Eine gesellschaftliche und gottgegebene Bindung

Die feudale Bindung wurde auch als gottgegeben gesehen. In den Huldigungszeremonien wurden die beiden Elemente des Schutzes und des Dienstes symbolisch dargestellt, indem der Herr seine Hände über die gefalteten Hände des anderen legte. Dazu kam häufig ein Akt der Lehenstreue, bei dem sich beide Seiten unter Berufung auf die Evangelien oder auf Reliquien von Heiligen Treue schworen. Christus und seine Heiligen wurden als Zeugen angerufen, um die Erfüllung dieses Schwurs sicherzustellen.

Bei diesen Zeremonien ging es daher um mehr als nur materielle Vorteile, da auch das Seelenheil der Parteien von der Erfüllung der feudalen Verpflichtungen abhing. In jenem Zeitalter des Glaubens nahmen beide Seiten den Treueschwur sehr ernst; sie waren sich darüber im klaren, dass sie dadurch eine Verpflichtung eingingen, die es nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen galt. Durch die auf diese Weise eingegangene Vereinbarung gab jede Partei der anderen das Recht und die Mittel, sich gegen Missbrauch und Vertragsbruch zu verteidigen. Eine Verletzung der im Rahmen der feudalen Beziehung übernommenen Verpflichtungen galt als schweres Verbrechen und als unehrenhafte Handlung, die die Parteien von ihren Treueschwüren befreite und ihnen das Recht und sogar die Pflicht auferlegte, sich zur Wehr zu setzen.

Eine solche auf wechselseitiges Vertrauen aufgebaute Bindung ist ohne Glauben nicht denkbar. Dies erklärt auch, warum diese Bindung in unserem säkularen Zeitalter so falsch verstanden wird. Eine solche spirituelle Bindung ist nur in einer Gesellschaft möglich, die sich über die Bedeutung der Kardinaltugenden und der theologischen Tugenden von Glaube, Hoffnung und Liebe im klaren ist.

Auf der Suche nach Lösungen für unsere Probleme

Dies ist eine Darstellung der feudalen Bindung, reduziert auf ihre wichtigsten und grundlegenden Eigenschaften. Ungeachtet ihrer sich aus den menschlichen Schwächen ergebenden Mängel war sie eine flexible und kreative Bindung innerhalb einer familienartigen Beziehung. In der feudalen Gesellschaft durchdrang sie alle Schichten, von der höchsten bis zur niedrigsten, und brachte dabei Bande der Freundschaft und der

gegenseitigen Verantwortlichkeit hervor. Sie war eine heilige Bindung, fest verankert in religiöser Einheit. In ihr finden wir das Gleichgewicht zwischen Autonomie, Autorität, vitalem Fluss, Solidarität und Subsidiarität, ohne das eine organische Ordnung nicht möglich ist. Diese Bindung war geprägt von jenem menschlichen Element, das wir in unserer heutigen, von frenetischer Maßlosigkeit geprägten Wirtschaft so schmerzlich vermissen.

Wir können dieses System auch anhand dessen beurteilen, was es hervorgebracht hat. Europa entstand auf den Ruinen der Antike und aus dem von Barbareninvasionen hinterlassenen Chaos als eine sich spontan entwickelnde, stark dezentralisierte, selbstfinanzierte soziale, militärische und wirtschaftliche Infrastruktur, hervorgegangen aus starken familienähnlichen Bindungen und aus religiöser Einheit; die dadurch geschaffene Ordnung war auch im größten Chaos imstande, sich schnell an die entsprechenden Gegebenheiten anzupassen.

An dieser Stelle stellt sich die offensichtliche Frage: liegt die Lösung für unsere Probleme in einer Wiederherstellung der feudalen Bindung? Die Antwort auf diese Frage hängt davon ab, inwieweit es möglich ist, diese grundlegenden Eigenschaften an die heutigen Gegebenheiten anzupassen.

Wir erleben derzeit zweifellos denselben abrupten Verfall unserer sozialen Ordnung, der auch den Zerfall der antiken Großreiche prägte und der nach neuen Beziehungen verlangt, die uns wieder zusammenführen können. Wir beklagen, dass unsere Gesellschaft im Zerfall begriffen ist, mit einer wachsenden Kluft zwischen den erfolgreichen und den weniger erfolgreichen. Dennoch haben wir nichts, was diese Kluft überbrücken und uns in einem gemeinsamen Bemühen um die Lösung unserer Probleme vereinen könnte, wie das im Feudalzeitalter der Fall war.

Ebenso wie – und noch mehr als – die Familien in vorfeudaler Zeit mit dem Zerfall ihrer Gesellschaft überfordert waren, werden die heutigen isolierten Individualisten leicht von den zahlreichen Krisen unserer Tage überwältigt. Angesichts des sozialen Zerfalls, der uns droht, wäre es unter Umständen nicht die schlechteste Idee, eine „feudale" Lösung anzustreben, die uns helfen könnte, zu einer angemessenen Ordnung zurückzufinden.

---

209 Evans, *The Theme Is Freedom*, 169.

210 Joseph R. Strayer, *Western Europe in the Middle Ages: A Short History* (New York: Appleton-Century-Crofts, 1955), 75.

211 Franz Funck-Brentano, *The Middle Ages*, übers. von Elizabeth O'Neill (New York: G. P. Putnam and Sons, 1923), 11.

212 David Herlihy, Hrsg., *The History of Feudalism* (New York: Walker, 1971), 69.

213 Bloch, *Growth of Ties of Dependence*, 1:145.

214 Siehe Mousnier, *Society and State*, 1:99.

215 Mousnier, *Society and State*, 1:528.

216 Mousnier kommt zu dem Schluss, dass „dies ein Aspekt des Lebens in den *Seigneuries* war, der naturgemäß in den Aufzeichnungen weniger Spuren hinterlassen hat als Pachtverträge und Darlehen, und dass es diesbezüglich systematischer Studien bedarf" (aaO., 529).

217 James Westfall Thompson, *Economic and Social History of the Middle Ages: 300-1300* (New York: Frederick Ungar, 1959), 2:705.

Kapitel 29

Eine Nation von Helden

Auf den ersten Blick scheint es nicht so, als verfügten wir über die Elemente, die es uns ermöglichen würden, angesichts der gegenwärtigen Krise eine „feudale" Lösung umzusetzen. Wie wir bereits gesehen haben, hat der Individualismus viel dazu beigetragen, den modernen Menschen zu isolieren und ihn glauben zu machen, dass er auf der Suche nach seinem persönlichen Glück nicht von anderen Menschen abhängig ist. Ein weiteres Hindernis liegt in der Tatsache, dass die Mitglieder der Gesellschaft, die Führungsqualitäten zeigen, im Namen eines fehlgeleiteten Populismus dazu ermutigt werden, ihre Rolle als Eliten zu leugnen. Auch die starke Verminderung des Gefühls der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, in der wechselseitige, familienähnliche Beziehungen aufgebaut werden könnten, stellt ein Hindernis dar. Die Auflösung unserer kooperativen Union hat zu einer gewissen Lähmung geführt, die der Entstehung sozialer Bindungen entgegenwirkt.

Darüber hinaus stehen wir vor der scheinbar unlösbaren Aufgabe, nicht nur einige wenige Führungspersönlichkeiten, sondern ganze Kohorten von Führern und Helden aus allen Schichten der Gesellschaft finden zu müssen, die die schwierige Aufgabe übernehmen könnten, wieder vermehrt das Gemeinwohl zu suchen. Die gegenwärtigen Umstände könnten für unseren Lösungsvorschlag nicht ungünstiger sein. Doch obwohl diese Hindernisse unüberwindbar scheinen, sollten wir nicht vergessen, dass ein ähnlicher Zusammenbruch von Führung und Gemeinschaft in der Vergangenheit durch die Schaffung flexibler feudaler Bindungen überwunden wurde, die die Menschen vereinten und es ihnen ermöglichten, zu improvisieren und den Mut zu organischen Lösungen zu finden.

Das Entstehen „feudaler Bindungen"

Wir sind davon überzeugt, dass unser eigener Mangel an Führung, Gemeinschaft und Orientierung ebenfalls zu einem Enstehen neuer „feudaler" Bindungen führen kann. Derartige Bindungen könnten entstehen, wenn wir angesichts der Intensivierung unserer gegenwärtigen Krise die Bereitschaft zeigen, unsere eigenen Fehler einzugestehen und unsere individualistischen Ideen aufzugeben. Unsere Natur als soziale Wesen und unsere konkreten Bedürfnisse würden uns dann zwingen, über uns selbst und unsere unmittelbare Umgebung hinauszublicken und Kontakt mit anderen aufzunehmen, mit denen wir uns zusammenschließen könnten, um die Probleme zu lösen, die unsere Existenz bedrohen.

Der Zerfall der Mythen des Individualismus wird die Rohmaterialien für unsere „feudale Lösung" freilegen. Wie in der vorfeudalen Zeit werden wir uns den noch bestehenden Resten der alten Strukturen zuwenden. Wir werden in den angeschlagenen Überresten der Gemeinschaft, die in unserer Gesellschaft noch vorhanden sind, unsere Unterstützung finden. Vor allem aber werden wir uns auf die paar verbleibenden Führungspersönlichkeiten und auf die wahren Eliten stützen, die die Erfahrung, die Mittel und die Fähigkeiten haben, praktische Lösungen auch tatsächlich umzusetzen und die in einigen Fällen bereits Führungspositionen in der Gesellschaft übernommen haben.

Gleichzeitig werden wir erleben, wie sich aus allen Gesellschaftsschichten neue Gruppen von Menschen mit besonderen Fähigkeiten erheben, die besondere Leistungen erbringen können. Von ihnen wird verlangt werden, über das Streben nach ihren eigenen Interessen hinaus ihre Gemeinschaften oder sozialen Gruppen so gut wie möglich zu vertreten.

Wenn in der gegenwärtigen Krise all diese Faktoren zusammenspielen, ist es leicht möglich, dass wir die Anfänge einer feudalen Lösung sehen werden, die ganz anders ist als

Photo/American TFP Archive

Ein repräsentativer Charakter ist eine Person, die Ideale in die Tat umsetzt und in einer sozialen Gruppe den Ton angibt. Ein Beispiel ist der Ehrwürdige Pierre Toussaint (1766-1853), ein Friseur, dessen Weisheit und Heiligkeit großen Einfluss auf die Damen der New Yorker High Society ausübte, für die er arbeitete. Ein anderes Beispiel ist Col. John W. Ripley, USMC (1939-2008). Seine Leistungen und sein Charakter machten ihn nicht nur unter den Marines, bei denen er diente, sondern auch für alle anderen Amerikaner zu einer lebenden Legende.

Photo/Anthony Edgeworth

alles, was wir in der Vergangenheit gesehen haben. Dennoch ist die bloße Rückbesinnung auf feudale Figuren und Gesellschaftsmodelle, gleichgültig ob alt oder neu, keinesfalls ausreichend. Wir wollen nicht eine Neuauflage des sozialen Vertrags, wie ihn unsere kooperative Union hervorgebracht hat. Was wir anstreben, sind jene intensiven familienartigen Bindungen, die die ganze Nation dazu führen können, sich mutig und opferbereit den großen Herausforderungen zu stellen, die unser Gemeinwohl bedrohen.

Repräsentative Figuren

Unsere Bedürfnisse sind heute nicht mehr diselben wie in der Feudalzeit. Wir brauchen keine kriegerischen Häuptlinge, die sich den einfallenden Barbarenhorden entgegenstellen. Was wir brauchen, sind Menschen, die die viel subtileren Aufgaben derer übernehmen, die in der Soziologie als „repräsentative Figuren" bezeichnet werden – Menschen, die ähnlich wie die Feudalherren der Vergangenheit ihre Stellung in demselben Ausmaß der Gesellschaft verdanken wie ihren eigenen Anstrengungen.

Wie Alasdair MacIntyre schreibt, sind solche Figuren „sozusagen die moralischen Vertreter ihrer Kultur, und sie sind dies aufgrund der Art, in der moralische und metaphysische Ideen und Theorien durch sie in der sozialen Welt verkörpert werden."[218]

Repräsentative Figuren nehmen die Prinzipien, moralischen Qualitäten und Tugenden, die in ihren Gemeinschaften als notwendig und wünschenswert angesehen werden, und übersetzen sie in konkrete Programme für Leben und Kultur. Sie setzen schnell Gedanken in die Tat, Lehrmeinungen in Realität und Tendenzen in Moden um. In unserem konkreten Fall bedeutet das, dass diese Figuren in unserer krisengeschüttelten Gesellschaft Führungsrollen übernehmen und die Gesellschaft zusammenführen müssen, um die Grundlagen für ein reiches und fruchtbares soziales Leben zu schaffen.

„Eine repräsentative Figur ist eine Art Symbol," so Robert N. Bellah et al. „Durch sie können wir in einem einzigen konzentrierten Bild darstellen, wie Menschen sich im Rahmen einer gegebenen sozialen Umgebung organisieren und ihrem Leben Sinn und Richtung geben können."[219]

Was ist eine repräsentative Figur?

Eine repräsentative Figur ist eine Person, die die Ideale, Prinzipien und Eigenschaften, die von einer Gesellschaft oder Nation bewundert und angestrebt werden, erkennt und sie in konkrete Programme für Leben und Kultur übersetzt.

Dabei kann es sich um berühmte Persönlichkeiten wie etwa General George Patton oder um weniger bekannte Personen – opferbereite Geistliche, hingebungsvolle Lehrer oder selbstlose Leiter von Gemeinden - handeln, die die Gesellschaft einen und zusammenschweißen und die in ihren Gemeinden den Ton angeben. Die moderne Kultur lehnt die Idee der repräsentativen Figuren ab und bietet stattdessen als Vorbilder falsche und unrepräsentative Figuren, die den „Werten" unserer Massengesellschaft entsprechen.

Niemand wagt es, das Wort „feudal" zu verwenden

Wir glauben, dass dies möglich ist, weil solche Figuren *zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften* spontan hervorgetreten sind. Unsere eigene Geschichte ist voll mit Figuren wie etwa George Washington, die sich – oft in Krisenzeiten, unter großen Opfern – zu Führungspersönlichkeiten entwickelt haben.

Auf nationaler Ebene kennen wir alle die berühmten Staatsmänner, Generäle, Soldaten, religiösen Persönlichkeiten, Künstler, Professoren, Geschäftsleute und vielen anderen, die die robusten Tugenden verkörpern und verdeutlichen, auf denen unsere große Nation aufgebaut ist. Dazu kommen noch lokale Persönlichkeiten, wie außerordentliche Bürgermeister, Bauern, Händler, Polizeichefs und andere, die die großen Opfer eines authentischen Dienstes an der Allgemeinheit auf sich genommen und dabei ihre Angestellten wie Familienmitglieder behandelt und die Lösung der Probleme der anderen übernommen haben.

Und warum sollten wir es nicht laut sagen? Wir sehen nicht nur Einzelpersonen, sondern ganze Familie, die über mehrere Generationen viel zur Ehre und zum Wohlstand unserer Nation und ihrer Gemeinschaften beigetragen und dabei die Rahmenbedingungen für etwas geschaffen haben, was heute niemand mehr als traditionelle Eliten mit annähernd feudaler Struktur zu bezeichnen wagt.[220] Auch heute noch erzeugt der Klang einiger ihrer Familiennamen in Führungs- und Vertrauenspositionen die Erwartung hervorragender Leistung.

Von oben bis unten

Auch in unserer gegenwärtigen Krise gibt es viele Menschen, die Führungsqualitäten aufweisen, und die große Erfolge erzielen. Ebenso gibt es viele, die bei der Bewältigung der riesigen Probleme, die sich uns stellen, Hilfe und Orientierung benötigen. Was uns fehlt, ist eine Möglichkeit, die beiden Gruppen zu vereinen. Wir müssen es schaffen, eine Kultur zu regenerieren, die wechselseitige Bindungen fördert und die die Achtung für repräsentative Figuren wiederherstellt, die die Nation einen und sich der Krise stellen können. Wir brauchen natürliche Führung anstelle der modernen fixen Idee einer Kultur von Ansprüchen des Einzelnen gegenüber dem Staat.

Wenn solche repräsentativen Figuren in unserer Vergangenheit so zahlreich waren, sollten wir darauf hinarbeiten, quer durch alle Gesellschaftsschichten einen Zustand herzustellen, der die Entwicklung fähiger und opferbereiter Persönlichkeiten wieder möglich macht. Eine solche Gesellschaft von Helden würde die menschlichen Elemente in die Wirtschaft zurückholen, die den unruhigen Geist der frenetischen Maßlosigkeit zähmen und bezwingen können. Jede dieser Persönlichkeiten würde in ihrem eigenen Bereich „ein Ideal, eine Bezugsperson und ein Vorbild, einen lebendigen Ausdruck einer bestimmten Vision des Lebens" darstellen.[221]

Die Anerkennung solcher Figuren würde Bedingungen schaffen, unter denen jede Familie oder Vereinigung „legendäre" Mitglieder haben könnte. Jede Familie oder Vereinigung könnte große Persönlichkeiten hervorbringen, die durch ihre außergewöhnlichen Leistungen, Eigenschaften oder Werke der gesamten Familie oder Gruppe Ehre machen. Ihre Taten würden den nachfolgenden Generationen weitererzählt werden. Auf diese Weise würde die Bildung ganzer Kohorten legendärer Persönlichkeiten aus allen Schichten der Bevölkerung wieder ermöglicht. Solche Helden sind wie Sauerteig, der ohne besondere Planung „aufgeht" - das ungeheuer reiche und fruchtbare Ergebnis menschlicher Gedanken und Bemühungen, wenn sie darauf gerichtet sind, den Willen Gottes zu erfüllen.

Manche werden an dieser Stelle einwenden, dass eine Förderung derartiger „Helden" auch zum Entstehen schlechter Eliten und Führungspersönlichkeiten führen könnte. Wie in allen Angelegenheiten, an denen Menschen beteiligt sind, ist es natürlich unmöglich, dies auszuschließen. Allerdings sollte nicht vergessen werden, dass in einem organischen System solche Führungspersönlichkeiten wesentlich eher ein Produkt der Gesellschaft sein werden, aus der sie hervorgegangen sind, als das willkürliche Aufzwingen einer isolierten Klasse oder Kaste. Es besteht eine organische Verbindung zwischen den Führern und der Gesellschaft, die eine Einheit bilden. Wahre repräsentative Figuren teilen die Wechselfälle des Lebens an der Seite derer, deren Interessen sie vertreten. Gesellschaften, in denen die Menschen tugendhaft leben, bringen in der Regel auch tugendhafte Eliten hervor.

Jenseits der bloßen Tugend

Damit solche Persönlichkeiten auch wirklich repräsentative Figuren sein können, genügt es nicht, wenn sie nur gute Verwalter sind. Ihr Verhalten darf sich nicht auf die „gewöhnliche" Tugend beschränkt, sondern muss ein Zeugnis der außergewöhnlichen Tapferkeit sein, die die Menschen dazu bringt, sich selbst und ihr eigenes Leben für das Gemeinwohl zu opfern.

Diese Art von Tapferkeit findet man vor allem bei denen, die ihre Nächsten um Christi willen lieben und aus dieser Motivation heraus Taten der Nächstenliebe vollbringen.

Zur Veranschaulichung dieses Unterschieds können wir den Vergleich mit den zehn Geboten Gottes heranziehen, die von allen zu beachten sind, während sich den evangelischen Räten von Armut, Keuschheit und Gehorsam nur diejenigen freiwillig unterwerfen, die nach einer höheren Vollkommenheit streben. Unsere repräsentativen Figuren müssen Menschen sein, die nicht nur die „gewöhnlichen" bürgerlichen Tugenden praktizieren, sondern mit demselben Geist der Abgeklärtheit, Selbstaufopferung und Hingabe, wie er bei denjenigen zu finden ist, die sich freiwillig den evangelischen Räten unterwerfen, auch nach höheren Tugenden streben. Die Gesellschaft also solche hat eine natürliche Intuition in Bezug auf diese authentischen Figuren, die auch erklärt, warum sie für viele so attraktiv sind. Dies ist der Grund, warum Persönlichkeiten wie engagierte Offiziere, opferbereite religiöse Führer, hingebungsvolle Lehrer oder selbstlose Staatsmänner den Stoff darstellen, aus dem Helden und Legenden gemacht werden.

Insbesondere jedoch dienen diese repräsentativen Figuren dazu, in einer Gesellschaft den Ton anzugeben und Harmonie zu schaffen. Durch ihren Einfluss prägen sie die Nachfrage, die Moden und die Trends ihrer Zeit – in wesentlich größerem Ausmaß als dies die Werbung zu tun vermag.

Plinio Corrêa de Oliveira verglich die Gesellschaft mit einem Glockenspiel.[222] Das Glockenspiel ist ein großes Musikinstrument, bestehend aus mindestens 23 gegossenen Bronzeglocken, das häufig in Glockentürmen aufgehängt und so angeordnet wird, dass es möglich ist, darauf Musik zu spielen. Wenn wir bei seiner Metapher bleiben wollen, können wir das Glockenspiel als das Abbild einer Gesellschaft oder einer sozialen Einheit und die Einzelpersonen als die verschiedenen Glocken sehen. Die repräsentativen Figuren können dabei mit dem *Bourdon* verglichen werden – der grossen Bassglocke, die für die anderen, sekundären Glocken den Ton angibt und das gesamte Glockenspiel in der richtigen Stimmung hält. Die kleineren Glocken klingen mit dem ursprünglichen Anschlag des *Bourdon* mit und finden damit ihren eigenen Ton.

Die Rolle der wahren Eliten in jeder Gesellschaft

„Die Menschheit hätte nie den gegenwärtigen Stand der Zivilisation erreicht, hätte es nicht das Heldentum und die Selbstaufopferung einer Elite gegeben. Jeder Schritt auf dem Weg zu einer Verbesserung der moralischen Bedingungen war den Leistungen von Menschen zu verdanken, die bereit waren, auf ihr eigenes Wohlbefinden, ihre Gesundheit und sogar ihr Leben zugunsten einer Sache zu verzichten, die sie als gerecht und richtig ansahen. Sie taten das, was sie als ihre Pflicht erkannten, ohne sich darum zu sorgen, ob sie nicht vielleicht selbst zu Opfern werden könnten. Diese Menschen arbeiteten nicht, um einen Lohn zu erhalten; sie dienten ihrer Sache bis in den Tod." (Ludwig von Mises, *Bureaucracy*, New Haven: Yale University Press, 1944, 78).

Bourdon-Seelen

„Den Ton angeben" bedeutet, dass diese repräsentativen Figuren ihre Einsichten in die Bestrebungen und den vitalen Fluss ihrer jeweiligen sozialen Gruppen nutzen, um ihre Mitmenschen durch Rat, Anweisung und Führung zu orientieren und harmonisieren. Ihre Hauptaufgabe besteht darin, Resonanz und Harmonie innerhalb ihrer jeweiligen sozialen Gruppen zu schaffen. So haben Familien, Gruppen, Regionen und sogar historische Epochen ihre *Bourdon*-Seelen, die die Gesellschaft harmonisieren und deren Einfluss andere in den großen historischen Veränderungen mitziehen kann.

Daher gelingt es diesen repräsentativen Figuren, durch Erfüllung ihrer Aufgaben auf allen Ebenen der Gesellschaft, ihre „individuellen Persönlichkeiten mit den öffentlichen Anforderungen ihrer gesellschaftlichen Position" zu verschmelzen, „eine Leistung, die es

ihnen gestattet, bestimmten Gesellschaften und historischen Epochen ihren Stempel aufzudrücken."[223]

Die Rolle einer *Bourdon*-Seele ist mit großer Verantwortung verbunden. Diese Figuren können, wenn sie ihre Verantwortung ernst nehmen, wie rettende Engel sein, die anderen beistehen. Wenn sie es nicht schaffen, den richtigen Ton anzugeben, werden auch die anderen es besonders schwer finden, ihre Herausforderungen und Prüfungen zu bestehen – und die Geschichte wird dadurch möglicherweise einen ganz anderen Verlauf nehmen.

Wo wir solche Seelen finden können

Es ist wichtig, nochmals zu betonen, dass *Bourdon*-Seelen von sich aus hervortreten und dass sie in allen gesellschaftlichen Schichten und Gruppen zu finden sind. Ihre Rolle hängt nicht unbedingt von großer Tugend oder von einem hohen Amt ab. Manchmal sind Menschen ohne öffentliches Amt oder großen Status aufgrund ihrer Fähigkeit, andere zu beeinflussen, imstande, zu erkennen, was die Vorsehung für eine bestimmte Familie, einen Staat oder eine Region will, und kann andere dazu inspirieren, an der Erreichung dieses Ziels mitzuarbeiten. Ein gutes Beispiel dafür war der Ehrwürdige Pierre Toussaint (1766-1853), ein als Friseur arbeitender Sklave, dessen Weisheit und Heiligkeit großen Einfluss auf die Damen der High Society in New York hatte, für die er arbeitete. In vielen Fällen sind sie jedoch auch tatsächliche Träger einflussreicher Ämter, wie etwa der Heilige Ludwig IX, König von Frankreich, oder Sir Winston Churchill, dem es, obwohl er kein Heiliger war, gelang, die englische Nation zu höchster Tapferkeit in einer äußerst schwierigen Situation zu inspirieren und damit für eine ganze historische Epoche den Ton vorzugeben.

Eine solche Art der Geschichtsbetrachtung – extrem irritierend für moderne, egalitäre Ohren – führt uns zu dem Schluss, dass eine relativ kleine Anzahl von *Bourdon*-Seelen eine gesamte Gesellschaft zu einer Hochblüte an Zivilisation und Kultur oder auch in die Dekadenz führen kann. Wir können faszinierende Fragen über die Geschichte stellen, indem wir auf große Persönlichkeiten der Vergangenheit zurückblicken und ihre Rolle beim Aufstieg oder Untergang der Nationen analysieren. Die Fragen, die wir uns in unserer gegenwärtigen Krisenzeit stellen müssen, sind jedoch um nichts weniger faszinierend.

In unserem Industriezeitalter sind die großen Glockenspiele verstummt und durch den künstlichen Klang elektronischer Glocken, Hupen und Sirenen ersetzt worden. Wir hören heute so viele falsche und misstönende „Glocken." Wo sind die, die in unserer Gesellschaft heute den Ton angeben sollten? Können wir nicht die *Bourdon*-Seelen wieder erwecken, um uns auf unserer Suche nach Lösungen zu helfen?

Wie dies erreicht werden könnte

Es ist möglich, diese *Bourdon*-Seelen wieder zu erwecken. Zunächst jedoch müssen wir nochmals darauf hinweisen, dass wir diese Figuren im Kontext der bereits diskutierten „feudalen Bindung" sehen wollen – mit anderen Worten, im Kontext der wechselseitigen sozialen Beziehungen, aus denen Stabilität und Führungsqualitäten hervorgehen können. Es ist nicht unser Ziel, der heutigen Gesellschaft die feudalen Strukturen oder Hierarchien der Vergangenheit aufzuzwingen. Im Gegenteil, es liegt in der Natur der feudalen Bindung als solcher, dass sie ihre eigenen Strukturen, Protokolle und Hierarchien hervorbringt, die der jeweiligen geschichtlichen Epoche entsprechen. Wir müssen daher die Formen solcher Bindungen identifizieren, die am besten zu uns passen.

Zweitens sollten wir uns daran erinnern, dass representative Figuren in der Geschichte immer existiert und ihre wesentlichen Rollen gespielt haben, vor allem in schwierigen Zeiten wie den unseren. Menschen, die fähig wären, solche Rollen zu spielen, existieren auch heute, doch eine feindliche Kultur hindert sie daran, ihren rechtmäßigen Platz einzunehmen. Wir müssen sie nicht schaffen, sondern nur erkennen und unterstützen. Sie selbst dürfen ihre Rolle nicht verleugnen, sondern müssen sie auf sich nehmen, indem sie für das Gemeinwohl Opfer

erbringen. Wenn Sie dies nicht tun, dann werden Heuchler und Opportunisten ihren Platz einnehmen. Tatsächlich ist es ein Teil unseres Problems, dass wir diesen *unrepräsentativen Figuren* – Medienstars, Prominenten und gewissenlosen Politikern - in unserer Massengesellschaft eine derart wichtige Position eingeräumt haben.

Wir sollten uns stattdessen bemühen, eine Verbindung zu den Helden herzustellen, die unter uns leben. Wir müssen aus dem individualistischen Modell ausbrechen, das uns so fest in unseren eigenen, selbstversonnenen kleinen Welten hält und isoliert. Wir müssen uns öffnen für die Wiederherstellung wechselseitiger sozialer Beziehungen (die weder vertraglich noch geschäftlich sein müssen), die den Einfluss der wahren repräsentative Figuren wieder gelten lassen würden – gleichgültig, ob es sich dabei um Staatsmänner, Arbeitgeber, Lehrer oder religiöse Führer handelt, die ihrerseits den Mut beweisen müssten, sich den an sie herangetragenen Aufgaben auch zu stellen. Wir müssen wieder lernen, auf den Klang der Bourdon-Glocke zu hören, die uns die Grundstimmung vorgibt. Wir müssen es wieder wagen, eine Gesellschaft anzustreben, in der Kohorten legendärer Persönlichkeiten aus allen Bereichen der Gesellschaft uns wieder dazu verhelfen können, eine Nation von Helden zu schaffen.

Die Wiedererweckung unserer Helden

1. Wir müssen unsere eigenen „feudalen" Modelle finden, die anders sein werden, als dies in der Vergangenheit der Fall war.
2. Wir müssen die heutigen unrepräsentativen Figuren ablehnen: Prominente, Medienstars und gewissenlose Politiker.
3. Wir müssen mit den Helden, die unter uns leben, Verbindung aufnehmen und sie dazu bringen, ihren rechtmäßigen Platz in der Gesellschaft einzunehmen.

Solche einfachen Maßnahmen werden den Boden für unsere repräsentativen Figuren bereiten - einige davon werden aus den Überresten der traditionellen Eliten hervorgehen, die in unserer Gesellschaft noch vorhanden sind, während andere aus anderen Gesellschaftsschichten hervorgehen werden – damit sie ihre Aufgabe erfüllen können, die Harmonie innerhalb unserer Nation wiederherzustellen und anhand der zur Verfügung stehenden Elemente – nicht zuletzt durch Improvisation – organische Lösungen hervorzubringen. Sollte unsere Gesellschaft tatsächlich in Auflösung begriffen sein, wie von manchen behauptet wird, so ist dies darauf zurückzuführen, dass sich keine repräsentativen Figuren hervorgetan haben, um uns wieder zusammenzuführen.

Unsere materialistische Gesellschaft hat großartige Techniker, Geschäftsleute und Ingenieure hervorgebracht, um die Bedürfnisse ihrer Mitglieder zu erfüllen. Unsere Celebrity-Kultur hat Schauspieler, Rockstars und Spitzensportler hervorgebracht, deren Aufgabe es ist, uns zu unterhalten. Es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass wir nicht auch fähig wären, repräsentative Figuren hervorzubringen, wenn wir diese so dringend benötigen, wie es derzeit der Fall ist. Wenn wir sie wollen, werden sie auch kommen.

Und falls die repräsentativen Figuren ausbleiben sollten, dann müssen wir auf die Knie fallen und Gott in seiner Vorsehung bitten, uns Heilige und heilige Helden zu schicken, um uns vor der bevorstehenden Katastrophe zu retten. So wie er in seiner Barmherzigkeit die Propheten und letztlich seinen eingeborenen Sohn als Antwort auf die Bitten des Volkes Israel gesandt hat, wird er auch wieder Helden wie Karl den Großen, Johanna von Orléans und andere legendäre Figuren senden, um sein Volk zu retten.

218 MacIntyre, *After Virtue*, 28.

219 Bellah et al., *Habits of the Heart*, 39.

220 Dies wird auch als das amerikanische Paradoxon einer aristokratischen Nation innerhalb eines demokratischen Staates bezeichnet. Siehe Corrêa de Oliveira, *Der Adel*.

221 Bellah et al., *Habits of the Heart*, 39.

222 siehe Plinio Corrêa de Oliveira, Sitzung der American Studies Commission am 31. Juli 1989, Corrêa de Oliveira Documents.

223 Bellah et al., *Habits of the Heart*, 40.

Kapitel 30

Die eigentliche Definition eines christlichen Staates

Es mag seltsam erscheinen, dass wir in einer Zeit, in der alle sich gegen einen erdrückenden und bis in die intimsten Bereiche unseres Lebens vordringenden Staat aussprechen, ausgerechnet den Staat – wenn auch einen christlichen Staat – als Teil unserer organischen Lösung vorschlagen. Nach der heutigen allgemeinen Auffassung ist der Staat „das Problem, nicht die Lösung." Viele sind der Ansicht, dass wir den Staat als notwendiges Übel tolerieren müssen, von dem wir nur wenig Gutes zu erwarten haben.

Diese Einstellung ist nicht weiter verwunderlich: die meisten von uns sehen nur den aufgeblasenen und zerrütteten Staatsapparat und haben daher nur sehr vage und teilweise wirre Vorstellungen davon, was eine Gesellschaft, eine Nation, einen Staat oder eine Regierung eigentlich ausmacht.

Unterscheidungen

Wir werden uns daher zunächst bemühen, diese Begriffe zu klären. Eine Gesellschaft beginnt mit informellen Gruppierungen von Einzelpersonen, Familien und zwischengeschalteten Vereinigungen, die meist darauf gerichtet sind, ihre eigenen, individuellen Interessen durchzusetzen. Wenn sich eine derartige Ansammlung von sozialen Einheiten zu einem klar erkennbaren Ganzen verbindet, entsteht eine Nation. Die Nation bildet eine kulturelle, soziale, wirtschaftliche und politische Einheit, die nicht in eine andere Einheit eingegliedert werden kann. Das Ziel dieser neuen sozialen Einheit ist nicht mehr ausschließlich die Förderung der individuellen Interessen jedes Mitglieds, sondern das Gemeinwohl. Dieses Gemeinwohl sichert den Frieden innerhalb der Gemeinschaft, gestattet tugendhafte Koexistenz und begünstigt das materielle und geistige Wohl aller Mitglieder der Gemeinschaft.

Der Begriff „Staat" bezeichnet die politische Organisation und Ordnung der Nation; Aufgabe des Staates ist es, das Gemeinwohl zu sichern und ein friedliches und rechtmäßiges Leben in der Gemeinschaft zu ermöglichen. Die Existenz eines Staates setzt daher die Existenz eines Volkes, zwischengeschalteter Vereinigungen, eine Staatsgebiets und einer organisierten politischen Macht voraus. Die Regierung besteht aus dem politischen System und aus den Institutionen, durch die der Staat verwaltet und geregelt wird.

Der Zweck des Staates — die Ordnung des Gemeinwohls — unterscheidet sich qualitativ von der Summe der Interessen der einzelnen Staatsbürger. Dies ist der Grund, warum der Staat, als Form des politischen Lebens, „eine Oberhoheit hinsichtlich seiner Mission, seiner Macht und daher seiner innewohnenden Würde hat, die in angemessener Weise durch das Wort Majestät zum Ausdruck gebracht wird."[224] Es gibt keine größere Perfektion der natürlichen Gesellschaft als den Staat, der ein notwendiges Element für das reibungslose Funktionieren der Gesellschaft ist. Es ist allerdings wichtig, darauf hinzuweisen, dass der organische Staat, den wir anstreben, sich in jeder Hinsicht ganz wesentlich vom modernen Staat unterscheidet.

Der Unterschied zwischen modernem und organischem Staat

Der moderne Staat erfüllt seine Aufgaben, indem er ein allmächtiges bürokratisches System von Rechtsnormen zum Schutz und zur Regelung der privaten Interessen seiner Staatsbürger aufbaut. Wie bereits Pius XI festgestellt hat, hat der moderne Staat überwiegend die Funktionen und Aufgaben übernommen, die in früheren Zeiten von zwischengeschalteten Organisationen erfüllt wurden. Das Ergebnis war, dass durch den „Umsturz und die fast völlige Vernichtung des reichen und vielfältigen sozialen Leben, das einst durch

Vereinigungen verschiedenster Art eine Hochblüte erreicht hatte, heute praktisch nur mehr Einzelpersonen und der Staat selbst übrig geblieben sind."[225]

Im Gegensatz dazu erfüllt der organische Staat seinen Zweck, indem er die grundlegenden Prinzipien der Moral, der Zivilisation und der öffentlichen Ordnung schützt, die normalerweise von seinen vielen sozialen Einheiten gelebt und verteidigt werden — von Familien, Zünften, Städten, Universitäten und zahlreichen privaten Vereinigungen, die das vielfältige gesellschaftliche Leben einer Nation ausmachen.

Eine subsidiäre Ordnung

Unser Vorschlag beschreibt einen Staat, in dem das Prinzip der Subsidiarität so weit wie möglich umgesetzt wird. Dies würde dazu führen, dass der Staat individuelle soziale Einheiten, die einen Beitrag zum Gemeinwohl leisten, respektiert und ihnen bestimmte Rechte, Funktionen und Privilegien zuerkennt, die ihnen ihre eigene Autonomie oder sogar quasi-souveräne Rechte sichern.

Auf diese Weise kann jede Region ihre eigenen Gebräuche und Traditionen entwickeln. Jede Zunft, Universität oder religiöse Gemeinschaft kann ihre eigene Form von Selbstverwaltung und Selbstregulierung beibehalten. Daraus ergibt sich ein bunter Flickenteppich lokaler Behörden auf allen Ebenen, die die ihnen zustehenden Befugnisse ausüben. David Herlihy bezeichnet dies als „eine Art von Partnerschaft in der Ausübung von Macht," eine „geteilte Zuständigkeit und Autorität,"[226] die den mittelalterlichen Staat zu einer Föderation autonomer sozialer Einheiten gemacht hat, die — jeweils perfekt zur Erfüllung ihrer eigenen Bedürfnisse organisiert, Träger enormer kultureller und sozialer Vielfalt - ganze Kohorten legendärer Figuren hervorzubringen vermochten.

Der Staat — Schutzmacht der allgemeinen Ordnung

Als oberste Instanz stellt der organische Staat für diese Föderation die Einheit und die entsprechenden Rahmenbedingungen her. Weit davon entfernt, das Machtmonopol des modernen Staats für sich zu beanspruchen, ist der organische Staat nicht daran interessiert, diese untergeordneten Gruppen zu zerschlagen oder zu unterwerfen. Im Gegenteil, er arbeitet daran, die allgemeine Ordnung, die sie trägt, zu erhalten und zu schützen. Anstatt Macht und Autorität zu konzentrieren, verteilt ein solcher Staat sie über die gesamte Gesellschaft, indem er die Macht und die Autorität in untergeordneten Gruppen anerkennt, damit diese die ihnen zugewiesenen Funktionen leichter und besser erfüllen können..

„Die höchste Autorität des Staates sollte es daher den untergeordneten Gruppen überlassen, Angelegenheiten und Probleme von untergeordneter Bedeutung selbst zu regeln, die sonst viel zu viel ihrer Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen würden," schrieb Pius XI über die Subsidiarität. „Dies gestattet es dem Staat, freier, stärker und effektiver an all den Dingen zu arbeiten, die nur er allein entscheiden kann, weil auch nur er allein sie durchführen kann: leiten, beobachten, agieren, zurückdrängen – wie es die Situation und die Notwendigkeit erfordern."[227]

Eine solche „Aufteilung der Souveränität" würde auch die Bildung der modernen Massen verhindern, da es keine einzelne, monolithische Autorität gäbe. In einem solchen System kann sich jeder Einzelne einen einzigartigen Charakter bewahren, gebildet und geschützt durch die ineinander übergreifenden Ebenen von Autorität, die eine bestimmte Identität, Funktion und Position in der Gesellschaft sowohl definieren als auch widerspiegeln.

Auf diese Weise, wie Joseph Strayer erklärt, machte „diese mittelalterliche Aufteilung von Regierungsgewalt eine absolutistische Regierungsform unmöglich; weder die unbegrenzte Macht des römischen Kaisers, noch die ebenso unbegrenzte Macht des modernen souveränen Staates könnten unter solchen Umständen bestehen."[228]

Ebenfalls im Zusammenhang mit diesem organischen, mittelalterlichen Staat stellt M. Stanton Evans fest, dass es, „wie umfangreiche Aufzeichnungen belegen, *die Zeit des*

Mittelalters war, die die Institutionen einer freien Regierungsform entstehen ließ und stützte, im Gegensatz zu den Ideen und Gewohnheiten der Antike. Umgekehrt war es auch die Ablehnung der mittelalterlichen Lehren in der Renaissance, die alle Errungenschaften der westlichen Freiheit in Gefahr brachte und die in Europa den Boden für den Absolutismus und in modernen Zeiten für die Despoten bereitete."[229]

Achten der Grenzen

Solange die souveräne Macht des Staates innerhalb ihrer Grenzen bleibt, sind weniger Gewalt und weniger Geld zu ihrer Erhaltung nötig. Es gibt dann zum Beispiel nur wenig Bedarf für große Budgets, da ein großer Teil dieser Föderation autonomer Verbände in privaten oder quasi-privaten Händen ist. „Eine der auffälligsten Eigenschaften des feudalen Staates war sein fast absoluter Mangel an Finanzierung" schreibt der bekannte Mittelalterforscher Henri Pirenne über die Selbstfinanzierung des mittelalterlichen Staates. „Geld spielte darin keine Rolle."[230]

Carlo Cipolla weist darauf hin, dass die Verwaltungskosten des Staates im mittelalterlichen Europa niedrig und einfach strukturiert waren. Der Grund dafür war, dass „viele administrative Aufgaben weiterhin von Adeligen erfüllt wurden, die — nach dem Prinzip *Noblesse oblige*— für ihre Tätigkeit keine finanzielle Gegenleistung erhielten."[231]

Zu den herausragenden Beispielen einer solchen Selbstverwaltung gehören die englischen Friedensrichter, die noch heute die „großen Unbezahlten" genannt werden, da sie nahezu 600 Jahre lang den Großteil der richterlichen Arbeit in England und Wales ohne irgendeine Entschädigung erledigten.

„So arbeiteten die „geschwornen Handwerke," ebenso wie andere Vereinigungen innerhalb des Königreichs, mit dem König in Gesetzgebung, Regierung und Verwaltung zusammen" schreibt der Historiker Roland Mousnier über das vorrevolutionäre Frankreich. „Neben ihrer besonderen wirtschaftlichen Funktion erfüllten sie auch eine steigende Anzahl öffentlicher Funktionen im Namen des Staates, für diesen, auf dessen Initiative und unter dessen Aufsicht."[232]

Derselbe Autor weist darauf hin, dass es in Frankreich zwischen 70,000 und 80,000 herrschaftliche Gerichte gab, die die öffentliche (wenn auch nicht höchstgerichtliche) Gerichtsbarkeit *auf Kosten des örtlichen Grundherrn* ausübten. Er berichtet, dass diese Gerichte im Großen und Ganzen „eine Rechtsprechung zur Verfügung stellten, die gerecht, kostengünstig, leicht zugänglich und schnell" war.[233]

Es darf auch nicht vergessen werden, dass Dorfgemeinschaften, deren Verwaltung nach ihren ureigensten Sitten und Gebräuchen gestaltet war, dem Staat einen wichtigen Teil der lokalen Verwaltungsaufgaben abnahmen, indem sie in großem Umfang selbst Verwaltungsfunktionen entwickelten, vor allem diejenigen, die mit den kommunalen Privilegien zu tun hatten. Die Erfüllung dieser Aufgaben kostete den Staat kein Geld und ersparte ihm vor allem auch die schwere Last der Bürokratie.

„Alles in allem müssen wir zugeben, dass der Anteil des Einkommens des öffentlichen Sektors ab dem 11. Jahrhundert in ganz Europa zu steigen begann," so Cipolla, „dennoch ist es schwierig, sich vorzustellen, dass – außer in Einzelfällen, zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten – die öffentliche Hand jemals über mehr als etwa 5-8% des volkswirtschaftlichen Gesamteinkommens verfügen konnte.[234]

Repräsentative Figuren und der Staat

Ebenso gibt es in einem organischen Staat nur wenig Bedarf für „Big Government," weil die Aufteilung der Macht in jedem Bereich ihren Ausdruck findet. In einer solchen Atmosphäre spielen repräsentative Figuren in allen Gesellschaftsschichten eine wichtige Rolle.

Tatsächlich stützt sich dieses Staatsmodell wesentlich mehr auf zwischenmenschliche Beziehungen als auf entgeltliche Verträge. Es regiert mehr durch Einfluss als durch Befehle.

Es dringt tief in die Gesellschaft ein, indem es sich auf das Ansehen und die moralische Autorität derer stützt, denen es seine Befugnisse delegiert hat. Es integriert sich in die Kultur und findet auf sehr menschliche Weise in Zeremoniell, Prunk und Legenden seinen Ausdruck.

Diese sehr persönliche Regierungsform führt eine große Einheit in der Gesellschaft herbei, die auf den breiten Schultern und dem Ansehen ihrer repräsentativen Figuren und ihrer weithin verteilten Autorität ruht. Ein solcher Start ist kein notwendiges Übel mehr, sondern ein hohes Gut, da er Einzelpersonen und Gruppen vereint und schützt, damit sie in weitgehender Autonomie und in Frieden miteinander leben können.

Das höchste Gut

Da sich der Staat mit dem Gemeinwohl aller seiner Mitglieder beschäftigt, haben Aristoteles und katholische Autoren von Augustinus aufwärts den Staat als die höchste und wichtigste irdische Form der gesellschaftlichen Vereinigung angesehen. Dies ist der Grund, warum so viele sogar bereit waren, ihr Leben für seinen Fortbestand zu geben. Ein Staat dieser Art ermöglicht es seinen Bürgern, die sozialen und politischen Tugenden wie Gerechtigkeit, Hingabe, Treue und Opferbereitschaft für das Gemeinwohl zu praktizieren. Im eigentlichen Sinne sind es diese Rahmenbedingungen, die den Staat zu einem essentiellen Bestandteil des Herzens und der Seele einer Volkswirtschaft machen.

Mit anderen Worten, der organische Staat verleiht der Gesellschaft Einheit, Orientierung und Ziele — er stützt, ohne etwas an sich zu reißen, er delegiert, anstatt zu konzentrieren und er gibt Impulse, ohne sich in erdrückender Form einzumischen.

Ein so konzipierter Staat ist ein Segen für jede Gemeinschaft und der Hüter ihres Wohlstands und Wohlbefindens. Da der Mensch seine moralische Vollkommenheit nur im Rahmen einer organischen Beziehung mit einer Gemeinschaft erreichen kann, ist es die rechtliche und moralische Pflicht des Menschen, sich in die Gemeinschaft einzuordnen, die durch den organischen Staat regiert wird. Dies ist die Staatsform und Staatsauffassung, zu der wir zurückkehren sollten.

---

224 Corrêa de Oliveira, *Der Adel*, 89. „Majestät" kommt von dem lateinischen Wort „*maior*", was „größer" bedeutet. Wir verwenden diesen Begriff, um die große Mission des Staates zur Ausübung souveräner Macht, Autorität und der dazugehörenden Würde zu bezeichnen, nicht im Sinn der absolutistischen und allmächtigen Staatsauffassung, die in unseren modernen Zeiten so idealisiert wird.

225 Pius XI, *Quadragesimo Anno*, no. 78.

226 Herlihy, ed., *History of Feudalism*, 207. „Die Natur des feudalen Regierungssystems," so Herlihy, „schloß die Möglichkeit eines echten Absolutismus von vornherein aus" (ibid).

227 Pius XI, *Quadragesimo Anno*, no. 80.

228 Strayer, *Western Europe in the Middle Ages*, 4-5.

229 Evans, *The Theme Is Freedom*, 150.

230 Henri Pirenne, *Medieval Cities: Their Origins and the Revival of Trade*, übers. von Frank D. Halsey (Princeton: Princeton University Press, 1952), 225.

231 Cipolla, *Before the Industrial Revolution*, 48.

232 Mousnier, *Society and State*, 1: 472.

233 ebd., 528.

234 Cipolla, *Before the Industrial Revolution*, 47. Der Autor führt weiter aus: „Noch in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts entfielen in den meisten europäischen Staaten nicht mehr als etwa 2 bis 6 Prozent des Nationaleinkommens auf öffentliche Ausgaben" (ebd., n).

Kapitel 31

Die Rolle der Kirche

Ebenso, wie wir den Staat als eine Struktur definiert haben, die Herz und Seele einer Volkswirtschaft darstellt, dürfen wir auch die wesentliche Rolle der Kirche innerhalb dieser organischen Ordnung nicht vergessen. Aus unserer erklärtermaßen katholischen Perspektive ist es nur natürlich, dass wir uns dabei insbesondere auf die Rolle der katholischen Kirche konzentrieren wollen. Dies ist umso wichtiger, da es ursprünglich die katholische Kirche war, die diese organische Ordnung herbeigeführt und die organischen Strukturen aufgebaut hat. Dadurch, dass wir beschreiben, wie die Kirche diese Rolle tatsächlich wahrgenommen hat, können wir klar zeigen, warum sie auch heute wieder Teil des Herzens und der Seele einer sozioökonomischen Ordnung sein sollte – obwohl dies etwas ist, was von den Vertretern des radikalen Säkularismus unserer Tage vehement bekämpft wird.

Ebenso wie schon oben im Zusammenhang mit dem Konzept eines Staates dargestellt, finden wir auch hier viele falsche Vorstellungen über die Rolle der Religion in der Gesellschaft. Viele sind heute der Meinung, dass Religion aus den sozialen und wirtschaftlichen Angelegenheiten der Gesellschaft völlig herausgehalten werden sollte und dass sie ausschließlich als Privatangelegenheit von Einzelpersonen betrachtet werden sollte. Für andere ist die Kirche als Institution eine rein spirituelle Gemeinschaft der Liebe (oder zumindest sollte sie dies sein), geprägt durch das Geheimnis der Sakramente und durch eine starke Gemeinschaft, die aber völlig getrennt von unserem durch Produktion und Verbrauch gekennzeichneten wirtschaftlichen Alltag existiert. Wieder andere sehen die Kirche als eine machthungrige Institution, die darauf abzielt, die Macht im Staat zu übernehmen und die daher streng in ihre Schranken zu weisen ist.

Diese Verwirrung in der Frage, wie die Rollen der Kirche und des Staates zu definieren sind, stellt die Wurzel des kulturellen Konflikts dar, der Amerika so stark spaltet. Es ist darum äußerst wichtig, dieses Problem direkt anzusprechen, da es im Hinblick auf die Wiederherstellung einer organischen Ordnung von allerhöchster Bedeutung ist.

Konkrete Zwecke und Ziele

Zuallererst müssen wir uns darüber klar werden, dass die Kirche und Staat jeweils unabhängig voneinander perfekte Gesellschaften mit eigenen, konkreten Zwecken und Zielen sind. Sie sind beide rechtlich kompetent, die notwendigen und ausreichenden Mittel für die Erreichung ihrer Ziele zur Verfügung zu stellen; sie sind beide innerhalb ihrer jeweiligen Sphäre souverän.

Der unmittelbare und besondere Zweck der Kirche ist auf das übernatürliche Leben und auf das Seelenheil selbst gerichtet; ein indirektes und sekundäres Ziel ist die Erreichung des Gemeinwohls auf dieser Welt. Der unmittelbare und besondere Zweck des Staates ist die Förderung des Gemeinwohls; ein indirektes und sekundäres Ziel ist die Schaffung einer Gesellschaft, innerhalb derer die Menschen tugendhaft leben und so die ewige Seligkeit erreichen können.

Die Kirche erfüllt ihren Zweck, indem sie die moralische Ordnung von Gut und Böse schützt, den Gottesdienst pflegt und den Menschen durch die Sakramente die übernatürlichen Gnadenmittel verabreicht. Der Staat erreicht seinen Zweck, indem er innere und äußere Harmonie und Frieden innerhalb der Gesellschaft durch die Umsetzung einer externen Rechtsordnung sichert, die Bedingungen für die Schaffung von Wohlstand bereitstellt und sich um die Verteidigung aller Staatsbürger kümmert.

Klar definierte Rollen

Diese klare Definition der jeweiligen Rollen macht offensichtlich, dass die Kirche nicht danach strebt, zu dominieren oder den Staat zu beherrschen, wie manche Anhänger linker politischer Ideologien behaupten. Tatsächlich war es in den meisten Fällen umgekehrt – der Staat versuchte, die Kirche zu übernehmen oder zu beherrschen. Tyrannen aller Art haben versucht, Macht über die Kirche zu gewinnen, indem sie Staatskirchen einsetzten, die mehr oder weniger zu staatlich kontrollierten Behörden wurden, deren Geistliche den Weisungen eines staatlichen Oberhauptes unterstanden.[235]

Im Laufe ihrer langen und glorreichen Geschichte hat die katholische Kirche solche Versuche stets abgewehrt und auf ihrer Freiheit und Unabhängigkeit bestanden. Sie hat sich geweigert, ihre spirituelle Mission der Heiligung, des Gottesdienstes und der Verkündigung des Evangeliums aufzugeben – auch, wenn sie dafür verfolgt wurde.

Die sichtbare Gemeinschaft der Gläubigen

Obwohl auch wir der Ansicht sind, dass die Sphäre der Kirche hauptsächlich im spirituellen Bereich liegt, ist es eine Tatsache, dass die Kirche auch eine sichtbare Gemeinschaft der Gläubigen ist. Sie ist eine lebendige Kraft, eine organisierte hierarchisch geordnete Institution und ein öffentliches Forum, mit enormem Einfluss auf die Gesellschaft und damit auf die Geschichte.

Sie hat ihren Platz in der Welt, im Berufsleben, in der Familie und im Staat – überall dort, wo der Christ auf sein Seelenheil hinarbeitet, indem er sich bemüht, die Gesetze Gottes zu befolgen und nach ihnen zu leben. Der Kirche stehen die Weisheit und die Erkenntnisse von 20 Jahrhunderten zur Verfügung und sie muss eine aktive Rolle in der Welt spielen, indem sie moralische Normen auf die konkreten historischen Umstände anwendet, um damit den Christen den Weg in ihrem spirituellen und sozialen Leben zu weisen.

Mit anderen Worten, die Kirche kann sich nicht in eine abstrakte und leere Ecke der Gesellschaft zurückziehen und ihre Rolle auf die bloße psychologische Unterstützung schwacher Seelen reduzieren, ohne Verbindung zu unserer industrialisierten und globalisierten Welt.

Eine universelle Botschaft

Nein, die Kirche ist uralt und doch stets neu. Sie ist älter als die Nationen und doch nicht auf ein Volk beschränkt oder einem Volk untertan. Sie ist sowohl supranational als auch übernatürlich, und sie vereint das Menschliche und das Göttliche. Sie ist sowohl der mystische Leib Christi als auch eine hierarchisch geordnete Institution; sie ist in der Welt, aber nicht von der Welt. Sie hat eine universelle Botschaft und Mission, für alle Zeiten und Orte gilt und die weit über die armselige Reichweite der Globalisierung unserer Tage hinausgeht.

Es ist diese universelle Kirche, die ihre Rolle in der Gesellschaft behaupten muss, um den Gottesdienst zu fördern und die moralischen Gesetze und Dogmen zu lehren, die für die Heiligung unerlässlich sind.

Das Definieren der Rollen

Auf diese Weise erkennt die Kirche eine enorme Bandbreite an Aktivitäten und Gebräuchen, die Teil der natürlichen Entwicklung des Menschen innerhalb der Gesellschaft sind, als dem zeitlichen Bereich zugehörig an. Dazu gehören Regierungsaufgaben, Gesetzgebung und Rechtsprechung, Verteidigung, die wirtschaftlichen Abläufe und das Gemeinwohl der Nation. In allen Angelegenheiten, die rein zeitlicher Natur sind, hat der Staat ohne jeden Zweifel die Oberhoheit über seine Bürger.

In moralischen Angelegenheiten jedoch, in denen es um Sünde geht, bekräftigt die Kirche ihr Recht, auch in zeitlichen Angelegenheiten zu intervenieren. Die Kirche tut recht daran, gegen Ungerechtigkeit und Unmoral aufzutreten, da diese für alle Mitglieder einer

Gesellschaft schädlich sind. Sie engagiert sich auch in karitativen Aktivitäten und Werken der Barmherzigkeit, um Leiden zu lindern, vor allem unter den Armen.

Darüber hinaus sollten wir auch nicht vergessen, dass bestimmte Tätigkeiten zu beiden Bereichen gehören, da sie moralisch relevante Handlungen beinhalten, die sich sowohl auf die persönliche Heiligung als auch auf das zeitliche Gemeinwohl auswirken. Es ist dabei unvermeidlich, dass ihnen auch von der Rechtsordnung wechselseitige Beziehungen zugestanden werden. So ist es etwa zum Vorteil beider Sphären, die Institution der Familie zu schützen und zu fördern. Es ist nur natürlich, dass es in diesen ineinander übergreifenden Bereichen zu einem Zusammenwirken der beiden Sphären kommt. Ganz im Gegenteil zur Doktrin der modernen linken Ideologien sollte es zwischen beiden Sphären Brücken der Zusammenarbeit und nicht eine strikte Trennung in Form einer Art eisernen Vorhangs geben.

Die Rolle der Kirche in Herz und Seele einer Volkswirtschaft

In solchen Bereichen, die beide Sphären umfassen, wird die Kirche zu einem überaus wichtigen Teil des Herzens und der Seele einer Volkswirtschaft. Indem sie die moralischen Gesetze einer Gesellschaft hochhält und damit deren Einhaltung sicherstellt, garantiert sie ein unermessliches Sozialkapital für eine freie Ausübung wirtschaftlicher Tätigkeiten. Die von ihr gelehrte und gelebte Nächstenliebe verbindet Menschen auf einer höheren Ebene und hindert sie daran, ausschließlich säkulare Ziele zu verfolgen, die leicht in Gier nach Macht und Reichtum ausarten können.

Das Christentum fördert das Wohlergehen des Staates

Der Heilige Augustinus beschreibt diesen segensreichen Einfluss der Kirche, wenn er sagt: „So sollen die, die behaupten, die christliche Lehre schade dem Staat, ein Heer aufstellen, das nur aus Soldaten besteht, die nach der Lehre Jesu ausgebildet sind. Ebenso sollen sie Amtspersonen, Ehemänner, Ehefrauen, Eltern, Kinder, Herren, Knechte, Könige, Richter, Steuerzahler und Steuereinzieher einsetzen, wie sie die christliche Lehre will! Da sollen es die Heiden noch wagen zu behaupten, daß diese Lehre den Interessen des Staates entgegensteht! Im Gegenteil, sie müssen ohne Zögern zugeben, daß sie, wenn sie getreulich eingehalten wird, ein großer Schutz für den Staat ist.” („Epist. 138 ad Marcellinum,” Chap. 2, no. 15) in *Opera Omnia*, Bd. 2, in J.P. Migne, *Patrologia Latina*, col. 532). (Im Original Übersetzung der amerikanischen TFP.)

Die Kirche hat einen äußerst positiven – „heiligenden” – Einfluss auf die Strukturen in Gesellschaft und Wirtschaft. Sie stellt ein hohes Maß an Gerechtigkeit her, um den Staat daran zu hindern, seine Macht zu missbrauchen und auf das Niveau organisierten Banditentums abzusinken. Als Hüterin des Naturrechts und der göttlichen Gesetze hilft die Kirche dem Staat, seine Funktionen besser zu erfüllen. Dort, wo der Einfluss der Kirche in der Gesellschaft gegenwärtig ist, profitieren alle von ihrer segensreichen Wirkung, die den Untergang einer Nation verhindern kann. M. Stanton Evans zitiert ein historisches Beispiel dieses positiven Einflusses: „Letztendlich kann man sagen, dass *die katholische Kirche des Mittelalters die Institution in der Geschichte des Westens war, die am meisten dazu beigetragen hat, die Entwicklung der konstitutionellen Staaten voranzutreiben*. Dies war darauf zurückzuführen, dass sie, ganz im Geist der hebräischen Propheten, jederzeit bereit war, die Macht der Könige und Kaiser herauszufordern, wenn sie die Lehren und Grundsätze der Religion missachteten.”[236]

Der Staat erfüllt seine Rolle am besten, wenn er vom christlichen Geist durchdrungen ist und wenn der Staat und die Kirche zur Erreichung des Gemeinwohls zusammenarbeiten. Dies trifft insbesondere für den christlichen Staat zu, den wir gerade beschrieben haben.

Leo XIII fand die folgenden Worte hinsichtlich dieser Zusammenarbeit von Kirche und Staat:

> Es gab eine Zeit, da bildete die *Lehre* des Evangeliums die leitenden Gesichtspunkte in der Staatsregierung; Gesetze, Institutionen, Volkssitten, alle Ordnungen und Beziehungen des Staatslebens hatten ihren *hohen und segensreichen Einfluss* erfahren; da war der Religion Jesu Christi in der Öffentlichkeit jene Auszeichnung gesichert, wie sie ihr gebührt, da blühte sie überall unter dem wohlwollenden Schutze *der rechtmäßigen Obrigkeiten und Regenten*, da waren Staat und Kirche *in glücklicher Eintracht und durch gegenseitige Freundesdienste* verbunden. Diese Staatsordnung trug über alles Erwarten reiche Früchte, deren Erinnerung lebt und fortleben wird, bezeugt durch unzählige Denkmäler vollbrachter Werke, welche die Arglist der Feinde in keiner Weise fälschen oder verdunkeln kann.[237]

Linker Antagonismus

Manche werden jetzt einwenden, dass angesichts der Geschichte unseres säkularen Staats eine solche Harmonie und Verständigung nicht möglich ist.

Dazu ist zu sagen, dass ein vager Widerhall der Sehnsucht nach Eintracht auch in den Schriften der Gründerväter zu spüren ist, die trotz ihrer persönlichen Überzeugungen (stark beeinflusst durch Deismus und durch die Aufklärung) die unverzichtbare Rolle der Religion für das Gedeihen der Nation sehr wohl begriffen hatten.

„Religion und Moral sind die unentbehrlichen Stützen, auf denen jede sittliche Ausrichtung und geistige Entwicklung beruht, die die politische Wohlfahrt eines Landes befördern," schrieb George Washington in seiner Abschiedsrede.[238] „Religion und Tugend sind die einzigen Grundlagen, nicht nur des Republikanismus und jeglicher freier Regierungsformen, sondern auch der sozialen Wohlfahrt unter allen Regierungen und in allen Konstellationen der menschlichen Gesellschaft" schrieb John Adams im Jahr 1811 an Dr. Benjamin Rush.[239]

Solche patriotischen Aufrufe widersprechen dem heutigen tragischen Antagonismus zwischen Kirche und Staat. Diese Feindseligkeit ist das Ergebnis einer linksliberalen Haltung, die sich weigert, die Kirche als eine vollkommene Gesellschaft anzuerkennen. In ihren extremeren Formen beruht sie auf der Idee von Rousseau, dass alle Rechte vom Volk ausgehen, das sie an den Staat delegiert, und dass die Kirche daher keine Rechte haben kann, die ihr nicht vom Staat übertragen wurden. Der Staat als solcher hat keinerlei Verpflichtungen gegenüber der Kirche, die eine separate, untergeordnete Existenz zu führen hat. Auch wenn die gemäßigteren Formen dieser linksliberalen Haltung teilweise der Kirche gegenüber weniger intolerant eingestellt sind, ist doch ihre logische Folge früher oder später die Feindseligkeit und Konfrontation, die wir in unserer heutigen Zeit erleben.

Ein wirklich ausgewogener Zugang würde dazu führen, dass jede vollkommene Gesellschaft die Rechte und die Autonomie der jeweils anderen anerkennt, und dass jede der anderen gegenüber die Verpflichtungen wahrnimmt, die sich aus einer solchen Anerkennung ergeben. Diese Form der Gegenseitigkeit würde anstelle von Ausgrenzung Gelegenheiten zur Zusammenarbeit schaffen.

Die Krise in der Kirche

Ein weiterer Einwand könnte sein, dass die Krise der modernen Gesellschaft sich auch auf die Kirche ausgewirkt hat, und dass uns auch dies daran hindert, uns in der Not an sie zu wenden. Um dieses Argument zu stützen, genügt es, sich der Worte von Papst Benedikt XVI zu erinnern, der uns, als er noch Präfekt der Glaubenskongregation war, auf die düstere Aussage Pauls VI hinwies, dass die Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Kirche sich „von Selbstkritik zu Selbstzerstörung entwickelt hatten."[240]

Diese Krise, so schlimm sie auch ist, kann jedoch die Lehre der Kirche in diesen Angelegenheiten weder schwächen noch ändern. Sie hindert uns auch nicht daran, uns auf die reichen Schätze des traditionellen Lehramts der Kirche zu besinnen, wenn wir nach Lösungen für unsere heutigen Probleme suchen — genau, wie wir es hier gerade versuchen. Sie ruft uns, im Umgang mit denen, die sich den modernen Irrtümern verschrieben haben, vorsichtig zu sein. Vor allem aber müssen wir Vertrauen in Gott und seine Vorsehung haben, denn die Kirche hat bereits viele Stürme überstanden. Mit der mütterlichen Hilfe der Gottesmutter, die wir erflehen, wird die Kirche auch diesen Sturm überstehen.[241]

Gerade in unserer gegenwärtigen Stunde der Bedrängnis täten wir gut daran, uns wieder dieser spirituellen Sphäre zuzuwenden. Wie töricht ist es, zu behaupten, dass die Kirche unserer Entwicklung schadet! Die Wirtschaft sollte die Religion als ihre große Verbündete betrachten. Die gesamte Gesellschaft profitiert davon, wenn die Kirche als moralische Führerin und als Hüterin des Gesetzes ihren segensreichen Einfluss ausübt. Vor allem aber finden wir in der Kirche eine liebende Mutter, die uns immer unterstützen und immer für uns sorgen wird.

---

235 Als Beispiel können wir die Volksrepublik China nennen, in der die kommunistische Partei vergeblich versuchte, eine Patriotische Chinesische Katholische Vereinigung zu bilden, die die katholische Kirche ersetzen sollte. Weitere Beispiele aus der Geschichte bieten etwa die Einsetzung der *Church of England* durch Heinrich VIII, der Versuch der französischen Revolution, die Kirche ihrer Zivilen Verfassung zu unterstellen und die Unterwerfung der russisch-orthodoxen Kirche unter das Regime der Zaren.

236 Evans, *The Theme Is Freedom*, 152.

237 Leo XIII, Enzyklika *Immortale Dei* (1885), Nr. 21. (Hervorhebungen hinzugefügt. Im Original Übersetzung durch die amerikanische TFP.)

238 George Washington, „Abschiedsrede," in *A Compilation of the Messages and Papers of the Presidents*, Hrsg. James D. Richardson (New York: Bureau of National Literature, 1897), 1:205.

239 William J. Federer, *The Ten Commandments & Their Influence on American Law: A Study in History* (St. Louis: Amerisearch, 2003), 20.

240 Joseph Kardinal Ratzinger und Vittorio Messori, *The Ratzinger Report: An Exclusive Interview on the State of the Church*, übers. von Salvator Attanasio und Graham Harrison (San Francisco: Ignatius Press, 1986), 29. In diesem Zusammenhang ließe sich auch die Allokution Pauls VI vom 29. Juni 1972, *Resistite Fortes in Fide*, zitieren, in der der Papst warnt, dass „der Rauch Satans in den Tempel Gottes eingedrungen ist." *Insegnamenti di Paolo VI*, 10:707-9. (Im Original Übersetzung durch die amerikanische TFP.)

241 Siehe TFP Committee on American Issues, *I Have Weathered Other Storms: A Response to the Scandals and Democratic Reforms That Threaten the Catholic Church* (York, Pa.: Western Hemisphere Cultural Society, 2002).

Ein leidenschaftlicher Sinn für Gerechtigkeit

Photo/Felipe Barandiarán — Glasmalerei, Kirche Notre Dame la Grande, Poitiers, Frankreich.

Der heilige Ludwig IX. von Frankreich, bekannt für seine Weisheit und Gerechtigkeit. Er hielt am Fuße einer großen Eiche in Vincennes Gericht, wo ihm das Volk seine Anliegen vorbringen konnte. Er war bekannt dafür, sich in jedem Einzelfall um eine gerechte Lösung zu bemühen.

Kapitel 32

Eine organische Wirtschaftsordnung: Ein leidenschaftlicher Sinn für Gerechtigkeit

Die organische Gesellschaftsordnung, die wir beschrieben haben, dient als Grundlage für jedes organische Wirtschaftsmodell. Innerhalb dieser sozialen Einheiten und Beziehungen finden wir jene wesentlichen Bremsmechanismen für die Leidenschaften, die zu der - mittlerweile eine so große Last für uns darstellenden - frenetischen Maßlosigkeit führen. Eine solche Ordnung bringt das menschliche Element zurück, das der mechanistische Denkweise der industriellen Revolution fehlt.

Photo/Felipe Barandiarán — Die Waage auf einem Marktplatz, Glasmalerei aus dem 15. Jahrhundert, Kathedrale von Tournai, Frankreich.

Ein ernsthaftes Streben nach Gerechtigkeit sorgt dafür, dass jeder das bekommt, was ihm zusteht und hilft der Wirtschaft, indem es eine Situation gegenseitigen Vertrauens und vernünftiger Mäßigkeit schafft.

Wir wollen uns nun der organischen Wirtschaftsordnung selbst zuwenden. Wir werden die Institutionen und die einigenden Prinzipien dieser Ordnung analysieren, wie sie in der Geschichte der Christenheit zum Ausdruck gekommen sind. Im Einklang mit unserem organischen Ansatz ist das Modell, das wir studieren wollen, ein Wirtschaftsmodell, das sich den jeweiligen Gegebenheiten und der Natur der Dinge anpasst. Mit anderen Worten, es sieht den Menschen nicht als *homo oeconomicus*, der ausschließlich im Hinblick auf das Geld lebt, sondern vielmehr als*homo sapiens*, als Menschen, der „Weisheit besitzt oder zum Ausdruck bringt."

Ein leidenschaftlicher Sinn für Gerechtigkeit

Nach der zentralen Idee unseres Ansatzes ist die Grundlage jeder organischen Wirtschaftsordnung ein leidenschaftlicher Sinn für Gerechtigkeit. Es ist das Streben nach dieser Gerechtigkeit, das verhindert, dass die Wirtschaft als Werkzeug zur Befriedigung egoistischer oder ungezügelter Leidenschaften oder zu frenetisch unmäßiger Geschäftemacherei missbraucht wird.

Für den mittelalterlichen Menschen war die Wirtschaft nicht einfach ein mechanisches System für den Warenaustausch, in dem die Geschäftsbücher durch Not und Gier, Notwendigkeit und Luxus, Tugend und Laster motivierte Vorgänge wertfrei abbildeten. Wie wir gesehen haben, erzeugen wirtschaftliche Vorgänge Beziehungen, die auch eine moralische und ethische Dimension haben.

Nach Odd Langholm besteht „der eigentliche Forschungsinhalt der Wirtschaftswissenschaften aus den Gewohnheiten, Sitten und Denkweisen der Produzenten, Verbraucher, Einkäufer, Verkäufer, Kreditnehmer, Kreditgeber und aller anderen, die in wirtschaftliche Transaktionen eingebunden sind."[242] Daher war das mittelalterliche Wirtschaftsdenken vor allem von einer Leidenschaft für die Kardinaltugend geprägt, die alle Transaktionen bestimmen sollte – von der Gerechtigkeit. „Falls wir ein einziges Wort finden müssten, um alle Bereiche der mittelalterlichen Wirtschaftslehre abzudecken," schreibt Sir Alexander Gray, „dann wäre dies wohl der Begriff der ‚Gerechtigkeit'."[243]

Die Forderung nach Gerechtigkeit in der Wirtschaft

Der heilige Thomas von Aquin definiert die Tugend der Gerechtigkeit als das Bestreben, „jedem das Seine zukommen zu lassen."[244] In wirtschaftlichen Angelegenheiten ist das Streben nach ausgleichender Gerechtigkeit darauf ausgerichtet, sicherzustellen, dass eine Partei der anderen im Rahmen einer Transaktion den möglichst genauen Gegenwert der erbrachten Leistung bezahlt, so wie dies der Fall ist, wenn der Preis, der für einen Apfel verlangt wird, dem tatsächlichen Wert des Apfels entspricht.[245]

Es ist diese Gerechtigkeit, die es uns ermöglicht, Eigentum zu erwerben und zu besitzen. Obwohl die Erde für alle geschaffen wurde, entstand der Bedarf nach Privateigentum aus unserer gefallenen Natur, damit wir durch unsere Sorge für das, was uns allein gehört, den Frieden und die Harmonie der Gesellschaft bewahren. Schon Aristoteles hat darauf hingewiesen, dass überall dort, wo das Eigentum in der Hand einer Gemeinschaft ist, „zwischen denen, die viel für sich selbst beanspruchen, aber wenig beitragen, und denen, die viel arbeiten, aber nur wenig für sich beanspruchen, unweigerlich Meinungsverschiedenheiten entstehen werden."[246]

Es ist diese Gerechtigkeit, die es uns erlaubt, die Früchte unserer Arbeit – Löhne, Honorare, Gewinne oder Land – als unser Eigentum zu beanspruchen. Dies ist die Grundlage der freien Marktwirtschaft, da jeder dazu neigt, mit den eigenen Ressourcen möglichst effizient umzugehen, wenn er dafür angemessen belohnt wird. Dies wiederum fördert das Gemeinwohl. Der heilige Albert der Große sagt dazu, dass „jedermann von Natur aus eher dazu neigt, dem, was ihm allein gehört, größere Aufmerksamkeit zuzuwenden als dem, was im Eigentum der Gemeinschaft steht; und wenn das Eigentum besser kultiviert wird, wird es gute Früchte tragen und dies kommt wieder der Allgemeinheit zugute."[247]

Gerechte Preise und die Märkte

Dieses Streben nach Gerechtigkeit war der Grund, warum die Idee des gerechten Preises für wesentliche Güter des täglichen Bedarfs ein zentrales Konzept der mittelalterlichen Wirtschaftsordnung war. Es ging von dem Gedanken aus, dass die Dinge einen Wert haben, der sich anhand eines bestimmten Gerechtigkeitsmaßstabs ermessen lässt. Solange wir nach diesem Maßstab handeln, werden wir andere bei geschäftlichen Vorgängen nicht betrügen

oder ausnützen. Ebenso ergab sich daraus die Sorge um einen gerechten Lohn für geleistete Arbeit, denn „ein Arbeiter ist seines Lohnes wert" (Lk 10:7).

Gerechtigkeit sorgt für eine freie Entwicklung der Märkte, indem sie diese vor ihren großen Feinden schützt: Monopole, Spekulation, Wucher, irreführende Werbung, künstlich herbeigeführte Knappheit und andere Praktiken, die im Wirtschaftsleben Betrug oder Hindernisse produzieren. Auf diese Weise schützte der christliche Staat die Märkte durch klare Regeln und strenge Gesetze und schuf damit eine Situation, in der sich gesunder Wettbewerb, Vertragsfreiheit und Transparenz beim Austausch von Waren und Dienstleistungen natürlich entwickeln konnten. Gleichwohl vermied es der Staat, den Markt durch unnötige Interventionen oder exzessive Besteuerung zu beeinflussen. All dies muss von einem starken Gerechtigkeitssinn getragen werden.

„Die moderne mechanistische Auffassung vom Markt als einer überpersönlichen Kraft, die die Bedingungen vorgibt, denen der einzelne Teilnehmer sich zu unterwerfen hat, war den mittelalterlichen Meistern völlig fremd," schreibt Langholm. „Ihr Bezugssystem war ein moralisches Universum, das jeden Käufer oder Verkäufer dazu verpflichtete, im Interesse des Gemeinwohls zu handeln und dementsprechend die Bedingungen des Austausches zu gestalten, ungeachtet etwaiger Vorteile, die die Kräfte des Marktes ihm gewähren konnten."[248]

Die Vorteile und die Gefahren des Handels

Auch wenn diese Idee der Gerechtigkeit für moderne Ohren völlig utopisch klingen mag – ein solches Konzept hemmt, wie wir sehen werden, keineswegs den Handel; im Gegenteil, es begünstigt ihn.

Der Handel ist von hohem Wert für die Gesellschaft, da er Güter aus Gegenden, in denen große Fülle herrscht, in die Gegenden bringt, in denen die betreffenden Güter knapp sind; ebenso ermöglicht er das Anlegen von Vorräten in Zeiten des Überflusses, damit diese dann in Zeiten der Knappheit verkauft werden können. Er erleichtert den Konsum, indem er Güter zu leicht zugänglichen Märkten bringt. Es ist daher in jeder Hinsicht angebracht, dass die Händler von ihren Bemühungen und ihren Fähigkeiten profitieren.

Der mittelalterliche Mensch war sich darüber im klaren, dass die Arbeit des Händlers – wie dies bei allen Berufen der Fall ist – auch mit gewissen Risiken verbunden ist. Während die Dienstleistungen des Händlers für das Wohlergehen der Gesellschaft unverzichtbar sind, ist er selbst oft der besonderen Versuchung ausgesetzt, seine Abnehmer zu betrügen und seiner eigenen Habsucht nachzugeben. Er findet sich immer wieder in Situationen, in denen es ihm möglich wäre, Gewichte und Maße zu verfälschen, schadhafte Waren zu verkaufen, von Fremden überhöhte Preise zu verlangen und viele andere betrügerische Praktiken auszuüben, die sein eigenes Seelenheil in Gefahr bringen, das Vertrauen zerstören und einer Volkswirtschaft schwer schaden können.

Das Streben nach Gerechtigkeit ist daher notwendig, um sicherzustellen, dass der Händler nicht nur sein eigenes Wohlergehen und seinen eigenen Reichtum sucht, sondern auch einen freiwilligen Beitrag zum Gemeinwohl leistet, wie dies jeder im Rahmen seines jeweiligen Berufs tun sollte. „Der Zweck des Händlerberufes," schrieb der mittelalterliche Moralist Alexander Ariosto, „sollte nicht die Anhäufung von Reichtum sein, sondern die Sicherung des Auskommens seines Haushaltes, die Unterstützung der Armen oder der Dienst an der Gemeinschaft."[249]

Es ist daher nicht der Markt selbst, sondern die Gerechtigkeit, die die Kontrolle über den Handel ausübt. Sie fordert verpflichtende Rückerstattung in Betrugsfällen. Sie schafft wechselseitiges Vertrauen und Sicherheit, was zu einer Reduktion der Transaktionskosten führt. Wir können ihren Abdruck bei der Analyse einer organischen Wirtschaftsordnung überall erkennen. Die Gerechtigkeit verbindet den Handel mit moralischen Handlungen zugunsten des Gemeinwohls und verhindert übertriebenen Eigennutz und Streben nach

kurzfristigem Gewinn. Sie stellt einen Bremsmechanismus dar, der überall das Gleichgewicht herstellt und verhindert, dass sich ungeregelte Märkte in eine Richtung entwickeln, die später in frenetische Maßlosigkeit ausarten kann.

Der Einfluss der Klugheit

Obwohl dieses leidenschaftliche Streben nach Gerechtigkeit die Grundlage einer funktionierenden Wirtschaftsordnung bildet, ist es für sich allein noch nicht genug. Gerechtigkeit kann leicht starr und hart werden. Eine weitere Kardinaltugend muss ins Spiel gebracht werden, um die Anforderungen der Gerechtigkeit abzumildern und eine rationale Anwendung derselben auf das tägliche Leben sicherzustellen. Diese Tugend ist die Klugheit.

Die Klugheit ist die Tugend, die es dem Menschen ermöglicht, die Überlegungen der Vernunft in Handlungen umzusetzen.[250] In ihrer natürlichen Form trägt sie zur Wirtschaft die Normen der Erfahrung, der Vernunft und des Gleichgewichts bei, die die Wirtschaft menschlich, flexibel und praxisorientiert machen. Aus diesem Grund wird die Klugheit auch als die „praktische Weisheit" bezeichnet.

Im Gegensatz zu den modernen Fehlinterpretationen war die mittelalterliche Wirtschaft keineswegs durch eine starre Ordnung moralischer und dogmatischer Regeln gebunden. Stattdessen wurde sie von ausgewogenen und vernünftigen Normen geleitet, die die Forderungen der Gerechtigkeit respektierten, die Anfälligkeit unserer menschlichen Natur jedoch nie außer Acht ließen.

Juwelen der Weisheit

In den Handbüchern und *Summas* der Theologie und Moral, die den wirtschaftlichen Vorgängen der damaligen Zeit ihre Orientierung gaben, finden sich große Schätze an Weisheit und Klugheit, die die ständig wechselnden Bedürfnisse der Menschen ruhig und besonnen analysieren.

So wurde zum Beispiel das Konzept des gerechten Preises im allgemeinen definiert als der Preis, zu dem eine bestimmte Ware zu einer bestimmten Zeit allgemein auf dem Markt angeboten wurde. Durch die Praxis der Klugheit passten die Moralisten diese theoretische Definition den konkreten Gegebenheiten an.

Allgemein ging man davon aus, dass der gerechte Preis sich nicht am intrinsischen Wert eines Gutes orientieren konnte, da Güter von unschätzbarem Wert für die Menschen, wie etwa Luft oder Wasser, reichlich vorhanden sind, auf dem Markt jedoch keinen hohen Preis erzielen können. Die Überlegungen der Klugheit zeigten auf, dass der Handelswert einer Sache von einer Vielzahl von Faktoren abhängt. Tatsächlich war es bereits im Mittelalter allgemein anerkannt, dass der gerechte Preis den Wert einer Sache niemals präzise wiedergeben kann, sondern stets nur eine Annäherung, basierend auf einer Berechnung unter Berücksichtigung von Lohn, Risiko, Nutzen, Gewohnheit und vor allem Nachfrage, darstellen kann.[251]

Der Zweck der Feststellung des gerechten Preises *war nicht* das Bestreben, den Händlern ein absolutes Preiskontrollsystem aufzuzwingen. Vielmehr handelte es sich dabei um einen Standard der Gerechtigkeit, anhand dessen Transaktionen im Zweifels- oder Betrugsfall beurteilt werden konnten. Mithilfe dieses Standards konnten Konflikte bereinigt werden; Rückerstattungen für ungerechtfertigte Gewinne konnten festgelegt werden. Jeder Faktor, der den Preis beeinflusst, konnte bewertet und berücksichtigt werden, um den Markt gesund zu erhalten.[252]

Darüber hinaus zerstörte der gerechte Preis nicht das Wesen des freien Marktes, indem er die Menschen ihrer Möglichkeiten zur Verhandlung beraubte. Tatsächlich ließen die Regeln den Händlern die Freiheit, innerhalb eines Bereichs, der die Hälfte des gerechten Preises umfasste, zu feilschen und zu verhandeln, ohne dadurch die Anforderungen der Gerechtigkeit

zu verletzen. Darüber hinaus waren lebensnotwendige Güter durch das Prinzip des gerechten Preises geschützt, während Luxusgüter keinen solchen Schutz erhielten.

Die Moralisten beschäftigten sich mit den Verpflichtungen der Händler, auf erhebliche Mängel der von ihnen angebotenen Waren hinzuweisen, um jeden Betrug auszuschließen. Anderseits war der Kaufmann aber nicht verpflichtet, *offensichtliche* Mängel besonders herauszustreichen, da ihm dies möglicherweise unmöglich gemacht hätte, den gerechten Preis für seine Ware zu erhalten. Er war berechtigt, zum Tagespreis zu verkaufen, auch wenn er wusste, dass am nächsten Tag eine neue Lieferung ankommen und daher der Preis fallen würde. Er war nicht verpflichtet, den Käufer auf solche Umstände hinzuweisen, da der Verkauf der Ware zum aktuellen Preis kein Unrecht bedeutet. In Fällen, in denen es keinen üblichen Preis für ein Produkt gab, war der Verkäufer angehalten, einen Weisen, einen erfahrenen Händler oder einen Priester bei der Preisfestsetzung zu Rate zu ziehen. Zu anderen Zeiten wurde der gerechte Preis anhand des üblicherweise bezahlten Preises ermittelt.

Derartige flexible und einfache Normen wurden in Form tausender ökonomischer Gesetze und Gewohnheiten in die Praxis umgesetzt; sie berücksichtigten die Schwäche der menschlichen Natur und die jeweiligen örtlichen Gegebenheiten und machten es dadurch dem Menschen leichter, Gerechtigkeit zu üben. Diese Art der Klugheit führt zu Märkten mit wenig Einmischung von außen. Langholm schließt daraus folgendes: „Ein lokaler Markt, der mehr oder weniger normal funktioniert, schafft seine eigene Gerechtigkeit, auch wenn die Preise variieren mögen."[253]

Allerdings erfordert ein solcher selbst regulierender Markt auch einen gewissen Aufwand, wie Fr. Bernard Dempsey feststellt: „Der Hauptunterschied zwischen dem *gerechten Preis* der Scholastik und dem klassischen *natürlichen Preis* liegt darin, dass die Liberalen daran glaubten, dass ihre deistische Vorsehung durch die Magie des Wettbewerbs automatisch faire Märkte schaffen würde, ungeachtet aller Bemühungen der Menschen, die Umstände zu ihrem eigenen Vorteil auszunutzen. Die Mitglieder der Zünfte glaubten daran, dass die Menschen sowohl Söhne Adams als auch Söhne Gottes sind und dass die Erfüllung der Pläne der Vorsehung eine gewissenhafte und unermüdliche Anwendung der menschlichen Vernunft ebenso wie die Zusammenarbeit mit der göttlichen Gnade erfordert."[254]

Dieser intensive Aufwand bei der Suche nach dem Gleichgewicht prägte jeden Aspekt der mittelalterlichen Wirtschaft und des mittelalterlichen Denkens. Die Historikerin Diana Wood behauptet, dass dieses „Gleichgewicht im Sinne von Gerechtigkeit nicht auf Genauigkeit, sondern auf flexibler Vernunft und gesundem Menschenverstand aufgebaut war. Es war mehr eine Frage der Tugend als der Ökonometrie."[255]

Für unsere wesentlich komplexere Wirtschaft müssten wir selbstverständlich unsere eigenen Regeln der Klugheit entwickeln. Auf diese Weise wird Klugheit zu einer flexiblen und allgegenwärtigen Komponente einer organischen Wirtschaftsordnung und dient als mäßigender Einfluss. Sie verhindert frenetische Maßlosigkeit, während sie gleichzeitig den Handel fördert und erleichtert.

‚Die Art der Gnade'

Schließlich übt auch die Nächstenliebe einen mäßigen Einfluss auf die Wirtschaft aus. Selbstverständlich kann Nächstenliebe in wirtschaftlichen Transaktionen nicht vorrangig sein, da eine Wirtschaft nur dann auf gerechte Weise funktionieren kann, wenn jede Partei genau das bekommt, was ihr zusteht. Darauf zu bestehen, dass die Nächstenliebe zu einem Teil der Wirtschaftstheorie werden muss, würde diejenigen, die ihre Pflicht zur Nächstenliebe ernst nehmen, benachteiligen und den Markt den Hartherzigen oder Unehrlichen überlassen.

Dennoch wurden Moralisten und Theologen nicht müde, ständig darauf hinzuweisen, dass Gier und Habsucht durch die Praxis der Nächstenliebe im Zaum gehalten oder sogar ausgelöscht werden können. Obwohl ihm keinerlei Vorschriften hinsichtlich der Umsetzung gemacht wurden, wurde der Kaufmann ständig aufgefordert, seine Christenpflicht zu erfüllen

und einen Teil seiner ehrlich erworbenen Gewinne als Almosen zur Linderung der Leiden der Armen zu geben. In manchen Fällen machte der Kaufmann Gott sogar zu seinem Partner und führte seinen Namen in den Geschäftsbüchern gemeinsam mit „dem Prozentsatz des Nettogewinns, der „Gott, dem Herrn" als Vertreter der Armen zustand."[256]

Es ist auch auffällig, dass mitten in rein wirtschaftlichen Transaktionen ein ständiges Streben danach bestand, Gerechtigkeit zu schaffen, vor allem für die Armen. Die Überlegungen über den gerechten Preis und den gerechten Lohn wurden insbesondere im Hinblick auf die Rechte der Armen angestellt. Kaufleute, die versuchten, einen besonders großen Marktanteil für sich in Anspruch zu nehmen und dadurch die Notlage der Armen, die gezwungen waren, von Ihnen zu kaufen, auszunützen, wurden stets auf das schärfste verurteilt.

In seiner einfachen Weisheit sagte der Heilige Bonaventura, dass karitative Barmherzigkeit in irgendeiner Form in der Kardinaltugend der Gerechtigkeit enthalten ist. „Wenn man den Nächsten nicht liebt, ist es auch nicht leicht, ihm gegenüber gerecht zu sein."[257]

Die Wichtigkeit der Nächstenliebe

Die Nächstenliebe ist auch deshalb so wichtig, weil sie die Übung der Gerechtigkeit in einer Gesellschaft vervollkommnet und sichert. Obwohl die Gerechtigkeit Streit und Uneinigkeit vermindern kann, kann nur die Nächstenliebe eine wahre Einheit der Herzen und der Gedanken herbeiführen. „Ohne Nächstenliebe," schreibt William Thomas Gaughan, „werden die großartigen Regeln, die mit den besten Absichten im Interesse des Gemeinwohls aufgestellt werden, ohne Wirkung bleiben."[258]

Dies war auch die Sichtweise des Heiligen Antoninus, der lehrte, dass die Nächstenliebe die Gefühle und den Willen des Menschen ordnet und „Menschen in einer Bruderschaft zusammenfasst, die eine wahre und vollkommene Einheit darstellt. Die Einführung der Nächstenliebe als Teil der sozialen Ordnung befähigt die Menschen, im Interesse des Gemeinwohls Opfer zu bringen. Die Nächstenliebe hilft uns, unsere Mitmenschen so zu lieben wie uns selbst und sie erinnert uns an unseren gemeinsamen Ursprung, unsere Erlösung durch Christus und unsere Heiligung durch den Heiligen Geist."[259]

Daher kann die Nächstenliebe, auch wenn sie an sich kein wirtschaftliches Prinzip darstellt, inmitten der Wirren der frenetischen Maßlosigkeit als Ballast und Kompass dienen.

Diese Tugenden finden sich in allen Institutionen, die eine organische Wirtschaftsordnung hervorbringt. Nach wie vor stellt sich die Frage, wie diese Gerechtigkeit und die damit verbundenen Tugenden manifestiert, durchgesetzt und praktiziert werden können. Unsere Antwort darauf ist, dass dies durch Gewohnheit, Gesetz und Gewissen möglich ist, wie wir im folgenden Kapitel darlegen werden.

---

242 Odd Langholm, *The Legacy of Scholasticism in Economic Thought: Antecedents of Choice and Power* (Cambridge: Cambridge University Press, 1998), 183.

243 Gray, *Development of Economic Doctrine*, 35.

244 Aquinas, *Summa Theologica*, II-II, q. 58, a. 11.

245 Siehe ebd., II-II, q. 61.

246 Odd Langholm, *Economics in the Medieval Schools: Wealth, Exchange, Value, Money und Usury According to the Paris Theological Tradition 1200-1350* (Leiden: E. J. Brill, 1992), 172.

247 ebd., 174.

248 Langholm, *Legacy of Scholasticism*, 85.

249 Odd Langholm, *The Merchant in the Confessional: Trade and Price in the Pre-Reformation Penitential Handbooks* (Leiden: Brill, 2003), 192.

250 siehe Th. v. Aquin, *Summa Theologica*, II-II, q. 47, a. 4. „Zur Klugheit gehören nicht nur die Überlegungen der Vernunft, sondern auch deren Anwendung auf die Handlung, welche das Ziel der praktischen Vernunft ist" (ebd., a. 1, ad. 3).

251 Das Handbuch für die Beichte von Godescalc Rosemondt zählt acht Faktoren auf, die zur Errechnung des Preises dienen können: „Zuerst die Bezugnahme auf eine gemeinsame Schätzung durch Händler, die mit denselben oder ähnlichen Gütern handeln; zweitens, der übliche Preis für die fragliche Ware; drittens, die Arbeit, der Aufwand, die Sorgfalt und die Kosten, die während des Transports der Ware anfallen; viertens, das Risiko; fünftens, die Menge und die Vielfalt solcher Güter bzw. deren Knappheit; sechstens, Bearbeitung und Lagerung; siebentens, der Nutzen der Güter für die Gemeinschaft; und achtens, Gesetze und Gewohnheitsrecht." Langholm, *Merchant in the Confessional*, 98.

252 Alejandro Chafuen weist darauf hin, dass der gerechte Preis mehr auf einer rigorosen moralischen Bewertung als auf einem rechtlichen Standard beruhte. Die Bandbreite für den gesetzlich gerechtfertigten Preis war wesentlich größer als die des moralisch gerechtfertigten Preises. Dies ist ein weiterer Beweis dafür, dass die Theorie des gerechten Preises keineswegs starr und unflexibel war. Siehe dazu Alejandro A. Chafuen, *Faith and Liberty: The Economic Thought of the Late Scholastics* (Lanham, Md.: Lexington Books, 2003), 86.

253 Langholm, *Economics in the Medieval Schools*, 582.

254 Dempsey, *Functional Economy*, 100.

255 Diana Wood, *Medieval Economic Thought* (Cambridge: Cambridge University Press, 2002), 209.

256 Raymond de Roover, *San Bernardino of Siena and Sant'Antonino of Florence: The Two Great Economic Thinkers of the Middle Ages* (Cambridge: Harvard University Printing Office, 1967), 15.

257 Langholm, *Economics in the Medieval Schools*, 155.

258 William Thomas Gaughan, *Social Theories of Saint Antoninus from His Summa Theologica* (Washington, D.C.: Catholic University of America Press, 1950), 104.

259 ebd., 109.

Kapitel 33

Die „Wiederentdeckung" des Rechts

Unter den Institutionen, die der leidenschaftliche mittelalterliche Gerechtigkeitssinn hervorgebracht hat, ist auch die des Rechtsstaats. Es ist die juristische Gerechtigkeit, die den Menschen dazu bewegt, der Gesellschaft die Leistungen zu erbringen, zu denen sie im Interesse des Gemeinwohls verpflichtet sind.

Das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit ist ebenfalls ein wesentlicher Bestandteil unserer organischen Wirtschaftsordnung. Eine Volkswirtschaft - oder irgendeine andere Ordnung - ist ohne Gesetz nicht denkbar. Wir müssen uns dabei allerdings von unseren modernen Vorstellungen von Gesetzen und Verordnungen lösen und uns auf die Sitten und Gesetze zurückbesinnen, die aus einer organischen Ordnung entspringen. Wir müssen zu der soliden gesetzlichen Ordnung zurückkehren, die ihre Wurzeln in einem leidenschaftlichen Gerechtigkeitssinn haben. Eine gesunde Wirtschaftsordnung ruft uns dazu auf, zu unseren Wurzeln zurückzukehren und die Gesetze neu zu „entdecken."

Sitten und Gebräuche– ungeschrieben und überliefert

Historisch gesehen sind wir die Erben eines Systems, das sich aus dem mittelalterlichen Gewohnheits- und Richterrecht entwickelt hat.[260] Wir können die Entstehung dieses Systems bis zu den vor langer Zeit akzeptierten Gebräuchen und Gewohnheiten zurückverfolgen, die uns durch Tradition überliefert wurden.

Sitten und Gebräuche sind die oft ungeschriebenen Regeln, die sich aus einer allmählichen Anhäufung von Wissen, Erfahrung und Weisheit ergeben. In der Wirtschaft waren es diese Bräuche - und nicht die staatliche Regulierung, - die die Abwicklung einfacher Transaktionen regelten und Bauern, Handwerker und Händler in ihren Beiträgen zum Gemeinwohl vereinten. Diese altbewährten ungeschriebenen Regeln waren so stark mit dem sozialen und wirtschaftlichen Gefüge der Gesellschaft verflochten, dass die einfachen Menschen dadurch zu wahren Gesetzgebern wurden.

Der heilige Thomas von Aquin ging von einer Überlegenheit der überlieferten Sitten und Gebräuche gegenüber dem gesetzten Recht aus, „da diese das Verhalten der Menschen auf der Basis ihres eigenen Wesens und ihrer eigenen Denkgewohnheiten regeln" und daher weniger Zwang von außen erfordern.[261]

Gewohnheitsrecht — nicht erzeugt, sondern entdeckt

In manchen Fällen waren jedoch die ungeschriebenen Sitten und Gebräuche nicht ausreichend; in komplexeren Situationen waren Gesetze zur Regelung notwendig. Jedes Gesetz setzt einen zuständigen Gesetzgeber, eine Behörde zu seiner Durchsetzung und die Anerkennung seitens der Normunterworfenen voraus. Auch in einem solchen Fall waren es immer noch die Menschen, die die Sitten und Gebräuche bestimmten und hervorbrachten; diese wurden zu Gesetzen, wenn der Herrscher seine Aufgabe erfüllte, das Recht zu „entdecken," anstatt es „hervorzubringen." Ihm oblag die Aufgabe, zu fragen, zu formulieren und aufzudecken, was „an Bedeutung des Gesetzes entdeckt worden war."[262]

Der mittelalterliche Mensch fand das Gesetz an den vielen Orten, an denen Gott es „eingepflanzt" hatte — in der öffentlichen Meinung, im gemeinsamen Gewissen, im Zeugnis der Gewohnheiten und Gebräuche, in alten Aufzeichnungen und im Gefühl der Völker für Recht und Gerechtigkeit. All dies war Teil ein- und desselben unabänderlichen Gesetzes, das sich in vielen verschiedenen Formen äußerte, indem alle danach strebten, „die Gesetze zu erfüllen, die für ihren sozialen Stand, ihre Gemeinde oder ihren Haushalt Geltung hatten."[263]

Das bedeutet nicht, dass dieses „unabänderliche" Gesetz den Stillstand repräsentierte. Dort, wo Situationen und Tatsachen Innovation erforderten, wurde das Gesetz angepasst, aber dies geschah nicht durch Umwälzung und Neuheiten. Vielmehr wurde ohne große Widersprüche das einzige wahre Gesetz immer wieder „neu entdeckt," geklärt und von Ungerechtigkeit, Verwirrung, Missverständnissen und Vergesslichkeit befreit. In seiner Einheit entwickelte sich das mittelalterliche Recht weder durch Revolution noch durch Evolution, sondern durch ständige Regeneration.

Gesetzesänderungen durch Zustimmung

Der Herrscher war verpflichtet, das Gesetz, das von alters her bestand, zu „finden," abzusegnen und durchzusetzen. Er war nicht der Herr über das Gesetz selbst. Um ihm beim Auffinden des Gesetzes zu helfen, hatte er die Zustimmung derjenigen einzuholen, die dem Gesetz unterworfen waren; häufig war er an die Zustimmung von Versammlungen oder Räten gebunden. Das Ergebnis war eine der größten mittelalterlichen Errungenschaften: die repräsentative Regierungsform.

Diese Regierungsform war weder dem alten Griechenland noch dem römischen Reich bekannt; Repräsentation entwickelte sich aus der Tatsache, dass das mittelalterliche Recht einen Meinungsaustausch zwischen Herrscher und Volk erforderte. Wichtige Entscheidungen mussten gemeinsam gefasst werden und jede Änderung der Sitten und Gebräuche erforderte - nach der Maxime „was alle betrifft, muss von allen gebilligt werden" - öffentliche Anerkennung und Zustimmung.[264] Treu diesem Geist der Beratung und Gemeinsamkeit entstanden mit der Zeit auf der Basis der mittelalterlichen Jurisprudenz auf allen Ebenen Beratungskörper wie etwa das britische Parlament, das noch heute existiert.

Souveränität des Gesetzes

Alle unterstanden diesem unabänderlichen Gesetz, gleichgültig, ob sie Herrscher oder Untertanen waren. Im Mittelalter war der König Teil einer gesetzlichen Ordnung, die er zu schützen geschworen hatte. Man ging davon aus, dass „das Gesetz den König macht" (*lex facit regem*). Er war nicht der Schöpfer des Rechts; seine Macht stand nicht über dem Gesetz. Er war daher auch nicht berechtigt, das Gesetz eigenmächtig zu ändern. Robert Nisbet hat darauf hingewiesen, dass „kein rechtlicher Grundsatz im Mittelalter weiter verbreitet war, als die *Unterwerfung* des Herrschers unter das Gesetz."[265]

Tatsächlich hatten die Untertanen das Recht, Widerstand zu leisten und waren von ihrem Treueeid befreit, wenn der Herrscher das Gesetz verletzte. Sie waren sogar berechtigt, Gewalt anzuwenden, da „gewaltsamer Widerstand gegen Gewaltanwendung des Königs nach dem allgemeinen Rechtsverständnis des Mittelalters nicht nur erlaubt war, sondern unter bestimmten Umständen sogar eine Pflicht darstellte."[266]

Dieser von der Basis ausgehende Gesetzgebungsprozess der „Entdeckung des Rechts," das sowohl für die Herrschenden als auch für die Untertanen galt, gewährte den Menschen Schutz, da sie wussten, dass sie sich jederzeit darauf berufen und die Hoheit zur Rechenschaft ziehen konnten. Diese Gleichheit vor dem Gesetz ist die Grundlage des Rechtsstaats und der Kontrolle über die Regierung, die dem Westen seinen großen Vorsprung vor anderen Zivilisationen verschafften.

Die natürliche Entwicklung des Gewohnheitsrechts

Dazu kam auch noch das Gewohnheitsrecht, eine Sammlung aus Präzedenzfällen und üblichen Praktiken, aus deren Einzelfällen, Sitten und Gebräuchen, parlamentarischen Dekreten, Satzungen und anderen Rechtsquellen im Laufe der Jahrhunderte abstrakte Regeln destilliert wurden. Das Gewohnheitsrecht bewahrte die Kontinuität der Tradition, während es problemlos an die sich verändernden Bedingungen des Lebens der Gemeinschaft angepasst werden konnte. M. Stanton Evans hat festgestellt, dass „das Gewohnheitsrecht ein enormes Hindernis bei der *Ausübung unkontrollierter Macht im Staat* darstellte. Denn wenn das

Gesetz über große Zeiträume auf dem Boden von Sitte und Tradition entsteht, dann ist es nicht das Werk eines Einzelnen und kann auch nicht nach dem Ermessen einer beliebigen Einzelperson verändert werden."[267]

Ein wichtiger Beitrag wurde auch durch die Wiederentdeckung des römischen Rechts geleistet, das universale rechtliche Prinzipien festlegte, Ordnung in das Gewohnheitsrecht brachte und die Rechte des Einzelnen sowie das Eigentumsrecht energisch verteidigte. Die mittelalterlichen Adaptationen des römischen Rechts stellten häufig eine explizite Kodifizierung dessen dar, was im Rahmen der Sitten und Gewohnheiten bereits seit langer Zeit im Prinzip angenommen und befolgt worden war, indem sie „eine Reihe von Kategorien, in die neue Ideen eingeordnet werden konnten, sowie ein Vokabular zur Verfügung stellten, mit dessen Hilfe diese neuen Ideen dann auch beschrieben werden konnten."[268]

Allerdings konnte das römische Recht, wenn es auch zeitweise von den Legisten missbraucht wurde, das mittelalterliche europäische Recht niemals ganz dominieren. Die Kirche spielte eine führende Rolle bei dessen Wiederentdeckung, indem sie es in ihr eigenes kanonisches Recht übernahm. Mit demselben organischen Ansatz, der das Gewohnheitsrecht prägte, setzte sich innerhalb der zeitlichen Gesellschaft eine harmonische, wenn auch manchmal umstrittene, Koexistenz von römischem Recht, Gewohnheitsrecht, kanonischem Recht und Handelsrecht durch, das gemeinhin als *ius commune* oder gemeines Recht bezeichnet wurde. Diese flexible Ordnung wurde nach und nach geschwächt und schließlich nach der französischen Revolution durch das allgemeine, von oben verordnete kodifizierte Zivilrecht ersetzt.

Ein höheres Gesetz

Die Verbindlichkeit und Unveränderlichkeit des Gesetzes beruhte auf der Tatsache, dass es durch ein heiliges Band des Vertrauens an ein höheres Gesetz gebunden war. Es war aus der Überzeugung entstanden, dass die Quelle allen Rechts — gleichgültig, ob es sich dabei um Gewohnheitsrecht, gemeines Recht oder römisches Recht handelte — Gott und sein ewiges Recht war.[269]

„Ewiges Gesetz," „göttliches Gesetz," „moralisches Gesetz" oder „Naturgesetz" sind Begriffe, die zur Beschreibung eines objektiven moralischen Kompasses verwendet wurden, der eine soziale Ordnung überhaupt erst möglich macht. Dieses Gesetz ist immer gleich, für alle Völker, Orte und Zeiten.[270]

Das Naturrecht ist überall gleich und bindet alle Menschen zu jeder Zeit

Die Verbindung zwischen amerikanischer Gesetzgebung und einem höheren Recht geht auf die Zeit vor der Unabhängigkeit zurück, wie das folgende Zitat aus dem Werk des bekannten englischen Juristen Sir William Blackstone zeigt: „Dieses Naturgesetz, das so alt ist wie die Menschheit und von Gott selbst stammt, schafft natürlich eine höhere Verpflichtung als jedes andere Gesetz. Es ist überall auf der Welt verbindlich, in allen Ländern und zu allen Zeiten: kein menschliches Gesetz besitzt Gültigkeit, wenn es ihm widerspricht; und die menschlichen Gesetze, die Gültigkeit haben, haben diese direkt oder indirekt aus ihrer Übereinstimmung mit diesem ursprünglichen, göttlichen Gesetz." (Commentaries on the Laws of England Oxford: The Clarendon Press, 1765, 1:41).

Der heilige Thomas von Aquin hat das ewige Gesetz als den rationalen Plan bezeichnet, durch den die gesamte Schöpfung nach Gottes Weisheit geordnet ist. Dieser kann in der Gesellschaft aufgrund des Naturrechts, das in den 10 Geboten so großartig zusammengefasst ist, allein durch den Gebrauch der Vernunft erkannt werden.[271]

Tatsächlich beruhte für den Menschen des Mittelalters jegliches Gesetz auf dem objektiven moralischen Recht, was dazu führte, dass alle subjektiven Rechte als gleichermaßen heilig und wertvoll betrachtet wurden.[272] Die Maxime „ungerechtes Recht ist kein Recht" (*lex injusta non est lex*) war allgemein anerkannt. Diese ihrerseits sah das göttliche Recht oder

Naturrecht als verpflichtendes Gesetz an, das den einzelnen über sein Gewissen band, und sie bestand darauf dass Herrscher es stets anzuwenden hatten, auch wenn sie dadurch in Konflikt mit dem Gewohnheitsrecht gerieten.

So waren alle im Rahmen einer objektiven und mit reichlichen Schutzmechanismen ausgestatteten Rechtsordnung miteinander verbunden. Unter Berufung auf die Kirche, ein höheres Gesetz und den Namen Gottes konnte jeder das Recht beanspruchen, ungerechte Gesetze anzuprangern oder sich ungerechten Anordnungen zu widersetzen. Sowohl die Herrscher als auch die Untertanen unterlagen dieser höheren Ordnung und waren jederzeit berechtigt, sich auf ihre Grundlagen zu berufen.

Dies war der Grund, warum mittelalterliche Dokumente und Diskurse stets Bezug auf ein höheres Gesetz nahmen. Ein Beispiel dafür ist König Alfreds des Großen *Liber Judicialis*, das von den 10 Geboten ausging und auch auf zahlreiche andere mosaische Regeln Bezug nahm.

Unser amerikanisches Recht baut bereits auf einer starken Tradition eines höheren Rechts auf. Es existieren zahlreiche Dokumente und Gesetzeswerke, die so stark durch die 10 Gebote geprägt sind, dass es fast unmöglich ist, ihren Inhalt von diesen zu trennen.[273] Obwohl sie durch die negativen Auswirkungen der Aufklärung und durch verzerrte Darstellungen des thomistischen Begriffs des Naturrechts negativ beeinflusst wurde, war die amerikanische Rechtstradition dennoch fest an die Idee eines übergeordneten Rechts gebunden.[274]

Ebenso wie ein seit vielen Jahrhunderten bestehender Wald sich ständig selbst verjüngt, war das Gesetz uralt und doch immer neu. Hervorgebracht durch die Gewohnheiten und Gebräuche der Menschen wurde es entdeckt, nicht geschaffen. Sobald eine Regel allgemeine Anerkennung gefunden hatte, konnte sie nur mehr mit Zustimmung aller wieder geändert werden. Das Recht schränkte die Macht der Regierung ein, war für alle verbindlich und zog alle zur Rechenschaft. Auf der Grundlage eines höheren, unveränderlichen Gesetzes bewahrte es eine objektive moralische Ordnung.

Auf der Basis eines leidenschaftlichen Sinns für Gerechtigkeit ist es auch möglich, dieses Recht wiederherzustellen. Der wesentliche Schlüssel für eine solche Wiederherstellung ist die Rückkehr zu einem höheren Gesetz, das für alle Zeiten, Völker und Orte Gültigkeit hat. Dieses Gesetz ist leicht zu finden, da es in unsere Herzen eingeschrieben ist (siehe Röm 2:15). Tatsächlich wäre es leichter, unsere Herzen auszureissen, als das in ihnen eingeschriebene universale Gesetz auszulöschen.

Mit anderen Worten: sollten wir es schaffen, wieder zur Tradition eines höheren Gesetzes zurückzukehren, könnten wir unser Recht wieder „finden" - und mit ihm die wirtschaftliche Ordnung, die wir so dringend nötig haben.

---

260 Russell Kirk sagt dazu, dass „die Grundlage des amerikanischen Rechts, wie es nach wie vor in unzähligen Fällen angewandt wird, das *Common Law* ist, dessen Entwicklung vor neunhundert Jahren in England seinen Anfang nahm." Kirk, *Roots of American Order*, 371.

261 Thomas Gilby, *The Political Thought of Thomas Aquinas* (Chicago: University of Chicago Press, 1958), 173.

262 Frederick B. Artz, *The Mind of the Middle Ages, A.D. 200-1500: An Historical Survey* (Chicago: University of Chicago Press, 1980), 278.

263 Friedrich Heer, *The Medieval World, Europe 1100-1350*, übers. von Janet Sondheimer (New York: Praeger Publishers, 1969), 12.

264 Das alte Sprichwort „*quod omnes tangit ab omnibus probetur*" war Teil des Codex Justinianus und wurde durch Gratian ins kanonische Recht eingeführt. Es fand in der mittelalterlichen Gesellschaft sehr weitgehende Anwendung: „Der König war eine Art Treuhänder, dessen Aufgabe es war, das Recht zu schützen. Es gab kaum ein wichtiges Gesetz, in dem er nicht bestätigte, dass er Rat eingeholt und Zustimmung erhalten hatte, mit anderen Worten, dass er in Übereinstimmung mit den rechtlichen Überzeugungen der Gemeinschaft gehandelt hatte." Gilby, *Political Thought of Thomas Aquinas*, 285.

265 Nisbet, *Twilight of Authority*, 154.

266 Fritz Kern, *Kingship and Law in the Middle Ages: The Divine Right of Kings and the Right of Resistance in the Early Middle Ages; Law and Constitution in the Middle Ages*, übers. von S. B. Chrimes (Oxford: Basil Blackwell, 1968), 83.

267 Evans, *The Theme Is Freedom*, 80.

268 Joseph R. Strayer, *On the Medieval Origins of the Modern State* (Princeton: Princeton University Press, 1973), 25.

269 „Der einzige ‚Souverän' des Hochmittelalters war Gott selbst, und alle Menschen waren ihm und seinem Gesetz unterstellt." Ellis Sandoz, *A Government of Laws: Political Theory, Religion, and the American Founding* (Baton Rouge: Louisiana State University Press, 1990), 35.

270 Ein Beweis für den universalen Charakter des Naturrechts findet sich in den von Cicero verwendeten Begriffen *lex naturae, non scripta sed nata lex, lex caelestis, lex divina* („natürliches Recht, innewohnendes oder ungeschriebenes Recht, himmlisches Recht, göttliches Recht"), die von christlichen Philosophen und Kanonikern übernommen wurden.

271 Th. v. Aquin, *Summa Theologica*, I-II, q. 91, a. 1-2.

272 Der mittelalterliche Mensch sah es nicht als notwendig an, spezifische Grundrechte in Form einer Verfassung festzuschreiben, die über dem Herrscher stand, da das gesamte Recht als heilig und unantastbar galt. Tatsächlich wurde bis ins späte achtzehnte Jahrhundert der Begriff „Verfassung" als eine Sammlung von Gesetzen, Institutionen und Gebräuchen interpretiert, die seit urvordenklichen Zeiten in Geltung standen. „Nur die Vorgänge in den absolutistischen Staaten, die den mittelalterlichen, repräsentativen Staaten nachfolgten und die die Rechte der Privatpersonen rücksichtslos einschränkten, können die Forderung nach verfassungsmäßig garantierten und geschützten Rechten erklären." Kern, *Kingship and Law* 186. Siehe auch die bekannte Definition einer Verfassung von Viscount Bolingbroke aus dem Jahr 1735: „Unter einer Verfassung verstehen wir, wenn wir uns richtig und präzise ausdrücken, jene Sammlung von Gesetzen, Institutionen und Gebräuchen, basierend auf bestimmten *unveränderlichen* Prinzipien der Vernunft . . . die das generelle System ausmachen, auf das sich die Gemeinschaft zu ihrer Regierung geeinigt hat." C. Bradley Thompson, „The Revolutionary Origins of American Constitutionalism," in *History, on Proper Principles*, Hrsg., Klugewicz and Ealy, 5.

273 William J. Federers *The Ten Commandments & Their Influence on American Law* ist eine umfassende Sammlung von Texten, die zeigt, wie jedes der Gebote historisch die Entwicklung des Rechts in Amerika beeinflusst hat, was sich zum Beispiel anhand der Gesetze nachvollziehen lässt, die Meineid oder Poligamie verbieten.

274 Sir William Blackstone (1723-1780), dessen *Commentaries on the Laws of England* (1765–69) das ultimative Standardwerk auf dem Gebiet des *Common Law* darstellt, verteidigt unmissverständlich die Idee eines höheres Gesetzes. Ähnliche Ansichten finden sich auch in den Werken von Sir Edward Coke (1552-1634), der einen starken Einfluss auf das amerikanische Recht hatte.

Kapitel 34

Die zwei Gerichte

Es ist leicht zu erkennen, dass der leidenschaftliche Gerechtigkeitssinn, auf dem die mittelalterliche Rechtsordnung aufgebaut war, die Grundlage nicht nur der wirtschaftlichen, sondern auch der politischen Ordnung war.

Obwohl auch dieses System natürlich nicht perfekt war, half die feste Bindung an ein höheres Gesetz, Betrug einzudämmen und Sicherung des Eigentums und Vertragserfüllung zu gewährleisten. Das mittelalterliche Konzept einer gesetzlichen Ordnung, der Herrscher und Untertanen gleichermaßen unterworfen waren, schützte die Bevölkerung vor willkürlichen Übergriffen einer übermächtigen Regierung.

So wurde eine Gerichtsbarkeit beruhend auf Sitten und „gefundenem" Recht geschaffen, die anders war als alles, was jemals zuvor existiert hatte. Geprägt von Klugheit und Nächstenliebe machte sie die Wirtschaft flexibler und menschlicher. Der rücksichtslose Kampf aller gegen alle, der auf den Märkten des alten Rom geherrscht hatte, und der den Römern das Sprichwort: Ein Wolf ist der Mensch dem Menschen" (*homo homini lupus*) eingegeben hatte, war hier nicht mehr zu sehen.

Die ordentliche Gerichtsbarkeit

Diese Gerichtsbarkeit schuf eine Atmosphäre von Vertrauen und Sicherheit, die vielen Völkern gänzlich unbekannt war. Dies wurde zum Beispiel deutlich, als die katholische Flotte die Türken bei Lepanto schlug (1571). Die Sieger waren überrascht, zu entdecken, dass mehrere der gekaperten Schiffe mit Schätzen beladen waren. Scheinbar hatten die moslemischen Admirale ihr Vermögen mit in die Schlacht genommen, da sie keinen Ort besaßen, an dem sie es während ihrer Abwesenheit sicher verwahren hätten können.[275]

Vor allem aber hielt sich diese ordentliche Gerichtsbarkeit an moralische Prinzipien, die die Gefahren des Händlerdaseins direkt ins Visier nahmen: Habgier, Betrug, Monopol und Spekulation. Sie forderte nicht nur eine effiziente, sondern vor allem auch eine gerechte Führung jedes Wirtschaftsunternehmens.

Die Unterstützung der Kirche

Es wurde demnach als normal angesehen, dass die Kirche als Hüterin der Moral die ordentliche Gerichtsbarkeit durch die Erlassung objektiver Normen unterstützte, die dabei helfen konnten, Ungerechtigkeiten in der Wirtschaft konkret zu identifizieren und aufzuzeigen. Es war nur logisch, dass ihre Nächstenliebe, durch die alle Christen Brüder in Christus werden, dazu beitragen würde, die spaltenden Leidenschaften von Geiz und Habgier einzudämmen, die sich unter Händlern so leicht ausbreiten können.

Das Ergebnis war eine Atmosphäre der Gerechtigkeit, temperiert durch Klugheit und gekrönt durch die Nächstenliebe, die dazu beitrug, die Bedingungen für den Aufstieg des Westens zu schaffen. Diese Atmosphäre erklärt auch das exponentielle Wachstum von Kreativität und Schaffenskraft, durch das das Mittelalter gekennzeichnet war und das sich erst mit dem wirtschaftlichen Niedergang der Renaissance wieder verlangsamte. Dennoch lässt sich eine solche Atmosphäre nicht allein durch eine gut geführte öffentliche Gerichtsbarkeit erklären.

Ein zweites Gericht

Gesetze und Gewohnheitsrecht allein konnten die mittelalterliche Leidenschaft für die Vervollkommnung der Gerechtigkeit nicht befriedigen. Die öffentliche Gerichtsbarkeit war richtigerweise auf die äußeren Handlungen beschränkt, die das Gemeinwohl gefährdeten. Die

privaten sündhaften Handlungen der Menschen blieben notwendigerweise außerhalb ihrer Zuständigkeit.

Allerdings gab es auch ein zweites Gericht, auf das bisher nur wenige Historiker Bezug genommen haben. Dieses Gericht vollbrachte das Wunder, über das private Gewissen der Menschen zu richten, ohne dabei die Freiheit oder den Ruf eines Menschen zu zerstören. Auf seiner freiwilligen Suche nach Vollkommenheit stellte sich der Mensch vor diesem Gericht selbst dem göttlichen Richter.

Daher unterschied, wie Odd Langholm berichtet, der mittelalterliche Theologe Wilhelm von Rennes zwischen dem äußeren, dem öffentlichen Gericht und dem internen Forum des Gewissens, zu dem „die Kirche, vertreten durch den Priester im Beichtstuhl, den Schlüssel in der Hand hielt, der ihr auch die Macht verlieh, im Verborgenen nach den strengeren Normen des göttlichen Rechts zu richten und zu verzeihen."[276]

Vollkommene Gerechtigkeit

Obwohl dieses Gericht generell dazu bereit war, alle erdenklichen Sünden abzuhandeln, beschäftigte es sich auch mit jenen Sünden, die den wirtschaftlichen Fortschritt – etwa in Form einer reibungslosen Buchhaltung und Verrechnung - behinderten. Mit anderen Worten, die Menschen waren sich der Gefahren der Sünde in diesem Zusammenhang bewusst und sprachen darüber mit ihren Beichtvätern. Sie unterwarfen sich damit freiwillig einem strengeren Code der Gerechtigkeit, sodass auch private Handlungen, die nicht in die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichtsbarkeit fielen, der richterlichen Beurteilung nicht entgingen. Auf diese Weise schufen sie ein Klima größerer Tugend, in dem Transaktionen sicherer durchgeführt werden konnten, Entschädigungen besser und gründlicher berechnet wurden und der Einzelne mit seinem Gewissen im Reinen war.

Indem er sich auch im Hinblick auf wirtschaftliche Tätigkeiten und Handlungen dem Gericht des Gewissens stellte, unterwarf sich der Beichtende der göttlichen Gerechtigkeit. Er befreite sich aus der Sklaverei der Habsucht, die nicht nur zu Sünden gegenüber den Mitmenschen führt, sondern auch den eigenen Charakter verdirbt, ungeordnete Neigungen entfesselt und den eigenen Seelenfrieden stört. Es war letztlich die Habsucht, die die Menschen dazu bewog, das göttliche Gesetz von sich zu weisen und sich von Gottes liebevoller Vorsehung abzuwenden.

Eine Doktrin der Reue und Umkehr

Die Kirche reagierte auf die Anforderungen dieses Gerichts mit einer Fülle an Literatur über wirtschaftliche Themen, die die Normen und Kriterien zur Beurteilung eines gerechten Tausches sowie von Diebstahl, Entschädigung und anderen, damit verwandten Angelegenheiten vor diesem zweiten Gericht behandelte. Aus diesem Grund ist die mittelalterliche Wirtschaftslehre häufig in scholastischen theologischen Abhandlungen, volkstümlichen Predigten und Handbüchern für Beichtväter zu finden. Es gab buchstäblich hunderte von Beichtspiegeln, die immer wieder erneut aufgelegt wurden und die eine Lehre und eine Tradition der Buße enthielten, die sich mit diesen persönlichen, wirtschaftlichen Fragen aus dem Blickwinkel der Gerechtigkeit beschäftigten.[277]

Selbstverständlich können wir nicht behaupten, dass alle mittelalterlichen Menschen sich freiwillig diesem zweiten Gericht unterwarfen. Dennoch können wir – auch wenn wir die tatsächlichen Auswirkungen dieser Tradition der Buße auf die mittelalterliche Wirtschaft nicht quantifizieren können – doch sagen, dass die Tatsache der weiten Verbreitung und der häufigen Neuauflagen solcher Handbücher auf ein Klima hinweist, das einerseits Vertrauen und Sicherheit und andererseits Mäßigung und Zurückhaltung mit sich brachte. Solange dieses zweite Gericht seine Bedeutung behielt, diente es als Ballast, der die Wirtschaft, die Märkte und die Gesellschaft im Gleichgewicht hielt.

Photo/American TFP Archive
Hl. Johannes Bosco (1815-1888)

Gottesfurcht und gerechter Preis

Wir finden ein Echo der Sorge um das Bestehen vor dem zweiten Gericht in dem folgenden Gespräch zwischen dem heiligen Johannes Bosco und einem einfachen Schmied, der die Werke des Heiligen unterstützte.

„Wissen Sie, was meine größte Sorge ist?"

„Bestimmt das Leben und Sterben in der Gnade Gottes."

„Nein, über den Tod mache ich mir keine Sorgen. Es ist richtig, dass ich mich bemühe, gut vorbereitet zu sein, wenn er kommt. Aber meine größte Sorge ist diese: ich bin ein Schmied und es fällt mir jedes Mal sehr schwer, zu entscheiden, welchen Preis ich verlangen soll, nachdem ich eine Arbeit fertiggestellt habe. Wenn ich den Betrag in mein Buch einschreibe, frage ich mich: wird der Herr denselben Betrag aufschreiben? Wenn ich mehr verlange, wird dann daraus nicht eine Forderung gegen mich entstehen? Um sicher zu gehen, verlange ich immer um 20% weniger als den Marktpreis." (Giovanni Battista Lemoyne, *The Biographical Memoirs of St. John Bosco*, Hrsg. Diego Borgatello New Rochelle, N.Y.: Salesiana Publishers, Inc., 1965, 1:230).

Natürlich können – und sollten - nicht alle Handwerker eine solche Position einnehmen. Dennoch kann die Tatsache, dass dieser einfache und erfolgreiche Schmied (und viele andere wie er) sich so intensiv um Gerechtigkeit sorgte, der allgemeinen Atmosphäre, in der sich die wirtschaftlichen Tätigkeiten abspielten, nur förderlich gewesen sein.

Der Verlust des Gleichgewichts

In der Renaissance kam es zu einem Nachlassen dieser Leidenschaft für die Gerechtigkeit. Später halfen dann bestimmte Strömungen innerhalb der Reformation (insbesondere innerhalb des Calvinismus) mit, die Schleusen der Habsucht zu öffnen, indem sie lehrten,

dass die Gefahren einer Anhäufung von Reichtum nicht mehr als Hindernisse auf dem Weg zum ewigen Heil zu betrachten sein. Diese Strömungen begannen im Zusammenspiel mit kommerziellen Interessen die Sünde der Habgier in die soziale und wirtschaftliche Tugend des Eigeninteresses umzudeuten. Dieser Zusammenbruch führte dann fast unvermeidlich zu unserem heutigen Klima frenetischer Maßlosigkeit.

„Diese Lehre," so Odd Langholm, „führte die Menschen unter anderem auf eine Suche nach Bestätigung durch unaufhörliches, fieberhaftes Zusammenraffen von Reichtum um seiner selbst willen, woraus dann - wie zufällig - die Grundlage des modernen Kapitalismus entstand."[278]

Auf diese Weise wurden die auf Klugheit und Nächstenliebe aufgebauten Strukturen, die die strengen Forderungen der Gerechtigkeit so wohltuend abgebildet hatten, mit der Zeit ausgehöhlt und schließlich zerstört. Die Gerechtigkeit selbst wurde auf die Sicherung von Eigentum und Vertragserfüllung beschränkt — was tatsächlich die Grundlage für die Schaffung unglaublichen materiellen Wohlstands war. Die Wirtschaft jedoch kehrte zu den Standards der Heiden und Barbaren zurück, mit der von Thomas Hobbes vertretenen Idee des „Krieges jedes Menschen gegen jeden Menschen" beziehungsweise ihres modernen Äquivalents, des „Kampfes jedes gegen jeden."

Wir müssen wieder zu einer Leidenschaft für die Gerechtigkeit zurückkehren. Diese Leidenschaft sollte uns dazu bringen, unsere eigenen Interessen im Hinblick auf das zu verfolgen, was uns zusteht. Die Gerechtigkeit verlangt, dass wir, geleitet durch die guten Sitten und durch das Gesetz, unseren angemessenen Beitrag zum Gemeinwohl leisten.

Doch eine besonders vollkommene Gerechtigkeit finden wir vor jenem zweiten Gericht, vor dem sich der Mensch freiwillig der Beurteilung nach einem strengeren Standard durch den göttlichen Richter aussetzt. Hier strahlt die Gerechtigkeit mit einem besonderen Glanz. Frenetische Maßlosigkeit wird unmöglich. In diesem Klima der eindrucksvollen Ehrlichkeit, des Vertrauens und der Rücksichtnahme auf andere finden wir die Grundlagen für wahren Wohlstand.

---

275 siehe Stark, *Victory of Reason*, 72.

276 Langholm, *Merchant in the Confessional*, 43.

277 Der norwegische Ökonom Odd Langholm analysiert in seinem Buch *The Merchant in the Confessional: Trade and Price in the Pre-Reformation Penitential Handbooks* neunzig dieser Beichtspiegel. Aus dieser scharfsinnigen Analyse leitet er eine Wirtschaftslehre ab, die der Gedankenwelt der Scholastik entspricht.

278 Langholm, *Merchant in the Confessional*, 263.

Kapitel 35

Die Frage des Geldes

Ebenso, wie die Gerechtigkeit Recht schafft, dient sie auch als Grundlage für das Geldsystem. Indem es ermöglicht, dass jeder Teilnehmer an einem Geschäftsvorgang genau das erhält, was ihm zusteht, erleichtert das Geld die Praxis einer ausgleichenden Gerechtigkeit.

Corbis/Amy Toensing/National Geographic Society — Spanische, portugiesische, venezianische, florentinische und maurische Münzen im Frachtraum eines portugiesischen Handelsschiffs.

Vormodernes Geld war je nach den Bedürfnissen der Menschen sehr unterschiedlich. Geld muss immer seine natürlichen Funktionen als Wertmaßstab, bequemes Tauschmittel und Vermögensspeicher behalten.

Wenn wir zu einer gesunden und organischen Wirtschaft zurückkehren wollen, müssen wir daher die einfachen Bedingungen definieren, unter denen das Geld seinen Zweck am besten erfüllen kann. Eine grundlegende Definition des Geldes finden wir bei Thomas von Aquin, der das Geld als etwas bezeichnet, das „durch menschliche Kunst erfunden wurde, um Tauschhandlungen zu tätigen, und als Maß für den Wert verkäuflicher Dinge."[279]

Eine Schöpfung des Gesetzes

Das Geld ist tatsächlich eine Erfindung. Seine allgemeine Akzeptanz beruht auf einer durch Gewohnheit oder Brauch geschaffenen Vereinbarung oder Konvention über den Austausch von Waren und Dienstleistungen.

Ein Geldsystem kann man als allgemeingültig bezeichnen, wenn es gesetzlich anerkannt ist. Dies ist der Grund, warum Geld als *Numisma* – das, was durch Gewohnheit oder Gebrauch genehmigt wurde – bezeichnet wird (daher auch der Begriff der *Numismatik*); es ist eine Schöpfung des (Gewohnheits-)Rechts. Eine Währung wird zum allgemeinen Tauschmittel kraft der Autorität des Staates oder Herrschers, der ihre allgemeine Akzeptanz durchsetzt und sie als Bezahlung für Steuern entgegennimmt. Sie kann durch Gesetz ausgegeben oder verändert werden; alte Währungen und Münzen können als wertlos erklärt und aus dem Verkehr gezogen werden.[280]

Ebenso wie ein stabiles Rechtssystem sind stabile monetäre Rahmenbedingungen ein äußerst wichtiger Bestandteil einer Marktwirtschaft. Es ist daher die Aufgabe einer verantwortungsbewussten Regierung, die dazu da ist, das Gemeinwohl zu fördern, die

Geldmenge zu begrenzen, Fälschungen zu verhindern und den Geldwert stabil zu halten. Diese Verantwortung der Regierungen hinsichtlich der Geldsysteme hat im Laufe der Geschichte allgemeine Anerkennung gefunden. Unsere eigene amerikanische Verfassung räumt dem Kongress ausdrücklich die Macht ein, „Münzen zu prägen, ihren Wert und den fremder Währungen zu bestimmen"[281]

Wertmaßstab

Geld ist „das Maß verkäuflicher Dinge." Mit anderen Worten: es ist unser Werkzeug zur Bestimmung von Wert. So drücken wir zum Beispiel in Amerika den Wert eines Gegenstands oder einer Leistung in Dollars – unserer gültigen lokalen Währung - aus. Die Rechnungswährung dient als Maßstab. Es gehört zu den Aufgaben des Staates, der auch die Standards für Maße und Gewichte festlegt, die Währung so weit wie möglich im Wert stabil zu halten. Dies ist vor allem deshalb wichtig, weil eine Veränderung in der Rechnungswährung Veränderungen in den Bestimmungen und Bedingungen sämtlicher Verträge herbeiführt, die sich üblicherweise zu Lasten fairer Handelsbedingungen und des Gemeinwohls auswirken. Um dies zu verhindern, hat der Staat in erster Linie die politische Stabilität zu wahren, die den Wert des Geldes sicherstellt, da der Handel Stabilität und Rechtssicherheit braucht, um langfristig zu planen und damit erfolgreich sein zu können. Darüberhinaus sollte sich der Staat auch ein Monopol auf die Bestimmung und die Ausgabe seiner Rechnungswährung sichern, da es sich dabei um Attribute der Souveränität handelt und derjenige, der diese ausübt, nicht nur den Ablauf aller wirtschaftlichen Vorgänge, sondern auch das Schicksal der Nation steuert. Diese Befugnisse abzugeben, würde dazu führen, dass das Land bald in die Hände einer manipulativen Schattenregierung fallen würde.

Geld als Tauschmittel

Der primäre Zweck des Geldes ist seine Funktion als Tauschmittel. Sobald der Wert von Waren zum Beispiel in Dollars ausgedrückt werden kann, kann der Handel beginnen. Das Geld wird dann zu einem immateriellen rechtlichen Anspruch und zu einem sozial anerkannten und übertragbaren Recht auf Kauf.[282]

Eine Möglichkeit ist beispielsweise der Austausch von Gütern und die wechselseitige Aufrechnung der Konten, wie dies auf mittelalterlichen Märkten üblich war und auch derzeit von den modernen Banken praktiziert wird. Derartige Praktiken verringern die Notwendigkeit der Bereithaltung großer Mengen an Bargeld.

Üblicherweise jedoch wird Geld als Tauschmittel in Form einer physischen Währung in Umlauf gebracht, um den Handel zu erleichtern. Seit der Antike haben Staaten Währungen ausgegeben, die aufgrund von Konventionen und Gesetzen verschiedene Formen aufwiesen. Eine solche Währung sollte von guter Qualität sein, dauerhaft und schön, um sie begehrenswert zu machen und Respekt und Vertrauen sicherzustellen. Dies ist der Grund, warum die zuständigen Behörden bei der Herstellung von Geld stets auf hochwertige Materialien, wie etwa Edelmetalle, und ein anspruchsvolles Design achteten. Dennoch sind wir der Meinung, dass die Verwendung dieser Metalle nicht in einem solchen Ausmaß zur Prägung von Münzen monopolisiert werden sollte, dass dadurch der Gesellschaft ihr Gebrauch als künstlerische Symbole für außergewöhnliche Leistungen abhanden kommt.

Vertrauen in die Währung

Ein organisches Geldkonzept kann nicht ausschließlich auf Macht gestützt werden. Auch der vitale Fluss der Menschen muss in seinen Gebrauch einfließen. Der Wert des Geldes mag aus seinem gesetzlich festgelegten Nennwert hervorgehen, aber ohne das Vertrauen der Öffentlichkeit wird es seinen Zweck nicht erfüllen können. Der Wert einer Währung beruht vor allem auf seinem extrinsischen Wert, der sich aus den Gewohnheiten und Konventionen einer Gesellschaft ableitet. Ein Dollar hat überall den gleichen Nennwert, aber seine

Bewertung durch die Menschen und seine Kaufkraft können in Abhängigkeit von Zeit und Ort stark variieren.

Der spätscholastische Schriftsteller Fr. Luis de Molina hat dazu festgestellt, dass wir „beim Austausch von Geld nicht den ihm innewohnenden Wert, sondern den ihm zugewiesenen Wert berücksichtigen müssen." Ein anderer Spätscholastiker, Fr. Tomás de Mercado, weist darauf hin, dass beim Austausch von Geld die größte Bedeutung nicht dem Wert des Metalls oder dem gesetzlich zugewiesenen Nennwert, sondern „dem extrinsischen Wert, der vom Zufall bestimmt wird und von äußerer Wertschätzung abhängt" zukommt.[283]

Geld muss praktisch in der Verwendung sein

Eine solide Währung muss praktisch in der Verwendung sein, damit sie ohne großen Aufwand als Tauschmittel verwendet werden kann. Sie dient dazu, das Leben in der Gemeinschaft zu erleichtern und zu stabilisieren, indem sie es den Menschen ermöglicht, Transaktionen schneller und gerechter durchzuführen. Sie löst das peinliche Problem des Tauschhandels, indem sie große Gegenstände durch viel kleinere Wert - und Maßeinheiten ersetzt, die der ganzen Gemeinschaft dienen können.

Geld wird innerhalb der Gemeinschaft zu einer Belastung, wenn es über- oder unterbewertet wird; wenn zu viel oder zu wenig davon da ist. Wenn dies passiert, dann verliert es seine Qualität als Mittel des einfachen Austausches und damit das Vertrauen der Menschen. Eine solche Währung stellt dann eine Last für die Gemeinschaft dar, weil diese gezwungen wird, dem Geld zu dienen, anstatt – wie es seiner Natur entsprechen würde – das Geld den Menschen dienen zu lassen.

Viele Währungen entstanden daher gerade, um Probleme hinsichtlich der Einfachheit der Verwendung des Geldes zu lösen. Beispiele im Laufe der Entwicklung der Währungen finden wir in unserem eigenen „Colonial Scrip"-Geld, das im 18. Jahrhundert in Pennsylvania aufgrund eines großen Mangels an Silber- und Goldmünzen im Umlauf war. Dabei handelte es sich um von Kolonialbeamten ausgegebenes, streng geregeltes Papiergeld, bekannt als „Pennsylvania Pound," das äußerst stabil und leicht zu handhaben war.[284] Wir wissen auch von erfinderischen Lösungen zur Begleichung von Schulden, wie etwa die der „Kerbhölzer," die sich im Mittelalter in ganz Europa, und vor allem in England, großer Beliebtheit erfreuten. In die gespaltenen Stöcke – meist aus Haselholz – wurden Symbole eingekerbt, die bestimmte Geldbeträge darstellten; sie dienten dann dem Finanzminister als Instrument für die Einhebung von Steuern. Die Kerbhölzer waren in England bis 1826 ohne Unterbrechung in Gebrauch.

Die Erfüllung lokaler Bedürfnisse

Die mittelalterlichen organischen Lösungen sahen kein einheitliches Geldsystem vor. Der größte Teil des Geldes kam aus lokalen Geldsystemen, die an die jeweiligen örtlichen Gegebenheiten und ihre spezifischen Bedürfnisse angepasst waren. Einige nationale Währungen mit internationaler Projektion wurden verwendet, um große, internationale Transaktionen zu tätigen. Manchmal war es für die Menschen sogar praktischer, mehrere verschiedene Währungen für Einkäufe zu verwenden. Das Geldsystem war extrem flexibel und praxisorientiert.

Dieser organische Charakter der mittelalterlichen Geldsysteme ist nicht weiter erstaunlich. Ebenso, wie die Souveränität aufgeteilt wurde, sodass eine Nation aus lebendigen, kleineren Nationen entstand, war es im Mittelalter auch nicht ungewöhnlich für einen Herrscher, anderen lokalen Behörden die Prägung eigener Währungen zu gestatten, wenn dies im Interesse der Bevölkerung empfehlenswert erschien.

So gab es zum Beispiel in Frankreich im Mittelalter viele, voneinander unabhängige Währungssysteme im ganzen Land, die alle unterschiedlich waren, was Gewichte, Bezeichnungen, Legierungen und Typen betraf.[285] Sogar in Ländern, in denen es nur eine

einzige Währung gibt, tendiert das Geld dazu, sich an die tatsächlichen Bedürfnisse der Gemeinschaft anzupassen, wenn es mit der konkreten wirtschaftlichen Realität in Kontakt kommt.[286] Die Wirtschaft funktioniert am besten, wenn man der Währung erlaubt, sich an die Geldmarktssätze, Gehaltsniveaus und Preise anzupassen, die in bestimmten Kulturen oder an bestimmten Orten ohne Einmischung von außen entstanden sind.

Einheit und Vielfalt

Es ist sehr charakteristisch für das Mittelalter, dass sich aus einer ungeheuren Vielfalt verschiedener Münzsysteme eine stabile Quelle der Einheit erschloss. Es gab zwei Arten von mittelalterlichem Geld. Die erste war eine äußerst stabile Rechnungswährung, die als abstraktes oder „Geistergeld" bezeichnet wurde, da sie keine körperliche Form besaß. Diese Einheiten wurden üblicherweise nicht zu Münzen geprägt, sondern existierten rein im Kopf als Wertmaßstab, oder als Vorgänge in Geschäftsbüchern im Fall großer, internationaler Handelsgeschäfte. Die häufigsten Formen dieser Rechnungswährungen im mittelalterlichen Europa waren unterschiedliche Versionen einer Pfund-Einheit.

Die zweite Art von Geld war die große Auswahl an lokalen Währungen, die als Tauschmittel in Abhängigkeit von der Rechnungswährung Gültigkeit hatten. In modernen Begriffen ausgedrückt würde dies einer Situation entsprechen, in der es eine stabile und wertvolle Dollar-Währung gäbe, die jedoch fast nie zu Münzen geprägt würde und deren Wert kaum Veränderungen ausgesetzt wäre. Gleichzeitig gäbe es jedoch eine Vielzahl entsprechender Pennies, Nickels, Dimes und anderer fraktionaler Münzen, deren Wert von den örtlichen Gegebenheiten abhinge, sodass ein Dollar beispielsweise an einem Ort 120 Pennies und an einem anderen Ort 80 Pennies wert wäre.

Freiheit zur Entwicklung und Anpassung

Eine derartig verwirrende Vielfalt von Währungssystemen mag für moderne Köpfe sehr unpraktisch erscheinen; dennoch lässt sich nicht leugnen, dass sie ihre Vorteile hatte. Einer der größten dieser Vorteile war die Tatsache, dass dadurch die Geldmenge überschaubar blieb, sodass es keiner komplexen Systeme zur Regulierung und Kontrolle durch den Staat oder durch Zentralbanken bedurfte. In diesem dezentralisierten System, das die Subsidiarität förderte, sorgte jedes Geldsystem – international, national oder lokal – für die Regulierung seiner eigenen Märkte. Dadurch wurde auch die Gefahr von Manipulation und Ineffizienz der Währungen reduziert, da jedes System, das von einer Bevölkerung als unpraktisch und belastend empfunden wurde, jederzeit nahtlos durch eine mit ihm im Wettbewerb stehende, benachbarte Währung ersetzt werden konnte.

Ein zweiter – und noch wesentlich wichtigerer – Vorteil lag darin, dass dieses System es den Menschen erlaubte, ihr Streben nach ausgleichender Gerechtigkeit frei in ihrer eigenen Währung oder innerhalb ihres eigenen Währungssystems zu realisieren. Die einzelnen Währungen erwarben durch Gewohnheit und Handelsbrauch den Inhalt, die Form, die Menge und den Wert, der den Bedürfnissen der Bevölkerung eines bestimmten Gebiets am besten entsprach.[287] Darüber hinaus sorgten diese Gewohnheiten und Bräuche auch dafür, dass das Geld die ihm eigentlich zustehende untergeordnete Rolle im Rahmen eines Systems von Dienstleistungen, Verpflichtungen und Zuwendungen spielte.

Wenn Nationen gezwungen werden, sich innerhalb eines globalen Wirtschaftssystems einem einheitlichen monetären Standard zu unterwerfen, entstehen Systeme, die sich nicht an die lokalen Gegebenheiten und Bedürfnisse anpassen können. Dies ist vergleichbar mit einer Situation, in der die Menschen gezwungen werden, sich anstelle ihrer Muttersprache, in der sie ihre Gedanken am besten ausdrücken können, einer globalen „lingua franca" zu bedienen, in der ihre Ausdrucksmöglichkeiten in den meisten Fällen stark eingeschränkt sind. Dazu kommt noch, dass, wenn ein Mitglied einer solchen Währungsunion in Schwierigkeiten gerät,

alle anderen unweigerlich mitgezogen werden, was zu Ungerechtigkeiten und Not für die ärmeren Nationen und zu unverdienten Belastungen für die reicheren Nationen führt.[288]

Die mittelalterlichen Währungen waren gleichzeitig flexibel und stabil. In Zeiten großer Krisen oder im Notfall konnten sie sich der Inflation oder der Deflation bedienen, um die Kosten der Krise auf die Gesamtbevölkerung aufzuteilen. In normalen Zeiten des Wirtschaftswachstums konnte sich das Geld ebenfalls entsprechend anpassen; diese Anpassung geschah jedoch stets langsam und schrittweise durch Veränderung eines bestehenden Systems, das in den Gewohnheiten der Menschen tief verwurzelt war, sodass jede Änderung oder Entwicklung fast unmerklich vonstatten ging.

Diese Beschreibung des mittelalterlichen Geldsystems ist keineswegs als Empfehlung der Anwendung einer identischen Formel in unserer Zeit zu verstehen; wir wollen damit vielmehr die Möglichkeiten aufzeigen, das Geldsystem als Mittel auf dem Weg einer Rückkehr zur Ordnung einzusetzen. Wir streben ein Konzept von Geld an, in dem dieses nicht mehr die Gesellschaft regiert, sondern wieder zum Diener der Menschen wird, dessen Aufgabe es ist, den Austausch von Waren und Dienstleistungen zu erleichtern. Das Geld muss wieder zu einem stabilen Maß des Werts der verkäuflichen Dinge werden und darf nicht mehr als Instrument gesehen werden, das man nach Belieben manipulieren kann. Im Kontext einer organischen Gesellschaft sollte es ein flexibler Ausdruck des Strebens nach Gerechtigkeit innerhalb einer Kultur sein.

---

279 Aquinas, *Summa Theologica*, I-II, q. 2, a. 1.

280 Der heilige Thomas bestätigt dies mit folgender Aussage: „Sollte sich jedoch die Lage der Menschen, die den Reichtum gebrauchen, verändern (sollte zum Beispiel ein König oder eine Gemeinschaft beschließen, dass Münzen keinen Wert mehr haben sollen), dann ist das Geld völlig wertlos und trägt nichts zur Erfüllung der grundlegenden Bedürfnisse der Menschen bei." Thomas von Aquin, *Commentary on Aristotle's Politics*, übers. von Richard J. Regan (Indianapolis: Hackett Publishing, 2007), 53.

281 Verfassung der USA, Artikel I, Abschnitt 8. Milton Friedman zitiert die amerikanische Verfassung und bemerkt dazu: „Wahrscheinlich gibt es keinen anderen Bereich wirtschaftlicher Tätigkeit, in dem Einmischung durch die Regierung so allgemein akzeptiert wird." Milton Friedman, *A Program for Monetary Stability* (New York: Fordham University Press, 1980), 8.

282 Geld stellt einen Anspruch an die wirtschaftliche Gemeinschaft dar. Es wird auf dieselbe Weise geschaffen und ausgegeben, wie eine Person ein Versprechen abgibt oder ein Vertragsverhältnis eingeht. Georg Simmel verdanken wir die folgende Definition: „Alle anderen Gegenstände haben einen bestimmten innewohnenden Wertgehalt, einen Inhalt, aus dem sich ihr Wert ableitet. Geld jedoch erhält seinen Inhalt aus seinem Wert; es stellt einen in Substanz verwandelten Wert dar, den Wert der Dinge ohne die Dinge selbst." Simmel, *Philosophy of Money*, 121.

283 Chafuen, *Faith and Liberty*, 63.

284 Laut Richard Lester war während der zweiundfünfzig Jahre vor der amerikanischen Revolution, in denen in Pennsylvania der Papierstandard galt, das Preisniveau „stabiler als in irgendeiner darauf folgenden 50-Jahres-Periode." Richard A. Lester, „Currency Issues to Overcome Depressions in Pennsylvania, 1723 and 1729," *Journal of Political Economy* 46 (Juni 1938): 325.

285 siehe A. M. Innes, „What Is Money?" *Banking Law Journal* (May 1913): 377-408.

286 Auch unsere eigene koloniale Rechnungseinheit, das Pfund, wies hinsichtlich seines Werts in *Shillings* in den verschiedenen Kolonien große Unterschiede auf.

287 Ein gutes Beispiel für eine große Vielfalt an Währungen finden wir im vormodernen Japan. Im Jahr 1871 wurde der Yen offiziell als Grundwährungseinheit eingeführt. Die Regierung verbot den Austausch von „Clan Notes," einer Art Papiergeld, das die Feudalherren seit dem späten sechzehnten Jahrhundert ausgegeben und verwendet hatten. Zur damaligen Zeit ging man von der Existenz von insgesamt 1,694 Währungen innerhalb des „Clan-Geld"-Systems aus. Diese wurden durch 244 Clans, 14 richterliche Behörden, und 9 Shogunat-Bannerleute während der Tokugawa-Periode (1603-1867) ausgegeben und verwendet; siehe *Encyclopædia Britannica 2009 Deluxe Edition*, s.v. „Yen."

288 Dies äußert sich heute in der Unzufriedenheit vieler europäischer Nationen, die über die Wiedereinführung ihrer früheren Währungen diskutieren, seit sich gezeigt hat, dass der Euro von einigen missbraucht wird und für andere zu einer unzumutbaren Belastung geworden ist.

Kapitel 36

Geld und Kredit

Im Rahmen dieser Abhandlung müssen wir uns auch mit einer weiteren Funktion des Geldes auseinandersetzen – der Funktion, die von Aristoteles als „Mittel zur Aufbewahrung des Reichtums" bezeichnet wurde. Dabei geht es um die Fähigkeit des Geldes, über die Zeit seinen Wert zu behalten und auf diese Weise die Stabilität des Handels zu gewährleisten. Diese Funktion ist wahrscheinlich die problematischste aller Funktionen des Geldes.

Die Tatsache, dass einige der vormodernen Währungen einen Gehalt an Edelmetallen aufwiesen, war ausreichend, den zukünftigen Wert des Geldes zu sichern. Die Menschen versuchten verständlicherweise, in den Besitz dieses Geldes zu gelangen und es sogar zu horten. Im Laufe der Zeit jedoch, als die Geldwährung immer stabiler wurde, begannen sich auch Währungen mit geringem oder gar nicht vorhandenem intrinsischem Wert als Mittel zur Aufbewahrung von Reichtum zu eignen. Die Vorteile, derartige kumulierte Sparguthaben durch Ausgabe von Krediten in Kapital zu verwandeln, waren nicht mehr zu übersehen.

Ein Element der Destabilisierung

An und für sich ist gegen das Ansparen von Geld, die Bildung von Kapital und die Ausgabe von Krediten nichts einzuwenden. Ein Problem kann sich jedoch aus einer massiven Ausweitung der Kreditvergabe ergeben, da dadurch das Geld seinen Charakter als Mittel zum Zweck verlieren und zu einem Selbstzweck werden kann - eine ungünstige Entwicklung, der im Lauf der Geschichte schon oft das Gleichgewicht einer Volkswirtschaft zum Opfer gefallen ist.

In einem solchen Fall wird der Sinn des Geldes, das von seiner Natur her eigentlich nur eine vorübergehende Lösung auf dem Weg zum Erwerb eines Gutes sein sollte, in sein Gegenteil verkehrt. Ein obsessiver Händler lässt sich leicht zu Spekulationen verführen, indem er Waren oder Rohstoffe mittelfristig mit dem Ziel hält, letztendlich immer mehr Geld an sich zu bringen.

Wir können dasselbe Ungleichgewicht bei der Aufnahme von Fremdkapital beobachten, das letztendlich zu einem System führt, in dem der Wohlstand auf leicht verfügbaren Krediten und exzessiver Schuldenmacherei beruht. Dies wiederum ermutigt die Menschen zum Risiko und zum Abwerfen jeder vernünftigen Zurückhaltung. Das Geld, das eigentlich ein Mittel zur sicheren Aufbewahrung von Wert sein sollte, wird dadurch zum Werkzeug einer frenetischen Maßlosigkeit.

Allgemeine Ablehnung von Zinsen

Im Laufe der Geschichte finden wir immer wieder Hinweise darauf, dass die Ausgabe von Krediten und die Verrechnung von Zinsen in der Entstehung von Ungleichgewichten innerhalb einer Volkswirtschaft eine Rolle spielen. Nicht ohne Grund bestand zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften eine allgemeine Abneigung gegen die Forderung *jeglicher Zinsen*, die von der Antike bis ins Mittelalter als Wucher betrachtet wurden. Cato und Seneca verglichen den Wucher mit dem Verbrechen des Mordes, da er die Zivilisationen der Antike zerstört hatte. Auch im Mittelalter existierte eine weit verbreitete Opposition gegen Wucher, die vor allem auf den Einfluss der katholischen Kirche zurückzuführen war. Die Kirche stand jedoch mit ihrem Widerstand gegen den Wucher keineswegs allein da, wie Max Weber feststellt: „Das kanonische Zinsverbot. . . findet in nahezu jeder religiösen Ethik der Welt eine Parallele."[289]

Über den vormodernen Widerstand gegen die Verrechnung von Zinsen ist bereits viel geschrieben worden; viele Autoren vertreten fälschlicherweise die Ansicht, dass dieser

Widerstand ein Hindernis für wirtschaftlichen Fortschritt bedeutete. Diese Kritiker übersehen jedoch, dass sich dieser Widerstand hauptsächlich gegen die hochverzinsten und mit hohem Risiko verbunden Konsumentenkredite richtete, die ein Mittel zur Ausnützung der schwächsten Mitglieder einer Gesellschaft darstellen. Sie sehen den Wucher nicht durch die Augen der mittelalterlichen Heiligen, die ihn als Geißel bezeichneten, die „ohne Unterlass die Knochen der Armen bricht und verzehrt."[290]

Die Überreste des Widerstands waren auch noch in der Neuzeit zu fühlen. Ein Beispiel dafür sehen wir in der erstaunlichen Aussage des Gründervaters John Adams, der die Kreditvergabe als Ursache von so viel Torheit anprangert, dass seiner Ansicht nach die Person, der es gelänge, eine Möglichkeit zur vollständigen und dauerhaften Abschaffung des Kredits zu finden, „eine Statue zu ihrem Gedächtnis verdienen würde."[291] Erst seit dem frühen 20. Jahrhundert verschwand der Widerstand der Bevölkerung gegen Verbraucherkredite infolge von Ratenkaufangeboten, Kreditkarten und anderen Systemen zur Erleichterung des Konsums, die letztendlich unsere gegenwärtige Kreditkultur zu schaffen halfen.

Die Weisheit hinter dem kanonischen Zinsverbot

Die langen und erbitterten Debatten über die Kreditvergabe in vorindustrieller Zeit wurden weitgehend von dem kirchlichen Verbot des Wuchers dominiert. In unserem hiesigen Rahmen genügt es, darauf hinzuweisen, dass sich die Kirche der Entwicklungen in der Wirtschaft bewusst war und dass sie weitreichende Möglichkeiten der Investition und großzügige extrinsische Rechtstitel definierte, die die Einhebung moderater Zinsen gestatteten.[292]

Das Ergebnis war eine Kreditpolitik, die die wirtschaftliche Entwicklung tatsächlich unterstützte, anstatt sie zu behindern. „Diese Regel, so wie sie angewendet wurde, erstickte keineswegs den Handel. In gewissem Ausmaß regelte sie jedoch den Verlauf der Kreditvergaben," schreibt John Noonan. Er weist auch darauf hin, dass es dadurch zu einer „Stimulation von Investitionen mit geteiltem Risiko kam, die anderweitig vielleicht nicht stattgefunden hätten."[293]

Der Standpunkt der Kirche findet auch bei John Maynard Keynes unerwartete Unterstützung, obwohl dieser die Einstellung der Kirche zur Kreditvergabe einst als absurd zurückgewiesen und die von der Kirche formulierten extrinsischen Zinstitel als „praktischen Ausweg aus einer törichten Theorie" bezeichnet hatte. Später jedoch ändert Keynes seine Meinung und erkannte die Weisheit, die den Bemühungen der Scholastiker in der Zinsfrage zugrunde lag, da deren Formulierungen darauf ausgerichtet waren, „die Kurve der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals hoch zu halten, während sie gleichzeitig die Vorschriften, Gewohnheiten und das moralische Gesetz dazu benutzten, den Zinssatz zu drücken."[294]

Es sollte auch nicht vergessen werden, dass die Haltung der Kirche gegenüber dem Wucher von den meisten Menschen unterstützt wurde, die innerhalb der vorindustriellen mittelalterlichen Ordnung nicht an Krediten interessiert waren. „Es existierte kein scharfer Widerspruch zwischen der Lehre der Kirche und der öffentlichen Ordnung in der Wirtschaft," schreibt der Historiker R. H. Tawney.[295] Die vormoderne Wirtschaft war keine Geldwirtschaft und benötigte keine großen Kapitalinvestitionen.

„Vor der industriellen Revolution," so der Historiker Charles Beard, „waren die Gemeinden in höherem Ausmaß wirtschaftlich unabhängig und Wettbewerb unter den Heimarbeitern kaum vorhanden. Riesige Vermögen, wie sie später mit der verarbeitenden Industrie angehäuft wurden, waren unbekannt und *vor dem Entstehen des Fabriksystems bestand nur wenig Nachfrage nach Kapital*."[296]

Diese Einstellung gegenüber Geld und Kredit half auch, große Spekulationsblasen zu verhindern. In seiner ausführlichen Darstellung der Geschichte von Finanzspekulation und Spekulationsblasen überspringt Edward Chancellor das Mittelalter, da es aus dieser Zeit für

ihn nichts zu berichten gibt; er stellt fest, dass „die Kultur des mittelalterlichen Europa sowohl aus praktischen als auch aus ideologischen Gründen *finanziellen Spekulationen ablehnend gegenüber stand*."[297]

Eine aggressive Kampagne

All dies wurde anders, als die industrielle Revolution begann. Es ist interessant zu beobachten, dass sich zwar viele Kritiker bemüßigt gesehen haben, die Kirche für ihr Zinsverbot aggressiv zu kritisieren, dass aber nur wenige eine kritische Haltung gegenüber einer zunehmend kommerzialisierten und von frenetischer Maßlosigkeit getriebenen Gesellschaft einzunehmen bereit waren, die zu einer enormen Ausweitung der Kreditvergabe und zu immer höherer Risikobereitschaft führte - oft mit tragischen Konsequenzen.

Tatsächlich brachte die industrielle Revolution des 19. Jahrhunderts ein Finanzsystem hervor, in dem die Kreditvergabe sich so stark ausbreitete, dass die neuen Geldmärkte im wesentlichen das gesamte Geld verzinsen konnten, indem sie sich der kirchlich erlaubten extrinsischen Zinstitel bedienten.[298]

Dieselben Geldmärkte, die durch die industrielle Revolution geschaffen worden waren, erleichterten auch die offizielle Einführung des Mindestreserve-Bankwesens, das es erlaubte, Geld zu vermehren, indem Kredite vergeben wurden, die nicht durch die Barreserven der Bank gedeckt waren. Auf diese Weise wurde die ungezügelte und einfache Kreditvergabe zu einer festen Größe der modernen Wirtschaft. Dies fördert die Spekulation, die Inflation und die Geschäftemacherei, die – letztendlich zum Nachteil der Wirtschaftsteilnehmer – zu absurden Formen der Kreditwirtschaft führen. Die Auswirkungen dieser „Kreditexplosion" lassen sich nicht nur anhand finanzieller Erfolge, sondern auch anhand der von den verschiedenen Kreditblasen, Pleitewellen und Konkursen übrig gebliebenen Trümmerhaufen nachvollziehen, die sich - mit ihren Verlusten in Milliarden- und jetzt sogar schon in Billionenhöhe - auf den Seiten der Geschichtswerke der modernen Wirtschaft finden. Diese Form des Kredits ist es auch, die zahllose Verbraucher dazu veranlasst hat, sich in Schuldenberge und Hypotheken verstricken zu lassen, weil sie dem Anreiz, über ihre Verhältnisse zu leben, nicht widerstehen konnten. Ebenso erleichtert er die massiven Defizitausgaben der Regierungen.

Photo/American TFP Archive

Zu leicht verfügbare Kredite treiben die frenetische Maßlosigkeit in der modernen Wirtschaft an.

Das Dilemma

In unserem Bestreben, eine Lösung für das Kreditproblem zu finden, stehen wir vor folgendem Dilemma: wenn wir fordern, dass moderne Geldmärkte mäßige Zinsforderungen auf der Basis bestimmter extrinsischer Zinstitel erlauben sollten, bleiben wir ohne vernünftiges Argument für eine Verhinderung der gegenwärtigen Kreditexplosion und massiven Verschuldung. Wenn wir andererseits jede Form von Zinsen verurteilen, wird man uns mit Recht vorwerfen, dass wir die legitimen Bedürfnisse unserer komplexen und hoch entwickelten Volkswirtschaften ersticken wollen.

Hier ist wiederum ganz deutlich zu sehen, dass das Problem nicht der Kredit an sich ist, sondern die frenetische Maßlosigkeit, die dazu führt, dass der Kredit als Mittel mißbraucht wird, sich von vernünftigen Beschränkungen zu befreien oder sich kopfüber in die Verfolgung leichter und schneller Gewinne oder unrealistischer Träume von Glück durch Konsum zu stürzen. Wenn wir uns dem Problem der frenetischen Maßlosigkeit nicht stellen, werden alle unsere Bemühungen umsonst sein.

Ein System der Gerechtigkeit

Dies ist der Grund, warum wir darauf bestehen, dass eine Volkswirtschaft vom Prinzip der Gerechtigkeit und nicht von Geld und Märkten geleitet werden muss. Die Herrschaft des Geldes zieht unvermeidlich das gegenwärtige System von Geld und Kredit nach sich; die Herrschaft der Gerechtigkeit macht es unmöglich.

Es gibt gewisse Dinge, die eine von der Gerechtigkeit regierte Gesellschaft nicht zulässt. Eine solche Gesellschaft lebt nicht über ihre Verhältnisse; künftigen Generationen die Kosten ihres Lebens in der Gegenwart aufzubürden, würde ihre elementarsten Prinzipien verletzen. Sie erlaubt weder vorsätzliche Überschuldung noch Kreditvergaben an die, die keine Möglichkeit haben, den Kredit zurückzuzahlen. Gerechtigkeit legt der Annahme und Gewährung von Krediten Beschränkungen auf, da wir, wenn wir nach Gerechtigkeit streben, keine Dinge begehren, die uns nicht zustehen. Die Gerechtigkeit verbietet uns, Geld zu verleihen, das wir nicht haben, oder bestimmte Arten von Spekulation und Geldmanipulation mit Mitteln zu finanzieren, die eigentlich gar nicht existieren.

Mit anderen Worten, Gerechtigkeit schafft die Bedingungen für eine geordnete und gemäßigte Wirtschaftsordnung, die dann im Rahmen ihrer selbst auferlegten Regeln der Vorsicht frei funktionieren kann.

Wucher und Nächstenliebe vertragen sich nicht

Dies ist auch der Grund, warum wir der Nächstenliebe – der Haltung, die uns dazu erzieht, Gott mehr zu lieben als alle Geschöpfe, und uns selbst und unseren Nächsten um Gottes Willen zu lieben – in der Wirtschaft so große Bedeutung beimessen. Der Heilige Antoninus lehrt, dass die Nächstenliebe, indem sie uns dazu anhält, das höhere Gut über das niedrigere zu setzen, die Neigungen und den Willen des Menschen in geordnete Bahnen lenkt, da sie die wahre Hierarchie der Werte aufzeigt. Auf diese Weise kann die Nächstenliebe die Gier nach unermesslichen Gewinnen und uneingeschränktem Konsum bezwingen.

Dies gilt insbesondere für eine Konsumgesellschaft, in der sich sowohl die Möglichkeiten der Kreditaufnahme als auch die Gefahren von Bankrott und wirtschaftlichem Versagen um ein Vielfaches erhöht haben. Dort, wo Nächstenliebe herrscht, sehen wir nicht die Ellbogenmentalität der Märkte, die jede Kreditmöglichkeit ausnützen, um ihre Profite um jeden Preis zu optimieren. Innerhalb einer echten Hierarchie von Werten hat das ziellose Streben nach materiellem Glück, das so viele Konsumenten verführt, über ihre Verhältnisse zu leben, keinen Platz. Es gibt darin weder das Angebot noch den Anreiz zur Aufnahme großer Mengen an Krediten, die Menschen mit begrenzten Mitteln unter Umständen in eine Schuldenfalle treiben, aus der sie sich nicht mehr befreien können.

Die Menschen im Mittelalter hatten große Schwierigkeiten, den Wucher — die Ursache so großen Leides — mit der Idee christlicher Nächstenliebe und Brüderlichkeit in Einklang zu bringen. Wie der Heilige Antoninus über die Geldverleiher sagt, sollte es nicht sein, dass Menschen andere Menschen um ihre Existenz bringen. Der Heilige Albert der Große, der heilige Bernhard und viele andere argumentierten, dass ein Christ unter keinen Umständen berechtigt sei, sich auf Kosten seines Nächsten einen Vorteil zu verschaffen. Der heilige Thomas von Aquin bezeichnet den Wucher als ein Übel, denn „es ist unsere Pflicht, jeden Menschen als unseren Nächsten und Bruder zu behandeln, vor allem in der Zeit der Gnade, zu der wir alle gerufen sind."[299]

Kreditvergabe an Brüder und Nachbarn

Diese Denkweise leugnet nicht die Notwendigkeit gelegentlicher Kredite, vor allem in Zeiten der Not. Sie verbietet nicht einmal zu anderen Zeiten Darlehen, für die ein mäßiger Zinssatz gefordert wird, wie zum Beispiel Kredite für gewerbliche Tätigkeiten, die nach den vorgenannten extrinsischen Zinstiteln der katholischen Kirche erlaubt waren.

Eine solche Haltung geht sogar noch weiter, indem sie auf der Grundlage der Nächstenliebe nach Alternativen sucht, die Bedingungen, unter denen Kredite für andere zur Last werden können, abzumildern; dadurch soll verhindert werden, dass die Schuldner sich in einer Schuldenfalle wieder finden, aus der es für sie keinen Ausweg mehr gibt. Christliche Familien helfen anderen Familienmitgliedern, wenn diese in Not geraten. Unzählige zwischengeschaltete Organisationen, wie etwa Gilden oder Zünfte, vergaben zinsfreie Kredite an Mitglieder oder an die Armen. Die Kirche gründete ihre eigenen finanziellen Hilfsorganisationen, wie etwa die *Montes Pietatis*, die Geld gegen die Verpfändung von Gegenständen liehen, mit dem Ziel, arme Menschen in Notsituationen vor Wucherern zu schützen.

„Die Geißel der Schulden, die im antiken Griechenland und Rom für die Betroffenen so schreckliche Folgen hatte," schreibt der Historiker Henri Pirenne, „blieb der mittelalterlichen Gesellschaft erspart, und es ist gut möglich, dass die Kirche zu diesem erfreulichen Ergebnis einen maßgeblichen Beitrag leistete."[300]

Leider können wir dies von unserer heutigen Wirtschaftsordnung nicht mehr behaupten.

Nächstenliebe allen gegenüber

Vor allem aber erwiesen sich Werke der Nächstenliebe als der beste Schutz vor Wucher. Die Kirche ging mit gutem Beisüiel voran und ermutigte die Gläubigen, Geld und Güter für diejenigen zu spenden, die in Not geraten waren. Reiche Menschen verteilten Unsummen an die Armen. Die Statuten unzähliger mittelalterlicher Vereine und Gilden enthielten ständige Ermahnungen, den Armen Almosen zu geben. Dazu gehörten auch Dienstleistungen, die den Armen umsonst zu erbringen waren.

„Daraus entstand die große Tugend des Mittelalters: *die Liebe*" schreibt Franz Funck-Brentano. „Zu keiner Zeit hatte das göttliche und menschliche Gebot ‚liebt einander' die Herzen tiefer durchdrungen. . . .und das deutlichste Ergebnis dieser Liebe ist die Großzügigkeit im Teilen."[301]

Wenn wir eine gesunde Wirtschaft haben wollen, müssen wir uns dem Missbrauch der Funktion des Geldes als Mittel zur Aufbewahrung von Wert entgegenstellen, der unser System unbeschränkter Kreditvergabe möglich gemacht hat. Wir leugnen nicht die Notwendigkeit einer Kreditwirtschaft für den Aufbau einer Volkswirtschaft. Was wir jedoch kritisieren, ist die Explosion von Krediten, die dem Geist der frenetischen Maßlosigkeit Vorschub leistet.

Es handelt sich dabei um eine Explosion, die nicht durch Regeln oder Gesetze eingedämmt werden kann, denn hemmungslose Gier wird immer einen Weg finden, Regeln zu umgehen. Dies ist der Grund, warum es für uns so wichtig ist, uns wieder auf unseren Sinn für ausgleichende Gerechtigkeit zu besinnen. Dazu brauchen wir das Feuer der Nächstenliebe, das die Gerechtigkeit vollendet und alle Herzen vereint.

---

289 Weber, *Spirit of Capitalism*, 201.

290 John T. Noonan, Jr., *The Scholastic Analysis of Usury* (Cambridge: Harvard University Press, 1957), 78. Noonan stellt auch fest, dass im gesamten Mittelalter das Kapital im allgemeinen knapp war und dass es trotz des großen moralischen Drucks, der auf die Geldverleiher ausgeübt wurde, den Behörden kaum jemals gelang, die Zinsen, die die öffentlichen Wucherer verlangten, unter 35 Prozent zu senken. Siehe ebd., 294.

291 Forrest McDonald, „The Founding Fathers and the Economic Order," in *History, on Proper Principles*, Hrsg. Klugewicz and Ealy, 265.

292 Obwohl die Kirche jede Forderung, die über das ursprünglich geliehene Kapital hinausging, streng verurteilte, definierte sie doch die Umstände, unter denen solche Forderungen gestattet werden konnten. Diese Gründe wurden als extrinsische Zinstitel für die Forderung nach Zinsen bezeichnet. Die häufigsten Fälle, in denen Zinsforderungen gestattet wurden, betrafen Situationen, in denen der Kreditgeber in Gefahr kam, einen Gewinn aus seinem verliehenen Kapital zu verlieren (*lucrum cessans*) oder in denen ihn die Kreditvergabe der Gefahr eines Gewinnverlusts aussetzte (*damnum emergens*). Weitere Titel betrafen Kreditvergabe an Feinde, Zinsen als Geschenk, Vertragsstrafen in Form von Zinsen (*poena conventionalis*), Verzugszinsen u. ä..

293 Noonan, *Scholastic Analysis of Usury*, 195.

294 John Maynard Keynes, *The General Theory of Employment, Interest and Money* (Amherst, N.Y.: Prometheus Books, 1997), 351-52.

295 R. H. Tawney, *Religion and the Rise of Capitalism: A Historical Study* (New York: Harcourt, Brace, 1926), 38.

296 Charles Beard, *The Industrial Revolution* (Westport, Conn.: Greenwood Press Publishers, 1975), 48. (Hervorhebung hinzugefügt.)

297 Chancellor, *Devil Take the Hindmost*, 6. (Hervorhebung hinzugefügt.)

298 Da die Geldmärkte jeden, der keine zinsbringenden Anlagen wählt, „in Gefahr bringen, einen Gewinn zu verlieren" — *lucrum cessans*, einer der extrinsischen Zinstitel —, wurde dies unter anderem als besonderer Grund angesehen, der Forderung nach mäßigen Zinsen nachzugeben.

299 Aquinas, *Summa Theologica*, II-II, q. 78, a. 1, ad. 2.

300 Pirenne, *Medieval Cities*, 125.

301 Funck-Brentano, *Middle Ages*, 164.

Kapitel 37

Die Deckung des Geldes

Geld kann nicht beliebig erzeugt werden. Die Zustimmung des Staates zur Schaffung von Geld kann nur dann erteilt werden, wenn dadurch ein reelles Bedürfnis erfüllt wird.

Classical Numismatic Group, Inc. — Die Gros Tournois-Münze aus der Zeit des heiligen Königs Ludwig IX (1214-1270).

Wenn Gerechtigkeit herrscht, schafft sie die idealen Bedingungen für gesundes Geld. Die Franzosen erinnerten sich lange Zeit an das „starke Geld" des heiligen Königs.

In einer Wirtschaft, die von einem leidenschaftlichen Sinn für Gerechtigkeit dominiert wird, sollte das Geld stets durch die im System tatsächlich vorhandenen Waren und Dienstleistungen „gedeckt" sein. Ein Weg, das Geld allgemein stabil zu halten, ist es, dafür zu sorgen, dass die Geldmenge, die sich im Umlauf befindet, stets im Verhältnis zum Wert der Waren und Dienstleistungen in der Wirtschaft bleibt. Wie Fr. Bernard Dempsey schreibt, ist „eine feste Geldmenge, oder eine Menge, die nur in Übereinstimmung mit objektiven und berechenbaren Kriterien verändert wird, eine notwendige Voraussetzung, um einen sinnvollen und gerechten Preis des Geldes sicherzustellen."[302]

Festlegung der Geldmenge

In einer organischen Wirtschaft gibt es keine präzise Formel für die Bestimmung der richtigen Geldmenge, da diese von vielen verschiedenen Faktoren abhängt. Die Geschwindigkeit, mit der das Geld zirkuliert, muss berücksichtigt werden. Es kann auch sein, dass die Bevölkerung den Großteil ihres Vermögens lieber in Form von Fahrnissen oder Immobilien hält, anstatt ihn in Geld anzulegen, was zu einer Verringerung des Geldbedarfs führt. Es gibt auch bestimmte Instrumente, wie etwa Kreditbriefe, Wechsel, Schecks, Verrechnungsstellen, Tauschhandel oder sonstige Formen des Geldersatzes, die ebenfalls die Notwendigkeit der Ausgabe einer Währung verringern.

Die vorhandene Geldmenge bleibt unverändert, wenn die Regierung die Teile ihrer Währung, die aufgrund von Abnutzung verloren gegangen sind, regelmäßig ersetzt. Die Regierung kann auch den Geldvorrat erhöhen, um das Wirtschaftswachstum zu fördern. Dieses zusätzliche Geld bezieht einen Teil seines Wertes aus dem Prestige des Staates und kann einen Münzprägegewinn verlangen - einen kleinen Profit, der als Preis für die Zurverfügungstellung eines Tauschmittels an die Öffentlichkeit zu verstehen ist. Dies gilt insbesondere im Fall einer Währung mit geringem intrinsischem Wert wie etwa unser eigenen, amerikanischen Dollars, die der Staat als Dienst an der Öffentlichkeit und zum Vorteil des Finanzministeriums zur Verfügung stellt.

Die Deckung des Geldes

Wenn in Krisenzeiten, bei großen Investitionen, oder für den Wiederaufbau große Geldmengen erforderlich sind, muss für die Währung eine „Deckung" gefunden werden, um das Vertrauen der Öffentlichkeit zu gewährleisten. Die Inflation der Währung muss verhindert werden, indem das neu ausgegebene Geld an einen zukünftigen Wert gebunden wird.

Im Laufe der Geschichte wurde solches Geld durch verschiedene Dinge gedeckt. Zu unterschiedlichen Zeiten handelte es sich bei den entsprechenden Sicherheiten um Land, Vermögenswerte der Regierungen, Edelmetalle und Rohstoffe. Auch zukünftige Steuereinnahmen, Schuldverschreibungen und Darlehen wurden dafür verwendet. In Kriegszeiten wurden Fiat-Währungen eingesetzt, die häufig ganz erstaunlicherweise ihren Wert ausschließlich aufgrund des Patriotismus der Bevölkerung behielten.

All dies ist Teil der Flexibilität des Geldes, entstanden aus dem Einfallsreichtum der Menschen mit dem Ziel einer besseren Umsetzung der Gerechtigkeit sowie eines Dienstes am Gemeinwohl.

Die Regeln der Gerechtigkeit

Ausgehend von diesen Überlegungen stellt sich die Frage, welchen monetären Plan wir letztendlich in unserer gegenwärtigen Krisenzeit als Lösung anbieten können. Anstatt eine konkrete Regelung vorzuschlagen, wollen wir zunächst die Standards der Gerechtigkeit charakterisieren, die das von uns angestrebte System prägen würden. Unser Ziel wäre daher eine stabile Währung, eine ausreichende Geldmenge und ein hohes Maß an Wertbeständigkeit. Wir müssen der Versuchung widerstehen, das Geld auf eine Weise einzusetzen, die einen unverantwortlichen Umgang mit Krediten sowie Expansion und Spekulationen begünstigt.

Wir müssen uns wieder auf die primären Funktionen des Geldes als Wertmaßstab, stabiles Tauschmittel und – in Maßen – Mittel zur Bewahrung von Wert besinnen. Das Geld sollte wieder vom Staat ausgegeben werden, und nicht aufgrund von Schulden entstehen oder sich vermehren. Es sollte ein praktisches Tauschmittel sein, das Vertrauen der Menschen genießen und einen wahren Ausdruck ihrer Kultur darstellen.

Kein Geldsystem kann die Gier ganz unterdrücken - in unserem irdischen Jammertal wird es sie immer geben. Wenn wir aber die zwei Gerichte ihre Arbeit tun lassen, können wir die Manipulation des Geldes, die frenetische Maßlosigkeit und die rastlose Suche nach Möglichkeiten zur Erzielung von Gewinnen, die die Integrität des Geldes und der Menschen zerstören, hintanhalten.

Dort, wo Gerechtigkeit herrscht, setzt die menschliche Vorsicht ganz von selbst Systeme einfacher Regeln auf der Basis von gesundem Menschenverstand, Weisheit und Flexibilität ein. Die Nächstenliebe ist dann besser in der Lage, die Gerechtigkeit umzusetzen und die wahren Bedürfnisse der Menschen zu erfüllen.

Welches System?

Wenn wir gefragt werden, welches spezifische System wir bevorzugen, müsste unsere Antwort lauten, dass es viele Systeme gibt, die in der Vergangenheit gut funktioniert haben –

lokale, nationale und internationale Währungen, Kerbhölzer und Münzprägegewinnssysteme. Viele Medien wurden erfolgreich verwendet, um den Wert des Geldes darzustellen — Metalle, Leder, Papier, Bücher und sogar elektronische Systeme. Viele Dinge wurden verwendet, um Geld zu decken und es stabil zu halten.

Solange die oben dargestellten Regeln der Gerechtigkeit eingehalten werden, ist es ziemlich gleichgültig, welches System tatsächlich verwendet wird. Die Wahl des Systems sollte anhand der verschiedenen Gewohnheiten und Gebräuche getroffen werden, auf deren Basis die Menschen schon immer ihr Geldsystem zur besseren Umsetzung der Gerechtigkeit aufgebaut haben.

Manche werden an dieser Stelle vielleicht sagen, dass dies nicht wirklich eine wirtschaftliche Lösung darstellt. Es werden keine praktischen Systeme und Geldtheorien vorgeschlagen, die uns eine stabile Währung garantieren könnten. Unsere Erklärung könnte als Ausrede bezeichnet werden, um uns der Notwendigkeit zu entziehen, eine wirkliche Lösung zu präsentieren.

Die Basis einer soliden Währung

Unsere Antwort darauf wäre ein Hinweis auf eine wichtige Überlegung, die über die Geldtheorie hinausgeht und die viele Ökonomen bewusst ignorieren: es ist eine Tatsache, dass in der stürmischen Geschichte des Geldes schlechte Währungen selten auf eine nicht ausreichend durchdachte Geldtheorie, sondern fast immer auf despotische oder manipulative Handlungen von Menschen zurückzuführen waren.

Obwohl eine solide Geldtheorie von wesentlicher Bedeutung ist, ist es notwendig, mit Nachdruck auf etwas hinzuweisen, was eigentlich offensichtlich sein sollte: der Gang der wirtschaftlichen Entwicklung und die Solidität des Geldes hängen in Wahrheit immer von den guten oder schlechten Handlungen der Menschen innerhalb der Gesellschaft ab. Letztendlich muss der Mensch, der im Rahmen der Gesellschaft das Geld schafft, um ein höheres Maß an sozialer Gerechtigkeit umsetzen zu können, auch die begleitenden Tugenden praktizieren und durchsetzen, ohne die eine solche Gerechtigkeit nicht erreicht werden kann.

Tatsächlich beruht die Integrität jeder Währung auf dem Vertrauen, das der Behörde entgegengebracht wird, die diese Währung ausgibt. Wenn die Behörde nach Gerechtigkeit strebt, wird das Geld die Macht und das Prestige eines Amtes widerspiegeln, das sich in den Dienst des Gemeinwohls gestellt hat. Unser eigenes „kapitalistisches" System hätte ohne die Praxis der „bürgerlichen" Tugenden durch Menschen und Behörden nie gedeihen können.

Wenn eine Behörde ungerecht handelt, das Vertrauen der Bevölkerung missbraucht und das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit ignoriert, gibt es beim Streben nach unrechtmäßigen und ungerechtfertigten Gewinnen kein Geldsystem, das nicht umgangen und keine Geldtheorie, die nicht pervertiert werden kann. Für uns gibt es keinen Zweifel, dass die gegenwärtige Krise nicht allein auf eine unseriöse Geldpolitik, sondern vor allem auf die Gier und Maßlosigkeit zahlloser Menschen und Behörden zurückzuführen ist, deren frenetische Maßlosigkeit unser System in den Ruin getrieben hat.

Jeder Versuch, das Problem der Tugend aus der Diskussion über eine solide Geldpolitik auszuklammern, wäre sinnlos. Aus der Geschichte wissen wir, dass überall dort, wo tugendhafte Führer und heiligmäßige Könige herrschen, solide Währungen — und solide Geldtheorien — gedeihen können. Nach der Abwertung des Geldes aufgrund der Kriege und Mißwirtschaft der französischen Könige im vierzehnten Jahrhundert rief das Volk nach dem „starken Geld" des Heiligen Ludwig, des „guten Königs." In gewisser Hinsicht ließe sich sagen, dass jegliche Tugend, vor allem natürlich die übernatürlichen Tugenden, die beste Basis für eine Währung darstellen – eine Basis, deren Glanz den des Goldes weit überstrahlt.

Wenn wir nach einer allgemeinen Regel suchen wollen, an die wir uns bei der Überwindung der gegenwärtigen Krise halten können, würde diese Regel lauten: jedes Volk bringt das Geldsystem hervor, das seine Wertordnung reflektiert. Unser derzeitiges System reflektiert die Herrschaft des Geldes und die Wertordnung, die uns die frenetische Maßlosigkeit auferlegt hat. Wenn wir zur Ordnung zurückkehren wollen, müssen wir unsere derzeitige Herrschaft des Geldes durch eine andere Grundregel ersetzen. Wir müssen uns für eine ganz neue Wertordnung entscheiden, aus der eine organische Lösung für die Probleme unserer Geldwirtschaft hervorgehen kann.

---

302 Bernard W. Dempsey, *Interest and Usury* (London: Dennis Dobson, 1948), 210.

Eine entsprechende Mäßigkeit

Corbis/The Print Collector — Darstellung der vier Kardinaltugenden.

Wenn Mäßigkeit und die drei anderen Kardinaltugenden in der Gesellschaft herrschen, kann die frenetische Maßlosigkeit in Schach gehalten werden.

Kapitel 38

Eine andere Wertordnung

Frenetische Maßlosigkeit kann nur durch eine entsprechende Mäßigkeit bekämpft werden. Zweck und Ziel einer solchen Mäßigkeit ist die Errichtung einer inneren Ordnung in der Seele des Menschen und in der Gesellschaft, die Harmonie und Gelassenheit hervorbringen kann.[303]

Corbis/Historical Picture Archive — Bilderhandschrift.

Wenn die Gesellschaft von Prinzipien, Ideen und moralischen Werten durchdrungen ist, wird der Einfluss der Herrschaft des Geldes stark verringert. Ein neuer Wertekanon, die von Ehre regiert wird, spiegelt sich in Kunst, Gesellschaft und Wirtschaft wider.

Eine solche Lösung ist genau das Gegenteil dessen, was von Sozialisten oder sogenannten fortschrittlichen Kräften angestrebt wird: sie sind der Meinung, dass die einzige Möglichkeit, eine „brutale" Wirtschaft zu zügeln, in ebenso drakonischen Gesetzen zu suchen ist, die jede Form des Handels behindern und einschränken würden. Dies ist vergleichbar mit einem Arzt, der einem Patienten mit persistentem Juckreiz statt einer beruhigenden Salbe die Anlegung einer Zwangsjacke verordnet, um ihn am Kratzen zu hindern.

Wir müssen das zugrunde liegende Problem behandeln, das den Juckreiz hervorruft. Es wird uns nur wenig weiterhelfen, ein auf Gerechtigkeit oder Nächstenliebe beruhendes Währungssystem zu schaffen, wenn die Mentalität der Menschen sie weiterhin zu fieberhafter Geschäftemacherei treibt, in der das Geld in unserem Leben die Hauptrolle spielt. Diese Herrschaft des Geldes und die darauf beruhende Wertordnung treiben die frenetische

Maßlosigkeit voran. Der einzige Weg, diese Regel der Maßlosigkeit zu durchbrechen, ist die Einführung einer neuen Regel, die die Mäßigkeit fördert.

Rückkehr zu den Gesetzen der Ehre

Dieser Widerstreit zwischen entgegengesetzten Regeln ist nicht neu. Schon seit langer Zeit reflektiert die Geschichte zwei Seiten, zwei Lebensstile, zwei wirtschaftliche Ansätze, die sich gleichsam miteinander in einem ständigen Kampf befinden.

Auf der einen Seite sehen wir die Herrschaft des Geldes, beruhend auf einer Reihe säkularer Werte wie Quantität, Funktion, Effizienz und Nutzen. Diese Regel neigt dazu, die gesamte Realität ausschließlich unter den Gesichtspunkten von Eigennutz, materiellem Wert und Produktionskraft zu sehen.

Auf der anderen Seite herrscht eine andere Regel, aufgebaut auf einer eigenen Wertordnung, die der Herrschaft des Geldes entgegengesetzt ist. Es ist nicht ganz leicht, dieser anderen, entgegengesetzten Seite einen Namen zu geben. Viele Autoren, die darüber geschrieben haben, haben Begriffe wie „Moral," „Status" oder „Menschlichkeit" zu ihrer Beschreibung verwendet. Als ihre Attribute führen sie Tugend, Tradition oder Prestige an. Leider haben jedoch die überwältigenden Veränderungen, die unsere industrialisierte Gesellschaft mit sich gebracht hat, die Bedeutung dieser Begriffe so stark unterminiert, dass es schwierig geworden ist, ein einziges Wort zu finden, das diese Regel ausreichend charakterisieren könnte.

Wir sind der Meinung, dass der Begriff *Ehre* diese Regel am besten beschreibt, da er von der brutalen Gleichmacherei der Moderne verhältnismäßig weniger tief in den Schmutz gezogen wurde als viele andere, verwandte Begriffe. Das Wort Ehre vermittelt nach wie vor authentische Wertschätzung allen anderen gegenüber – ein Klima von Respekt, Zuneigung und Höflichkeit innerhalb der Gesellschaft und damit Eigenschaften, die weit über dem stehen, was streng materiell, funktional und praktisch ist.

Indem wir Ehre anstelle anderer Begriffe wie z.B. Prestige verwenden, können wir Missverständnisse vermeiden, die aus Assoziationen dieses Begriffs mit Prahlerei, Eitelkeit oder Stolz entstehen könnten. Das Wort Ehre hingegen vermittelt die Idee von Werten, die nicht gekauft oder verkauft werden können. Es schafft die Atmosphäre von Ruhe und Mäßigung, die wir anstreben.

Die wirksamste Waffe gegen die Herrschaft des Geldes

Ein System, in dem die Ehre regiert, ist die beste Antwort auf die Herrschaft des Geldes, weil es einen Lebensstil definiert, der die Menschen auf ganz natürliche Weise dazu bringt, nach den hervorragenden Dingen zu suchen und diese zu schätzen. Auf dem Marktplatz führt es eine Reihe von Werten ein, darunter Qualität, Schönheit, Güte und Nächstenliebe. Ein solches System ist offen für den beruhigenden Einfluss der Kardinaltugenden, die Gleichgewicht und psychisches Wohlbefinden in die Gesellschaft und in die Wirtschaft bringen.

Ein solches System ist so stark, dass bei einer Verbreitung des Ehrgefühls auf allen Ebenen der Gesellschaft die Herrschaft des Geldes ihre Attraktivität verliert. In bestimmten Berufen etwa beruht nicht nur die Berufswahl, sondern auch das Ansehen des Ausübenden wesentlich mehr auf wahrer Ehre als auf finanziellen Überlegungen, wie dies zum Beispiel bei Universitätsprofessoren oder Offizieren in der Armee der Fall ist. Dort, wo die Ehre an erster Stelle steht, verringert sich der Einfluss des Geldes, Institutionen hüten ihren guten Ruf, Familien sorgen dafür, dass ihr Name nicht beschmutzt wird und es gedeiht die Kultur.

Reichtümer und Ehre

Dadurch, dass wir die Ehre an erste Stelle stellen, wollen wir keineswegs ausdrücken, dass wir Reichtum, Güter oder Geld gering schätzen. Wir wollen damit lediglich sagen, dass sie nicht unsere Kultur dominieren sollten.

Ebenso wenig befürworten wir eine primitive oder arme Wirtschaft ohne Luxus und Pracht. In einem System, in dem die Ehre regiert, werden die Menschen ihre materiellen Ressourcen vielfältig einsetzen, um dafür zu sorgen, dass das Leben in der Gesellschaft würdevoll, geradlinig und angenehm für Körper und Seele ist. In einer solchen Gesellschaft wird Reichtum eher in kumulierten Gütern als in Form von Geld gehalten. Luxus wird zu einem geschmackvollen Ausdruck bestimmter Vorlieben und nicht zu einem Maß der Ehre.

Im Gegensatz dazu werden in einer Gesellschaft, in der das Geld regiert, Reichtümer zum höchsten Maß der Lebensqualität. Prinzipien und Überzeugungen verfallen, der Einfluss der Medien wird immer größer und verleitet die Menschen dazu, in auffällige Luxusgüter und Statussymbole zu investieren und diese zur Schau zu stellen. Die Herrschaft des Geldes schafft einen seichten und geistlosen Kosmopolitismus, der von einem Verfall der Kultur und des guten Geschmacks geprägt ist.

Hinauswachsen über die moderne Wirtschaft

Der wahrscheinlich größte Vorteil einer Gesellschaft, in der das Ideal der Ehre regiert, ist die Möglichkeit, vielen modernen Problemen im Zusammenhang mit Geld und Kredit einfach auszuweichen oder über sie hinaus zu wachsen.

Das Primat der Ehre fördert zum Beispiel eine ruhige und stetige Anhäufung von Wohlstand und ein ordentliches Wachstum. In einer solchen Gesellschaft sehen wir daher nicht die künstliche Hast der industriellen Revolution, die die Menschen antreibt, wie verrückt zu produzieren oder zu konsumieren. Eine solche Wirtschaft benötigt daher nicht mehr massive Injektionen an Krediten, Kapital und anderen Finanzinstrumenten, die in der modernen Wirtschaft eine so große Rolle spielen.

Analog dazu verändert die Betonung der Ehre die Wirtschaft auf nachhaltige Weise, indem sie die Nachfrage nach Gütern modifiziert. Die Wertordnung, die sie mit sich bringt, untergräbt die heutige Konsumgesellschaft. In einer Gesellschaft, die Beziehungen über Geld, Qualität über Quantität und Schönheit über Nützlichkeit stellt, würde die Produktion dazu tendieren, weniger einheitlich zu sein. Die Nachfragemuster einer solchen Gesellschaft würden den Produzenten Anreize zur Herstellung von Waren mit größerer Haltbarkeit, nachhaltigem Wert und großer Kunstfertigkeit liefern. Der natürliche Werbeeffekt, den der gute Ruf eines Herstellers nach sich zöge, würde dem Konsumenten wesentlich mehr bedeuten, als die auf dem Mechanismus der Schaffung künstlicher Unzufriedenheit beruhende kommerzielle Werbung.

Charakter statt Kapital

Das wichtigste Ergebnis eines Systems, in dem die Ehre regiert, ist jedoch die Charakterbildung. Der Mensch selbst steht im Mittelpunkt der Produktion, deren Ziel es ist, die unergründlichen Reichtümer zutage zu fördern, die in jeder menschlichen Seele verborgen liegen. Dort, wo die Ehre in der Wirtschaft an erster Stelle steht, schafft sie nach Richard Weaver für jede Seele die Möglichkeit „der Charakterbildung, der stilistischen Perfektion, der Erbringung außergewöhnlicher intellektueller und kreativer Leistungen."[304]

In einer solchen Wertordnung wird der Mensch definiert durch das, was er wirklich ist und nicht durch das, was er besitzt. Seine Produktion und sein Konsum orientieren sich an einem klaren Sinn seiner Identität als Mensch, der seinen Platz, seine Berufung innerhalb der Gesellschaft gefunden hat. Er ist nicht ein Teilchen einer gesichtslosen Masse, das sich ausschließlich an anderen orientiert. Vielmehr fühlt er sich seiner Überzeugungen so sicher, dass er innerhalb der Gesellschaft „Status" oder „Stand" erwirbt, was bedeutet, dass er sich nicht leicht von der öffentlichen Meinung einschüchtern, durch Modeerscheinungen beeinflussen oder durch die Aussicht auf schnellen und leichten Gewinn verführen lässt. Mit anderen Worten: die Orientierung an der Ehre begünstigt eine andere Art von Wirtschaft, in der Charakter eine größere Rolle spielt als Kapital.

In einer Wirtschaft, in der die Ehre regiert, wird jeder seinen Beruf so wählen, dass diese Wahl der Würde der Person Rechnung trägt, indem sie die Achtbarkeit und soziale Bedeutung der betreffenden Tätigkeit über ihre Rentabilität stellt. Innerhalb einer solchen Ordnung wird etwa der traditionelle Bauer nicht in erster Linie als ein effizienter Verwalter des Landes, sondern vielmehr als ein Mann von Vernunft und Erfahrung gesehen. Der Handwerker ist in höherem Ausmaß ein Künstler als ein bloßer Hersteller von Waren. An einem Anwalt oder Arzt würden wir dann vielmehr das Wissen und Können schätzen als den kompetenten Spezialisten als Spitzenverdiener.[305]

Verankerung der Ehre im Bewusstsein der Gesellschaft

Die Frage, die sich hier stellt, ist natürlich, wie wir der Ehre wieder zu einer herausragenden Position in unserer Wertordnung verhelfen können. Unsere Antwort darauf wäre: sorgen wir für die Verbreitung von Prinzipien, Ideen und moralischen Werten innerhalb der Gesellschaft – dann wird der Einfluss der Herrschaft des Geldes sich automatisch erheblich verringern.

Dort, wo das Verhalten der Menschen von Leitprinzipien bestimmt wird, kann mit Geld keine Loyalität erkauft werden. Wenn eine Gesellschaft mit einem reichen und ausgewogenen Geistesleben gesegnet ist, wird sie „wesentlich größere Wertschätzung für alles zeigen, was mit wahrer Religion, Philosophie, Kunst und Literatur zu tun hat, als für das, was das körperliche Wohl und den optimalen Einsatz materieller Ressourcen betrifft" — mit anderen Worten, die Herrschaft des Geldes.[306] Wenn eine Gesellschaft moralische Standards hochhält, dann verliert die Funktion des Geldes als Mittel zur Erleichterung der Begehung von Sünden weitgehend ihre Bedeutung.

Es ist auch wichtig, die Rolle der wahren Eliten in diesem Unterfangen herauszustreichen. Durch ihre Sorge und ihren Einsatz für das Gemeinwohl finden sich diese repräsentativen Figuren automatisch in einer idealen Position zur Erhaltung, Verteidigung und Verbreitung christlicher Prinzipien, Ideen und moralischer Werte. Solange sie der Tugend, Kultur, Vornehmheit und Erziehung treu bleiben, die ihnen aufgrund ihrer Traditionen zugekommen sind, können Sie der gesamten Gesellschaft als Vorbild dienen. Wenn die Gesellschaft auf allen Ebenen zahlreiche repräsentative Figuren hervorbringt, die diese Dinge hochhalten und verkörpern und die sich der totalen Herrschaft des Geldes entgegenstellen, wird ihr Einfluss einen großen Beitrag zu einer Wiederherstellung der sanften und großzügigen Herrschaft der Ehre leisten.

Moralische Wiederherstellung

Mit anderen Worten: wenn wir das Ende der Herrschaft des Geldes herbeiführen wollen, brauchen wir eine moralische Regeneration, die sich an den höchsten Werten – jenen der christlichen Zivilisation – orientiert. Durch ihre Lehre, ihre Liturgie und ihr moralisches Beispiel verankert die Kirche ihre Prinzipien, Ideen und moralischen Werte tief im sozialen Gefüge und inspiriert die Menschen nicht zum Streben nach Gewinn, sondern zu einer glühenden Gottesliebe, die dazu führt, dass sich das Verhalten der Menschen primär am ersten Gebot orientiert.

Im Schatten des Kreuzes überwand die Kirche die brutale Herrschaft des Geldes und schuf die Grundlage für eine Gesellschaft, in der die Ehre die herausragende Rolle spielte.

Unsere Aufgabe wird es nun sein, die Verhältnisse und die Ordnung innerhalb einer Gesellschaft zu beschreiben, die die Ehre an die erste Stelle setzt; danach müssen wir die Ideale definieren, nach denen eine solche Gesellschaft streben muss. Wenn es uns nicht gelingt, unsere Wertordnung zu ändern, wird jede Anstrengung erfolglos bleiben und wir werden nicht die entsprechende Mäßigung erreichen, die notwendig ist, um der frenetischen

Maßlosigkeit Einhalt zu gebieten. Die Konsequenzen eines solchen Misserfolgs beim Versuch der Wiederherstellung des Primats der Ehre in der Gesellschaft wären schrecklich.

Wie Edmund Burke sagt: „In einem Volk, dem es an Handel und Produktion mangelt, können diese durch eine entsprechende Geisteshaltung ersetzt werden – und oft gar nicht einmal schlecht, - wenn das Volk sich seine Religion und seine edle Gesinnung erhalten hat."[307]

Sollte sich jedoch letztendlich die Herrschaft des Geldes durchsetzen, werden wir uns in einer Situation moralischer Verelendung befinden. „Doch wenn der Handel und die Künste in einem Experiment verloren gehen sollten, mittels dessen man feststellen möchte, wie gut der Staat ohne diese alten, grundlegenden Prinzipien auskommen kann," schreibt Burke weiter, „wie muss dann wohl eine Nation grober, dummer, wilder und zugleich armer und schäbiger Barbaren aussehen, ohne Religion, Ehre oder männlichen Stolz, ohne Besitz im Hier und Jetzt und ohne Hoffnung für das Jenseits?"[308]

Die Wahl liegt eindeutig bei uns.

---

303 Der heilige Thomas charakterisiert diese Mäßigkeit als das, was „den Menschen von Dingen fernhält, die die Begierden davon abhalten, der Vernunft zu folgen" (Th. v. Aquin, *Summa Theologica*, II-II, q. 141, a. 2).

304 Weaver, *Visions of Order*, 29.

305 siehe Plinio Corrêa de Oliveira, „Geld ist nicht der höchste Wert," *Folha de São Paulo*, 9. Mai 1971.

306 Corrêa de Oliveira, *Revolution und Gegenrevolution*, 80.

307 Burke, „Reflections on the Revolution in France," in *The Works of Edmund Burke*, 1:490.

308 ebd.

Kapitel 39

Tendenz in Richtung Autarkie

Durch eine Rückkehr zu einer Gesellschaftsordnung, in der die Ehre an erster Stelle steht, bereiten wir den Boden für den sanften Einfluss der Mäßigkeit innerhalb unserer wirtschaftlichen Ordnung - eine unweigerliche Entwicklung, da die Mäßigkeit die Tugend ist, die es dem Menschen ermöglicht, seine natürlichen Triebe und Leidenschaften so zu regeln, dass sie mit den Gesetzen der Vernunft und des Glaubens in Einklang gebracht werden können.

Istock.com/melhi — Ein Winzer, der seinen Wein kostet.

Produkte sind wahre Ausdrucksformen eines Volkes und einer Kultur, wenn eine enge Beziehung zwischen Produzenten, Einwohnern und dem betreffenden Ort besteht.

So können wir sagen, dass die Praxis der Tugend der Mäßigkeit auf natürliche Weise eine organische Wirtschaftsordnung herbeiführt, die uns lehrt, das zu begehren, was für uns gut und richtig ist und uns ganz selbstverständlich in einen Zustand des Gleichgewichts, der Verhältnismäßigkeit und vor allem der Autarkie führt, den wir im Folgenden näher beschreiben wollen.

Eine Wende nach innen

Wenn wir eine solche Wirtschaftsordnung zu ihren Wurzeln zurückverfolgen, fällt vor allem eines auf: es kommt zu einer Wende nach innen, sodass jeder für sich selbst und die Seinen sorgt. Diese Tendenz beginnt beim Individuum und greift schließlich auf die Familie, die Gemeinschaft und die Nation über.

Der Ursprung dieser Wende nach innen liegt im natürlichen Wunsch des Menschen, seine Persönlichkeit und Einzigartigkeit auszudrücken. Um dies zu tun, greift er auf die von Gott gegebenen Qualitäten und Möglichkeiten zurück, in deren Entwicklung er seine Energie investieren kann und die ihn innerhalb der Schöpfungsordnung einzigartig und unverwechselbar machen.[309]

Diese Wende nach innen steht in scharfem Kontrast zur modernen Auffassung des Individualismus, der die Menschen dazu ermutigt, sich in einer kleinen Welt aus ihren eigenen Interessen und ihrem Eigennutz abzukapseln und sich dann nach außen hin zu orientieren, indem sie ein Teil der Masse werden, um völlige Isolation zu vermeiden.

Wenn Menschen jedoch innerhalb einer organischen Ordnung einen Ausdruck für ihre Individualität finden wollen, suchen sie tief in ihrem Inneren die Bausteine für ein Selbstbewusstsein, das es ihnen ermöglicht, ihr Potenzial zu erfüllen und sich innerhalb der Gesellschaft eindeutig zu definieren und zu positionieren. Sie haben Prinzipien, Sicherheit, Unabhängigkeit und Würde. Sie sind nicht Teil der Masse oder Sklaven des Zeitgeists.

Solche Menschen verfügen über die Mittel, die es ihnen ermöglichen, den Sinn ihres Lebens zu erkennen und ihren Platz in der Gesellschaft zu finden. Sie nutzen kleine soziale Einheiten, insbesondere die Familie, zur Entwicklung ihrer Persönlichkeit, während sie im Gegenzug den sozialen Gruppen, denen sie angehören, durch ihren eigenen Charakter und den Beitrag, den sie leisten, eine ganz bestimmte Prägung geben.

Wenn wir diesen Gedanken einer Wende nach innen weiterführen, kommen wir zu dem Schluss, dass soziale Gruppen, als moralische Einheiten, ebenfalls einen ähnlichen Ausdruck ihrer Einzigartigkeit suchen und finden können. Dörfer, Pfarrgemeinden, Institutionen, Akademien und Familien können alle ihre eigenen, besonderen Eigenheiten und Traditionen aus der Vielfalt der Talente, Fähigkeiten und Interessen ihrer Mitglieder entwickeln. Aufbauend auf dieser Entwicklung kann jede soziale Gruppe ihren eigenen Weg finden, der später zur Geburt von Kulturen und Zivilisationen führen und beitragen kann.

Eine wirtschaftliche Anwendung

Diese Überlegungen sind natürlich auch auf die Wirtschaft anwendbar. Da der Mensch von Natur aus mit Intelligenz und freiem Willen ausgestattet ist, neigt er aufgrund seiner eigenen spirituellen Fähigkeiten dazu, auf der Basis dessen, was in seinem eigenen Inneren angelegt ist, die Eigenschaften zu entwickeln, die zu seinem eigenen Wohlergehen notwendig sind. Daraus wiederum entstehen einzigartige Beispiele von Autarkie.

Schon in den Anfängen der Wirtschaft rund um den häuslichen Herd musste der Mensch seine inneren Ressourcen ausschöpfen und entwickeln, um seine Familie erhalten zu können. Ebenso fand er in seinem Inneren die Ideen und die Kraft zur Schaffung zwischengeschalteter Vereinigungen, basierend auf Verwandtschaft, Gemeinschaft und Glauben, deren Zweck es war, das materielle und geistige Wohlbefinden ihrer Mitglieder sicherzustellen. Größere Gemeinschaften, wie Städte, Regionen und sogar Nationen, die hinsichtlich der Aufmerksamkeit des Einzelnen konzentrische Kreise bildeten, profitierten ebenfalls von dieser inneren Entwicklung und diesem Selbstausdruck, aufgrund dessen jede Gruppe sich um sich selbst kümmerte und gemäß dem *Prinzip der Subsidiarität* nur dann Hilfe von einem übergeordneten System in Anspruch nahm, wenn dies tatsächlich notwendig war.

Ein erstaunliches Maß an Autarkie

Diese starke Tendenz, seine eigenen Angelegenheiten selbständig zu regeln, führt zu einem erstaunlichen Maß an Autarkie, das sich auf alle Ebenen der Gesellschaft ausbreitet. Sie bringt sowohl beim Einzelnen als auch innerhalb der Gemeinschaft die Mäßigkeit und die Lebensfreude hervor, die das Ergebnis eines vernünftigen Lebens innerhalb der eigenen Möglichkeiten sind.

So sorgten im Mittelalter zum Beispiel Familien, zwischengeschaltete Gruppen und Staaten nicht nur ausreichend für sich selbst, sondern legten auch Vorräte an Lebensmitteln, notwendigen Gebrauchsgütern und Waffen für die Zukunft an.[310] Diese Art von Autarkie erlaubt große Unabhängigkeit und gab der individuellen Kreativität viel Raum, ohne den Reichtum und die Einheit des Ganzen zu gefährden oder Isolierung und Zwietracht nach sich zu ziehen.

Lewis Mumford illustriert dieses Prinzip durch seine Beschreibung der Nachbarschaften und Bezirke der mittelalterlichen Stadt als „eine Ansammlung kleiner Städte, jeweils mit einem gewissen Grad an Autonomie und Autarkie, von denen jede auf so natürliche Weise aus gemeinsamen Bedürfnissen und Zwecken heraus entstanden war, dass sie das Ganze nur bereichern und ergänzen konnte."[311]

Gleichzeitig darf aber auch nicht vergessen werden, dass diese wirtschaftliche Autarkie nur relativ war. Da die Familie und die zwischengeschalteten Vereinigungen keine perfekten Gesellschaften darstellten, waren sie bei der Erreichung ihrer Ziele immer noch in gewisser Hinsicht von anderen abhängig. Sogar der Staat, von dem gesagt werden kann, dass er eine perfekte Gesellschaft darstellt, da er sich selbst genügt, genießt nur eine relative Autarkie, da auch er eine Rolle in der Gemeinschaft der Nationen zu spielen hat. Innerhalb dieses Kontexts ist es wichtig, für ausgewogene Handelsbeziehungen zu sorgen.

Die Bildung von Regionen

Wirtschaftliche Autarkie führt mehr oder weniger automatisch zu einer gesunden Entwicklung örtlicher Eigenarten, da diese Bewegungen nach innen stets an eine Gemeinschaft und dann einen Ort gebunden waren. Daraus entstehen mit der Zeit ganz organisch bestimmte Regionen, innerhalb derer die Menschen zusammenkommen und gemeinsam eine Lebensweise finden, die auf einer maßvollen Nutzung der verfügbaren Ressourcen beruht.

Eine Region wird daher durch die innige Beziehung zwischen einer Bevölkerung und einem Ort gebildet. Jede Region hat ihre eigene Vegetation, ihre eigene Landschaft, ihre eigenen Naturwunder, ihr eigenes Hinterland und ihre eigenen Geheimnisse. Manchmal hat man den Eindruck, dass es Orte gibt, die von der Vorsehung mit besonders harmonischen Merkmalen ausgestattet wurden, fast so, als warteten sie nur auf eine Bevölkerung, die sich in ihnen niederlässt. Andere, rauhere Gebiete erfordern größere Bemühungen und mehr Ingenuität bei dem Versuch, ihre Entwicklung zu menschlichem Lebensraum zu ermöglichen.

Wenn Familien sich einem bestimmten Ort niederlassen, entdecken sie nach und nach die Merkmale und Besonderheiten der Gegend. Interessanterweise nehmen die Bewohner einige der Merkmale ihres Lebensraums auf, sodass man sagen kann, dass die Region in gewisser Hinsicht die Mentalität ihrer Bewohner widerspiegelt. Eine rauhe und schroffe Umgebung bringt oft einen zähen, widerstandsfähigen Menschenschlag hervor, während ein sonniges Mittelmeerklima den Bewohnern der Region eher eine fröhliche und optimistische Haltung aufprägen wird. Ein diszipliniertes Volk wird seine Region entsprechend organisieren. Wahre Gemeinschaften und Regionen bilden sich unter günstigen Umständen, wenn Familien das Glück empfinden, zu Hause zu sein, verankert an einem bestimmten Ort, gleichgültig, ob es sich dabei um eine ländliche Gegend, eine Stadt oder eine andere Form der Nachbarschaft handelt.

So wird die Region zur wahren Heimat ihrer Häuser. Diese Beziehung ist so stark, dass manche sogar davon ausgehen, dass die nicht genau definierten physischen Grenzen einer Region viel mehr durch die gemeinsame Liebe einer Familie, eines Clans oder einer Bevölkerung für die Region bestimmt werden, als durch bloße geographische Bezeichnungen.

Das menschliche Element: eine natürliche Vorliebe

Daher entwickeln die Einwohner eine gewisse Sensibilität einem Ort gegenüber, ebenso wie natürliche Präferenzen für die Umgebung, in der sie geboren oder großgezogen wurden: ihr Panorama, das Land, das Klima oder die Lebensmittel. Letztendlich führt das dazu, dass sie ihre eigene Region allen anderen Orten vorziehen, auch wenn diese mit besseren Ressourcen ausgestattet sind.

Daraus entsteht das Gefühl, dass ihre Region für sie und sie für ihre Region geschaffen wurden. Für sie bietet die Region eine Vielzahl wunderbarer Dinge, die ihnen kein anderer Ort der Welt bieten kann. Für die, die bereit sind, sich um die Entdeckung ihres verborgenen Potenzials zu bemühen, bieten die Regionen ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten.

Eine Region ist wie ein Turm, der den Bewohnern eine Perspektive bietet, aus der sie die Dinge der Welt betrachten und durch Vergleich ihren Wert schätzen lernen können. Diese Perspektive schließt keineswegs eine Wertschätzung, Nutzung oder Würdigung der Dinge aus, die außerhalb der Region zu finden sind. Dennoch hindert die natürliche Vorliebe für das Eigene die Menschen daran, die Erzeugnisse anderer Regionen zu begehren, auch wenn diese besser oder spektakulärer sind als die, die sie selbst produzieren können.

Regionale Lebensmittelspezialitäten als Ausdruck der lokalen Kultur

Vor der allgemeinen Standardisierung der Nahrungsmittel wurden zahlreiche regionale Spezialtäten eifrig und mit viel Stolz produziert und boten eine breite Palette von Geschmacksrichtungen und Aromen. So konnten lokale Verbraucher zum Beispiel die subtilen Unterschiede im Geschmack von Heubutter und Grasbutter oder von Frühlings- und Sommerkäse genießen, die nur in ihrer eigenen kleinen Region zu finden waren. (Siehe Joan Thirsk, „The Rural Economy," in *Our Forgotten Past: Seven Centuries of Life on the Land*, Hrsg. Jerome Blum [London: Thames and Hudson, 1982], 89.)

Die Diskussion über die „lokale" Produktion

Ebenso, wie wir auf natürliche Weise an unserer Heimat hängen, die uns vertraut ist, neigt die menschliche Natur auch dazu, die Güter zu bevorzugen, die wir gewöhnt sind. „Hausgemacht," „Handarbeit" oder „regionale" Produkte gehören zu diesen „vertrauten Dingen," an denen wir die persönliche Note spüren können, die sich aus unserer Vertrautheit mit dem Ort und den Menschen ergibt, die sie hervorgebracht haben. Diese Vorlieben sind tatsächlich so stark, dass die Werbeindustrie auch heute noch Bilder „hausgemachter" Produkte verwendet, um uns zum Kauf von Fabriksware anzuregen.

Im Kontext von Autarkie und gesundem Regionalismus wird die Produktion zu mehr als der bloßen Herstellung von Gütern; sie wird zum Ausdruck der besonderen Eigenschaften eines Volkes, einer Kultur und eines Ortes. Das beruhigende menschliche Flair, das daraus entsteht, hat einen so starken Einfluss auf den Markt, dass sich die Frage, ob die Welt nicht vielleicht an Qualität und Kultur wesentlich reicher wäre, wenn unsere Produktion und unsere Märkte stärker regional und weniger global ausgerichtet wären, fast unvermeidlich aufdrängt.

Natürlich kann nicht alles lokal produziert werden, und wir wollen auch nicht andeuten, dass es ausschließlich handwerkliche Produktion geben sollte. Viele Dinge (wie etwa Flugzeuge oder Elektronik) sind aufgrund ihrer Größe und Komplexität wesentlich besser durch Massenfertigung herzustellen. Es gibt heute eine große Zahl von Gütern, die außerhalb des Rahmens der modernen Produktionsmethoden gar nicht mehr denkbar sind. Diese Tatsache sollte uns jedoch nicht zu dem einseitigen Standpunkt verführen, dass heutzutage so gut wie alles global massenproduziert werden sollte und dass die regionale Produktion auf malerische kleine Handwerksbetriebe ohne größere wirtschaftliche Bedeutung reduziert werden sollte.

Es ist auch wichtig, darauf hinzuweisen, dass lokale Produktion sich keineswegs immer nur auf einen kleinen Bereich beschränkt, sondern dass sie sich gleichsam in konzentrischen Kreisen nach außen ausdehnt, wie es jeweils den Märkten und Ressourcen entspricht. Es wäre

zum Beispiel unrealistisch, zu erwarten, dass ein kleines Dorf die Herstellung von Klavieren tragen kann. In einem solchen Fall würde die Bezeichnung „lokaler Markt" sich eher auf eine Region, einen Staat oder sogar eine ganze Nation beziehen.

In einer Gesellschaft, in der die Ehre an oberster Stelle steht, werden automatisch die Bedingungen für die Wertschätzung regionaler Produkte und für die Nachfrage nach ihnen geschaffen. Auf dieser Basis kann sich eine reichhaltige und effiziente Produktion solcher Güter entwickeln. Die Konsumenten ihrerseits neigen dazu, auf diese Produkte, die sie als Ausdruck ihrer Identität sehen, stolz zu sein und entwickeln ihnen gegenüber oft große Loyalität.

Voraussetzungen regionaler Produktion

Der Begriff der regionalen Produktion muss genau definiert werden, da er für verschiedene Menschen verschiedene Bedeutungen hat. Manche bringen ihn mit ökologischen Anliegen in Verbindung, während er für andere eine gesunde Alternative oder eine politische Aussage darstellt. Derartige „regionale" Initiativen haben mit gesunden Lokalismus nur wenig zu tun. Ohne die Existenz besonderer Umstände ist keineswegs garantiert, dass etwa handgefertigte Waren oder regional angebaute Lebensmittel die lokale Kultur auch tatsächlich bereichern.

Die wesentlichste Voraussetzung einer authentischen regionalen Produktion ist eine enge Wechselbeziehung zwischen Produzenten, Einwohnern und der Ortschaft. Es muss zu einer Wende nach innen kommen, durch die die Menschen auf ihre eigenen, lokalen Ressourcen zurückgreifen, um Waren zu produzieren, die ihrem Geschmack entsprechen und auf die Perfektionierung ihrer Gesellschaft ausgerichtet sind.

In diesem Sinn *sollte die Nachfrage die Produktion stärker beeinflussen als die Produktion die Nachfrage*. Durch ständige Anpassung der Verarbeitungsformen der zur Verfügung stehenden Materialien an den Geschmack der Bewohner sollten Hersteller und Konsumenten zu „gemeinsamen Gestaltern" von Produkten werden. Ein Landwirt würde zum Beispiel Kulturen anlegen, von denen er weiß, dass sie sowohl für den Boden geeignet sind als auch von seinen Abnehmern geschätzt werden. Eine lokale Küche kann sich entwickeln, wenn Köche immer wieder ihre Gerichte und die lokal verfügbaren Zutaten an den Geschmack der Menschen vor Ort anpassen.

Ein gutes Beispiel dafür sind bestimmte Schafkäse aus den wilden und dornigen Regionen der Insel Korsika, die dick mit Rosmarin, Thymian, Farnblättern, Fenchelsamen, Bohnenkraut oder Wacholderbeeren bestreut sind.[312] In den zutiefst christlichen Seelen der Hersteller dieser feinen Käse sehen wir ein leidenschaftliches Streben nach Perfektion, das sie bereits seit Generationen durch die ständige Interaktion zwischen den Käsereien und der lokalen Bevölkerung nach dem perfekten Käse suchen lässt. In diesem Sinn ist die lokale Produktion ein Destillationsprozess, der den Menschen auch die spirituelle Freude bereitet, das Ergebnis ihrer gemeinsamen Kreativität und der lokal zur Verfügung stehenden Rohstoffe zu sehen.

Die lokale Produktion wird noch weiter bereichert, wenn Familien über Generationen ihre Erzeugnisse weiterentwickeln und veredeln und der gute Ruf ihrer Qualität gleichzeitig eine natürliche Werbung bringt und diese Erzeugnisse zu einer Quelle lokalen Stolzes macht. Auf diese Weise kann eine bestimmte Region für ihre besonderen Weine, Früchte oder handwerklichen Erzeugnisse „bekannt" werden.

Die besondere Bedeutung lokaler Ressourcen

Für die Produktvielfalt spielen auch die örtlichen Gegebenheiten eine große Rolle. Gott hat jeden Ort der Welt mit einer Vielzahl an Reichtümern und Ressourcen ausgestattet, von denen viele im Verborgenen liegen. Als Teil seines Heilsplans hat er diese Dinge in erster Linie zur Entdeckung und Verwendung durch die Menschen vorgesehen, die an dem jeweiligen Ort leben, um sie in ihrem Streben nach Perfektion zu unterstützen.

Es ist daher gut und richtig, dass die Bewohner einer Region die lokalen Ressourcen entdecken und sie zur Herstellung einer vielfältigen Palette von Produkten verwenden. Auf diese Weise wird die Zurschaustellung der besten Produkte einer Region im wahrsten Sinne des Wortes eine Art Kunstwerk. Im Gegensatz zu den Annahmen der modernen Wirtschaft, die auf dem Gesetz der kompatiblen Vorteile beruhen, sollte nicht automatisch davon ausgegangen werden, dass ein Ort nicht imstande ist, bestimmte Bedürfnisse zu erfüllen. Die korsischen Käsehersteller, die wir oben erwähnt haben, begnügten sich nicht damit, die „besten" Käse vom französischen Festland zu importieren, wie dies heute als Lösung vorgeschlagen würde. Stattdessen konzentrierten sie sich darauf, die scheinbar mageren Ressourcen ihres eigenen Gebiets so gut wie möglich einzusetzen, um daraus den bestmöglichen Käse zu produzieren.

Natürlich werden lokale Produkte nicht immer alle unsere Bedürfnisse erfüllen können, aber die Not wird oft zur Mutter genialer Erfindungen. Lokale Bedürfnisse können den Menschen zu großen Anstrengungen beim Einsatz seiner Kreativität und Fähigkeiten treiben; das Ergebnis dieser Anstrengungen ist häufig eine Vielzahl an Produkten von außergewöhnlicher Originalität, die großen kulturellen Reichtum und große Vielfalt innerhalb einer Region erzeugen können. In diesem Sinn sind die Möglichkeiten für die regionale Produktion so gut wie grenzenlos.

So verwendete die lokale Bevölkerung zum Beispiel die duftenden Wacholderbeeren, um dem Gin Geschmack zu verleihen. Sie destilliert Wacholderöl aus dem Holz und den Blättern mehrerer Arten von Wacholderbüschen und verwendet dieses Öl in Parfums und Medikamenten. Auf diese Weise entstehen unverwechselbare, lokale Lebensmittel, Textilien, Kunstgegenstände und Baustile. Auch wenn anderswo bessere und erprobte Alternativen zur Verfügung stehen, sollte dies die lokalen Hersteller nicht davon abhalten, ihre eigenen, originellen Kreationen zu erzeugen; ebenso wenig sollten sich die lokalen Verbraucher daran hindern lassen, die Produkte ihrer eigenen Region vorzuziehen – und natürlich auch zu kaufen.

Auch der Ort als solcher kann in die Produkte einfließen. Mittelalterliche Handwerker verwendeten in ihrem Kunsthandwerk häufig Abbildungen der örtlichen Tiere, Pflanzen und Szenen aus dem täglichen Leben, was ihren Werken eine malerische, vertraute und warme Qualität verlieh. „Ein Arbeiter, der an einem Feiertag durch die umliegenden Felder oder Wälder spaziert war," schreibt Lewis Mumford, „kehrte zu seiner Bildhauerei, seiner Holzschnitzerrei seinem Webstuhl oder seinen Goldschmiedearbeiten mit einer reichen Ernte an Eindrücken zurück, die dann Eingang in seine Arbeit fanden."[313] Töpfer beobachteten die Farben in ihrer Umgebung und nutzten sie für die Glasierung ihrer Erzeugnisse; ein Steinschnitzer, dem eine Feldmaus über den Weg gelaufen war, bildete das kleine Tier auf der Säule ab, an der er gerade arbeitete. Ihre Erzeugnisse waren nicht zuletzt auch – auf verschiedene Art und Weise – ein Abbild ihrer Umgebung.

Diese gegenseitige Durchdringung der Menschen und ihrer Umgebung schafft die Bedingungen für eine reiche und vielfältige Kultur. So wie Bienen den Nektar der lokal wachsenden Blumen zu einem Honig mit einzigartigem Geschmack verarbeiten, nehmen auch die Menschen aus ihrer Umgebung die Materialien, mit denen sie dann Produkte erzeugen, die den Stempel ihrer eigenen, einzigartigen Kreativität, Kultur und Mentalität tragen.

Die Notwendigkeit der Stabilität

Noch einmal sollte mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, dass ein solcher Lokalismus ein geordnetes und stabiles Familienleben voraussetzt, das Nachdenken und innere Sammlung, Tradition und starke lokale Identitäten fördert. Es ist eine Sehnsucht nach voller Entfaltung ihrer Talente und Persönlichkeiten, die die Menschen dazu treibt, Güter hervorzubringen und sie im Lauf der Zeit immer weiter zu entwickeln und zu perfektionieren;

die Nachfrage entsteht in einem solchen System nicht durch Werbung, sondern durch Menschen, die auf Produkte Wert legen, in denen sie ihre eigene Individualität reflektiert sehen. Es setzt reichliche und unter Umständen sogar Massenproduktion voraus, um eine ausreichende Versorgung sicherzustellen. Florierende und stabile Eliten sollten gefördert werden, um aus jeder Region das Beste herausholen zu können.

In dieser Art der regionalen Produktion liegt daher ein maßvoller und wunderbarer Reichtum, den wir in einem anonymen globalen Handel und in der Massenproduktion nicht finden. Wir finden ihn allerdings auch keineswegs in allen modernen „lokalen" oder „organischen" Produkten (auch wenn diese von lokalen Bauern und Handwerkern stammen). Obwohl das verstärkte Interesse an lokaler und organischer Produktion, das sich in den letzten Jahren bemerkbar gemacht hat, eine begrüßenswerte Entwicklung darstellt, die auf jeden Fall gefördert werden sollte, wird diese Bewegung nur dann wirklich eine Veränderung herbeiführen können, wenn zwischen Herstellern, Konsumenten und Ort stabile Verbindungen bestehen – vor allem, wenn diese sich über mehrere Generationen erstrecken.

Mit der Massenproduktion und der industriellen Revolution kam eine Maßlosigkeit, die die Märkte aus dem Gleichgewicht brachte und die engen Beziehungen zwischen Herstellern, Verbrauchern und Orten zerstörte. Die Menschen wurden dazu verleitet, ihr Begehren auf die billigen und reichlich vorhandenen Güter aus der ganzen Welt zu richten und gleichzeitig ihre eigenen Produkte – die Ergebnisse ihres eigenen Temperaments und ihrer eigenen Mentalität - zu vernachlässigen. Der moderne Mensch warf sich frenetisch in diesen globalen Konsumrausch, der ihn von anderen erfundene und erzeugte Dinge begehren ließ, während er nur mehr wenig Verständnis für die Produkte seiner eigenen Region und Kultur zeigt.

Heute sehen wir, dass globale Konsummuster versagen; was wir anstreben sollten, ist die Mäßigkeit einer gesunden Autarkie. Unser Ideal sollte jene „Wende nach innen" sein, durch die wir uns für die qualitative Vielfalt der Selbstversorgung anstelle der quantitativen Armut der globalen Massenproduktion entscheiden.

---

309 siehe Aquinas, *Summa Contra Gentiles*, II, 45; Aquinas, *Summa Theologica*, I, q. 47, a. 2; I, q. 50, a. 4.

310 „Das gesamte Mittelalter hindurch legte jede Person, die nicht in tiefster Armut lebte, in ihrem eigenen Haus erhebliche Reserven an Getreide, gesalzenem Fleisch, Salz, Kerzen usw. an. Was der Privatmann tat, tat auch der Staat. In der Feudalzeit wurden unweigerlich ausreichende Vorräte für Notfälle in den Herrnhäusern aufbewahrt. In der darauffolgenden Periode richteten die Behörden Vorratsspeicher ein, in denen sie insbesondere Getreidevorräte aufbewahrten, um diese in Notzeiten zu einem niedrigen Preis verkaufen zu können, während sie gleichzeitig dafür sorgten, dass private Spekulanten keine allzu großen Mengen an lebenswichtigen Gütern horteten." C. M. Cipolla, „The Italian und Iberian Peninsulas," in *Economic Organization und Policies in the Middle Ages*, Bd 3 der *The Cambridge Economic History of Europe*, Hrsg. M. M. Postan (London: Cambridge University Press, 1963), 402. Cipolla weist auch darauf hin, dass „die Waffenvorräte in den Händen von Privatpersonen und die Arsenale im Besitz der öffentlichen Behörden. . .ein erhebliches Vermögen darstellten" (Cipolla, *Before the Industrial Revolution*, 104).

311 Mumford, *City in History*, 310.

312 Beispiele dafür bieten die folgenden korsischen Käsesorten: Pecurinu, A Filetta, Montatimu, Brin d'Amour und Fleur du Maquis.

313 Mumford, *City in History*, 297-98.

Kapitel 40

Schutz des Handels und freie Märkte

Es ist zu erwarten, dass Kritik an unserem Konzept der Autarkie sich hauptsächlich auf die Gefahr konzentrieren wird, dass es eine gewisse Gefahr von Protektionismus mit sich bringt. Es ist nicht zu leugnen, dass vormoderne Wirtschaften dazu neigten, lokale Märkte zu schützen. In ihrem Streben nach materieller Unabhängigkeit ergriffen lokale Herrscher und Städte Maßnahmen zur Abwehr von auswärtiger Konkurrenz durch Ausübung einer Art milden, mittelalterlichen „Protektionismus," der sowohl regionale als auch ausländische Mitbewerber erfasste.

Photo/American TFP Archive — Wandteppich nach einem Gemälde von Francesco Guardi (1712-1793) - Händler verkaufen ihre Waren in Venedig.

Die Kirchenlehrer haben stets deutlich betont, wie wichtig internationaler Handel ist.

Bevor wir uns mit dieser Kritik auseinandersetzen, wollen wir zunächst darauf hinweisen, dass ein solcher „Protektionismus" im allgemeinen nicht besonders rigoros war und dass einige Historiker der Meinung sind, dass seine Auswirkungen stark übertrieben dargestellt wurden. So berichtet etwa Fernand Braudel, dass die vielen Wegzölle, die oft als protektionistische Handels- und Transporthindernisse zitiert werden, in Wahrheit etwa auf einem einzigen Fluss nur selten einen Betrag überstiegen, der wesentlich niedriger war als ein halbes Prozent des Werts der transportierten Waren.[314]

Die Behörden neigten dazu, den Import lebensnotwendiger Waren zu fördern und zu erleichtern und den nicht durch Notwendigkeit gerechtfertigten Export wertvoller lokaler Resourcen zu unterbinden. Märkte wurden jedoch nie vollständig blockiert. Darüber hinaus wurden die Kosten für die Erhaltung der Transport-Infrastruktur denen auferlegt, die die Transportwege tatsächlich nutzten und mussten nicht von der Allgemeinheit getragen werden. „Der Protektionismus lag zweifellos noch in ferner Zukunft," bemerkt Raymond de Roover. Er führt zahlreiche Beispiele an, aus denen deutlich hervorgeht, dass die angeblich „erdrückende Last der Wegzölle im Mittelalter" in Wirklichkeit „alles andere als übermäßig belastend" war.[315]

Die Bedeutung des internationalen Handels

Unsere Befürwortung eines gesunden Lokalismus und seiner protektionistischen Folgen sollte jedoch nicht den Eindruck erwecken, dass wir den internationalen Handel ablehnen – ganz im Gegenteil.

Die Kirchenlehrer haben ganz klar aufgezeigt, dass sowohl das Naturrecht als auch das positive Recht den - nationalen wie auch den internationalen - Handel befürworten, da es eine Verletzung der Goldenen Regel – behandle die anderen so, wie du selbst behandelt werden willst – darstellen würde, den Menschen notwendige Güter vorzuenthalten. Die Forderung, dass jede Gemeinschaft ausschließlich unter Nutzung der lokal unmittelbar verfügbaren Resourcen überleben muss, scheint auch ein gewisses Element der Maßlosigkeit zu beinhalten. Die Vernunft indiziert, dass der Handel für eine Gesellschaft, der es an bestimmten notwendigen Gütern fehlt, nur einen Vorteil darstellen kann.

Auch die Tatsache, dass Gott nicht alle Resourcen gleichmäßig verteilt hat, weist auf die Bedeutung des Handels hin. Rohstoffe wie etwa Edelsteine oder seltene Metalle sind allgemein begehrt, sind aber in der Regel in bestimmten Regionen konzentriert. Bestimmte medizinisch nutzbare Substanzen oder sonstige Resourcen werden für die Gesundheit und das allgemeine Wohlbefinden aller Menschen gebraucht. Vor allem aber macht der Mangel an Grundnahrungsmitteln und anderen lebenswichtigen Gütern in Krisenzeiten den internationalen Handel für die Linderung von Leiden und die Förderung des Gemeinwohls unerläßlich.

Internationale Handelsbeziehungen können auch kulturellen Zwecken dienen. Handel mit bildender Kunst, Kunsthanderk oder Luxusartikeln ist begrüßenswert, da er eine gesunde wechselseitige Durchdringung von Kulturen ermöglicht. Solche Gegenstände sind auch für die nützlich, die aufgrund ihrer Führungsposition oder ihrer Zugehörigkeit zu einer Elite ein Verständnis für die Mentalität anderer Nationen entwickeln müssen. Eine wohlüberlegte kosmopolitische Einstellung kann diesen Prozess ermöglichen und fördern, ohne den spezifischen Lokalcharakter der Person zu beeinträchtigen.

Internationalen Handel sollte und muss es daher geben. Er sollte sowohl weitreichend als auch allgemein üblich sein, besonders, wenn er der Erfüllung von Grundbedürfnissen dient. Gleichzeitig sollte jedoch darauf geachtet werden, dass er die lokale Kultur und Produktion nicht dominiert oder zerstört.

Natürlicher Protektionismus

Nach den Lehren der Kirchenväter haben die Herrscher nicht nur das Recht, von ihren Bevölkerungen Steuern zur Förderung des Gemeinwohls einzuheben, sondern auch das Recht, in bescheidenem Ausmaß Zölle zum Schutz der lokalen Wirtschaft festzusetzen.

Gemeinden und Nationen sollten das Recht haben, hinsichtlich ihrer eigenen Kultur und Wirtschaft eine Haltung der Selbstverteidigung einzunehmen, wenn sie mit störenden und insbesondere mit unfairen Geschäftspraktiken konfrontiert werden. Aus Liebe zur eigenen Identität kann eine lokale Bevölkerung durchaus ein vernünftiges und gesundes Mißtrauen gegenüber einer Invasion globaler oder von außen kommender Produkte beibehalten.

Es ist nicht notwendig, dass solche Haltungen einen Zwangscharakter annehmen, wie dies etwa bei Tarifen und Abgaben der Fall ist. Eine wesentlich effizientere Verteidigung ist durch einen natürlichen – jedoch die Freiheit des Marktes respektierenden - Protektionismus gewährleistet, der in der Vergangenheit aus einem starken Selbsterhaltungstrieb kam, der die Bevölkerung dazu trieb, aus Freude am Eigenen ganz einfach die lokalen Produkte vorzuziehen und alles, was von außen kam, mit einem gewissen natürlichen Mißtrauen zu betrachten. Geformt durch gesunde und robuste Gebräuche und Traditionen und gestützt durch die lokalen Eliten waren die Menschen maßvoll genug, innerhalb der Grenzen dessen zu bleiben, was ihre Seelen, ihre Kultur und ihre Mentalität hervorgebracht hatte.

So wäre es zum Beispiel durchaus verständlich, dass die Bevölkerung einer Region, die seit über 500 Jahren ein eigenes, für ihre Region typisches Getränk herstellt und genießt, die Einfuhr eines massenproduzierten Getränks ablehnt, das mit ihrer Kultur nichts gemein hat. Es ist nicht schwer, Sympathie für die lokalen Bewohner zu empfinden, die ihren eigenen Scotch Whisky genießen, während im Hafen unbeachtet ein Schiff mit einer Ladung billigen Vodkas vor sich hindümpelt. . .

Eine vernünftige Abwehr

Jeder Abwehrmechanismus muss maßvoll und flexibel genug sein, den Import ausländischer Produkte zu fördern, wenn lokale Produkte nicht verfügbar oder nicht ausreichend vorhanden sind. Er sollte realistisch genug sein, zu akzeptieren, dass manche lokale Produkte infolge eines erhöhten Wettbewerbs vom Markt verschwinden können. Bei der enthusiastischen Bevorzugung ihrer eigenen, traditionellen Produkte sollten die Mitglieder einer Gemeinde und ihre repräsentativen Figuren aufgeschlossen genug sein, von Zeit zu Zeit auch fremde Produkte genießen zu können, die eine legitime Abwechslung mit sich bringen, um das Leben ein bisschen interessanter und vielfältiger zu gestalten.

Gleichzeitig sollte eine solche Gemeinde aber auch jeden falschen Kosmopolitismus vermeiden, der Produkte von Weltklasse automatisch als Zeichen einer „höheren Kultur" annimmt, ohne auf die lokale Kultur oder den lokalen Geschmack Rücksicht zu nehmen. So würde zum Beispiel eine systematische Umstellung auf französische Spitzenweine unter Ausschluß der lokalen Weine – auch sehr guter – einer Gesellschaft bestenfalls unorganische, künstliche und aufgesetzte Verbesserungen bringen.

Das für eine solche Ordnung notwendige Gleichgewicht findet sich jedoch nicht in einem zufälligen Wechselspiel der Kräfte des Marktes, sondern in einer Gesellschaftsordnung, in der die Ehre die größte Rolle spielt, und in dem Wertekanon, nach dem eine solche Gesellschaft lebt. Ein wahrhaft freier Markt entsteht nicht aus völliger gegenseitiger Abhängigkeit, sondern aus einer Wirtschaftsordnung, in der Einzelpersonen und Familien ihre Persönlichkeiten und ihr Potential entfalten können.

---

314 siehe Fernand Braudel, *The Perspective of the World, Civilization and Capitalism 15th-18th Century*, Bd. 3, übers. von Siân Reynolds (New York: Harper and Row, 1984), 290-291.

315 Raymond de Roover, *The Rise and Decline of the Medici Bank 1397-1494* (New York: W. W. Norton, 1966), 145.

Kapitel 41

Rückkehr in die Abhängigkeit

Die Mäßigkeit lehrt uns nicht nur, dass jeder Mensch die Fähigkeit besitzt, in hohem Maß autark zu sein, sondern auch, dass wir kontingente Wesen sind.

Die Tatsache, dass wir von anderen abhängig sind, ist kein Hindernis, sondern vielmehr eine Hilfe auf unserem Weg zu voller Entfaltung. Daher zeigt jemand, der ein hohes Maß an Autarkie anstrebt, auch gleichzeitig die Bereitschaft, sich seinen eigenen Unzulänglichkeiten zu stellen und den Mut, Hilfe von anderen in Anspruch zu nehmen. Es ist unser Bewußtsein gegenseitiger Abhängigkeit, das uns zu einer Gemeinschaft verbindet und das den Handel notwendig macht.

Der abhängige Einzelne

Diese Abhängigkeit ist ein wichtiger Teil unserer persönlichen Entwicklung, da wir nicht allein zu unserer Vervollkommnung gelangen können. Wir brauchen Gemeinschaft — vor allem in der Familie, in den zwischengeschalteten Organisationen und im christlichen Staat — um unsere Unzulänglichkeiten auszugleichen und auf diese Weise die Perfektion unserer essentiell sozialen Natur zu erreichen. Tatsächlich ist das Leben in der Gemeinschaft für den Menschen so wichtig, dass, wie Heinrich A. Rommen betont, „jede Form der Absonderung von der Fülle des Gemeinschaftslebens für den Einzelnen letztendlich einen persönlichen Verlust, eine Selbstverstümmelung, eine Atrophie, eine unvollkommene Selbsverwirklichung bedeutet."[316]

Mit anderen Worten: wir sind von unserer Natur her abhängige Wesen. Wie der mittelalterliche englische Schriftsteller Ralph of Acton sagt: „Obwohl Gott alle Menschen stark, weise und reich erschaffen hätte können, war er nicht willens, dies zu tun. Statt dessen bestimmte er, dass die einen stark, die anderen schwach sein sollten; die einen weise, die anderen töricht; die einen reich und die anderen arm. Denn wenn alle stark, weise und reich wären, dann würde keiner den anderen brauchen."[317]

Das Gleichgewicht finden

Dieses Konzept unterscheidet sich stark von dem des Individualisten, dessen Autonomie ihn daran hindert, seine natürlichen Grenzen und die Schwächen seiner gefallenen Natur zu erkennen. Er ist ein „Selfmademan," der keinem anderen verpflichtet oder verbunden ist. Eine Beschreibung dieses Zustands finden wir in den irren Thesen von Jean-Paul Sartre, der fordert, dass „kein Mensch es nötig haben sollte, von einem anderen abhängig zu sein."[318] Ironischerweise ist dann genau dieser „autonome" Mensch völlig abhängig – nicht unmittelbar von anderen Menschen, sondern von den modernen, ineinander verflochtenen Systemen, die ihm das Überleben ermöglichen.

In einer organischen Gesellschaft ist diese Abhängigkeit eingeschränkt und führt zu wechselseitiger Ergänzung. Wir können uns hier wieder der unvollkommenen Analogie eines Lebewesens mit untereinander verbundenen und wechselseitig abhängigen Zellen, Geweben, Organen und Systemen bedienen, die alle zur Erreichung des „Gemeinwohls" zusammenarbeiten. Ebenso hilft uns diese Abhängigkeit innerhalb der Gesellschaft in unserem Streben nach Selbstgenügsamkeit, indem sie uns Trost, Unterstützung und Orientierung gibt. Sie lässt Raum für individuelle Stärken und Schwächen, die von anderen ergänzt oder ausgeglichen werden können und dadurch für die gesamte Gemeinschaft oder soziale Gruppe ein Gefühl des Ganzseins, der Sicherheit und des Wohlbefindens schaffen. Wir haben bereits die feudalen und familiären Bindungen als Beispiele dafür genannt, wie

wechselseitige Abhängigkeit die Gesellschaft bereichern und gleichzeitig die Individualität schützen kann.

Wirtschaftlich gesehen hat die Abhängigkeit einen ähnlichen Effekt. Das harmonische Zusammenspiel von Selbstgenügsamkeit und Abhängigkeit bringt eine Wirtschaftsordnung hervor, in der die Fähigkeiten der einzelnen Mitglieder einander ergänzen, statt miteinander im Wettbewerb zu stehen. Gegenseitige Abhängigkeit erfordert natürlich oft große Opfer, vor allem, wenn es darum geht, die menschlichen Schwächen der anderen zu ertragen. Ein extremes Beispiel dafür ist die Abhängigkeit unserer geistig behinderten Mitmenschen. Die, die für sie sorgen, müssen große Geduld entwickeln und ihre eigenen Wünsche und Begierden an zweite Stelle setzen. Diese Tugenden haben einen positiven Effekt auf die gesamte Gesellschaft und bringen ein menschliches Element in soziale und wirtschaftliche Beziehungen ein. Eine solche Haltung steht jedoch der mechanistischen Sicht der Gesellschaft, in der Schwächen und Abhängigkeiten als ineffizient gelten und man sich daher nach Kräften bemüht, sie auszurotten, diametral entgegen.

Die Fähigkeit, mit Abhängigkeiten umzugehen, erfordert eine Nächstenliebe, die ohne eine tiefe Religiosität nur schwer zu erreichen ist. Wenn diese Religiosität in den Familien und in der Gesellschaft nachlässt, wird die gegenseitige Abhängigkeit durch Rivalitäten ersetzt, die zu Streit und in der Folge zu Hass führen können. In der Wirtschaft macht sich dies in einem brutalen Verdrängungswettbewerb und in Herrschsucht bemerkbar, wie wir sie in den ständigen Kämpfen der rivalisierenden Städte der italienischen Renaissance und später in der frenetischen Maßlosigkeit der Moderne beobachten können.

Abhängigkeit und Nächstenliebe

Wenn diese Abhängigkeit in christlicher Nächstenliebe gelebt wird, dann sehen wir etwas, was weit über Geduld und Nachsicht unserem Nächsten gegenüber hinausgeht. Wir lernen dann auch, das an den anderen zu bewundern, was uns selbst fehlt. Die Nächstenliebe bedeutet auch, dass wir uns an den Qualitäten und Talenten der anderen freuen können – sogar an denen, die unsere eigenen Unzulänglichkeiten ausgleichen. Diese Eigenschaften sind nichts als der Widerschein der göttlichen Perfektion, und unsere Freude ist ein Vorgeschmack dessen, was wir erleben werden, wenn wir Gottes Angesicht schauen dürfen und alle unsere Fehler durch ihn gutgemacht worden sind. Letztendlich führt uns so die Bewunderung, die wir anderen Menschen entgegenbringen, näher zu Gott selbst.

Wenn Abhängigkeit und Nächstenliebe sich vereinen, erleben wir nicht nur die Freude des Gebens, sondern auch die Freude des Empfangens. Die christliche Zivilisation kannte zahlreiche gegenseitig bereichernde Abhängigkeiten, die es allen gestatteten, Hilfe anzunehmen, ohne sich gedemütigt zu fühlen und anderen zu helfen, ohne in die Falle des Hochmuts zu tappen.

Daraus entstehen maßvolle Beziehungen, die frei von Selbstsucht sind. Sie ermöglichen ein objektives Urteil über andere, da jeder die bewundert und verehrt, die es verdienen, denen Mitleid und Hilfe zuteil werden lässt, die in Not sind und sich mit denen freut, die gerade eine Freude erleben dürfen. Innerhalb der Grenzen unserer gefallenen Natur macht diese objektive Sicht das Leben innerhalb der menschlichen Gesellschaft angenehm und erfreulich, da aus solchen Beziehungen eine Atmosphäre des Vertrauens entsteht. Solche maßvollen Seelen sind wahrhaft brüderliche Seelen — neben denen die *Brüderlichkeit* der Französischen Revolution nur eine wertlose Parodie darstellt.

So können die, die in Not sind, Almosen entgegennehmen, ohne sich zu schämen. Der Handwerker nimmt den Lehrling wie ein Familienmitglied auf und der König konsultiert

seine Räte und hört ihre Meinungen aufmerksam an. Alle streben in demütigem und liebevollem Gebet nach Gottes Gnade.

---

316 Rommen, *State in Catholic Thought*, 136-137.

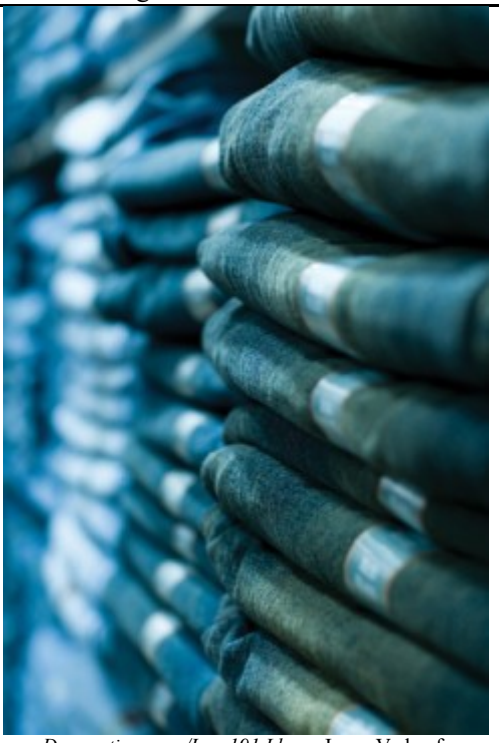
317 G. R. Owst, *Literature and Pulpit in Medieval England: A Neglected Chapter in the History of English Letters & of the English People*, 2. Aufl. (Oxford: Basil Blackwell, 1961), 561.

318 Braudel, *The Wheels of Commerce, Civilization and Capitalism 15th-18th Century*, Bd. 2, 514.

Kapitel 42

Produktion und Standardisierung

Einige Probleme, die die frenetische Maßlosigkeit mit sich bringt, bleiben uns noch zu besprechen. Eines davon ist die Massenstandardisierung, die wir bereits als einen der Faktoren der Schaffung einer Massengesellschaft identifiziert haben.



Dreamstime.com/Img 191 Llc — Jeans-Verkauf.

Massenstandardisierung kann die materiellen und spirituellen Bedürfnisse eines Individuums nicht vollständig befriedigen. Verbraucher müssen oft ihren persönlichen Geschmack zugunsten von Produkten hintanstellen, die für Massenmärkte hergestellt werden.

Wie wir gesehen haben, ist ein gewisses Maß an Standardisierung notwendig, um ausreichende Produktion sicherzustellen. Die Forderung, dass die gesamte Produktion an den Einzelnen angepasst werden muss, wäre nicht realistisch. Genauso aber müssen wir das gegenteilige Extrem vermeiden – die Behauptung, dass alle Produkte ausnahmslos standardisiert werden können, ohne dem Individuum zu schaden.

Die Grenzen der Standardisierung

Da jeder von uns einzigartig ist, wirkt sich die Standardisierung auf jeden anders aus. Unser Konsumverhalten orientiert sich auf ganz natürliche Weise an unserer psychologischen, moralischen und körperlichen Entwicklung. Ein beliebiges standardisiertes Produkt wird daher für einige ein Problem darstellen, während andere sich damit sehr wohlfühlen. Ein ganz einfaches Beispiel dafür wäre ein Mantel in Konfektionsgröße, der einigen aufgrund ihres Körperbaus perfekt passt, während er für viele andere ausgesprochen unangenehm zu tragen ist.

Wenn wir von großen Mengen massenproduzierter Gegenstände umgeben sind, kommen wir früher oder später an einen Punkt, an dem wir uns selbst als „standardisiert" und „massifiziert" zu empfinden beginnen. Wir müssen daher das Ausmaß der Standardisierung ermitteln, mit dem wir leben und gleichzeitig unsere Individualität behalten können. Wir müssen den Punkt bestimmen, an dem wir nicht weiter nachgeben können, ohne uns selbst zu schaden. Wir können dies anhand von Modeerscheinungen und Trends sehen, die zwanghafte Züge annehmen und manche Menschen dazu verführen können, sich so zu verhalten, dass es ihrem Wohlbefinden oder ihrer Persönlichkeit schadet. Wir sollten genug Selbstwertgefühl und Respekt vor uns selbst haben, uns einem „standardisierenden" Einfluss zu entziehen, wenn wir spüren, dass wir dabei sind, uns selbst zu schaden.

Das Ziel der Produktion

Um dieses Problem besser verstehen zu können, müssen wir uns zunächst mit dem Ziel der Produktion auseinandersetzen. Wir produzieren, um Bedürfnisse zu erfüllen. Dabei können wir uns auf das absolut Notwendige beschränken, das uns das körperliche Überleben ermöglicht; damit werden jedoch nicht unbedingt alle zufrieden sein, da jeder von uns andere Wünsche hat und da viele auch geistige Bedürfnisse und Sehnsüchte nach Schönheit, außergewöhnlichen Leistungen oder Rafinesse haben. Solche Wünsche reflektieren das Streben des Menschen nach ständiger Verbesserung seiner Situation.

Um überleben zu können, müssen wir essen. Wir können unseren Magen mit beliebigen Lebensmitteln füllen, aber wir empfinden eine besondere Freude, wenn uns sorgfältig zubereitetes und schön präsentiertes Essen serviert wird, das unserem Geschmack entspricht. Wir brauchen Kleider, um unseren Körper zu schützen, aber es bereitet uns eine besondere Freude, wenn wir statt formloser, häßlicher Gewänder geschmackvolle, gut geschnittene Kleidung tragen können. Diese Freude entspricht dem höheren, spirituellen Zweck der Produktion, der dem Produkt Eigenschaften verleiht, die die Seele erfreuen und uns zur Praxis der Tugenden anhalten.

Mit anderen Worten: jedes unserer Bedürfnisse hat eine physische und eine spirituelle Dimension, die in ihrer Intensität von Mensch zu Mensch verschieden ist. In dem Ausmaß, in dem beiden Dimensionen entsprochen wird, hat die Produktion ihren Zweck erfüllt.

Der Schwerpunkt der modernen Produktion

Die moderne Massenproduktion legt ihren Schwerpunkt in erster Linie auf die physische Dimension – zu Lasten der spirituellen. Dennoch wird die spirituelle Dimension nicht ganz vernachlässigt, da die Produkte häufig Elemente von gutem Geschmack und Schönheit enthalten.

Der spirituelle Aspekt neigt jedoch dazu, mit zunehmender Standardisierung immer mehr verloren zu gehen. Kunst, Schönheit oder Qualität sind Elemente, die besonders leicht auf dem Altar der Effizienz geopfert werden. Die Hauptziele der Massenproduktion sind höchstmögliche Effizienz, größtmögliche Popularität und Skaleneffekte. Maschinen sind die bevorzugten Produktionsmittel, da sie eine endlose Wiederholung der Produktionsprozesse ermöglichen. Das Ergebnis ist eine Massenstandardisierung, bei der nach Tibor Scitovsky „die Monotonie der Massenproduktion sich in der Monotonie ihrer Produkte perfekt widerspiegelt."[319]

Durch diese Massenstandardisierung haben wir ein riesiges Marktsystem geschaffen, das ohne Zweifel praktisch ist und eine Fülle an billigen Produkten hervorbringt. Dennoch haben wir in diesem Prozess das menschliche Element verloren, das die Seele erfreuen und bereichern kann. Es gibt gewisse Dinge, die wir mit Geld nicht kaufen können und die im Standardisierungsprozess verloren gehen. Obwohl außerhalb dieses Systems nach Maß angefertigte Produkte zur Verfügung stehen, neigt die Masse der Konsumenten dazu, ihren

Geschmack an die für den Massenmarkt hergestellten Produkte anzupassen und ihre eigenen spirituellen Bedürfnisse zu ersticken, indem sie sich mit dem begnügt, was angeboten wird.

Spirituelle Dimension und Technologie

Wir glauben nicht, dass das wirklich so sein muss. Hätte die frenetische Maßlosigkeit nicht von den Märkten Besitz ergriffen, wäre eine Trennung der spirituellen und der materiellen Aspekte der Produktion nicht notwendig gewesen. Tatsächlich können dort, wo die spirituelle Dimension das wichtigste Element der Produktion wird, auch unsere materiellen Bedürfnisse befriedigt und in geordnete Bahnen gelenkt werden.

Ein Beispiel dafür ist die Entwicklung der Technologie. Es ist einfach nicht richtig, zu sagen, dass höher entwickelte Technologie unbedíngt größere Standardisierung erfordert. In vormodernen Produktionssystemen brachte der Schwerpunkt auf der spirituellen Dimension interessanterweise keine Nachteile für die Entwicklung der materiellen Dimension mit sich. Im Gegenteil: er stellte eine Herausforderung an die Entwickler dar, sowohl dem physischen als auch dem spirituellen Aspekt Genüge zu tun.

Beispiele dafür sind die Entwicklung des gotischen Spitzbogens, des Schwibbogens und der Kirchenfenster aus buntem Glas. Dabei handelt es sich jeweils um praktische Erfindungen, die jedoch dem in erster Linie geistigen Streben nach Schönheit, Symbolik, und Sinn geschuldet waren, das seinen Ausdruck in den höheren, besser ausgeleuchteten und akustisch besser konstruierten Kathedralen finden sollte. Sie waren teilweise das Ergebnis technologisch unglaublich gewagter Leistungen, die der mittelalterliche Einfallsreichtum hervorgebracht hatte, um diese ästhetischen Bedürfnisse zu erfüllen.

„Die Techniker des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, weit davon entfernt, Traditionalisten zu sein, schufen ein völlig neues Konzept der Architektur, das dynamisch und nicht statisch war," schreibt Lynn White. „In ihren Kathedralen sehen wir eine vollendete Verschmelzung von hoher Spiritualität und fortgeschrittener Technologie."[320]

Die spirituelle Dimension im täglichen Leben

Diese Vereinigung der spirituellen und materiellen Dimensionen war nicht auf Sonderprojekte wie den Bau einer Kathedrale beschränkt; sie ist auch in den Alltagsprodukten der damaligen Zeit gegenwärtig. Die spirituelle Dimension verlieh den banalsten Alltagsgegenständen zusätzlichen Wert, Kultur und Wärme. Lewis Mumford sagt über diese Art der Produktion: „Kein Gegenstand, nicht einmal einer, der den banalsten alltäglichen Verrichtungen diente, wurde als vollendet betrachtet, wenn ihm nicht in irgendeiner Form – durch seine Bemalung, sein Design oder seine Form – ein Zeichen des menschlichen Geistes aufgedrückt wurde."[321]

Der kulturelle Reichtum einer hoch entwickelten regionalen Produktion

Das Konzept der Erfüllung materieller und spiritueller Bedürfnisse durchdrang alle Bereiche in der vorindustriellen Wirtschaft. James J. Walsh schreibt dazu: „In dieser Verbindung des Nützlichen und des Schönen liegt der wesentliche Unterschied zwischen den Menschen des dreizehnten Jahrhunderts und den Menschen unserer Zeit. Der bekannte irische Dichter Yeats sagte vor einigen Jahren, als er sich bereit machte, Amerika zu verlassen, zu seinen Freunden, dass kein Land das Recht hätte, mit Stolz auf seine kulturellen Fortschritte zu verweisen, bis nicht sogar die Küchengeräte nicht nur zweckmäßig, sondern auch schön seien. Alles, was ausschließlich nützlich sei, sei abscheulich und jeder, der solche Dinge ohne Abscheu benutzen könne, habe keine wahre Kultur" (The Thirteenth, Greatest of Centuries [New York: Fordham University Press, 1946], 113).

Der Historiker Carlo Cipolla weist darauf hin, wie die einfachsten Produkte zu wahren Kunstwerken wurden, da „die Schönheit und Vollkommenheit vieler Erzeugnisse der vorindustriellen europäischen Handwerkskunst den unausweichlichen Eindruck hinterlassen, dass der Handwerker, der sie seinerzeit hergestellt hat, in seiner Arbeit eine Befriedigung und

ein Gefühl der Würde fand, die den entfremdenden Fließbändern moderner industrieller Komplexe unglücklicherweise völlig fremd sind."[322]

Integrierte Produktion

Es ist wichtig, sich darüber klar zu sein, dass all dies möglich war, ohne dass dadurch die Effizienz der damaligen Märkte beeinträchtigt worden wäre. Durch ihre Konzentration auf die – wesentlich wichtigere – spirituelle Dimension hielt die vormoderne Produktion mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln ein bewundernswertes Gleichgewicht zwischen den essentiellen spirituellen Bedürfnissen der Menschen und den Voraussetzungen hinsichtlich Quantität, Effizienz, Ökonomie und Technologie, die für die Produktion von so großer Bedeutung sind.

Laut Richard Stivers war dies möglich, weil „technologische Innovationen in die bestehende Kultur integriert wurden" und „sich innerhalb eines Rahmens ästhetischer, ethischer und religiöser Beziehungen entwickelten."[323] Mit anderen Worten: die vorindustrielle Produktion war in genau die kulturellen Institutionen integriert, die einen mäßigenden Einfluss auf die Wirtschaft ausüben und frenetische Maßlosigkeit — and Massenstandardisierung — verhindern.

Ausgewogener Konsumerismus

Dieselben „ästhetischen, ethischen und religiösen Beziehungen," die sich in der Produktion widerspiegeln, bilden auch die Basis eines ausgewogenen Verbrauchs. Sie helfen bei der Entwicklung einer Kultur, in der die Tugend der Mäßigkeit gepflegt und gefördert wird und der Verbraucher einen Sinn für Verhältnismäßigkeit behält, der ihn das begehren lässt, was vernünftig und ausgewogen ist.

Einzelpersonen entwickeln tugendhafte Gewohnheiten, die ihren Ausdruck in einer Nachfrage nach Gütern finden, die ihre Persönlichkeiten stärken und ihre Kreativität fördern. So würde etwa eine sparsame und widerstandsfähige Person möglicherweise Produkte suchen oder anpassen, die Sparsamkeit und Widerstandsfähigkeit reflektieren. Eine künstlerisch begabte oder interessierte Person würde den Ausdruck einer Neigung zu schönen Dingen wohl eher in Gegenständen suchen, die Glanz und Luxus ausstrahlen.

Ein ausgewogener Konsum erhält eine zusätzliche Domension, wenn der Einzelne Konsumgewohnheiten entwickelt, die sich innerhalb des schützenden Rahmens der Familie, der Vereine und der Gemeinschaft bewegen. Mit den Elementen, die zur Verfügung stehen, ist es möglich, eine Nachfrage nach Produkten zu schaffen, die den Horizont erweitert und den Geschmack bereichert. So kann ein intensives Sozialleben Nachfragemuster erzeugen, die ihren Ausdruck in regionaler Küche und in architektonischen Stilrichtungen, in der Musik und in der Kunst finden.

Durch eine Rückkehr zu ausgewogenem Konsum könnten wir die verloren gegangene Verbindung zwischen Produzenten und Konsumenten wieder herstellen. Solche maßvollen Märkte wären wesentlich mehr durch die Verbraucher und weniger durch die Produzenten beeinflusst und die Nachfrage würde sowohl die Menge als auch die Qualität der Produkte bestimmen. Da der Konsum nicht mehr „massifiziert" wäre, wäre auch der Massenstandardisierung ein Hindernis in den Weg gelegt.

Unser gegenwärtiges Problem liegt nicht in der Tatsache, dass wir ein billig und im Überfluss produzierendes System — das fortschrittlichste der Welt – geschaffen haben. Unser Problem liegt vielmehr darin, dass wir dieses System entwickelt haben, ohne für ein angemessenes Gleichgewicht zu sorgen. Die industrielle Revolution hat unnötigerweise mit der langen Tradition gebrochen, das Wirtschaftssystem stets im Gesamtkontext unserer Kultur

zu sehen und entsprechend zu gestalten. Dadurch, dass wir uns ausschließlich auf Effizienz konzentriert haben, haben wir Hersteller und Verbraucher, Quantität und Qualität, Funktionalität und Schönheit voneinander getrennt. Durch unsere Hinwendung zur Massenstandardisierung haben wir die immateriellen Werte der Kultur und der Menschlichkeit aufgegeben, die nicht für Geld zu kaufen sind.

Unsere Herausforderung liegt jetzt nicht darin, zu einer primitiven Wirtschaftsordnung zurückzukehren, sondern darin, ein fortschrittliches, kostengünstiges und effizientes System zu entwickeln, das ein Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum herstellt. Wie wir in der vorindustriellen Periode gesehen haben, kann eine solche Wirtschaft eine Quelle großer technologischer Innovationen – und gleichzeitig außergewöhnlichen spirituellen und kulturellen Wachstums - sein. Ohne frenetische Maßlosigkeit könnte ein solches System – das sich ja bereits in der Vergangenheit bewährt hat – Güter produzieren, die vielfältig, reichlich und sogar kostengünstig wären. Vor allem aber würde eine Rückkehr zu Ordnung und Gleichgewicht der spirituellen Dimension des Konsums, die so häufig vernachlässigt wird, ihre Bedeutung zurückgeben. Sie würde die natürlichen Bremsmechanismen wiederherstellen, die die Entwicklungen innerhalb der Wirtschaft im Zaum halten und Massenstandardisierung verhindern. Wir würden wieder eine Produktion sehen, die die Seele erfreut und bereichert und die das Gegenteil dessen nach ziehen würde, was Tibor Scitovsky eine „freudlose Wirtschaftsordnung" genannt hat – eine Ordnung, in der grundlegende menschliche Bedürfnisse unerfüllt bleiben und Massenproduktion zu geistiger Verarmung führt.[324]

---

319 Tibor Scitovsky, *The Joyless Economy: An Inquiry into Human Satisfaction and Consumer Dissatisfaction* (New York: Oxford University Press, 1976), 249.

320 White, *Machina Ex Deo*, 63.

321 Mumford, *Technics and Human Development*, 1:253. Manche Puristen unter den Antiquitätensammlern sehen das Jahr 1830 als den spätesten Zeitpunkt, zu dem man noch von Antiquitäten sprechen kann, da ab dieser Zeit immer mehr Stücke maschinell massenproduziert wurden und daher nicht mehr den Abdruck des warmen menschlichen Erfindergeists an sich tragen.

322 Cipolla, *Before the Industrial Revolution*, 91.

323 Stivers, *Illusion of Freedom*, 30.

324 siehe Scitovsky, *Joyless Economy*, 11.

Kapitel 43

Verhältnismäßigkeit in der Wirtschaft

Wir haben den Gigantismus als einen der Faktoren identifiziert, der zu frenetischer Maßlosigkeit führt. Um unser Modell glaubwürdig zu machen, müssen wir uns auch mit diesem wichtigen Thema beschäftigen.

Die Probleme, die der Gigantismus mit sich bringt, wurden schon von vielen richtig erkannt; viele Rufe nach einer Wirtschaft mit „menschlichen Dimensionen" sind bereits laut geworden. Doch ebenso wie manche „regional" mit „naheliegend" verwechseln, begehen viele dieser Kritiker den Fehler, „menschliche Dimensionen" mit geringer Größe zu assoziieren. Einige gehen sogar so weit, der Industrie oder dem Erwerb von Land im Namen der „Menschlichkeit" willkürliche Beschränkungen auferlegen zu wollen. Wir lehnen diese Ansätze ab und werden zur Vermeidung von Unklarheiten in diesem Buch den Begriff *verhältnismäßige Wirtschaft* verwenden; damit meinen wir eine Wirtschaftsordnung, die der großen Vielfalt der Fähigkeiten der menschlichen Natur Rechnung trägt.

Das Problem des Gigantismus liegt nicht in erster Linie darin, dass er riesige Strukturen schafft, sondern in den Missverhältnissen, die er zur Folge hat. Solche Missverhältnisse können jedoch auch in kleineren Strukturen existieren. Wir müssen uns daher zuallererst mit dem Problem der Missverhältnisse beschäftigen, die in uns Desorientierung und Unsicherheit hervorrufen.

Abstufungen der Intensität in unseren sozialen Instinkten

Die Ursache unseres Unbehagens gegenüber Missverhältnissen liegt in unseren sozialen Instinkten. Wir sind soziale Wesen und haben daher von Natur aus die Tendenz, Beziehungen zu knüpfen und Umgebungen zu schaffen, die uns helfen, alle kennenzulernen, die uns umgeben. Unbekannte oder unverständliche Elemente machen uns unruhig und vermitteln uns dasselbe Gefühl, das wir als Fremde in einem fremden Land empfinden.

Unsere starken sozialen Instinkte treiben uns dazu, die anderen unterschiedlich gut zu kennen und von ihnen gekannt zu werden. Wir sind daher natürlich mit unseren Familien und Verwandten sehr eng vertraut. In geringerem Maße kennen wir unsere Nachbarn oder Freunde, die in der Nähe leben. Diese Vertrautheit breitet sich mit abnehmender Intensität in konzentrischen Kreisen aus, bis sie größere soziale Gruppierungen wie Regionen, Nationen oder Zivilisationen erreicht. Der Bedarf nach solchen Beziehungen hängt stark von der Rolle und der Bedeutung jedes Einzelnen innerhalb der Gesellschaft ab; so wird zum Beispiel ein Diplomat in der Regel einen größeren Freundes- und Bekanntenkreis haben als ein Landwirt.

Dieser Wunsch, die anderen kennenzulernen, variiert auch nach den jeweiligen Umständen. Manchmal verlangt dieser Instinkt nach intensiven Beziehungen wie denen innerhalb der Familie. Zu anderen Zeiten erfreut er sich an einem gewissen Geheimnis innerhalb der Vertrautheit. Manche Bindungen – wie das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Nation – sind von ihrer Natur her eher vage und distanziert. In manchen Fällen warnt uns unser Instinkt sogar davor, allzu enge Beziehungen zu entwickeln, um zu verhindern, dass ein Mangel an Distanz zu einem Verlust von Respekt und Achtung führt, wie dies zum Beispiel manchmal in sehr kleinen Städten zu beobachten ist, die zu Klatsch- und Intrigennestern geworden sind. In solchen Fällen wird Kleinheit hässlich und disproportional.

Was diesen Instinkt sehr verunsichern kann, ist ein Mangel an Bezugspunkten. Das bloße Wissen, dass in der Nähe etwas oder jemand existiert, mit dem wir nicht umgehen können, macht uns unsicher und verursacht uns Unbehagen. Das ist auch der Grund, warum Blindheit so traumatisch ist; ein Blinder kann seine Umgebung niemals ausreichend erfassen.

Das Gemeinwohl der mittelalterlichen Stadt

Die vormoderne Gesellschaft tendierte fast unbewußt dazu, diese verschiedenen Grade der Vertrautheit zu ermöglichen. Die mittelalterlichen Städte boten ein gutes Beispiel für solche ausgewogenen Beziehungen mit der unmittelbaren Umgebung, da „jede notwendige Institution, jeder Freund, Verwandte oder Geschäftspartner gleichzeitig auch ein Nachbar war, den man zu Fuß jederzeit leicht erreichen konnte."[325]

Jeder Bewohner fühlte sich als vollwertiges Mitglied der städtischen Gemeinde, und dennoch war jedes Stadtviertel eine eigene Welt, mit einer eigenen Kirche, einem eigenen Lebensmittelmarkt und eigener Wasserversorgung; all dies verlieh der ganzen Stadt eine Atmosphäre von Wärme und Verhältnismäßigkeit. Der regelmäßige Kontakt zwischen den Bauern und ihren Abnehmern auf den Märkten der Stadt fügte noch ein weiteres Element der Vertrautheit mit der ländlichen Umgebung hinzu. Darüber hinaus stellte die Stadt ein Fenster zur Außenwelt dar, da man dort Waren aus fernen Gegenden kaufen und von den Durchreisenden alle möglichen Neuigkeiten erfahren konnte.

Wir können natürlich nicht in mittelalterliche Städte zurückkehren; dennoch können wir auch in unseren heutigen Großstädten dafür sorgen, dass Bezirke und Nachbarschaften wieder ihre eigenen Konsummuster, Moden und Traditionen innerhalb des Gesamtkontexts der Großstadt entwickeln. Dies wäre das genaue Gegenteil der kosmopolitischen Tendenzen unserer Tage, die alles miteinander vermischen wollen und dadurch das Entstehen der unterschiedlichen Grade der Vertrautheit verhindern, nach denen unsere sozialen Instinkte verlangen.

Stadt und Land

Dieselben Kriterien sozialer Abstufungen können wir auch auf die Beziehung zwischen städtischen und ländlichen Gebieten anwenden. In einer Stadt, deren Größe wir als *verhältnismäßig* bezeichnen können, wären sich die Bewohner des ländlichen und wirtschaftlichen Kontexts, innerhalb dessen die Stadt existiert, voll bewusst.

Tatsächlich waren es früher die landwirtschaftlich genutzten Gebiete der unmittelbaren Umgebung, die die Stadt mit Lebensmitteln und Rohstoffen versorgten. Es gehörte zum Prinzip der Vertrautheit mit der Umgebung, keine Stadt so groß werden zu lassen, dass die Menschen den Kontakt mit der ländlichen Umgebung und ein gewisses Maß an Wissen über diese ganz verloren.[326]

Dies ist auch der Grund, warum es in allen großen historischen Epochen Rückzugsorte auf dem Land gegeben hat – Schlösser, Villen, Datschas, Landhäuser, kleine Bauernhöfe oder auch Schrebergärten, in die Stadtbewohner sich zurückziehen und wo sie ihre Vertrautheit mit dem Land wiederentdecken konnten. Die Bauern profitierten ihrerseits von ihren regelmäßigen Besuchen in der Stadt, wo sie den Härten ihres Alltags entfliehen und den zivilisierenden Einfluss der städtischen Umgebung genießen konnten.

Heutzutage haben wir die Unterschiede zwischen Stadt und Land schon so weit verwischt, dass die meisten Bewohner der Vorstädte weder die eine noch das andere gut kennen. Auch hier sehen wir wieder die Auswirkungen des Verlusts der Bezugspunkte einer verhältnismäßigen Ordnung, die uns helfen können, die Welt zu verstehen. Wir finden uns in einer Welt ohne Kontext wieder, in der Lebensmittel und Rohstoffe von überall her kommen und es nur wenig Bedeutung hat, wer wir sind oder wo wir leben.

Ausbildung verschiedener Menschentypen

Verhältnismäßige Beziehungen sind auch für die Bildung sozialer Gruppen und persönlicher Identitäten von Bedeutung. Unsere sozialen Instinkte treiben uns dazu, Beziehungen mit anderen einzugehen, die uns dabei helfen, unsere eigene Identität zu entwickeln. Dies tun wir, indem wir uns mit anderen vergleichen und lernen, die Ähnlichkeiten und Unterschiede, die uns mit sozialen Gruppen verbinden, zu erkennen und zu lieben.

So wird zum Beispiel ein Mann namens John Smith, der sich selbst in der großen Familie Smith reflektiert sieht, bestimmte Qualitäten an sich selbst beobachten und entwickeln, die er in anderen Familienmitgliedern wahrnimmt. Aus diesem Prozess wird ein Menschentyp geboren. Er ist ein Smith. Er identifiziert sich mit großem Stolz mit der Lebensart der Smith-Familie, ohne seine Individualität zu verlieren.

Wenn viele Familien miteinander verwandt sind, wie dies in einem Clan oder kleinen Dorf oft vorkommt, wiederholt sich der gleiche Vorgang. Die Person beobachtet allgemeinere, aber dennoch durchaus analoge Eigenschaften und identifiziert sich aufgrunddessen mit dieser Gruppe. Der legitime Instinkt der Geselligkeit, der zu dieser Identifikation Anlaß gibt, setzt sie dann auch entlang der Skala bis hinauf zu den Regionen und Nationen fort. All diese Beziehungen sind verhältnismäßig, da sie der Person ein Gefühl des Wohlbehagens innerhalb der vertrauten Umgebung vermitteln.

Dies erklärt auch das Unbehagen, das durch massive und unverhältnismäßige Immigration entsteht, weil dadurch künstlich eine Situation geschaffen wird, in der Bezugspunkte zerstört und die Fähigkeit einer Gesellschaft, neue Elemente organisch in eine einheitliche Kultur zu integrieren, auf eine Zerreißprobe gestellt wird. Innerhalb gewisser vernünftiger Grenzen führt Immigration immer zu einer gesunden Entwicklung innerhalb einer Gesellschaft, da sie neues Leben und neue Fertigkeiten in das Sozialgefüge einbringt, die eine Bereicherung darstellen, ohne jedoch die kulturellen Bezugspunkte zu zerstören.[327]

Regional, aber anders

Analog dazu arbeitet die Wirtschaft verhältnismäßig, wenn sie uns erlaubt, unsere eigene Umgebung gut zu kennen. Daher ist die Familie, als die primäre Wirtschaftseinheit, das intimste und schönste Beispiel für wirtschaftliche Beziehungen innerhalb eines verhältnismäßigen Rahmens. Als nächstes folgt die regionale Produktion, die uns vertraute und dem lokalen Geschmack angepasste Produkte zur Verfügung stellt.

Die Befürworter des „menschlichen Maßstabs" wollen üblicherweise die Wirtschaft auf die nähere Umgebung beschränken und verurteilen dadurch eine Gesellschaft zu Kleinheit und Stagnation. Wir wollen daher noch einmal besonders betonen, dass eine verhältnismäßige Wirtschaft auch Handel zulässt, der uns ein Tor zur Welt öffnet und uns gerade dadurch nicht zuletzt lehrt, unsere eigene Region, Nation oder Zivilisation kennenzulernen und zu schätzen.

Vor allem sollte der Handel aber einen Bezugspunkt haben – und darin liegt das große Problem des Gigantismus (oder auch des falschen Lokalismus). Keines dieser Phänomene hilft uns dabei, unsere Umgebung kennenzulernen. Weder ein gigantischer Industriekomplex noch ein von einem Individualisten bewirtschaftetes isoliertes Stück Land haben echte Verbindungen zu Personen oder Ort – ein Zustand, der letztendlich dazu führt, dass alle Orte und Verbraucher gleichgemacht werden.

Auch groß kann schön sein

Die menschliche Fähigkeit, Dinge jenseits ihrer unmittelbaren Umgebung zu erfassen, lehrt uns, dass auch große oder sogar riesige Strukturen durchaus verhältnismäßig sein können. Natürlich sollten wir monströse Proportionen ablehnen. Dennoch ist nicht zu leugnen, dass die Natur selbst uns Beispiele gibt - riesige Berge, unendlich weite Ebenen, immense Ozeane, - die uns die Vorstellung einer verhältnismäßigen Weite vermitteln, die wir als großartig und ehrfurchtgebietend empfinden, ohne dass wir dadurch überwältigt oder verwirrt werden.

Ebenso können auch wirtschaftliche Initiativen eine Idee von Größe und Erhabenheit vermitteln, ohne uns zu verwirren oder die Wirtschaft aus dem Gleichgewicht zu bringen. Wir müssen uns von der egalitären Vorstellung befreien, dass alle Menschen in ihren Fähigkeiten, wirtschaftliche Entscheidungen zu treffen oder Regierungsaufgaben zu übernehmen, gleich sind und daher alle auf kleine wirtschaftliche oder Verwaltungseinheiten beschränkt werden müssen. Manche Menschen haben das Talent, mit großen Menschenmassen umgehen zu

können – wie dies oft bei Päpsten oder großen Herrschern der Fall ist. Andere sind fähig, große oder sogar sehr große Unternehmen zu führen. Solche Menschen auf kleine wirtschaftliche Einheiten zu beschränken, wäre eine Verschwendung ihrer Fähigkeiten und würde ihrem Streben nach Realisierung ihres Potentials im Weg stehen. Wenn solche Menschen ihre Fähigkeiten im richtigen Verhältnis und mit entsprechender Mäßigung entwickeln, können auch größere Dimensionen sich harmonisch in eine organische Ordnung einfügen.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass ein System, das aus wenigen, großen Einheiten besteht, einer Regierung die Enteignung des Privateigentums viel leichter macht als ein System, das aus tausenden kleinerer Einheiten besteht. Umgekehrt kann man auch sagen, dass ein ausschließlich kleine Einheiten enthaltendes System ebenso leicht fragmentiert werden kann, da darin keine Ressourcen oder Führungsqualitäten entstehen können, mit denen man sich einem großen, gemeinsamen Feind entgegenstellen könnte. Die ideale Ordnung besteht in einer proportionalen und harmonischen Kombination großer, mittlerer und kleiner Unternehmen, Güter und Betriebe, die eine Einheit zum gegenseitigen Schutz ermöglicht.

Optimale Größe

Die Idee einer verhältnismäßigen Wirtschaft wird auch von einigen modernen Ökonomen vertreten, die die Theorie der „optimalen Größe" entwickelt haben, nach der es keineswegs für alle Unternehmen notwendig ist, unendlich weiter zu wachsen, um profitabel zu bleiben.[328] Sie vetreten die These, dass ein Unternehmen ab einem gewissen Punkt zu groß oder auch zu klein sein kann, um noch effizient funktionieren zu können.

Wir können daraus schließen, dass eine verhältnismäßige Wirtschaft nicht nur von Faktoren der Größe abhängt, sondern dass auch zahlreiche andere Aspekte berücksichtigt werden müssen. Solange wir ausreichende Bezugspunkte haben, die uns helfen, uns mit unserer Umwelt vertraut zu machen, können wir sagen, dass das System verhältnismäßig ist. Ein Mensch kann sich mit einer kleinen Stadt, einer großen Nation oder der universalen katholischen Kirche identifizieren – sie alle liegen auf der Skala der Verhältnismäßigkeit, was *soziale* Beziehungen betrifft. Ein Mensch kann einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb, eine lokale Fabrik oder ein riesiges Gut bewirtschaften - sie alle liegen auf der Skala der Verhältnismäßigkeit der *wirtschaftlichen* Beziehungen. Diese Skalen variieren auch aufgrund der immensen Ungleichheit unter den Menschen, die es fast unmöglich macht, Verhältnismäßigkeit angesichts der enormen Vielfalt an Fähigkeiten genau zu definieren.

Das Kultivieren der Verhältnismäßigkeit in der Gesellschaft und in der Wirtschaft erfordert daher ein hohes Maß an Gleichgewicht und Tugend. Es verlangt von uns die Fähigkeit, die unterschiedlichen Grade von Größe und Vertrautheit zu erfassen und zu würdigen; diese Fähigkeit aber können wir nur durch die Praxis der Kardinaltugenden, vor allem der Tugend der Mäßigkeit, erwerben. Zu dieser Verhältnismäßigkeit müssen wir zurückkehren.

---

325 Mumford, *City in History*, 313.

326 Das sensible Gleichgewicht zwischen Stadt und Land wurde durch ein Muster „vieler kleiner Städte und untergeordneter Dörfer erhalten, die aktive Beziehungen zu den benachbarten größeren Städten pflegten, die weit über das Land verstreut lagen," und nicht durch riesige, konzentrierte industrialisierte Metropolen (ebd., 314).

327 siehe Th. von Aquin, *Summa Theologica*, I-II, q. 105 a.3.

328 siehe Lindenberg, *Free Market in a Christian Society*, 151-152.

Kapitel 44

Ein Mangel an Standhaftigkeit

Da wir die drei anderen Kardinaltugenden bereits ausführlich analysiert haben, ist es nunmehr auch notwendig, uns mit der Standhaftigkeit auseinanderzusetzen. Tatsächlich wäre jedes Streben nach Mäßigkeit, Klugheit und Gerechtigkeit sinnlos ohne die entsprechende Charakterstärke und –festigkeit, die uns den Mut verleiht, uns der gegenwärtigen Krise zu stellen und unsere Rückkehr zur Ordnung zu vollziehen.

Die Bedeutung der Standhaftigkeit

Standhaftigkeit ist die Tugend, durch die unsere rationale Seele unsere Begierden und Leidenschaften mit Mut und Beständigkeit leiten kann.[329] Sie hilft uns, uns den größten Gefahren zu stellen, intensiver Verfolgung zu widerstehen und Hindernisse zu überwinden, um unsere Ziele zu erreichen.

Die Tugend der Standhaftigkeit wird durch die Gabe der Standhaftigkeit vollendet. Diese Gabe des Heiligen Geistes ist ein übernatürlicher Habitus, der die Seele stärkt und uns große Kraft und Energie in der Praxis der Tugend verleiht. Sie erweckt in uns eine unerschütterliche Hoffnung auf den endgültigen Sieg, hilft uns, auch große Schmerzen mit Geduld und Freude zu ertragen und macht uns in den großen und kleinen Dingen des Alltags zu Helden. Sie ist die Gabe, die es uns ermöglicht, jede Lauheit in unserer Hingabe an Gott zu überwinden.

Aus der Standhaftigkeit kommt die Großzügigkeit – die Tugend, die uns dazu bringt, großartige und ehrenvolle Taten zu vollbringen. Ebenfalls Teil der Standhaftigkeit ist die Tugend der Großherzigkeit, die uns zu großen Vorhaben ermutigt, ohne dass wir uns durch ihre Größe, ihre Schwierigkeit oder den dafür erforderlichen Aufwand einschüchtern lassen. Diese Tugenden gehen Hand in Hand, sind mit Mittelmäßigkeit unvereinbar und setzen edle und weitblickende Seelen voraus.

Die Krise, der wir jetzt gegenüberstehen, wird ohne Zweifel ein hohes Maß an Standhaftigkeit von uns verlangen, wenn wir in dem kommenden Sturm nicht untergehen wollen.

Wie wir uns die notwendige Standhaftigkeit aneignen können

Auf dem Weg zur Standhaftigkeit begegnen wir allerdings zahlreichen Hindernissen. Aus unserer Sicht liegt das größte Hindernis auf dem Weg zur Standhaftigkeit in der Überwindung der kulturellen Barrieren, die gegen diese wesentliche Tugend errichtet worden sind.

Die erste Barriere ist die Vorstellung, dass es uns gelingen könnte, in einer Art von „technologischem Utopia" jedes Unglück und Leid zu besiegen. Eine weitere Barriere finden wir in der Herrschaft des Geldes, die uns den schnellebigen und angenehmen Lebensstil eines materiellen Paradieses verspricht, der jede Form von Leiden, Sünde und Unglück ausklammert. Dieses Versprechen beinhaltet den illusorischen und überschäumenden Optimismus, dass wir das perfekte Glück erreichen können, ohne uns jemals mit Widerstand auseinandersetzen zu müssen.

In unserem irdischen Jammertal widerspricht jedoch die Realität leider immer diesen Vorstellungen von einer unbegrenzten und perfektionierbaren Welt. Je mehr wir versuchen, so zu tun, als sei unser Leben frei von Tragödien, desto mehr verfolgt uns die Traurigkeit. Unsere Wunschvorstellungen von einer mühelosen und glücklichen Beseitigung aller Schwierigkeiten kann der Realität nicht standhalten – nämlich, dass die einzige wahre Lösung unserer Probleme darin liegt, uns mutig und standhaft diesen Problemen zu stellen.

Ein ständiger Kampf

Die gegenwärtige Krise sollte uns daher auch als Gelegenheit dienen, uns um die Tugend der Standhaftigkeit zu bemühen, da sie diesen – in so vielen Hollywoodfilmen als Realität dargestellten - modernen Illusionen den Schleier abreißt. Wir sollten die Krise dazu nutzen, uns darüber klar zu werden, dass wir immer den Kampf gegen das Unglück führen werden, da dies aufgrund der Erbsünde nun einmal unser Los ist.

Ebenso ist es unsere Aufgabe, ohne Unterlass für eine soziale und wirtschaftliche Ordnung zu kämpfen, da es immer Menschen geben wird, die das Gesetz Gottes leugnen und an der Aushöhlung der Familie, der Ehe und aller anderen Institutionen arbeiten, die das Herz und die Seele einer Volkswirtschaft ausmachen.

Ob es uns nun gefällt oder nicht: in dem Moment, in dem wir aufhören, für unsere christliche Kultur zu kämpfen, bereiten wir bereits den Boden für unsere Niederlage. Wenn die Gesellschaft nicht zu der Standhaftigkeit zurückfindet, die wir brauchen, um in diesem großen Kampf zu bestehen, werden alle unsere Anstrengungen umsonst sein.

Der Geist der Kreuzritter

Im Allgemeinen verstanden die Menschen im Mittelalter die Bedeutung der Standhaftigkeit für die Erhaltung ihrer christlichen Kultur. Sie hatten keine Illusionen über ihre eigenen Schwächen und Laster. Sie verstanden, wie wichtig es ist, die Unordnung und die Störungen zu bekämpfen, die unweigerlich Teil des menschlichen Lebens sind. Die Gläubigen vertrauten auf die Kraft des Gebets, das ihnen half, sich den Problemen der Sünde, der menschlichen Tragödien und des Unglücks zu stellen und die Gesellschaft zu verteidigen, die sie mit so viel Mühe und Einsatz aufgebaut hatten.

Photo/American TFP Archive — „Credo" von Emmanuel Fremiet (1824-1910).

Eine organische christliche Gesellschaft braucht einen Geist der Selbstaufopferung, Standhaftigkeit und Hingabe, wie er in Rittertum und Ritterlichkeit zu finden ist.

Diese allgemeine Mentalität brachte auf ganz natürliche Weise auch außergewöhnliche Menschen hervor, die durch ihren Geist der Hingabe und Selbstaufopferung den höchsten

Grad der Standhaftigkeit erreichten. Ein Beispiel dafür sehen wir in der Ritterlichkeit der Kreuzfahrer, die undenkbare Gefahren und Strapazen auf sich nahmen, ihre Familie und ihr ganzes Leben hinter sich ließen und sogar Gefangenschaft oder Tod riskierten, um die Christenheit gegen die erklärten Feinde des Glaubens zu verteidigen. Ein anderes Beispiel lieferten die Mitglieder religiöser Orden, deren Liebe zu Buße und Gebet so groß war, dass sie aus ihrem Leben einen wahren spirituellen Kreuzzug machten. Die Standhaftigkeit war die größte Tugend jener repräsentativen Figuren in der Gesellschaft - jener „Bourdon-Seelen" - die große persönliche Opfer erbrachten, um Vorbilder für die gesamte Gesellschaft zu sein. Da diese herausragenden Persönlichkeiten ihren Mitmenschen ein hohes Maß an Standhaftigkeit vorlebten, wurde die gesamte Gesellschaft von dieser Tugend durchdrungen und die Standhaftigkeit wurde dadurch zu einer tragenden Säule der organischen Gesellschaftsordnung.

Diese Standhaftigkeit fehlte, als die frenetische Maßlosigkeit unsere moderne Wirtschaft zu dominieren began; dadurch fehlte immer mehr Menschen der Mut, die traditionellen und moralischen Schranken aufrechtzuerhalten. Standhaftigkeit wäre nötig gewesen, den schädlichen Auswirkungen der industriellen Revolution zu widerstehen, die zwar eine enorm gesteigerte Produktion mit sich brachten, gleichzeitig aber auch den Boden für den „Massenmenschen" bereiteten. Heute brauchen wir die Standhaftigkeit - angesichts einer Wirtschaftskrise, wie wir sie noch nie erlebt haben - mehr denn je zuvor.

329 Der heilige Thomas von Aquin zitiert Cicero (Rhet. ii), für den „Standhaftigkeit bedeutet, sich bewusst den Gefahren zu stellen und die Qualen zu ertragen" (*Summa Theologica*, II-II, q. 123, a. 9). „Tapfer wird derjenige genannt, der angesichts eines edlen Todes und aller Situationen, die zum Tod führen können, furchtlos bleibt; und die Situationen, denen wir im Krieg begegnen, verlangen das höchte Maß solcher Tapferkeit" (Aristoteles, *Nichomachean Ethics*, übers. von W. D. Ross, in *The Works of Aristotle: II*; *Great Books of the Western World*, Bd. 9, 361).

Kapitel 45

Die Schaffung der richtigen Voraussetzungen

Wir haben nun eine organische Ordnung mit ihren einigenden Prinzipien, ihren Institutionen und ihrer Wirtschaft beschrieben. Doch eine bloße Beschreibung — so attraktiv sie auch sein mag — ist keine Garantie dafür, dass diese Elemente auch tatsächlich übernommen werden. Der schwierigste Teil unserer Abhandlung liegt noch vor uns. Wir müssen den Weg finden, den modernen Menschen aus der Bequemlichkeit und Selbstzufriedenheit seines täglichen Lebens wachzurütteln und davon zu überzeugen, dass es notwendig ist, über sein Eigeninteresse hinauszublicken und die großen Opfer zu erbringen, ohne die eine Rückkehr zur Ordnung nicht möglich sein wird.

Menschen handeln, wenn sie von den äußeren Umständen dazu gezwungen werden. Jemand, der unterwegs ist, wenn ein Sturm aufzieht, wird so schnell wie möglich versuchen, einen Unterstand zu erreichen. Der Sturm dient als Auslöser des menschlichen Handelns. Doch solche Handlungen tragen ein gewisses Risiko in sich, da sie kein klares Ziel vor Augen haben – sie dienen nur dazu, ein Problem zu vermeiden oder zu umgehen.

Wir sind davon überzeugt, dass sich gerade jetzt äußere Kräfte wie ein Sturmgewitter über unserer Nation zusammenbrauen und dass diese Kräfte – ob uns das nun gefällt oder nicht – die Voraussetzungen für große Veränderungen schaffen, die uns keine andere Wahl lassen, als uns nach Alternativen umzusehen. Drei Umstände sind insbesondere geeignet, eine solche wesentliche Veränderung herbeizuführen.

Wirtschaftlicher Zusammenbruch

Der erste dieser Umstände ist die äußerst reale Gefahr eines massiven wirtschaftlichen Zusammenbruchs.

Diese Gefahr allein hat schon sehr viele dazu gebracht, ihre Situation zu überdenken und die eigenen Prämissen in Frage zu stellen. Wenn die Krise erst ihr volles Ausmaß erreicht haben wird, wird sie uns ohne jeden Zweifel zwingen, mit aller Dringlichkeit zu handeln.

Die Vergangenheit hat uns gelehrt, dass sich Amerika in Zeiten der Gefahr – vor allem in Kriegs- und Krisenzeiten – stets der Situation gewachsen gezeigt hat. Wir müssen hoffen, dass es uns auch diesmal gelingen wird, die Herausforderung zu bewältigen und eine der organischen Lösungen umzusetzen, die wir diskutiert haben. Dennoch gibt die Gefahr eines Zusammenbruchs notwendigerweise Anlass zu großer Sorge, da wir in unserer energischen Flucht vor dem Problem leicht in Versuchung kommen können, uns an einer beliebigen sozialistischen Lösung festzuklammern, die uns in unserer Notlage vor die Nase gehalten wird.

Das Versagen unserer kooperativen Union

Ein zweiter Umstand ist die Tatsache, dass unsere kooperative Union sich heute in einer Krise befindet; sie stellt nicht mehr die üblichen Lösungen zur Verfügung, so dass wir heute gezwungen sind, uns nach Alternativen umzusehen.

Unsere kooperative Union stellte den Rahmen dar, innerhalb dessen wir stets unsere Probleme gelöst haben. Solange sie gut funktionierte, hat niemand ihre Eignung, alle unsere Probleme zu lösen, ernsthaft in Frage gestellt. Wir waren zufrieden mit den Möglichkeiten, unsere Ziele in Freiheit und in einer Atmosphäre von Sicherheit und Überfluss zu verfolgen und zu erreichen.

Mit der zunehmenden Verschlechterung der Situation verliert dieses kooperative Modell zusehends an Vertrauenswürdigkeit und kann uns sogar Nachteile bringen. Das Streben nach unserem üblichen materiellen Glück führt zunehmend in die Frustration. Wir stehen daher vor

einer großen Leere, die irgendwie ausgefüllt werden muss und die uns dazu treibt, zu handeln – eine Tatsache, die sowohl zur Hoffnung als auch zur Sorge Anlaß gibt.

Innere Spannungen

Schließlich gibt es noch einen dritten Umstand, der große Veränderungen vorausahnen lässt: die inneren Spannungen der gegenwärtigen Polarisierung. Diese Separation steuert auf einen Punkt zu, an dem die Mitte nicht mehr halten wird; wir werden bald vor der schwierigen Aufgabe stehen, in unruhigen Zeiten einen neuen Konsens finden zu müssen.

Wir haben beobachtet,- und viele politische Analysten sind sich darüber einig, - dass Amerika eigentlich aus zwei Nationen besteht. Die eine ist von unserer versagenden kooperativen Union geprägt; die andere wird dominiert von der Bereitschaft, für Gott, Familie und Vaterland Opfer zu bringen. Das Endergebnis dieses Widerstreits verschiedener Mentalitäten wird von den Maßnahmen abhängen, die wir zu ergreifen gezwungen sein werden.

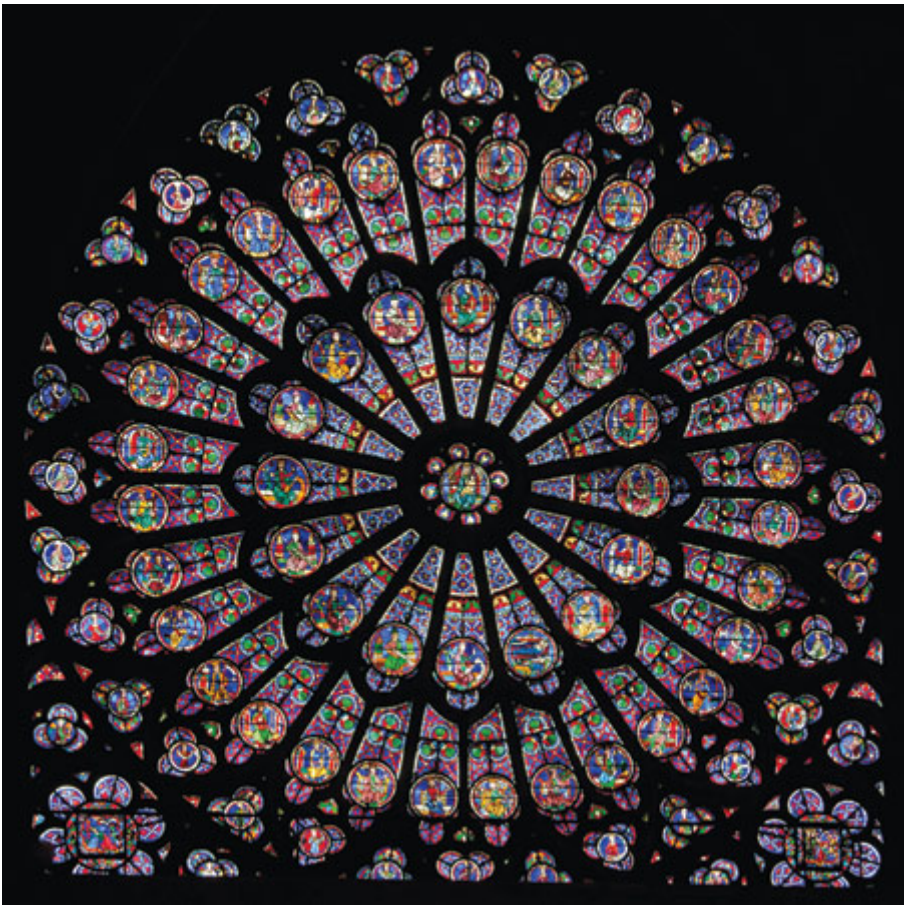
Wir sind der Macht der Umstände ausgeliefert. Angesichts der gegenwärtigen Krise werden wir handeln müssen, ob wir das nun wollen oder nicht. Wir werden unseren Kurs ändern müssen - die Frage, die sich dabei stellt, ist nicht mehr die des ‚ob', sondern die des ‚wann und wie'.

Wie in allen Zeiten großer Veränderungen stehen wir auch heute enormen Gefahren gegenüber. Wir müssen uns Gedanken darüber machen, wie wir richtig reagieren sollen. Unsere Zukunft darf nicht rein impulsiven Entscheidungen überlassen werden, wie wir sie treffen, wenn wir vor einer Situation fliehen wollen. Unsere Entscheidung sollte auf soliden Ideen und Prinzipien beruhen. Sie sollte auf eine gut durchdachte Vision einer organischen Ordnung abzielen.

Wir sollten jetzt, solange noch Zeit ist, den Kurs, den wir einschlagen wollen, überdenken und diskutieren. Wenn wir uns die Zeit nehmen, die Prinzipien, Ideen und Moralvorstellungen zu formulieren, die uns als Parolen dienen könnten, werden wir wesentlich besser vorbereitet sein, wenn das Gewitter sich über uns entlädt und werden die Rückkehr zur Ordnung leichter und besser vollziehen können. Die sozialistischen Alternativen, in die viele ihre Hoffnungen setzen, lassen solche Überlegungen nur noch dringender erscheinen.

Eine solche Vision der Dinge verlangt von uns den Mut, die „unheroischen" Standards unserer materialistischen Zeit zu überwinden. Sie fordert uns heraus, neue Wege zu finden, um die frenetische Maßlosigkeit zu besiegen, die unserer Wirtschaft schon so viel Schaden zugefügt hat. In dieser Zeit der Diskussion ist es unsere Hauptaufgabe, eine Vision unseres Lebens zu formulieren, die es uns ermöglicht, die organischen Lösungen auszuarbeiten, die uns dabei helfen können, einen neuen Konsens als Grundlage für unsere Zukunft zu finden.

Die Suche nach dem Sinn



Dreamstime.com/Borna Mirahmadian — Rosettenfenster der Kathedrale Notre Dame in Paris.

Der mittelalterliche Mensch baute zuerst „Kathedralen aus Ideen", die später in den Steingebäuden selbst einen erhabenen Ausdruck fanden.

Kapitel 46

Zurück zu den Ursprüngen

Angesichts des aufziehenden Sturms zwingt uns die gemeinsame Gefahr, nach einer Vision für unser Leben zu suchen, die geeignet ist, die Nation wieder zu vereinen. Wir glauben, dass diese Vision nicht aus wirtschaftlichen Reformen, finanzpolitischen Maßnahmen oder staatlichen Programmen hervorgehen wird. Dies stellt uns vor die Frage, wohin wir gehen müssen, um die Ideen zu finden, die unsere Rückkehr zur Ordnung inspirieren können.

Corbis/The Print Collector — Bilderhandschrift mit Darstellung des Heiligen Markus beim Schreiben des Evangeliums (aus dem Bedford-Stundenbuch).

Eine Rückkehr zur Ordnung erfordert eine Rückkehr zur Quelle unserer christlichen Kultur, die auf den Evangelien basiert und alles einschließt, was schön, erhaben, würdevoll und edel ist.

In unserer Zeit der Krise täten wir gut daran, zu den Ursprüngen unserer christlichen Kultur zurückzukehren, um jene geistigen Werte wieder zu entdecken, denen wir unsere Kultur und Zivilisation verdanken. Wir sollten unsere materialistische Vision überwinden und uns wieder dem zuwenden, was Johan Huizinga „mehr und höhere Werte als die bloße Befriedigung der Not und des Wunsches nach Macht" nennt. Nach ihm liegen „diese Werte […] im Bereich des Geistigen, des Intellektuellen, der Moral und der Ästhetik."[330]

Bei dieser spirituellen Suche müssen wir die idealisierenden Erfindungen der großen Philosophen oder die komplexen Systeme der Soziologen vermeiden. Wir müssen die starren Ideologien der modernen Denker ablehnen, die ohne Bezug zur Realität – und sehr zum Schaden der Menschheit – ideale Systeme aufgebaut haben. Stattdessen müssen wir uns wieder auf die Ideale, Prinzipien und Werte besinnen, die schon immer dazu gedient haben,

die Menschen zu vereinigen und zu inspirieren. Diese Ideale orientieren sich an der Realität und manifestieren sich in den verschiedenen Bräuchen, Traditionen und Lebensweisen eines Volkes.

Eine horizontale Sicht der Gesellschaft

Durch die Rückkehr zu den Ursprüngen unserer Werte lassen wir uns auf eine echte Suche nach Sinn und Einigkeit ein. Dabei handelt es sich nicht um die zerrissene moderne Vision der Dinge, die für unser Zeitalter des Individualismus so typisch ist. Metaphorisch könnte man sagen, dass das gegenwärtige sozioökonomische Modell einer horizontalen Linie auf einem Stück Papier ähnelt, an der unser Blick entlangstreift, ohne sich auf einen besonderen fokalen Punkt zu konzentrieren. Diese Linie erstreckt sich nach auswärts; sie bleibt flach, ohne Hierarchie der Interessen.

Ein solches Modell entspricht einer horizontalen Sicht der Gesellschaft. Es ist das Bild eines Modells, das frenetische Unmäßigkeit, expandierende Märkte und gigantische Netzwerke begünstigt, das wie besessen expandiert und ohne zentrales Ziel eine horizontale Ausdehnung von Finanzgeschäften oder politischer Macht betreibt. Lawrence Friedman schreibt, dass die „urbane, industrielle Massenmediengesellschaft" eine „horizontale Gesellschaft" voller oberflächlicher Beziehungen zwischen Gleichgestellten ist.[331]

Vertikale Sicht

Unsere Rückkehr zu den Ursprüngen erfordert dagegen eine vertikale Perspektive. Sie setzt eine vertikale Vision des Universums voraus, bei der die Dinge durch ein anderes Prisma betrachtet werden. Um bei unserer Metapher zu bleiben, können wir das Modell mit einer vertikalen Linie auf einem Stück Papier vergleichen. Diese Linie zieht unsere Aufmerksamkeit auf einen einzigen Punkt an ihrem oberen Ende, ähnlich wie die vertikalen Linien eines Kirchturms unseren Blick nach oben in Richtung des Kreuzes an der Spitze ziehen.

Diese vertikale Sicht lädt uns ein, uns zu konzentrieren, um unseren Geist zu den transzendenten Werten und damit letztendlich zu Gott zu erheben. R. H. Tawney beschreibt diese Sichtweise als eine „Theorie der Hierarchie der Werte in einem System, das alle menschlichen Interessen und Tätigkeiten umfasst und an dessen Spitze die Religion steht," im Gegensatz zu dem modernen „Konzept getrennter und paralleler Kammern, zwischen denen ein gebührendes Gleichgewicht aufrechterhalten werden sollte, die jedoch keine lebenswichtige Verbindung zueinander haben."[332]

Eine solche Sicht verleiht einer Gesellschaft eine große Einheit auf dem Weg zu einem gemeinsamen Ziel. Diese Einheit, zu der auch wir wieder zurückfinden sollten, können wir in der Christenheit sehen. „Es hat Zeiten in der europäischen Geschichte gegeben, in denen in einigen Richtungen schnellere Fortschritte gemacht worden sind, und in denen es eine größere Vielfalt an individuellen Genies gegeben hat," schreibt R. W. Southern über das Mittelalter, „aber es hat nie eine Zeit gegeben, die eine so große Vielzahl an Errungenschaften in den Dienst eines einzigen Ziels gestellt hat."[333]

Das Gute, das Wahre und das Schöne

Die Inspiration für diese Sichtweise findet sich im Inneren des Menschen selbst. Sie entspricht den grundlegendsten Wünschen und Bedürfnissen des menschlichen Herzens. Sie kommt aus unserem ständigen Streben nach allem, was gut, wahr und schön ist. Dieses Streben ist Teil unserer Natur; es ist eine unwiderstehliche Kraft in unseren Seelen und ermutigt uns dazu, Opfer zu bringen.

Aristoteles spricht von etwas, das er *to kalon* nennt – unser leidenschaftliches Hingezogensein zu allem, was erhebend, würdevoll und edel ist. Es handelt sich dabei um etwas, das er als im geistigen Kern jedes Menschen vorhanden erkannte. Diese höchsten Bestrebungen rationaler und freier Wesen sind es, die den Menschen „fähig zu Dedikation,

Hingabe und sogar zur Erbringung von Opfern im Interesse einer Sache machen, die er als gerecht und daher als von transzendentem oder ewigem Wert erkannt hat."[334]

Ebenso ruft uns der heilige Paulus in der Heiligen Schrift auf, nach diesen Idealen zu streben, wenn er sagt: „Schließlich, Brüder: was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht!" (Phil. 4:8).[335]

Dort, wo Menschen nach diesen hohen Standards von Perfektion, Schönheit oder Exzellenz streben, entsteht eine Vision des Lebens, die Kulturen und Zivilisationen inspirieren kann. Wenn wir eine Bestätigung ihrer Wirksamkeit wollen, müssen wir nur auf die christlichen Wurzeln unserer eigenen Kultur schauen. Die Geschichte gibt reichlich Zeugnis von den selbstlosen Taten der Heiligen, Helden und Märtyrer, die ihre christlichen Ideale vor alles andere gestellt haben. Ihr Einfluss durchdrang die Kultur, setzte die Ehre an die erste Stelle und brachte eine ganze Zivilisation hervor.

Dies ist jedoch noch nicht alles.

„Omne Delectamentum in se Habentem"

Wenn wir nach den Dingen suchen, die im höchsten Maße erhebend, würdevoll und edel sind, stoßen wir unweigerlich auf das Übernatürliche und Göttliche, das die Krönung aller Schönheit und den wahren Ursprung der christlichen Zivilisation darstellt. *Omne delectamentum in se habentem* sind die Worte des Segens. Über diese Sicht können wir sagen, dass sie „alle Erquickung in sich trägt."

Wenn wir das Übernatürliche als Teil unseres Lebens annehmen, begegnen wir Gott und seiner göttlichen Gnade, die unseren Seelen Zugang zum übernatürlichen Leben verschafft und unsere Ideale immer heller leuchten lässt. Die Gnade vervollkommnet unsere Natur und eröffnet neue Möglichkeiten für die Verwirklichung unserer Ideale, die weit über die bloße Erfüllung unserer menschlichen Bedürfnisse hinausgehen. Wir können die Wirkung der Gnade in der Geschichte zwar nicht quantifizieren, aber wir können die von uneigennütziger Tugend inspirierten Taten studieren, die teilweise erstaunliche Wandlungen in der Gesellschaft herbeigeführt haben. Wir begegnen den Früchten der Gnade in den edlen, würdevollen und erhabenen Taten derer, die ihre Leiden mit Freude und Würde ertragen, ihre Triumphe mit Demut aufnehmen und ihre Mitmenschen mit Verehrung und Respekt als Brüder behandeln. Wir können beobachten, wie die Gnade die Vernunft erleuchtet und wie sie die Menschen durch das Licht des Glaubens und ein unfehlbares Lehramt anleitet und führt und damit die idealen kulturellen Bedingungen für die Schaffung einer organischen Gesellschaft herstellt.

Durch eine Rückkehr zu den Ursprüngen unserer christlichen Zivilisation nehmen wir das Angebot dieses göttlichen Beistands an und holen uns die Kraft, unsere Bemühungen den Dimensionen der Herausforderungen anzupassen, vor die uns der aufziehende Sturm stellt, dem wir jetzt gegenüberstehen.

Mit anderen Worten: gerade jetzt, wo immer mehr Menschen sich entschließen, der versagenden materalistischen Kultur, die das gewöhnliche, nützliche und vulgäre als ihren „unheldenhaften" Standard angenommen hat, den Rücken zu kehren, müssen wir zu dieser christlichen Kraftquelle zurückkehren, um unsere Kultur zu erneuern. Dieser Suche nach Sinn und Einheit wollen wir uns nun zuwenden. Wenn wir aus dieser Quelle schöpfen, werden wir ihre Früchte an Heim und Herd, im öffentlichen Bereich, auf dem Marktplatz und an den heiligen Orten reflektiert sehen.

---

330 Johan H. Huizinga, *In the Shadow of Tomorrow* (New York: W. W. Norton, 1936), 40-41.

331 Friedman, *Horizontal Society*, 60.

332 Tawney, *Religion and the Rise of Capitalism*, 8.

333 R. W. Southern, *Western Society and the Church in the Middle Ages* (London: Penguin Books, 1970), 43.

334 Thomas L. Pangle, *Leo Strauss: An Introduction to His Thought and Intellectual Legacy* (Baltimore: Johns Hopkins University Press, 2006), 93.

335 Einheitsübersetzung der Bibel.

Kapitel 47

Das Streben nach dem Erhabenen

Durch die Rückkehr zu einer transzendentalen und übernatürlichen Sicht der Gesellschaft wenden wir uns Fragen zu, die den tiefsten Kern unserer modernen Probleme berühren. Wir sprechen damit die Sehnsucht nach spirituellen Dingen an, die lange Zeit von der *Acedia* unserer materialistischen Kultur unterdrückt wurden. Wir lassen uns so auf eine Suche nach Sinn ein, die über die Frustrationen unseres Eigennutzes und der großen Unzufriedenheit, die uns jetzt inmitten unseren Wohlstands zu verhöhnen scheint, weit hinausgeht.

Vor allem setzt diese Vision der Gesellschaft eine natürliche und dynamische Antriebskraft in der menschlichen Seele in Bewegung, die unser Vorstellungsvermögen beflügelt und uns zu Taten treibt.

Auf der Suche nach Erfüllung

Diese Antriebskraft geht aus unserem Streben nach Erfüllung - das heißt, nach einem Gefühl der vollständigen Zufriedenstellung oder Genugtuung - hervor. Aufgrund unserer vielschichtigen Natur können wir mit bloßer materieller Sicherheit nicht zufrieden sein. In unserem Streben nach Perfektion suchen wir auf ganz natürliche Weise auch nach spiritueller Erfüllung. Unsere Seelen werden stark von allem angezogen, was uns eine solche Erfüllung verspricht. Wir freuen uns an allem, was groß und in Fülle vorhanden ist und werden nicht müde, dananch zu suchen.

Wir können dies an unseren Sinneserfahrungen beobachten. Wir haben unsere Augen, um zu sehen, doch unsere Blicke werden am meisten durch sehr schöne Objekte angezogen. Unsere Ohren erleben die größte Freude, wenn sie die schönsten Harmonien zu hören bekommen. Der Geruchssinn findet seine Erfüllung in exquisiten Parfums. Auch Kleinkinder in ihren spontanen und noch ganz ursprünglichen Reaktionen neigen dazu, das Gewöhnliche zu meiden und sich dem zuzuwenden, was funkelt und leuchtet. Unsere Natur zieht uns dorthin, wo uns die größte Fülle dessen geboten wird, was wir zur Erfüllung unserer legitimen Wünsche zu benötigen scheinen.

Der Gegenstand dieses unwiderstehlichen, universellen menschlichen Strebens hat einen Namen: das Erhabene.

Definition des Erhabenen

Das Erhabene besteht aus den Dingen, deren transzendente Exzellenz die Seelen durch ihre Pracht überwältigt. Es ruft etwas hervor, was Edmund Burke zu Recht als „die stärkste Emotion, deren der Geist fähig ist" bezeichnet hat.[336]

Im Laufe der Geschichte hat sich immer wieder gezeigt, wie sehr der Mensch sich für außergewöhnliche Panoramen, Kunstwerke, Musik, Ideen oder Berichte über heldenhafte Taten begeistern kann. Inspiration kommt aus einer rationalen Einschätzung der geistigen Eigenschaften, die wir in Pracht, Weite oder Großartigkeit erkennen; sie begeistern unsere Seele und treiben sie auf ihrer Suche nach Vollkommenheit vorwärts.

Es war diese Wertschätzung des Erhabenen, die die Inspiration hinter der christlichen Zivilisation war und in der wir auch heute wieder unsere Inspiration suchen müssen. Eine Kultur, die sich dem Erhabenen zuwendet, richtet diejenigen auf, die sich sonst ausschließlich auf die Banalitäten des Alltags konzentrieren würden. Sie hilft uns, über uns selbst hinauszuwachsen, bringt uns zum Staunen und wirkt so den nach innen gerichteten, selbstsüchtigen Lastern entgegen, die uns in unser Unglück treiben.

Wie Musiker, die sich erhabener Musik widmen, sind diejenigen, die gewohnheitsmäßig und logisch das Erhabene suchen, in seinem Dienst zu großer Selbstverleugnung und zu

großen Opfern fähig. Aus dieer Hingabe entstehen Meisterwerke und Großtaten von historischer Bedeutung.

Erhabene Zivilisationen

Ebenso wie der einzelne Mensch können auch Zivilisationen und Kulturen das Erhabene schätzen und danach streben. Dies geschieht, wenn die Mitglieder einer sozialen Gruppe gemeinsam unbewusst großartige Werke der Kunst oder Architektur, politische Errungenschaften oder religiöse Großtaten schaffen und schätzen.

In dem Maße, in dem die Mitglieder sozialer Einheiten das Erhabene gemeinsam zu schätzen wissen, wächst die Kultur oder Zivilisation. Wenn wir den Einfluss des Erhabenen ignorieren, schaden wir uns damit in erster Linie selbst, wie Johan Huizinga bemerkt: „Die Geschichte schenkt dem Einfluss dieser Ideale eines erhabenen Lebens auf die Zivilisation selbst und auf die Formen des gesellschaftlichen Lebens viel zu wenig Aufmerksamkeit."[337]

Wir finden das Erhabene nicht nur in der Kunst oder in Gegenständen; die größten Meisterwerke einer Kultur sind ihre hervorragenden Persönlichkeiten und ihre Eliten. Die Fähigkeit einer Gesellschaft, Helden und großartige Vorbilder hervorzubringen und zu bewundern, stellt die Krönung der Zivilisation dar. „Ob in der *Ilias*, der *Aeneis*, oder im *Beowulf-Epos*," schreibt Robert Nisbet, „die Taten der Helden stellten stets die höchste Exemplifizierung der von einer Gesellschaft hochgehaltenen Werte dar; der Held verwandelt diese Werte nicht, er verwirklicht sie."[338]

Übernatürliche Aspekte

Obwohl das Erhabene sowohl aus einer rein natürlichen als auch aus einer metaphysischen Perspektive betrachtet werden kann, ist sein höchster Ausdruck das übernatürliche. Der Gottesbegriff ist das natürliche Ergebnis der Kenntnis der erhabenen Dinge. Gott hat uns mit Sehnsucht nach erhabenen Dingen geschaffen, weil sie seine Meisterwerke sind und ihn uns am nächsten bringen. Indem wir sie kennenlernen, werden wir dazu geführt, das erhabene Wesen par excellence, nämlich Gott selbst, kennenzulernen, zu lieben und ihm zu dienen.[339]

Mit anderen Worten, der große Elan oder die treibende Kraft, die wir ins uns fühlen, wenn wir dem Erhabenen in unserem Leben begegnen, führt uns letztendlich zur Religion. Diese erhabenen Werke sind, in den Worten von Papst Benedikt XVI, „echte Autobahnen zu Gott, der die höchste Schönheit ist."[340] In diesem Sinne ist das Streben nach dem Erhabenen hier auf der Erde eine Vorbereitung auf das Erhabene des Himmels und auf die Anschauung Gottes – auf die wahre Fülle unserer Freude in der Betrachtung Gottes selbst.

Die Suche nach dem Sinn

Die christliche Zivilisation war nicht nur auf jene erhabenen Dinge hin ausgerichtet, sondern fand in ihnen auch ihren Sinn. Nach der Überzeugung des mittelalterlichen Menschen bedeutete Glück ein wahres Verständnis der Ordnung des Universums. Er sah das Universum als ein großes Lehrbuch, das vor allem über seine Symbolik und seine hierarchische Ordnung verstanden werden konnte.

Daher suchten die Menschen jener Zeit mit großem praktischem Sinn, erworben durch sorgfältige Beobachtung und klug genützte Freizeit, die Symbolik und Beziehungen zu ergründen, die den konkreten Dingen, die sie in der Schöpfung wahrnehmen konnten, einen Sinn verleihen sollten. Wenn sie die Wunder der Natur, wie etwa das Feuer, die Edelsteine oder das Meer betrachteten, waren sie überzeugt, dass diese schönen Dinge Ausdruck von Exzellenz und von Wundern waren, die in eine harmonische Ordnung eingegliedert waren und als Teil dieser Ordnung geschätzt werden mussten. Aus diesen Elementen errichteten sie wahre Kathedralen aus harmonischen Ideen, die in den tatsächlichen Strukturen, die sie später zur Ehre Gottes bauten, ihren Ausdruck fanden.

Letztlich war ihr Ziel der Himmel. Ihre Idee des Himmels gründete auf den irdischen Wundern, die sie als Abglanz der Wunder des Himmels ansahen. Daher bestand für sie die

wahre Freude des Lebens in dieser metaphysischen Suche nach der absoluten Perfektion der Dinge, in einer Art von Tropismus, aufgrund dessen man ganz natürlich in allen geschaffenen Dingen Gott selbst oder sein Abbild sucht.

„So dienen alle Dinge dazu, die Gedanken zu dem zu erheben, was ewig ist," schreibt Johan Huizinga, „da sie stets als Symbole des Höchsten gesehen werden; in einer konstanten Abstufung sind sie alle von der Herrlichkeit der göttlichen Majestät durchdrungen."[341]

Staunen und Wunder

Dieses Streben nach dem Erhabenen weckt in uns auch ein Gefühl des Staunens. Nach Aristoteles ist das Staunen überhaupt der Anfang oder Ursprung jeglicher Philosophie.

Der Hl. Thomas lehrt, dass das Staunen Sehnsucht nach Wissen ist, die uns überkommt, wenn wir zum ersten Mal diese Ordnung betrachten und dann nach ihrer Erstursache suchen, die uns entweder unbekannt ist oder unsere Verständnisfähigkeit übertrifft.[342] Ein Kind, das die Sterne am unendlichen Firmament betrachtet, fragt staunend nach der Ursache dieses großen Wunders. Diesen unbefriedigten Wunsch nach Wissen um die höchste Ursache empfinden wir jedoch keineswegs als frustrierend; vielmehr weckt er in uns eine freudige Hoffnung darauf, dieses Wissen, nach dem wir uns so sehnen, vielleicht einmal zu erlangen. Josef Pieper stellt fest, dass nach dem Hl. Thomas „das erste Staunen, das man erlebt, den ersten Schritt auf dem Weg darstellt, der zur Anschauung Gottes führt."[343]

Ein verständliches Universum

Das praktische Ergebnis des Ganzen ist eine gesellschaftliche Ordnung in Übereinstimmung mit dieser transzendenten Ordnung. Die Welt wird verständlich – plötzlich erkennt man überall Sinn und Zweck. Aus dem Staunen und aus dem, was erhaben ist, gehen jene philosophischen - wie auch religiösen und ästhetischen – Überlegungen hervor, die die Grundlage der Zivilisation bilden.

So kann die Suche nach dem Erhabenen nicht auf reine Spekulation oder Kontemplation beschränkt werden. Der mittelalterliche Mensch setzte die Ergebnisse dieser Suche um, indem er sich bemühte, die Welt entsprechend zu ordnen und aufzubauen. Durch einen symbolgeleiteten Blick auf die Dinge blieb sein Ziel nicht nur die Schaffung materiellen Wohlstands, sondern richtete sich auf den Aufbau einer großartigen Kultur, Kunst oder Zivilisation auf der Basis dieser Vollkommenheiten. Das Ergebnis war ein glückliches Leben auf dieser Erde mit einem Vorgeschmack auf die ewige Seligkeit im Himmel.

Dies erklärt den intensiven künstlerischen Sinn und die Wertschätzung für Qualität der damaligen Zeit. In seiner Geradheit und Unschuld erlebte der mittelalterliche Mensch eine uneigennützige Freude daran, etwas zu sehen, was perfekt, schön, oder gut gemacht war, selbst wenn die Dinge nicht ihm gehörten. Er bemühte sich darum, solche Dinge zu schaffen und herzustellen, um sich mit irdischen Wundern zu umgeben, die ihm dabei halfen, sich die himmlischen Wunder vorzustellen.

Der mittelalterliche Mensch führte dieselbe Suche innerhalb seiner eigenen Seele durch. Er versuchte, das Ideal jener Qualitäten in sich selbst zu erkennen und diese Qualitäten dann zu entwickeln, um die Reflektion dieser Ordnung auch in seiner Seele abzubilden. Seine Einsicht trieb ihn dazu, immer wieder am „Aufbau" seiner Seele zu arbeiten, um sie immer mehr nach dem göttlichen Idealbild zu formen, dem er sich nachzueifern verpflichtet fühlte.

Der Religion einen Sinn geben

Eine derartige Sicht misst selbstverständlich der Religion große Bedeutung zu. Sie ist nicht mehr nur eine Lehre von Dogmen oder Katechismus, sondern ein Weg, bereits in dieser Welt Pracht, Sinn und Glück zu finden. Im Gegensatz zu denen, glauben, die Religion lehre nicht mehr als ein resigniertes Auf-sich-nehmen des Unglücks in dieser Welt, sah der mittelalterliche Mensch keinen Grund, anzunehmen, dass wir in diesem Leben keinen ernsthaften Vorgeschmack auf unser Glück im Paradies haben sollten.

Allerdings hatte dieser Begriff des Glücks einen überwiegend geistigen und übernatürlichen Charakter, der in einigen wesentlichen Aspekten dieses Lebens reflektiert war und auf der Freude beruhte, die aus einem Verständnis des Universums hervorgeht. Er beinhaltete keine der materialistischen Vorstellungen, aus denen die Traurigkeit und Enttäuschung entsteht, die wir erleben, wenn wir unsere Hoffnung auf vergängliche Dinge setzen.

„Eine der größten Errungenschaften des Mittelalters," schreibt Robert Southern, „war die detaillierte Entwicklung dieser Idee einer universellen menschlichen Gesellschaft als integraler Bestandteil eines göttlich geordneten Universums in Zeit und Ewigkeit, in der Natur und im Übernatürlichen, in der praktischen Politik und in der Welt des Geistes."[344]

Ausgleich für unsere Schwächen

Die Natur dieser uneigennützigen Freude kommt auch aus der Tatsache, dass wir alle unsere eigenen Schwächen und Gebrechen spüren. Dies wiederum weckt in uns den Wunsch, in der Betrachtung des Vollkommenen zur Ruhe zu kommen und damit eine Art Vollständigkeit zu erleben. Auf diese Weise spüren wir anstatt der Freude um der Freude willen eine Art metaphysischer Freude durch unser Verbundensein mit einer Ordnung, die unsere eigene Natur ergänzt und vervollkommnet.

Auf diesem Streben nach Vollständigkeit baute der mittelalterliche Mensch seine Gesellschaft auf und stellte sich die Anschauung Gottes vor. Wenn wir diese Anschauung anstreben, werden wir die Ordnung in dem finden, was unser eigenes Wesen von uns verlangt. Wir werden uns auch wieder als integraler Bestandteil einer allgemeinen und perfekten Ordnung des Seins fühlen, wenn wir in unserer Betrachtung dieser absoluten Vollkommenheit fortschreiten, die Gott selbst ist, und schließlich in ihm ruhen.

Es ist natürlich legitim, sich zu fragen, wie uns das Erhabene mitten in einer massiven Wirtschaftskrise weiterhelfen soll? Wie kann eine Suche nach dem Erhabenen uns helfen, eine Lösung zu finden?

Unsere Antwort darauf wäre, dass wir eine Marktwirtschaft auf der Prämisse einer kolossalen Produktion aufgebaut haben, die uns nie wirklich zufriedenstellen kann. Rein materielle Güter werden uns nie das Gefühl nehmen können, dass uns etwas fehlt, da sie die Anforderungen unserer geistigen Natur nicht erfüllen können; sie können unsere Sehnsucht nach ewigen Gütern nicht stillen, die wir letztlich in Fülle nur bei Gott selbst finden können.

Als Ergebnis richten wir die unbegrenzten Erwartungen, die wir an eine geistige Ordnung stellen, auf eine begrenzte materielle Ordnung. Unter solchen Umständen können wir nie genug Waren produzieren, da wir uns ständig auf einer hektischen Suche nach Erfüllung durch ungezügelte Nachfrage befinden, die in tausende verschiedener Märkte aufgesplittert ist. Diese frustrierten Sehnsüchte bereiten den Boden für eine Ökonomie der frenetischen Maßlosigkeit – und für unser großes Unglück.

Wie viel besser wäre es, wenn wir unsere Wirtschaft auf der Prämisse unserer Suche nach dem Erhabenen aufbauen könnten. Eine solche Wirtschaft hängt wesentlich mehr von der Qualität und wesentlich weniger von der Quantität der produzierten Güter ab. Sie würde sich darum bemühen, unsere Produktion mit der Schönheit und Perfektion zu erfüllen, die unsere Natur von uns verlangt. Sie würde unserer Wirtschaft Einheit, Ordnung, und Zweck geben. Sie würde in uns leidenschaftliche und doch nicht von Gier getriebene Wünsche wecken, die uns in unserem Streben nach Vollkommenheit unterstützen könnten.

Es gibt keinen Grund, warum eine solche Wirtschaft des Erhabenen nicht auch reichlich Produktion und Entwicklung hervorbringen sollte. Wir stimmen keineswegs mit denen überein, die Verkleinerung oder Unterkonsum als „spirituelle" Lösung für die heutige Krise

vorschlagen. Das Wesen einer Ökonomie des Erhabenen neigt zur Herstellung von prächtigen und großartigen Dingen, wie die mittelalterlichen Kathedralen, die in uns so viel Ehrfurcht und Staunen wecken. Gleichzeitig aber bedeutet ein Streben nach dem Erhabenen keineswegs eine Mißachtung der kleinen Wunder – wie sie etwa durch das Kunsthandwerk geschaffeb werden, - die die Seele durch ihre unschuldige Einfachheit erfreuen.

Die heutige Konsumgesellschaft frustriert unsere Sehnsüchte, indem sie sie in einem Meer von Materialismus ertrinken lässt. Mit Hilfe einer stärker konzentrierten Produktion könnte das Erhabene unsere Wünsche erfüllen, indem es Dinge hervorbringt, die uns mit Staunen und Erwartung erfüllen. Eine solche Wirtschaft würde uns dazu ermutigen, um höherer Ideale willen Opfer zu bringen. Sie würde uns dem Ewigen zuwenden, sodass wir uns als Teil der göttlichen Ordnung fühlen und in der Vollkommenheit Gottes selbst zur Ruhe kommen könnten.

---

336 Edmund Burke, „A Philosophical Inquiry into the Origins of Our Ideas on the Sublime and Beautiful," in *Works of Edmund Burke*, 1:48. Burke war einer der ersten modernen Autoren, die sich mit dem Begriff des Erhabenen auseinandersetzten. Wir stimmen ihm (und den anderen Denkern seiner Zeit) jedoch insoweit keinesfalls zu, als er den überwältigenden Aspekt des Erhabenen als „furchteinflößend" definiert. Wir glauben, dass die Kontemplation des Erhabenen eher geeignet ist, Bewunderung, Staunen und andächtige Liebe hervorzurufen, wie sie einer wahrhaft katholischen Frömmigkeit entspricht, und nicht Angst und Schrecken, wie Burkes Sichtweise anzudeuten scheint. Siehe *Encyclopædia Britannica 2009 Deluxe Edition*, unter „Aesthetics."

337 Johan Huizinga, *The Waning of the Middle Ages: A Study of the Forms of Life, Thought and Art in France and the Netherlands in the XIVth and XVth Centuries* (Garden City, N.Y.: Doubleday Anchor Books, 1954), 39.

338 Nisbet, *Twilight of Authority*, 92-93.

339 Diese Sichtweise beruht auf der Grundannahme, dass Gott ein ganzes Universum als sein Abbild geschaffen hat, da keine einzelne Kreatur ihn angemessen reflektieren könnte. Jedes Lebewesen reflektiert einen Aspekt des Guten, Wahren und Schönen, das in Gott ist. Wenn wir seine großartige Schöpfung betrachten, können wir seine Vollkommenheit besser begreifen und auch die große spirituelle Freude erfahren, die aus dem Verstehen der Ordnung und des Sinns der Dinge kommt. Siehe Th. v. Aquin, *Summa Contra Gentiles*, II, 45; *Summa Theologica*, I, q. 47, a. 2.

340 Benedikt XVI, Generalaudienz, August 31, 2011, zugegriffen auf Ocktober 16, 2012, http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/audiences/2011/documents/hf_ben-xvi_aud_20110831.html.

341 Huizinga, *Waning of the Middle Ages*, 206.

342 siehe Aquinas, *Summa Theologica*, I-II, q. 32, a. 8.

343 Pieper, *Leisure*, 103.

344 Southern, *Western Society and the Church*, 22.

Kapitel 48

Die Träume der Menschen

Das Streben nach dem Erhabenen wirkt sich in unserem täglichen Leben aus, weil es in uns Menschen große Sehnsüchte weckt.[345] Es gibt uns ein starkes Verlangen ein, das erfüllt werden muss. Wir können daher sagen, dass erhabene Ideale zu den am meisten praxisorientierten Dingen gehören, die es überhaupt gibt. Auf dem Boden dieser Ideale wächst die Kraft, unsere Träume wahr zu machen.

Photo/Felipe Barandiarán — Die Anbetung der Heiligen Drei Könige, St. Patrick's Cathedral in Harrisburg, Pennsylvania.

Wenn Menschen auf praktische und rationale Weise träumen, geschehen Wunder - wie die christliche Darstellung der Weihnachtsgeschichte, die Idealisten und Pragmatiker zusammenbringt.

Mit „Träumen" meinen wir den Prozess, durch den wir unsere Ziele in der Gesellschaft idealisieren. Damit dies geschehen kann, sind zwei Dinge notwendig: zunächst müssen die Menschen sich vereinen, um gemeinsam zu einem Einvernehmen über höhere Werte zu gelangen. Danach müssen sie innerhalb dieses neuen Einvernehmens neue Wege finden, um diese höheren Werte im täglichen Leben auszudrücken und zu manifestieren.

Konsensfindung

Das beste Beispiel dafür, wie ein Konsens gefunden werden kann, ist die Familie. Inmitten der Freuden und Leiden des gemeinsamen Lebens ist die Familie eine Quelle intensiven Zusammenhalts, die auch Nicht-Familienmitglieder, wie zum Beispiel enge Freunde, fest einbinden kann. Die Familie wird durch jedes neu dazukommende Mitglied bereichert, das wie ein weiterer Stern in der Familienkonstellation behandelt wird.

Eine ähnliche Einheit und Absorptionskraft kann in anderen sozialen Einheiten beobachtet werden, insbesondere in solchen, in denen Menschen die Wechselfälle des Lebens gemeinsam erleben und durchstehen, wie zum Beispiel in einer religiösen Gemeinschaft, im Beruf, in der Schule oder in einer militärischen Einheit.

Hervorgehen der Gesellschaft aus der Einheit

Alle stabilen menschlichen Beziehungen können diese starken Verbindungen schaffen, die an den intensiven Zusammenhalt der Familie erinnern. In dem Maße, in dem eine soziale Einheit diese Bindung entwickelt, trägt sie Festigkeit, Belastbarkeit und Qualität zum sozialen Gefüge bei.

Darüber hinaus erwirbt diese natürliche Gesellschaft, wenn sie durch die Gebote und die evangelischen Räte genährt wird, einen übernatürlichen Glanz – ein bißchen so wie jemand, der geboren und dann getauft wird. Sie schafft ideale Voraussetzungen für das Enstehen eines engmaschigen Netzes von Bindungen zwischen den Persönlichkeiten, aus denen im Laufe der Zeit außergewöhnliche Leistungen, starke und aufrechte Persönlichkeiten und ein außerordentlicher Zusammenhalt hervorgehen können.

Idealisierung des gemeinsamen Lebens

In dieser Atmosphäre des Zusammenhalts und vor allem der Gnade beginnen die Mitglieder einer Gesellschaft ihr gemeinsames Leben zu idealisieren. Einige Autoren haben dieses Gefühl der vorgestellten Vollkommenheit als Schaffung von *„Utopien"* abgetan. Wir sind der Meinung, dass derartige Prozesse darin ausgedrückt werden, wie bestimmte soziale Gruppen ihre eigenen *Mythen, Legenden* oder *Träume* schaffen.

Alle diese Begriffe beziehen sich auf jene unverzichtbare Fähigkeit, die es den Familien, sozialen Einheiten oder Völkern in ihrer großen Einheit ermöglicht, eine Vision für ihre Zukunft zu schaffen, die sowohl die vorhandenen praktischen Mittel als auch das höhere Ideal berücksichtigt.

„Wir haben keine Kenntnis von einer menschlichen Gemeinschaft, in der die Menschen nicht träumen," schreibt Irving Kristol. „Dies bedeutet, dass wir von keiner menschlichen Gemeinschaft gehört haben, deren Mitglieder nicht die Vision einer Perfektion haben - eine Vision, in der die Frustrationen, die unserem menschlichen Zustand inhärent sind, aufgehoben und überwunden werden."[346]

„Die ideale Gesellschaft ist nicht außerhalb der realen Gesellschaft; sie ist ein Teil derselben," schreibt Émile Durkheim. „Weit davon entfernt, zwischen den beiden wie zwischen zwei Polen, die sich gegenseitig abstoßen, hin- und hergerissen zu sein, können wir nicht die eine anstreben, ohne an der anderen festzuhalten."[347]

„Ohne den metaphysischen Traum ist es unmöglich, sich ein harmonisches Zusammenleben der Menschen über längere Zeit vorzustellen," schreibt Richard Weaver. „Der Traum trägt in sich eine Bewertung, die das Band der spirituellen Gemeinschaft ist."[348]

Derselbe Autor spricht von Mythen als „großen symbolischen Strukturen, die die Phantasievorstellungen eines Volkes zusammenhalten und eine Grundlage für harmonisches Denken und Handeln schaffen." Er weist darauf hin, dass diese Welt von Werten und Sinn eine zeitlose Struktur ist, „stets hier und jetzt," aus der „auch das geringste Mitglied einer Kultur etwas nehmen kann, was seinem Leben Würde und Kohärenz verleiht."[349] So dient etwa die legendäre Figur von George Washington als Fokus der Einheit für all die amerikanischen Werte, für die er gekämpft und die er in Ehren gehalten hat. Jeder Amerikaner kann sich zu jedem Zeitpunkt unserer Geschichte Inspiration aus seinem Beispiel holen. In ähnlicher Weise können Symbole und Erzählungen ein Ideal hochhalten, das der Gesellschaft einen bestimmten Stil und eine bestimmte Note verleihen kann, die sich in der Mode, den Sitten, der Kunst, der Architektur und sogar in der Kochkunst niederschlagen.

Die praktische Natur dieser Träume

Für diejenigen, denen diese Begriffe zu abstrakt und unerreichbar klingen, hat der Historiker Lewis Mumford das Thema von einer anderen Seite beleuchtet, indem er den äußerst praktischen Charakter unserer Träume und ihren Unterschied zu reinen Fantasiegebilden hervorgehoben hat.

Er definiert einen Traum ganz einfach als eine ideale Vision, durch die sich eine soziale Gruppe „eine neu zusammengesetzte Umgebung vorstellt, die besser an die Natur und die Ziele der in ihr lebenden Menschen angepasst ist als die, in der sie tatsächlich leben."[350]

Mit anderen Worten: sobald eine Familie oder soziale Gruppe übereinstimmend beginnt, ihre eigenen Lebens- oder Handlungsweisen zu entwerfen, die ihr Leben hoffentlich besser oder vollkommener machen werden, ist sie auf dem besten Weg, ihren eigenen Mythos oder Traum zu kreieren. Tatsächlich stimmt Mumford mit Anatole France überein, dass diese Träume die Grundlage allen Fortschritts darstellen, ohne die wir vielleicht noch als Wilde in Höhlen leben würden.[351]

Eine Familie könnte also etwa eine bestimmte Art karitativer Tätigkeit entwickeln, eine andere einen Weg finden, besonders klug zu handeln und eine dritte könnte neue Wege der Sparsamkeit und Genügsamkeit öffnen. Jede von ihnen versucht, dieses tiefe psychologische Bedürfnis zu befriedigen, das sie danach streben lässt, ihre eigenen Träume zu realisieren und ihr Leben entsprechend zu organisieren, da „die Dinge, von denen wir träumen, stets dazu neigen, sich bewusst oder unbewusst in den Mustern unseres täglichen Lebens Bahn zu brechen."[352]

Wir sollten keine Angst davor haben, dass unsere Träume nicht immer vollständig umsetzbar sein werden. Sie sollten vielmehr dazu dienen, uns in eine allgemeine Richtung zu führen. Wie die Magnetnadel des Kompasses, die uns den Weg zu einem idealen und unerreichbaren „Norden" weist, sollten wir laut Mumford unsere Träume als Pfadfinder sehen, die uns helfen, auf unserem Weg sicher fortzuschreiten.

Wenn unser Zeitalter kulturell verarmt erscheint, ist dies nicht die Schuld unserer Träume, sondern der Tatsache, dass wir nicht genug geträumt haben. Wir hören nicht auf unsere Träume.

Die Täuschung durch Utopien

Manche werden hier vielleicht einwenden, dass solche Konzepte nicht der Realität entsprechen. Die Menschen suchen oft nach falschen „Utopien," um dann enttäuscht zu werden. Dies ist die Grundlage der weit verbreiteten Vorstellung, dass alle Träume Illusionen oder sogar gefährliche Fantasien sind.

Solche Behauptungen wollen wir gar nicht bestreiten. Wie alles, was mit der gefallenen Natur des Menschen und seiner ungezügelten Phantasie zu tun hat, können unsere Träume zu spektakulären Misserfolgen, Nationalismus und schrecklichen Verirrungen führen. Wenn der Mensch ganz sich allein überlassen bleibt, mag er zwar große Dinge erreichen, aber seine

hemmungslosen Träume werden ihn allzu oft zu nichts anderem als zu bitteren Utopien führen – sie sind, im wahrsten Sinne des Wortes, Pfade ins „Nichts."

Die notwendigen Voraussetzungen für Träume

Diese Gefahren können jedoch die enorme Bedeutung der Träume in der Gesellschaft in keiner Weise verringern. Sie unterstreichen vielmehr, warum wir auf unserer ersten Voraussetzung für ihre ausgeglichene Verwirklichung bestehen müssen: die Atmosphäre des intensiven Zusammenhalts innerhalb der sozialen Gruppe, vor allem, wenn diese auf der Einhaltung der Gebote und auf dem Geist der evangelischen Räte beruht.

Träume hören in dem Maß auf, Utopien – „Nicht-Orte" – zu sein, in dem sie diese Einheit rund um die Praxis eines religiösen Ideals verwirklichen. In einer solchen Situation kann dann mit Hilfe der Gnade das Gleichgewicht entstehen, innerhalb dessen die scheinbar offensichtliche Unmöglichkeit unserer Träume sich zu Möglichkeiten umkehrt.

Der kühnste Traum, der überhaupt vorstellbar ist"

Diese Art von Traum, getragen von Gottes Gnade, wurde von der Kirche an die Menschen herangetragen und in der gesamten Christenheit verbreitet. Plinio Corrêa de Oliveira hat ihn bezeichnet als den „großartigsten, unanfechtbarsten und kühnsten Traum, den der Mensch sich überhaupt vorstellen kann."[353]

Das offensichtlichste Beispiel dieses kühnen Traums ist die Weihnachtsfeier. *Puer natus est nobis, Et filius datus est nobis*, singt die Kirche. „Denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt."(Is 9:6)

In dieser hochheiligen Nacht, als Maria, die immerwährende Jungfrau, unseren Erlöser gebar, wurde das Unmögliche, das Undenkbare möglich: der Gott-Mensch wurde geboren. Ströme von Gnaden ergossen sich aus dem Himmel, die den Weg für den kühnsten aller menschlichen Träume ebneten – die Entwicklung der Christenheit. Sie machten die Praxis der Gebote und Räte innerhalb einer Ordnung möglich, die von der heidnischen Welt als unmöglich beurteilt wurde.

Atheisten oder Rationalisten mögen bei solchen Überlegungen spöttisch lächeln oder mitleidig den Kopf schütteln. Sie sind sich dabei jedoch nicht bewusst, dass die Beschränkung auf ihre atheistische Argumentation ihnen bestenfalls die engen und fehlbaren „Utopien" ihrer seelenlosen und pragmatischen Welt lässt. Sie begreifen nicht, dass sie sich damit um die besten Teile der Realität bringen.

Alles ändert sich, wenn wir unsere Gedanken und Argumente auf das Konzept einer von Gott geschaffenen Welt ausrichten, einer Welt, die Gott zugewandt ist und in der Gott selbst, seine Engel, und seine Heiligen aktiv eingreifen. Diese Überzeugung verleiht außergewöhnliche Kraft und ermöglicht eine Vereinigung des Geists des Glaubens mit praktischen Leistungen; dadurch können schon in diesem Tal der Tränen Träume verwirklicht werden, die uns einen wunderbaren Vorgeschmack auf den Himmel geben können.

Vereinigung des Idealisten mit dem Pragmatiker

Leider gibt es in der modernen Welt eine Tendenz, zwischen Idealisten und Pragmatikern, zwischen der metaphysischen und der physischen Welt oder der geistigen und materiellen Realität Grenzen zu ziehen, als ob wir es jeweils mit zwei voneinander verschiedenen und unabhängigen Realitäten zu tun hätten.

In einer Gesellschaft, die daran arbeitet, ihre Träume zu verwirklichen, ist eine solche Trennung nicht notwendig. Die ideale und die praktische Realität bilden eine einzige Realität. Tatsächlich machen echte Träume Gebrauch von etwas, was wir als zwei große treibende Kräfte - zwei starke enthusiastische Impulse – bezeichnen können, die die menschliche Seele in diese Richtung bewegen.

Die erste treibende Kraft ist das innerste Wesen unserer Träume. Sie ist der mächtige Impuls, der uns zu all dem zieht, was in uns Gefühle des Staunens, der Bewunderung und der

Unbegreiflichkeit weckt, und durch den uns die Fähigkeit verliehen wird, großartige Dinge zu ersinnen und die verzehrende Sehnsucht, sie auch tatsächlich zu realisieren.

Die christliche Zivilisation kennt zahllose Beispiele für diese Fähigkeit – man denke nur an ihre herrliche Liturgie, Literatur, Kunst, Architektur, und die viele anderen Wunder, die voll und ganz Teil des Lebens der einfachen Leute waren, denen dadurch die Möglichkeit gegeben wurde, ihr normales Leben auf außergewöhnliche Weise zu leben.

Der gesunde Menschenverstand

Es gibt eine zweite treibende Kraft, die der ersten als Gegengewicht dient, um sie daran zu hindern, in gefährliche Phantasien abzurutschen. Sie kommt aus der Erkenntnis, dass in unserem Exil hier auf der Erde nicht alles wunderbar ist; wir müssen uns der Welt anpassen, wie sie ist. Daher empfinden ausgeglichene Seelen eine wahre Begeisterung für den gesunden Menschenverstand, der uns hilft, mit der konkreten Wirklichkeit fertig zu werden. Diese praktische treibende Kraft hält die Phantasie im Zaum und bremst die ungezügelte Gier nach Neuheiten. Sie fordert eine realistische Bewertung der vorhandenen praktischen Möglichkeiten zum Aufbau einer realistischen Zukunft.

Das Gleichgewicht, nach dem wir suchen

Keine dieser beiden treibenden Kräfte schließt die jeweils andere aus; vielmehr wird jede durch die andere inspiriert. Nur die harmonische Vereinigung beider Kräfte kann die großartige Vision, gepaart mit gesundem Menschenverstand, hervorbringen, die es den Heiligen gestattete, die konkreten Probleme des täglichen Lebens mit großer Weisheit zu lösen und über die erhabensten und kompliziertesten Fragen mit großer Demut nachzudenken.

Auf diese Weise vermeiden wir die beiden Extreme – die der Phantasiewelten auf der einen und die der sozialistischen „Paradiese" auf der anderen Seite. Wie die beiden Flügel eines Vogels hoben diese beiden treibenden Kräfte die christliche Zivilisation zu ihrem höchsten Flug, hielten sie im Gleichgewicht und sorgten dafür, dass sie funktionierte. Historisch besteht der Schlüssel zum wahren Fortschritt darin, diese heikle Balance zu halten.[354]

„Es ist keine Frage, dass die Kirche das Geistige und das Zeitliche, das Ideale und das Praktische in erstaunlichem Maße zu kombinieren wusste," schreibt James Westfall Thompson. „Wenn ihr Haupt auch im Himmel war, so hatte sie doch immer ihre Füße fest auf dem Boden."[355]

Die großen Werke der Menschen

Große Träume werden von denen geträumt, die sich um erhabene Ideale vereinen. Wenn wir unsere Träume aufgeben, begeben wir uns in die Hände von Bürokraten und in ein Regime der Mittelmäßigkeit.

Dies liegt daran, dass diese großen Träume nie das Werk der Sozialplaner sind, sondern stets aus der gemeinsamen Anstrengung großer Männer und Frauen, wahrer Eliten und Völker hervorgehen. Jedes Mitglied einer Gemeinschaft lebt und teilt denselben ursprünglichen Traum, der sie zusammenbringt und unter dem Segen Gottes vereint.

Jeder leistet einen Beitrag zu dem großen Werk der Umsetzung dieses gemeinsamen, doch äußerst praktischen Traums der Idealisierung eines besseren Lebens für alle. Dieses Werk erfordert die Robustheit, Kraft und Widerstandsfähigkeit der kleinen Leute ebenso wie unterschiedliche Grade der Kultur, der Einsicht und der Raffinesse der Mittelschicht und schließlich den Beitrag der Eliten, deren Aufgabe es keineswegs ist, ihre Ansichten der Bevölkerung aufzuzwingen, sondern vielmehr, das, was von unten kommt, zu verfeinern und zu interpretieren.

Wenn eine Gesellschaft das Glück hat, viele großartige Persönlichkeiten hervorgebracht zu haben, dann könnte man diese fast als Propheten dieser Bewegung hin zur Verwirklichung des allgemeinen Traums bezeichnen. In dem Maße, in dem sie tiefe Wurzeln in der gesamten

Gesellschaft haben, können sie spüren, in welche Richtung die Gesellschaft sich bewegen sollte und können sie dorthin steuern. Manchmal schickt Gott geniale Seelen, wie den heiligen König Ludwig IX, die fast wie Engel in Menschengestalt über dem Volk zu schweben scheinen und die Gesellschaft und die Wirtschaft durch ihre Anregungen beeinflussen und anspornen. Dies ist die eigentliche, die wahre Regierungsform.

Manche werden an dieser Stelle einwenden, dass die natürlichen Bedingungen zum Wiederaufbau unserer metaphysischen Träume in unserer modernen Gesellschaft nicht mehr existieren, da es keine sozialen Gruppen mit der nötigen Atmosphäre intensiven Zusammenhalts mehr gibt. Nur mehr wenige Menschen bemühen sich, nach den Geboten zu leben, und noch viel weniger leben nach den evangelischen Räten. Standardisierung und Vermassung haben viel dazu beigetragen, uns unserer Träume zu berauben und sie durch die eintönige Gleichförmigkeit unserer Tage zu ersetzen.

Wir können diese Hindernisse überwinden, indem wir wieder den „kühnen Traum" träumen, der den Westen einst so verwandelt hat. Wenn wir uns wieder um das übernatürliche Ideal einer Gott zugewandten Welt vereinigen, wird dieses Ideal als Katalysator dienen, der die Bedingungen neu schafft, unter denen eine Unmöglichkeit wieder möglich gemacht werden kann. Wir müssen nur wieder zu träumen wagen.

---

345 Cf. Lob des Propheten Daniel (Dn 9:23).

346 Kristol, *Two Cheers for Capitalism*, 153.

347 Émile Durkheim, *The Elementary Forms of the Religious Life*, übers. von Joseph Ward Swain (London: George Allen and Unwin, 1915), 422.

348 Weaver, *Ideas Have Consequences*, 18.

349 Weaver, *Visions of Order*, 34.

350 Lewis Mumford, *The Story of Utopias* (New York: Viking Press, 1962), 21.

351 siehe ebd., 22.

352 ebd., 25.

353 Siehe Plinio Corrêa de Oliveira, Sitzung der American Studies Commission am 12. Oktober 1989, Corrêa de Oliveira Documents.

354 siehe Siehe Plinio Corrêa de Oliveira, Sitzung der American Studies Commission am 13. Mai 1988, Corrêa de Oliveira Documents.

355 Thompson, *Economic and Social History*, 2:648.

Kapitel 49

Eine Gesellschaft „im Zeichen des Kreuzes”

Um uns nicht der Kritik einer Verherrlichung der Vergangenheit auszusetzen, wollen wir darauf hinweisen, dass keine Vorstellung einer idealen Gesellschaft die Realität von Not und Leiden ausklammern kann, die das Erbe von Gottes Bestrafung unserer allerersten Vorfahren ist: „Unter Mühsal wirst Du von ihm essen alle Tage Deines Lebens” (Gn 3:17). Träume werden zu nostalgischen und romantischen Fantasien, wenn sie nicht der Realität von Tragödien und Leiden verbunden bleiben. Wir dürfen daher das Vorbild des Kreuzes nie aus den Augen verlieren.

Photo/American TFP Archive — Der Kreuzweg von José R. Dias Tavares.

Eine großartige Zivilisation ist nur möglich, wenn sie sich der Realität des Leidens und der Tragödie nicht verschließt. Das Vorbild muss stets der Menschensohn und sein Kreuzweg sein.

So wie eine Konsumgesellschaft die Existenz der Verbraucher voraussetzt, setzt eine christliche Kultur die Existenz von Christen voraus. Christ zu sein, war und ist nicht nur ein religiöses „Etikett.” Vielmehr war der christliche Menschentyp das Ergebnis „von zehn Jahrhunderten geistiger Disziplin und intensiver Kultivierung des inneren Lebens.”[356] Er war und ist „ein anderer Christus,” untrennbar verbunden mit seinem Kreuz.

Was den frühmittelalterlichen Menschen kennzeichnete, war vor allem sein Wissen um die Tatsache, dass ungeordnete Leidenschaften, denen freier Lauf gelassen wird, letztendlich in allen Bereichen des Lebens eine tyrannische Herrschaft errichten, die sich nicht nur im Privatleben des Einzelnen, sondern auch in der Bevölkerung im Allgemeinen bemerkbar

macht. Ein Beispiel dafür waren die barbarischen und ungezügelten Leidenschaften der eindringenden Völker, die dem mittelalterlichen Europa so viel Unheil brachten.

Der mittelalterliche Mensch war sich daher darüber im Klaren, dass der Kampf gegen diese ungezügelten Leidenschaften in seinem Privatleben eine zentrale Rolle spielen musste. Er verstand auch, dass es in der Gesellschaft immer Gruppen von Menschen geben muss, die in diesen großen Schlachten an der Front kämpfen und die, inspiriert durch ihren Glauben, jederzeit bereit sind, die Gesellschaft als Ganzes bis zum Tod zu verteidigen.[357] Die mittelalterlichen Ritter lebten dieses Ideal im wörtlichen Sinne, während die zivilisierenden Mönche des Westens dies analog durch ihr inneres Martyrium taten.

Opferbereitschaft

In den Zeiten, in denen diese besonderen Gruppen gediehen und ihre Aufgaben erfüllen konnten, durchdrang der Geist ihrer ständigen persönlichen Opferbereitschaft und Disziplin die gesamte Gesellschaft und gab für alle den Ton an; dies war für alle eine Hilfe bei der Kontrolle und Zähmung ihrer ungeordneten Leidenschaften. Durch diesen Geist wurden die Barbaren zunächst mit Waffengewalt und dann durch Gebet und Buße unter dem freundlichen und großzügigen Einfluss der Kirche zivilisiert und kultiviert.

Summerfield Ballwin fasst dies folgendermaßen zusammen: „Es war der Weg des Kreuzes. . .der die Köpfe und die Herzen des Christentums beschäftigte."[358] Dieser Geist der Entsagung durchdrang die Wirtschaft, die Kunst und die Gedankenwelt und verlieh allem Menschlichen Wert, Sinn und Schöheit.

Eine Wirtschaft „im Zeichen des Kreuzes"

Die wirtschaftlichen Auswirkungen dieses Geistes spiegelten sich vor allem in einer Wirtschaft „im Zeichen des Kreuzes," in der die Bedeutung von Opfern und Zurückhaltung bei der Erfüllung menschlicher Bedürfnisse mit dem Ideal des Aufsichnehmens des Kreuzes Christi verknüpft wurde. Der mittelalterliche Mensch suchte nach Möglichkeiten, seine Opfer im Rahmen der wirtschaftlichen Tätigkeiten des Alltags zu bringen.

Eine unmittelbare Art und Weise, dies zu tun, bestand darin, Gott die besten Früchte seiner Arbeit darzubringen. Der Bauer pflanzte seinen Weizen mit dem Gedanken, dass seine besten Körner zum Backen der Hostien für die heilige Messe verwendet werden würden. Der Winzer empfand es als höchste Ehre, seinen Wein als Meßwein genutzt zu sehen. Die Bauleute gaben ihr Bestes, um dem Herrn prächtige Kirchen zu bauen. Die Altäre waren mit kostbaren Stoffen geschmückt. Die Mitglieder der uralten Zunft der Schreiner und Tischler, deren Schutzpatronin die heilige Anna war, „sahen die Herstellung der Tabernakel, in denen Gott in unseren Kirchen wohnen sollte, als ihre größte und ehrenvollste Aufgabe."[359] Der erste und beste Apfel aus einem Obstgarten wurde oft einer Statue der heiligen Jungfrau in der Dorfkirche in die Hand gelegt - als symbolische Geste dieses Opfers.

Auf diese und ähnliche Weise bot der Mensch das Beste der Arbeit seiner Hände „als Opfer" dem liebenden Gott an, der sich selbst für uns geopfert hatte.

Auf der Suche nach Perfektion

Dadurch, dass die Menschen Christus selbst als ihr perfektes Vorbild nahmen, diente diese Wirtschaft „im Zeichen des Kreuzes" auch der Verherrlichung Gottes, indem sie in den Menschen ein leidenschaftliches Streben nach Perfektion um ihrer selbst willen weckte.

Für den mittelalterlichen Menschen war das Streben nach Perfektion eine schwierige Aufgabe, nicht unähnlich einem Kreuzweg, der letztlich nicht zu materiellen Gewinnen, sondern zu Gott führt. Er glaubte daran, dass er Gott die Ehre geben konnte, indem er seine Schöpfung noch großartiger, noch schöner machte. Durch das Schaffen schöner Dinge lehrte der Handwerker der ganzen Gesellschaft, mit höchster Perfektion erzeugte Dinge als Hilfe zu einer größeren Gottesliebe zu sehen. Dies war der Grund, warum selbst die bescheidensten Gegenstände in der christlichen Zivilisation einen gewissen Glanz an sich haben - sie wurden

nicht zuletzt mit dem Gedanken hergestellt, den Menschen die Herrlichkeit Gottes nahezubringen und ihnen dabei zu helfen, ihre Seelen zu Ihm zu erheben.

Die Handwerker machten sich an ihre mühsamen Aufgaben motiviert durch dieses höhere Ideal. „Der Arbeiter plagte sich nicht nur, um seine Nahrung zu verdienen," schreibt Richard Weaver, „sondern auch, um dieses Ideal in seinem Werk verkörpert zu sehen."[360] So war etwa ein Parfüm-Hersteller von dem Wunsch motiviert, das beste Parfüm herzustellen. Die metaphysische Freude, die er dabei empfand, war so groß, dass er mehr Arbeit investierte und einen geringeren Lohn in Kauf nahm, um der Menschheit ein außergewöhnliches Parfüm hinterlassen zu können.

Der Lohn des Kreuzes

Wenn ein solcher metaphysischer Geist alles durchdringt, wird die gesamte Gesellschaft unweigerlich an Qualität und vorzüglichen Leistungen wachsen. Ein Anwalt legt einen großartigen Schriftsatz oder ein Schuster einen wunderbaren Schuh vor – einfach aus Freude daran, etwas Schönes und Vortreffliches zu produzieren. Der Künstler – der auf eine solche Haltung ganz besonders sensibel reagiert – produziert sein Meisterwerk und stirbt zufrieden, auch wenn er dadurch nicht reich geworden ist. Selbst die bescheidensten unter den Menschen betreiben ihr Handwerk wie eine Kunst und werden zu Kennern und Liebhabern all dessen, was schön und wertvoll ist.

Lewis Mumford sagt dazu: „Der Zweck der Kunst ist es nie gewesen, Arbeit zu sparen, sondern die Arbeit zu lieben - eine bewusste Gestaltung von Funktion, Form, und symbolischer Ornamentierung, um das Leben schöner und interessanter zu machen."[361] Es ist die Praxis dieser Kunst, die den Akt der Arbeit zu einem wahren Gebet macht.

Eine solche Wirtschaftsordnung setzte Anstrengung und Mühe voraus, aber Gott belohnte dieses Opfer, indem er der Gesellschaft eine Blüte all der Dinge verlieh, die wir als die besseren Dinge des Lebens betrachten: Bildung, Bücher, Kunst, Musik, Wohltätigkeit und Kultur. Alle diese Errungenschaften waren, wie Ballwin betont, „im Mittelalter geradezu die Pflastersteine eines Lebenswegs im Zeichen des Kreuzes."[362]

Eine solche künstlerische Herangehensweise an die Produktion findet wenig Resonanz in einer industrialisierten Welt, die auf frenetische Maßlosigkeit und ungezügelten Verbrauch ausgerichtet ist. Und doch ist dieser Geist der Opferbereitschaft und Entsagung, der ein Leben im Zeichen des Kreuzes kennzeichnet, wie der Ballast eines Schiffs oder die Bremse eines Autos. Er schafft Ordnung und verleiht der Wirtschaft Stabilität. Dank dieses Ballasts brachte die Wirtschaft „im Zeichen des Kreuzes" Ergebnisse hervor, die jenseits aller Erwartungen lagen und verlieh allen menschlichen Dingen Wert, Sinn und Schönheit. Mit Gottes Hilfe könnte sie dies wieder tun.

---

356 Dawson, *Religion and the Rise*, 9.

357 „Ist nicht Kriegsdienst des Menschen Leben auf Erden?" (Hiob 7:1).

358 Summerfield Ballwin, *Business in the Middle Ages* (New York: Cooper Square Publishers, 1968), 5.

359 Prosper Guéranger, *The Liturgical Year*, übers. von Laurence Shepherd (Great Falls, Mont.: St. Bonaventure Publications, 2000), 13:192. Wenn die Gottesmutter das Hostiengefäß Christi war, war die heilige Anna der Tabernakel.

360 Weaver, *Ideas Have Consequences*, 73.

361 Mumford, *Pentagon of Power*, 2:137.

362 Ballwin, *Business in the Middle Ages*, 68.

Kapitel 50

Das Geheimnis des Mittelalters

Während ein Verständnis für die hohen und erhabenen Ideale der mittelalterlichen Gesellschaft uns in unserer Suche nach wirtschaftlichen Lösungen helfen kann, zeigen uns solche Überlegungen nur einen Teil des Gesamtbilds. Weder diese Ideale noch die auf ihnen aufgebauten Träume können eine völlig ausreichende Erklärung für die Blüte des Mittelalters liefern.

Auch der strenge und mühsame Weg des Kreuzes, der die Inspiration für den Kampf gegen die ungeordneten Leidenschaften war, würde für sich allein nicht ausreichen, eine Gesellschaft zum Streben nach außergewöhnlichen Leistungen zu inspirieren, da der Mensch von Natur aus dazu neigt, Leiden und große Anstrengungen zu vermeiden.

Tatsächlich war der wesentliche Motivationsfaktor, der die Überwindung aller Hindernisse möglich machte, ein anderer: das „Geheimnis" der Blüte des Mittelalters war die Tatsache, dass der mittelalterliche Mensch eine sehr lebendige, bewundernde und liebende Vorstellung von der Person unseres Herrn Jesus Christus hatte. Die mittelalterlichen Menschen hatten ein sehr greifbares und persönliches Verständnis seiner Vollkommenheit - seiner Weisheit, seiner Güte und seiner Gerechtigkeit – das die ganze Gesellschaft durchdrang und einte.

Der Herr als Kompass und Wegweiser

Für sie war Jesus Christus tatsächlich in allen Dingen die Leitfigur. „Um die Gestalt der Gottheit," schreibt Johan Huizinga, „kristallisierte sich ein majestätisches System wechselseitig miteinander verbundener Figuren heraus, die alle einen Bezug zu Gott haben, weil alle Dinge von ihm ihre Bedeutung erhalten."[363]

Die Menschen des Mittelalters fühlten sich nicht nur zu einer abstrakten Figur der Gottheit hingezogen. Was sie berührte, war die Tatsache, dass das Wort, die zweite Person der Heiligsten Dreifaltigkeit, Fleisch geworden war und unter uns gewohnt hatte. Der mittelalterliche Mensch nahm auf sehr persönliche Art und Weise nicht nur zu Herzen, wer Er ist, sondern auch alles, was Er gelehrt und getan hatte.

Wie wir bereits erwähnt haben, lässt sich ein schwaches Echo dieser allgemeinen Wahrnehmung noch in der Weise spüren, in der wir das Weihnachtsfest feiern. Der Heilige Abend ist immer noch durchdrungen von dieser mittelalterlichen Vorstellung von der Geburt unseres Erlösers; diese stille und heilige Nacht läßt uns immer noch die Süße und Perfektion spüren, die von dem göttlichen Kind in der Krippe in Bethlehem ausgeht.

Dasselbe tiefe und allgemeine Gefühl von Liebe und Dankbarkeit begleitete auch Leiden, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt unseres Herrn Jesus Christus – weit über irgendwelche anderen Andachtsübungen hinaus, die es davor gegeben hatte; diese fast zärtliche Haltung dem Erlöser gegenüber „löschte die Spuren der früheren Strenge und Zurückhaltung aus," die die Entwicklung der Spiritualität in der frühen Kirche des patristischen Zeitalters geprägt hatten.[364]

„Es ist richtig, dass Augustinus große Liebe zu Gott empfand," schreibt der Historiker Henry Osborn Taylor. „Diese Liebe war tiefempfunden; sie war logisch begründet; sie brachte seine Gedanken in leidenschaftliche Erregung. Und doch enthielt sie nicht jene zärtliche Liebe zu Christus, dem Gottmenschen, die in den Worten des heiligen Bernhard mitschwingt und das Leben des heiligen Franz zu einem lyrischen Gedicht machte."[365]

Ausdruck der Zärtlichkeit

Die Zeichen dieser zärtlichen Liebe waren überall zu finden, denn der mittelalterliche Mensch suchte stets nach Möglichkeiten, die unendliche Vollkommenheit Christi durch greifbare

Symbole auszudrücken. Tatsächlich sucht die Liebe nichts anderes, als sich selbst zu verschenken und ihre großen Reichtümer allen anderen weiterzugeben.

Taylor sagt dazu: „Das Bedürfnis, das Unendliche und Universale durch Symbole zu erfassen, war die Inspiration der mittelalterlichen Kunst: es baute die Kathedralen, malte ihre Fenster, füllte ihre Nischen mit Statuen, schnitzte Abbilder der Propheten, stellte die Gottesgaben der verschiedenen Jahreszeiten, die Laster und Tugenden der Seele und ihre ewige Bestimmung dar und bereicherte zugleich die Liturgie mit symbolischen Worten und Taten."[366]

Mittelalterliche Rechtschaffenheit

Unserem Herr Jesus Christus ähnlich zu werden, war das Ideal des Mittelalters. Der mittelalterliche Mensch sehnte sich danach, mit ihm so vollständig wie möglich verbunden zu sein, sich ganz in Ihm zu verlieren.

Diese Gefühle waren nicht nur liebevolle Impulse der Bewunderung und Ehrfurcht. Der mittelalterliche Mensch verfolgte sie bis zur letzten Konsequenz; er erkannte, dass Christus in all seiner Herrlichkeit auf die Erde hätte kommen können, dass er strahlend vor allen Völkern hätte erscheinen können. Dennoch hatte er sich für den härtesten und traurigsten, für einen furchterregend schwierigen Weg entschieden, seine Mission für unser Heil durchzuführen. Von liebevollem Mitleid erfüllt war der mittelalterliche Geist „durchdrungen von der Idee Christi und seines Kreuzes."[367]

Der mittelalterliche Geist der *Anima Christi*

Das Gebet *Anima Christi* - ein Lieblingsgebet des heiligen Ignatius von Loyola – drückt die intensive mittelalterliche Sehnsucht nach der Vereinigung mit Christus aus:

Seele Christi, heilige mich,
Leib Christi, rette mich,
Blut Christi, tränke mich,
Wasser aus der Seite Christi, reinige mich,
Leiden Christi, stärke mich,
O guter Jesus, erhöre mich.
Birg in deinen Wunden mich,
von dir lass nimmer scheiden mich,
vor dem bösen Feind beschütze mich.
In meiner Todesstunde rufe mich,
zu dir kommen heiße mich,
mit deinen Heiligen zu loben dich
in deinem Reiche ewiglich Amen.

Der mittelalterliche Mensch war sich stets bewusst, dass der Herr wusste, was auf ihn zukam und dennoch seine Leiden und das Kreuz freudig auf sich nahm, obwohl seine Agst so groß war, dass er in seiner Todesangst betete: „Vater, wenn du willst, nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe." (Lk 22,42).

Das Leiden auf sich nehmen

Dies ist das Geheimnis der Gesellschaft „im Zeichen des Kreuzes." Mit derselben Entschlossenheit nahm der mittelalterliche Mensch sein eigenes Leiden auf sich, und ganz besonders die schwersten und unerträglichsten Aspekte seiner Situation. Auf den mittelalterlichen Bildern und Glasmalereien ist das häufig zu sehen – jeder ist mit seinem Handwerk beschäftigt, jeder arbeitet fleißig, doch ohne Hast, Angst oder Trägheit. Jeder trägt sein Kreuz, diesen schwersten Teil unseres irdischen Lebens, freudig und ohne zu murren, denn sein Vorbild ist Christus, der für uns alle so unendlich viel mehr auf sich genommen hat.

„Auf diese Weise sind alle individuellen Leiden nur der Schatten des göttlichen Leidens, und alle Tugenden nur eine teilweise Verwirklichung des absoluten Guten," wie Huizinga sagt.[368] Das Ergebnis dieser mutigen und entschlossenen Annahme des Leidens war, dass jeder Mensch für sich selbst einen Weg suchen und finden konnte, Christus nachzuahmen, mit dem Ziel, die Vollkommenheit und Heiligung zu erreichen. Diese Perfektion kam dann in der Qualität seiner Arbeit, seiner Meisterwerke und seiner Monumente gut zum Ausdruck.

Wie weit sind solche Überlegungen von dem entfernt, was die Menschen von heute bewegt! Sie suchen flüchtiges und leichtes Glück, fliehen Schmerz und Not, verlieren sich in hysterischer Kurzweil und versuchen ständig, sich ihrer Verantwortung zu entziehen. In ihrer Blindheit können sie Christus und seine göttliche Geradlinigkeit nicht mehr sehen und ihm auch nicht mehr auf dem schmerzvollen Weg des Kreuzes folgen.

Und doch war es diese Perspektive, die die Blütezeit des Mittelalters hervorbrachte. Der mittelalterliche Mensch hatte das Mittelalter nicht geplant; er bemühte sich nur, so zu sein wie Jesus Christus und aus der Umsetzung dieses Bestrebens ging das Mittelalter hervor und entfaltete sich zu voller Blüte.

Dies ist das Geheimnis des Mittelalters — und es ist auch unser Geheimnis. Hätten wir eine ähnlich lebendige und liebevolle Beziehung zu Jesus Christus, dann würden wir nach dem streben, wonach die Menschen des Mittelalters strebten und könnten das erreichen, was sie erreichten.

---

363 Huizinga, *Waning of the Middle Ages*, 202.

364 R. W. Southern, *The Making of the Middle Ages* (New Haven: Yale University Press, 1953), 233.

365 Henry Osborn Taylor, *The Medieval Mind: A History of the Development of Thought and Emotion in the Middle Ages* (New York: Macmillan, 1919), 1:360.

366 ebd., 21. Henry Osborn Taylor sah diese Bewegung als eine poetische Weiterentwicklung dessen, was der mittelalterliche Mensch von den Kirchenvätern übernommen hatte: „So nahmen Heilige, Dichter und Handwerker gemeinsam das Christentum in Besitz und belebten damit das, was ihnen von den lateinischen Vätern hinterlassen worden war, durch Nachdenken, durch Liebe, durch Umsetzung in ihrem täglichen Leben, durch ihr Vorstellungsvermögen, indem sie es in Poesie und Kunst verwandelten." (ibid).

367 Huizinga, *Waning of the Middle Ages*, 190.

368 ebd., 206.

Kapitel 51

Anwendung der Prinzipien dieses Buchs

Wir sind ein praktisch veranlagter Menschenschlag. Es ist nur zu erwarten, dass nach einer langen theoretischen Diskussion nunmehr viele darauf drängen, endlich auch eine Anleitung zum Handeln zu erhalten. Die bewundernswerte praktische Intelligenz, die so sehr ein Teil unseres nationalen Charakters ist, verlangt nach konkreten Maßnahmen. Da wir nun zum Ende dieser Abhandlung gelangt sind, ist es an der Zeit, eine Liste von Maßnahmen vorzulegen, die wir hier und jetzt ergreifen können, um den drohenden Kollaps zu vermeiden. Wir wollen auch die Elemente nennen, die so schnell wie möglich umgesetzt werden sollten, um die organische Ordnung herzustellen, die wir uns so sehnlich wünschen.

Ironischerweise widerspricht die Aufgabe, die wir uns gestellt haben, der organischen Ordnung, die wir eigentlich anstreben. Wie wir festgestellt haben, liegt es in der Natur einer organischen Ordnung, dass sie auf der Basis möglichst breit gefasster Grundsätze spontan konkrete Lösungen entwickelt, die der jeweiligen Situation möglichst ideal angepasst sind. Konkrete Maßnahmen sind abhängig von konkreten Umständen, die je nach Zeit, Ort und Personen äußerst unterschiedlich sein können. Es ist jedoch möglich, einige allgemeine Richtlinien zu definieren, die uns als Anregungen dafür dienen können, das anzuwenden, was wir erkannt haben.

Grundlegender Vorwurf und Selbstprüfung

Es gibt bestimmte Dinge, die jeder von uns persönlich tun kann, um zur Ordnung zurückzukehren.

Unser grundlegender Vorwurf richtet sich gegen den rücksichtslosen Geist der frenetischen Maßlosigkeit, der unsere Wirtschaft mit seinen Bestrebungen, jede Disziplin abzuwerfen und die Befriedigung ungeordneter Leidenschaften jederzeit und überall zu ermöglichen, immer wieder aus dem Gleichgewicht wirft. Wir haben diesen Geist mit einer riesigen, niemals enden wollenden Party auf einem Kreuzfahrtschiff verglichen, die uns dazu treibt, Geld auszugeben und zu konsumieren, als gäbe es kein Morgen.

Das erste, was wir tun müssen, ist festzustellen, wo wir in unserem eigenen Leben der frenetischen Maßlosigkeit erlegen sind. Es liegt an jedem von uns, zu analysieren, wie weit wir uns in den unausgeglichenen Konsum gestürzt haben, der mit seinen Marotten und Moden die Märkte in Unruhe bringt und die Schranken der Zurückhaltung und Selbstbeherrschung zerschlägt. Jeder von uns sollte seine eigene Beteiligung an der hektischen, schuldengetriebenen Wirtschaft, die der frenetischen Maßlosigkeit Vorschub leistet, gründlich und auf ehrliche Weise analysieren.

Wir sollten uns die Frage stellen, inwieweit wir durch Massenmedien, Massenwerbung und Massenmärkte bereits Teil der „Masse" geworden sind, indem wir unsere Konsummuster und Meinungen daran ausgerichtet haben, was andere denken. Wir sollten uns auch darüber klar werden, wie sehr wir uns in unseren Plänen und in unserem ganzen, stresserfüllten Leben durch die allgemeine Unruhe hetzen und vorwärtstreiben lassen. Wie weit hat sich die Gier nach technischen Spielereien bereits in unser Leben und Denken hineingefressen? Wie sehr haben wir die materialistische Lebensweise unserer Hollywood-Kultur mit ihrer Leugnung von Schmerz und Leiden bereits zu unserer eigenen gemacht?

Unsere Selbstprüfung sollte auch die brutale Herrschaft des Geldes nicht ausklammern, die eine Sichtweise auf das Leben fördert, die soziale, kulturelle und moralische Werte beiseite fegt. Jeder von uns kann sehen, in welchen Situationen wir die Bedeutung des Geldes über die der Familie, Gemeinschaft oder Religion gestellt haben. Vor allem können wir darüber

nachdenken, inwieweit wir uns auf hektische Geschäftemacherei mit hohen Risiken eingelassen haben.

Unsere erste Aufgabe wird es daher sein, diese und andere Bereiche zu identifizieren, in denen wir die frenetische Maßlosigkeit in unser Leben gelassen haben, und den Mut aufzubringen, unser Leben entsprechend zu ändern. Wir täten gut daran, uns von all den Situationen, Investitionen, Gadgets, und Haltungen frei zu machen, die frenetische Unmäßigkeit in unserem persönlichen Leben begünstigen. Mit anderen Worten: wir müssen die Dinge erkennen, die unser Leben zu einer einzigen großen Party machen, und dann nach einer originellen Art suchen, zu erklären, dass die Party nun leider vorbei ist.

Die Entdeckung organischer Alternativen

Wir haben auch die positiven Prinzipien einer organischen Ordnung umrissen, die sich zur persönlichen Anwendung eignen. Unsere zweite Aufgabe wird es sein, festzustellen, inwieweit wir diese Grundsätze auf unser persönliches Leben anwenden können.

Organische Lösungen sind für jedermann zugänglich. Einige davon betreffen ganz einfache Dinge, die der Natur des Menschen entgegenkommen. So kann zum Beispiel alles, was uns zum Nachdenken und zur Selbstbeobachtung ermutigt, Teil einer Rückkehr zu einer organischen Ordnung sein. Auch die Praxis der Tugend, vor allem der Kardinaltugenden, spielt eine wichtige Rolle, da schon ganz einfache Handlungen, die von der Tugend inspiriert sind, wesentlich dazu beitragen können, die Herrschaft des „egoistischen Lasters" zu schwächen und uns zu einer organischen Ordnung und zu der damit einhergehenden Leidenschaft für die Gerechtigkeit zurückzuführen.

Jede Maßnahme, egal wie geringfügig, die das schwer belastete soziale Gefüge der Familie, Gemeinde, Gemeinschaft oder Nation stärkt, ist ein Schritt in Richtung einer Wiederherstellung einer organischen Ordnung. Wir müssen jede Art von Führung oder Regierungshandeln fördern, die auf Beziehungen gegenseitigen Vertrauens aufbaut. Wir sollten nach konkreten Wegen suchen – etwa durch die Art, wie wir uns kleiden, wie wir sprechen, und welches Vorbild wir abgeben - wirklich repräsentative Figuren für diejenigen zu werden, die sich an uns orientieren. Dies würde uns den Weg zeigen, unsere Pflichten, Verantwortung und Opfer aktiv und willig auf uns zu nehmen und jeden fehlgeleiteten und egoistischen Individualismus zu verwerfen. Aus einer solchen Haltung kann dann ein sozialer Rahmen entstehen, der eine organische Wirtschaft möglich macht.

Wie wir gezeigt haben, gestattet eine organische Ordnung der Individualität des Menschen die höchste Ausdrucksmöglichkeit, sowohl in den materiellen als auch in den geistigen Bedürfnissen der Person. Die Anwendung organischer Prinzipien auf diese individuelle Entwicklung bedingt die Ergreifung von Maßnahmen, die die Achtung des Prinzips der Ehre und aller mit diesem einhergehender Werte begünstigen. Zu diesen Maßnahmen gehören alle konkreten Mittel, mit denen wir das fördern, was nachhaltig und von hoher Qualität ist; die Sorge um eine gesunde intellektuelle Entwicklung und um rege Debatten; die Wertschätzung der Schönheit, der Kunst und aller erhabenen Dinge.

Wir sollten alle diese persönlichen Möglichkeiten erwägen und dann den Mut haben, unser Leben entsprechend anzupassen.

Jenseits der persönlichen Bemühungen des Einzelnen

Diese Wege sind sowohl im positiven als auch im negativen Sinn ein extrem wichtiger Teil jeder Rückkehr zur Ordnung. Wir zollen all denen, die ihr Leben prüfen und ihre Phantasie und Kreativität einsetzen, um unsere allgemeinen Grundsätze in ihrem persönlichen Leben umzusetzen, den größten Respekt.[369]

Wir können uns nicht darauf beschränken, uns aus unserer frenetisch maßlosen Welt zurückzuziehen, indem wir uns darauf konzentrieren, ein möglichst organisches und

tugendhaftes Leben zu leben. Dies ist unmöglich, weil wir uns den Luxus, uns aus der Gesellschaft zurückzuziehen, einfach nicht leisten können.

Die gegenwärtige Krise kündigt nicht nur das Ende einer Party, sondern das Herannahmen eines riesigen Sturms an, der uns allen einen massiven wirtschaftlichen Zusammenbruch bringen kann. Wir täuschen uns selbst, wenn wir uns einreden, dass wir dem Unglück entkommen können, indem wir uns aus den turbulenten Festsälen des Kreuzfahrtschiffes in den Komfort einer gut geordneten Kabine zurückziehen. Wenn das Schiff sinkt, werden auch die, die auf dem Zwischendeck in völliger Isolation einen organischen Lebensstil pflegen, mit in den Untergang gerissen.

Keiner von uns kann die Krise allein bewältigen. Der einzige Weg, der eine annähernd angemessene Dimension erreichen kann, ist eine große Debatte über eine Rückkehr zur Ordnung, an der sich die gesamte Nation beteiligen muss. Um die Amerikaner in den Bemühungen, dem Sturm zu begegnen, wieder zu vereinen, brauchen wir einen neuen nationalen Konsens. Wenn es uns nicht gelingt, als Nation grmrinsam den Kurs festzulegen, den wir fahren sollen, werden wir den Sturm nicht überleben.

Die Krise verstehen

Unsere dritte Aufgabe wird dann darin bestehen, die Ursachen der Krise zu verstehen und eine Debatte über unsere Zukunft zu führen. Diese Debatte müssen wir nicht erst vom Zaun brechen - sie ist bereits überall in vollem Gang. Im ganzen Land sind die Menschen verwirrt und fragen, warum die mächtigste Volkswirtschaft der Weltgeschichte - unserer größter Stolz - jetzt ins Stocken gerät. Es herrschen Zweifel und Unsicherheit über die Zukunft des „Kapitalismus" und darüber, welche Richtung wir jetzt einschlagen sollten. Alternativen (einschließlich vieler, die „Big Government" vorsehen) werden bereits diskutiert.

Das Buch *Rückkehr zur Ordnung* und die dazugehörige Kampagne stellen unseren Beitrag zu dieser Diskussion dar. Wir präsentieren eine historische Perspektive, die es uns erlaubt, die Ursachen dieser Krise zu verstehen, unsere Prämissen zu überdenken und die von frenetischer Maßlosigkeit getragenen Modelle zu überwinden, die in sich die Samen immer wiederkehrender Krisen tragen. Wie ein Leuchtturm zwischen den Felsen versuchen wir, für Klarheit inmitten dieses Chaos zu sorgen. Wir schließen uns anderen Gruppen und Individuen der konservativen Bewegung in Amerika an, die die Amerikaner daran erinnern, dass die christlichen Wurzeln unserer Wirtschaftsordnung robust und verlässlich sind und dass es diese Wurzeln sind, zu denen wir zurückkehren sollten.

Unser wichtigster Beitrag besteht darin, den Amerikanern aus allen Berufsgruppen und Gesellschaftschichten eine Möglichkeit zur Beteiligung an dieser Diskussion zu bieten, indem wir sie zu einem wahren Kreuzzug an Ideen und Grundsätzen einladen, den sie überall dort führen können, wo die Krise diskutiert wird – in der Familie, am Arbeitsplatz, in den Medien, in der Kirche oder an den Universitäten. Unsere Hoffnung ist, dass alle, die sich an diesem Kreuzzug beteiligen, jedes friedliche Mittel nutzen werden, diese Ideen zu verbreiten, damit eine gesunde Reaktion möglich wird.

Ein Aufruf zur Opferbereitschaft

Es gibt noch eine letzte Anwendung der Grundsätze dieses Buches – die allerschwierigste. Es wird nicht genügen, die Krise zu verstehen oder sich an der Debatte zu beteiligen. Die Zukunft gehört denen, die daran glauben, dass es sich lohnt, für Amerika zu kämpfen.

Unser Aufruf ist daher ein Aufruf zur Erbringung von Opfern – ein Aufruf, die frenetische Maßlosigkeit der Party mit ihren Spielen, mit ihrem Schnickschnack und ihren Vergnügungen (der modernen Version von Brot und Spielen), die wir bereits so lange feiern, hinter uns zu lassen. Gleichzeitig fordern wir die Amerikaner dazu auf, auf die Verfolgung ihrer legitimen Eigeninteressen und ihre Suche nach persönlichem Glück zu verzichten. Jetzt ist die Zeit gekommen, in erster Linie an das vom Untergang bedrohte Schiff zu denken.

Zwei Dinge werden nötig sein, um das Schiff zu retten. Zuallererst muß es Menschen geben, die der Situation gewachsen sind und die fähig und bereit sind, die Elemente zu vereinen, die die gegenwärtige Krise bewältigen können. Obwohl sich alle beteiligen und ihr Bestes geben sollten, richtet sich unser Appell insbesonderere an die repräsentativen Figuren - jene Führungskräfte auf allen Ebenen der Gesellschaft, die auf natürliche Weise die Bestrebungen ihrer Familien, sozialen Gruppen oder Gemeinden repräsentieren. In dieser von Gefahren bedrohten Zeit hoffen wir, dass sie sich die in diesem Buch dargestellten organischen Prinzipien zu Herzen nehmen und das Buch selbst als Anleitung verwenden, um Amerika in der Form wiederherzustellen, die uns die Vorsehung zugewiesen hat. Es ist unsere Hoffnung, dass es diesen repräsentativen Charakteren gelingen wird - wie dies ja auch in der Vergangenheit gelungen ist – die Nation schnell zu vereinen und eine Nation von Helden zu inspirieren, die dem Sturm, der auf uns zukommt, auch tatsächlich gewachsen sind.

Das zweite Element, das wir benötigen, ist ein Schlachtruf, eine Standarte, um die die Nation sich versammeln kann. Einer der Gründe, warum die gegenwärtige Krise derartige Ausmaße annehmen konnte, liegt darin, dass wir die Bezugspunkte, die einst unser Handeln bestimmten, verloren haben. Ein leidenschaftlicher Gerechtigkeitssinn oder die Praxis der Kardinaltugenden haben in der Wirtschaft keine orientierende Funktion mehr. Viel zu viele unserer grundlegenden Institutionen - Familie, Gemeinschaft, christlicher Staat und Kirche, - die einst Herz und Seele der Volkswirtschaft bildeten, sind geschwächt oder bereits zerstört. Ohne ein Hochhalten der Ehre gibt es nicht mehr jene Normen von Höflichkeit, Moral und Anstand, die das reibungslose Funktionieren der Gesellschaften und Volkswirtschaften ermöglichten und erleichterten. Wer kann sich unter solchen Bedingungen darüber wundern, dass die Menschen verwirrt sind?

Es ist Zeit, wieder eine Standarte zu erheben, unter der sich alle diejenigen, die durch den drohenden Sturm verunsichert sind, versammeln können. Unsere Standarte sollte das Bild einer organischen christlichen Ordnung tragen, die unser gemeinsames Ziel sein soll. Wir glauben, dass diese altbewährte Ordnung, die den materiellen und geistigen Bedürfnissen unserer Natur so wunderbar entspricht, angesichts der gegenwärtigen Krise als einigendes Prinzip und als Bezugspunkt dienen kann. Eine solche Standarte kann den unzähligen besorgten Amerikanern die Gewißheit zurückgeben, dass sie nicht allein sind in ihrer Überzeugung, dass Amerika keine Genossenschaft ist, sondern eine Nation, für die es sich zu kämpfen lohnt.

Der Sturm naht. Jeder von uns hat eine Aufgabe zu erfüllen. Auf der persönlichen Ebene sollten wir nach Möglichkeiten suchen, uns von der frenetischen Maßlosigkeit zu befreien und – als Vorbereitung auf die kommende Krise - einen organischen und gemäßigten Lebensstil zu entwickeln.

Was wir tun können

1. Die Bereiche identifizieren, in denen die frenetische Maßlosigkeit von unserem Leben Besitz ergriffen hat und unser Leben entsprechend ändern.
2. Herausfinden, wie wir die Prinzipien einer organischen Ordnung in unserem täglichen Leben umsetzen können.
3. Uns um ein Verständnis der Krise bemühen und uns an der Diskussion über die Zukunft der Nation beteiligen.
4. Uns der Situation stellen und uns um das Banner einer organischen christlichen Ordnung versammeln.

Noch wichtiger ist es jedoch, über unser persönliches Leben hinaus die allgemeine Wirkung des Sturms auf die Gesellschaft zu verstehen und Teil des Kreuzzugs an Ideen und Prinzipien zu werden, der uns allen erlaubt, uns nach unseren jeweiligen Möglichkeiten an der großen Debatte zu beteiligen, die unseren Kurs bestimmen wird.

Am wichtigsten aber ist unsere Bereitschaft, für unser Vaterland Opfer zu bringen und uns in dieser Stunde der Not um das Banner einer Rückkehr zur Ordnung zu scharen. Im Vertrauen auf die Vorsehung können auch wir uns die Worte von George Washington zu eigen machen, der einst angesichts einer großen und unvermeidbaren Krise folgendes erklärte: „Lassen Sie uns ein Banner erheben, unter dem die Klugen und Anständigen Zuflucht nehmen können. Die Ereignisse selbst liegen in Gottes Hand."[370]

---

369 Die Webseite der Kampagne „Return to Order" hat ein Forum („Join the Debate"), in dem Leser ihre konkreten Anwendungen der Ideen aus diesem Buch schildern. Vorschläge und sonstige Resourcen finden Sie unter www.ReturntoOrder.org.

370 Spalding and Garrity, *A Sacred Union of Citizens*, 27.

Schlusswort

Die Heimkehr

Wir haben das Gespenst einer großen Krise heraufbeschworen, deren unmittelbare Ursache der bevorstehende Zusammenbruch unseres Wirtschaftssystems ist, der ein Zerbrechen unseres nationalen Konsenses und unseres „*American way of life*" zur Folge haben wird.

Photo/American TFP Archive — „Die Rückkehr des verlorenen Sohnes" von Bartolomé Esteban Murillo (1617-1682).

In den Zeiten der Bedrängnis und Unordnung, in denen wir leben, sollten wir uns an den Vater wenden, dessen Liebe unsere Unzulänglichkeiten und Fehler verzeiht und uns immer eine Rückkehr nach Hause offen lässt.

Diese Krise wird eine große materielle Verwüstung anrichten, doch ihre schlimmsten Auswirkungen werden spiritueller Natur sein. Obwohl wir auch einige praktische Richtlinien dafür präsentiert haben, was wir angesichts der gegenwärtigen Krise tun können, wird wirkliche Abhilfe in erster Linie in dieser spirituellen Sphäre zu suchen sein. Ohne eine große moralische Umkehr werden wir die ersehnte Rückkehr zur Ordnung nicht vollziehen können.

Was wir brauchen, ist eine Wiedererweckung, die sich mit den wesentlichen spirituellen Fragen beschäftigt, um die sich unsere große Auseinandersetzung dreht. Es wird uns nichts nützen, den Sturm zu überleben und unsere organischen Prinzipien umzusetzen, wenn wir dies mit dem gleichen unruhigen Geist tun, der uns in unsere gegenwärtige Notlage gebracht hat. Solange wir nicht die frenetische Maßlosigkeit ablegen, werden wir immer den Samen unserer eigenen Zerstörung in uns tragen. Wir müssen diese Rahmenbedingungen hinter uns lassen. Es muss eine grundlegende spirituelle Umwandlung stattfinden, die unsere Mentalität verändert und unser Handeln in eine neue Richtung lenkt.

Es ist schwer, in diesem Zusammenhang nicht auf den verlorenen Sohn zu verweisen, der seines Vaters Haus verließ, um ein Leben „frenetischer Maßlosigkeit" zu führen, und der seinen Fehler erkannte und sich reumütig auf dem Heimweg machte. Wenn wir für uns selbst eine Lösung finden wollen, müssen wir denselben Weg einschlagen.

Vater, ich habe gesündigt

Wie der verschwenderische Sohn müssen wir zuerst zugeben, *dass wir Fehler begangen haben*. Wir haben unter dem Getöse des großen, mit frenetischer Maßlosigkeit gefeierten Festes einen Weg verfolgt, der uns nur in den Abgrund führen kann.

Im Zuge dieser Abhandlung haben wir versucht, zu zeigen, welche Fehler wir begangen haben. Unser Fehler lag nicht in der Tatsache, dass wir die enorme Fülle unseres großen Landes in vollen Zügen genossen haben, sondern vielmehr darin, dass wir diese Fülle mißbraucht haben, um uns der Maßlosigkeit hinzugeben. Wir waren gierig nach Schnelligkeit und Unruhe, anstatt Besinnung und innere Sammlung zu suchen. Wir haben versucht, ein materialistisches Paradies zu bauen, während unsere Natur uns eigentlich für das Erhabene bestimmt hat. Wir setzen unser Vertrauen in Geld, um uns Komfort und Geselligkeit zu sichern und erreichten damit nur Traurigkeit, Stress, und Angst. Die Götter des modernen säkularen Pantheons – unter anderen Individualismus, Materialismus und technologischer Utopismus - haben uns im Stich gelassen. Angesichts unserer großen Krise finden wir uns jetzt in einem Vakuum wieder, ohne klare Richtung und ohne Kompass.

Der Evangelist Lukas erzählt über den verlorenen Sohn (15,14): „Und nachdem er alles durchgebracht hatte, kam eine gewaltige Hungersnot über das Land: und es ging ihm sehr schlecht."

Wir sollten den Moment, in dem wir uns befinden, dazu nützen, über unsere Situation nachzudenken. Auch wir haben beim Feiern alle Reserven aufgebraucht – obwohl wir geglaubt hatten, die Party würde nie zu Ende gehen. Auch wir stehen am Rande einer drohenden Katastrophe ungeahnten Ausmaßes. Am Horizont zeichnen sich bereits radikale ökologische und sozialistische Lösungen ab, die uns alle in tiefstes Elend zu stürzen drohen. Wenn wir in dieser schweren Stunde nur zugeben könnten, dass wir gesündigt haben, würde uns das helfen, wieder ein demütiges und zerknirschtes Herz vor den Herrn zu bringen.

Sehnsucht nach dem Haus des Vaters

Erst, wenn dies geschehen ist, können wir den zweiten Schritt des verlorenen Sohnes tun: *er sehnte sich nach dem Hause seines Vaters*. Mit anderen Worten; wir dürfen nicht alles für verloren halten und uns von vornherein geschlagen geben. Im Selbstmitleid liegt kein Ausweg. Wir müssen über den wirtschaftlichen Zusammenbruch hinausschauen und uns stets auf die Sehnsucht nach dem Haus unseres Vaters besinnen.

Wir müssen uns an das Haus unseres Vaters erinnern – an die wunderbare christliche Ordnung, die eigentlich unser Erbe wäre. Dies ist der Grund, warum wir uns so sehr bemüht haben, diese organische, auf Tugend ausgerichtete, spontane und tief im Vertrauen auf die Vorsehung verwurzelte Ordnung in all ihrer ruhigen und einfachen Größe zu beschreiben. Wir verweisen auf die große Zahl legendärer Heiliger und Führer aus allen Schichten der Gesellschaft, die die schwierige Aufgabe auf sich nahmen, die Ehre hochzuhalten und ihr die gebührende Bedeutung zukommen zu lassen. Wir wagen es, von einer Ordnung zu träumen, in der die Wirtschaft das Prinzip der Ehre hochhält. Und wir betonen abermals, dass unser Weg der Weg des Kreuzes und unser Leuchtturm der Herr selbst, Jesus Christus, sein muss.

Es ist diese realistische, unromantische Sicht der zeitlosen christlichen Prinzipien, durch die wir die tiefe Sehnsucht nach dem Haus unseres Vaters wieder wecken wollen – die Sehnsucht, die uns dazu bewegen soll, endlich zu handeln.

Die Pflicht zur Konfrontation mit einer fehlgeleiteten Kultur

„Dann brach er auf und kehrte zu seinem Vater zurück." Mit diesen einfachen Worten umreisst der Evangelist (15:20) den Plan des verlorenen Sohnes, der auch unser Plan sein muss.

Unser Wunsch, die Krise hinter uns zu lassen, kann nicht erfüllt werden, indem wir uns einfach isolieren, davonlaufen oder nach einer anderen frenetischen Party Ausschau halten. Wir müssen uns der Kultur entgegenstellen, die uns in den Ruin geführt hat; wir müssen uns

von der Herrschaft des Geldes frei machen, sowohl individuell als auch als Nation. Erst dann können wir mit bescheidenem und zerknirschtem Herzen den Gegenstand unserer Sehnsucht zu suchen beginnen.

Über die praktischen Mittel, deren sich der verschwenderische Sohn bediente, um in das Haus seines Vaters zurückzukehren, schweigt das Evangelium merkwürdigerweise ganz. Dies scheint für die Erzählung auch nicht von Bedeutung zu sein. Die Sehnsucht, die der Sohn empfindet, bringt die nötigen Mittel hervor, ebenso wie sich auch organische Lösungen den Umständen anpassen. Für uns genügt es, die Konfrontation durch eine starke Ablehnung herbeizuführen und eine große Liebe für die angemessenen Mittel zu empfinden, auf deren Erscheinen wir vertrauen.

Reaktion auf die Liebe des Vaters

Es gibt noch einen weiteren Aspekt der Geschichte der Heimkehr des verlorenen Sohnes, die nur selten erwähnt wird und dennoch ganz wesentlich ist. Wir hören über die Sehnsucht des Sohnes nach dem Vater; die Geschichte macht jedoch ganz deutlich, dass die Sehnsucht des Vaters nach dem Sohn noch um ein Vielfaches größer ist. Tatsächlich hielt der Vater schon von weitem nach seinem Sohn Ausschau und lief ihm entgegen, sobald er ihn kommen sah.

In unserer Sehnsucht nach jener christlichen Ordnung, die unser Vaterhaus ist, dürfen wir auch die Sehnsucht nicht vergessen, die Gott, unser Vater, uns entgegenbringt; wir müssen uns bemühen, seine Liebe zu erwidern, so gut wir es können. Solche Gefühle uneigennütziger Liebe und Güte sind den Menschen in einer Zeit, in der alles auf Gier und Eigennutz ausgerichtet ist, sehr fremd geworden! Wir aber müssen sie in unseren Plan einschließen.

Wir müssen davon überzeugt sein, dass Gott unsere große Bekehrung noch mehr wünscht als wir selbst. Er wartet geduldig aus der Ferne auf das geringste Anzeichen einer Bereitschaft unsererseits, mit der Gnade, die er so großzügig schenkt, zusammenzuarbeiten. Wenn er merkt, dass wir uns bemühen, kennt seine Großzügigkeit keine Grenzen. Er kommt uns entgegen und behandelt uns, als hätten wir nie gefehlt. Er läßt das gemästete Kalb schlachten und richtet ein großes Fest aus. Unsere Rückkehr in die Heimat wird zu etwas Großartigem, nicht dank unserer eigenen Verdienste oder Bemühungen, sondern durch die Großzügigkeit des Vaters.

Zu dieser väterlichen Soge kommt auch die mütterliche Liebe hinzu – die Liebe einer Mutter, die aus ganzem Herzen unser Bestes will. Es ist kein Zufall, dass die Marienverehrung stets ein Herzstück der christlichen Zivilisation gewesen ist. Ihr zu Ehren errichteten die Bauleute des Mittelalters die überwältigenden Kathedralen und die Mönche sangen den wunderschönen Gregorianischen Choral; die besten Früchte der menschlichen Bemühungen wurden ihr geweiht. Um sie scharten sich Heilige und Sünder, Reiche und Arme, Alte und Junge, Gebildete und Ungebildete. Wie der heilige Bernhard sagt: alle „flohen zu ihr um Schutz, flehten um ihre Hilfe und baten um ihre Fürsprache." Ihr Wunsch zu helfen war so groß. dass sie „keinen im Stich ließ."

In den sozioökonomischen Überlegungen in diesem Buch haben wir betont, wie wichtig es ist, mit der Gnade Gottes zusammenzuarbeiten, indem wir sensibel auf seine liebende Vorsehung reagieren, auf seinen Ruf hören oder prophetisch seine Pläne erkennen. Hier wollen wir die Notwendigkeit eines heiligen Bundes mit Gott und der vertrauensvollen Zuflucht zu Unserer Lieben Frau betonen.

Der Weg des verlorenen Sohnes

Wir haben gefehlt.
Wir müssen uns zurücksehnen nach dem Haus unseres Vaters.
Wir müssen uns unserer fehlgeleiteten Kultur entgegenstellen.
Wir müssen die Liebe unseres Vaters erwidern.

Keine Illusionen

Wir dürfen uns, was diesen Weg betrifft, keinen Illusionen hingeben. Eine solche Umkehr ist, wie jede große Veränderung in unserem Leben, radikal und einschneidend.

Dennoch ist nicht zu übersehen, dass in dem Maß, in dem der drohende Zusammenbruch näher rückt und die Musik der Tanzkapelle verstummt, immer mehr Menschen sich der ohnehin schon sehr großen Zahl besorgter Amerikaner anschließen, die beginnen, sich unserer Leitkultur zu widersetzen und ihren Blick dem Haus des Vaters zuzuwenden, den sie nie kennengelernt haben.

Ein gemeinsames Ziel

Die Geschichte hat gezeigt, dass Krisen und Not die Wirkung haben, Menschen beim Streben nach einem gemeinsamen Ziel zu vereinen. Tatsächlich gibt es nichts, was Menschen so stark aneinander bindet wie gemeinsam ertragenes Leid; wir sehen dies in Kriegszeiten unter den Soldaten, oder im Kampf um die Ausbildung, die Schüler zu Freunden für das ganze Leben macht.

Gemeinsam durchgekämpfte Schwierigkeiten bringen oft Veränderungen mit sich, die normalerweise nur langsam, oft über Generationen, erreicht werden können. Sie können dynamische soziale, kulturelle oder religiöse Bewegungen auslösen, neue Identitäten schaffen, die Bande der Solidarität festigen und starke wechselseitige Beziehungen schmieden. Es ist nicht unrealistisch, zu erwarten, dass sich auch angesichts der gegenwärtigen Krise ähnliche Lösungen anbieten werden. Wir dürfen unser Vertrauen in die Sehnsucht eines Vaters nach der Heimkehr seiner Kinder und in die flehentlichen Bitten einer Mutter nie verlieren.

Der Faktor der Gnade

Wenn wir dies tun, wird das möglich werden, was jetzt unmöglich erscheint.

„Wenn Menschen sich entschließen, mit Gottes Gnade zusammenzuarbeiten," schreibt Plinio Corrêa de Oliveira, „dann geschehen die Wunder der Geschichte: die Bekehrung des römischen Reiches; die Blütezeit des Mittelalters; die Rückeroberung Spaniens, die von Covadonga ausging; all diese Ereignisse verdanken wir dem Wiedererwachen der Seelen, zu dem die Menschen auch fähig sind. Ein solches Erwachen, eine solche Wiederbelebung ist unwiderstehlich, weil ein Volk, das nach der Tugend strebt und Gott wirklich liebt, durch nichts und niemanden besiegt werden kann."[371]

Damit stellt sich die Frage, ob es möglich ist, den drohenden Zusammenbruch noch abzuwenden. Unsere Antwort darauf lautet, dass der Lauf der Geschichte nicht vorherbestimmt ist, wengleich ihre Lektionen oft wiederholt werden. Wenn wir die Krise abwenden wollen, müssen wir unsere Bemühungen jetzt darauf richten, umzukehren und in das Haus unseres Vaters zurückzufinden.

Als katholische Bürger unseres Landes, die der Zukunft unserer Nation mit großer Sorge entgegensehen, appellieren wir angesichts des aufziehenden Sturms an alle Amerikaner. Wir wollen unsere Fehler der Vergangenheit erkennen, die uns weit in die Irre geführt haben. Lassen wir die frenetische Maßlosigkeit hinter uns, die unsere Gesellschaft und Wirtschaft aus dem Gleichgewicht gebracht hat und besinnen wir uns auf unser Verlangen, in das Haus unseres Vaters heimzukehren und unsere Mutter zu umarmen. Vor allem aber müssen wir den allmächtigen Gott inständig bitten, das Unheil abzuwenden oder zu mildern, das unsere Verfehlungen über uns gebracht haben. Und wenn es uns nicht erspart bleiben kann, dann wollen wir, wie einst der heilige Paulus, demütig und voll Reue wieder aufstehen und unsere Mitmenschen zurück nach Hause, zurück zur Ordnung rufen.

Aus dieser Haltung ist einst die Christenheit hervorgegangen. Der gedemütigte, verschwenderische Sohn, der in das Haus seines Vaters zurückkehrte in der Hoffnung, dort als Knecht arbeiten zu dürfen, wurde wieder als Sohn empfangen und über alle Erwartungen hinaus erhöht. So können wir auch eine ähnliche Heimkehr erwarten, wenn wir rechtzeitig umkehren.

Zum Schluß dieser Überlegungen wollen wir an die Botschaft Unserer Lieben Frau von Fatima erinnern. Sie ist im Jahr 1917 in Portugal erschienen und hat uns vor dem Kommunismus und anderen Irrtümern unserer modernen Zeit gewarnt. Sie hat auch über die kommende Krise gesprochen und ihre Botschaft mit einem wunderbaren Versprechen beendet, mit dem sie uns dazu einlädt, in einer christlichen Ordnung zu leben, in der ihr unbeflecktes Herz letztendlich siegreich sein wird.

---

371 Corrêa de Oliveira, *Revolution und Gegenrevolution*, 104.

Danksagungen

Dieses Buch ist das Ergebnis eines starken Wunsches, inmitten großer Schwierigkeiten eine Lösung anzubieten. Es ist diesem leidenschaftlichen Wunsch zu danken, dass alle Hindernisse und Prüfungen überwunden werden konnten, die sich seiner Fertigstellung zu widersetzen schienen. Sein Erscheinen stellt die Krönung der Bemühungen vieler dar, die hier erwähnt werden müssen; ohne ihre Inspiration, Energie und Ausdauer wäre es nie möglich gewesen, das Projekt zu Ende zu führen.

Zuallererst möchte ich Prof. Plinio Corrêa de Oliveira meinen Dank aussprechen. Er war es, der schon vor vielen Jahrzehnten die Wirtschaftskrise in den Vereinigten Staaten und in der gesamten westlichen Welt vorhergesehen hat. Obwohl er selbst Brasilianer war, lag ihm unsere Nation so sehr am Herzen, dass er mich und andere ermutigte, moderne Wirtschaft zu studieren, um uns das Wissen anzueignen, das wir später brauchen würden, um diese Krise aus katholischer Perspektive analysieren zu können. Im Jahr 1986 gründete er zu diesem Zweck die so genannte amerikanische Studienkommission (1986-1991). Sein großer Wunsch, dieses Projekt von Erfolg gekrönt zu sehen zu sehen, führte zu regelmäßigen Treffen, in denen er viele der Ideen und Konzepte entwickelte, die einen wesentlichen Teil dieser Abhandlung darstellen.

Meine Dankbarkeit gilt daher auch den TFP-Mitgliedern, die die erste amerikanische Studienkommission bildeten und deren Engagement die Grundlagen für diese Arbeit geschaffen hat. Aus dieser Kerngruppe möchte ich insbesondere Julio Loredo de Izcue und Péricles Capanema Ferreira e Melo erwähnen, mit Dank für ihre Ermutigung und Unterstützung.

Je schwieriger die Zeiten, desto größer sollte unsere Dankbarkeit sein. Unsere Studien wurden kurz vor dem Tod von Prof. Plinio Corrêa de Oliveira im Jahr 1995 unterbrochen und es schien, als gäbe es kein Licht am Ende des Tunnels. Trotz mehrerer Versuche, die Kommission wieder zu beleben, schienen die Hindernisse unüberwindbar. Aus diesem Grund möchte ich ganz besonders dem Direktor der amerikanischen TFP, Luiz A. Fragelli, danken, dessen unermüdliche Unterstützung während dieser Zeit wesentlich dazu beigetragen hat, die Studien wieder in Gang zu bringen und die Voraussetzungen zur Bildung einer neuen Kommission zu schaffen, um dieses Werk zu Ende zu bringen. Er riet mir, mich einem Regime intensiver Studien zu unterziehen, und ich danke ihm dafür. Auch die Unterstützung von Caio Xavier da Silveira auf diesem Weg war von unschätzbarer Bedeutung.

Ganz besonders herzlich danke ich jenen amerikanischen TFP-Mitgliedern, die mit mir gemeinsam die aktuelle amerikanische Studienkommission (seit 2006) gebildet haben - Raymond E. Drake, Gary J. Isbell, Richard A. Lyon, Michael M. Whitcraft, C. Michael Drake, und Benjamin A. Hiegert. Im Laufe der Jahre hat sich diese außergewöhnliche Bruderschaft als wesentliches sounding board für die Thesen dieses Buches erwiesen und ist mir stets mit weisem Rat, ungeschönter Kritik und lebhafter Ermutigung zur Seite gestanden.

Ich hatte auch das Privileg, das große Wissen der TFP-Veteranen auf der ganzen Welt nutzen zu können; sie haben meine Arbeit mit Sorgfalt und Wohlwollen begleitet. Jeder von ihnen steuerte sein eigenes Fachwissen und seine Lebenserfahrung zu dem Projekt bei. An erster Stelle möchte ich hier Prinz Bertrand von Orleans-Braganza für seine freundlichen Kommentare und Ratschläge danken, ebenso wie auch Dr. Adolpho Lindenberg (selbst Autor), dem chilenischen Ökonomen Carlos del Campo, José A. Ureta Zañartu, António Borelli Machado, Fernando Antúnez Aldunate, Mathias von Gersdorff, Mario Navarro da Costa, C. Preston Noell III, John R. Spann, und den Brüdern Gustavo und Luiz Solimeo.

Mehrere Wissenschaftler und Schriftsteller haben sich bereit erklärt, verschiedene Versionen des Manuskripts zu lesen und zu überprüfen, um mir ihre Anregungen mitzuteilen.

Besonders ermutigend am Anfang war für mich die positive Einschätzung von Prof. Richard Stivers, dessen Werke ich bewundere und dessen Rat ich besonders schätze. Mein Dank gilt auch Forrest McDonald, Robert H. Ritter; Lt. Col. Joseph J. Thomas (Professor für Leadership an der US-Marineakademie); Dr. Alejandro A. Chafuen von der Atlas Economic Research Foundation; Fr. Jerry Wooton; und Dr. Kevin Schmiesing vom Acton Institute; sie alle haben mir mit ihren tiefen Einsichten und willkommenen Anregungen sehr geholfen. Sehr nützlich waren auch die Ausführungen von Prof. David Magalhães von der Universität Coimbra in Portugal. Ein besonderer Dank gilt dem österreichischen Ökonomen Gregor Hochreiter, mit dem ich häufig wirtschaftliche Fragen diskutieren durfte und dessen Erklärungen die „düstere Wissenschaft" ein bisschen weniger düster gemacht haben. Sie alle haben den Text verbessert und seine Mängel – die alle auf meine Kappe gehen - weniger offensichtlich erscheinen lassen.

Der Direktor der amerikanischen TFP, Robert E. Ritchie, hat in seinen Bemühungen, die Ideen dieses Buches zu verbreiten. nie nachgelassen. Ich danken auch allen anderen - Rechercheuren, Redakteuren, Lektoren und Rezensenten – die dazu beigetragen haben, dieses Buch zustande zu bringen. Ich danke ihnen allen für ihre Unterstützung, Begeisterung und Geduld.

Ein ganz besonders Wort des Dankes möchte ich auch denjenigen aussprechen, die das Entstehen dieses Buches außerhalb des Prozesses des Schreibens begleitet haben. Die Sorge der Mitglieder, Anhänger und Freunde der TFP, die zwar nicht direkt an dieser Arbeit beteiligt waren, ihren Fortschritt jedoch stets mit Interesse verfolgt haben, hat mir viel bedeutet; ihre Kommentare, Ermutigung und Gebete haben einen wichtigen Beitrag zu seiner Fertigstellung geleistet. Ihr leidenschaftliches Interesse an den in dem Buch behandelten Themen war eine ständige Inspiration, die mir das Durchhalten ermöglicht hat. Von besonderer Bedeutung in dieser Hinsicht war die moralische Unterstützung meiner TFP-Kollegen, die mir auf so vielfältige Art geholfen haben. Ich kann ihnen gar nicht genug danken.

Ich danke allen, die die große Sorge und die Widrigkeiten geteilt haben, denen dieses Buch sein Entstehen verdankt; ich hoffe und bete, dass die für unsere Zeit so wichtigen Ideen und Prinzipien, die es darlegt, ihren Teil zu der Debatte über die Zukunft unseres geliebten Heimatlandes beitragen können.

John Horvat II
Spring Grove, Pennsylvania
8. Dezember 2012
Fest der Unbefleckten Empfängnis,
der Schutzpatronin der Vereinigten Staaten

Glossar

Acedia – ein Zustand, in dem eine Person einen Überdruss gegenüber heiligen und spirituellen Dingen empfindet, der zu Depression, Traurigkeit und sogar Verzweiflung führen kann.

***Bourdon*-Seelen** – Personen mit besonderen Einsichten, die durch ihren Rat, ihre richtungsweisenden Taten und ihre Führungsqualitäten ihren Mitmenschen Orientierung geben, unter ihnen Harmonie herstellen und in ihrer Umgebung den Ton angeben können.

Christlicher Staat – die politische Organisation und Ordnung der Nation nach christlichen Prinzipien und nach dem Naturrecht, um das Gemeinwohl zu sichern und den Menschen ein tugendhaftes Leben zu ermöglichen.

Kooperative Union – ein sozioökonomisches Modell, im Rahmen dessen die Bürger ihre Nation als eine Art von Beteiligungsgesellschaft sehen, zu der sie beitragen und gegen die ihnen Ansprüche zustehen.

Währung – alle behördlich ausgestellten Banknoten, Papiergeld und Münzen, die als gesetzliches Zahlungsmittel und Tauschmittel dienen und die physische Geldmenge eines Landes darstellen.

Göttliche Vorsehung – der von Gott gefasste Plan, nach dem er für alle Geschöpfe das bereitstellt, was sie zum Leben benötigen und sie zu ihrem Ziel führt.

Feudale Bindung – eine große Bandbreite wechselseitig vorteilhafter persönlicher Beziehungen innerhalb des Rechtsstaats, die die Individuen einer Gesellschaft aneinander binden. Diese Beziehungen sind in der Regel dadurch charakterisiert, dass die eine Seite Schutz und die andere Dienstleistungen sucht.

Frenetische Maßlosigkeit – ein rastloser, explosiver und unerbittlicher Drang des modernen Menschen, der sich in der Wirtschaft durch ein Streben nach 1) Befreiung von allen legitimen Beschränkungen; und 2) der Befriedigung ungeordneter Leidenschaften bemerkbar macht.

Gigantismus – eine Tendenz innerhalb der modernen Wirtschaft, die eine maßlose und zerstörerische Ausdehnung der Produktion und anderer Sektoren auf gigantische Ausmaße begünstigt, häufig ermöglicht durch unfaire Geschäftspraktiken oder Interventionen der Regierungen.

Gilden – familienähnliche Wirtschaftsverbände, die sich um die geistigen und zeitlichen Interessen ihrer Mitglieder kümmerten. Sie waren organische Selbstverwaltungskörper, die ihre eigenen Regeln festsetzten, den Wettbewerb kontrollierten und Qualitätsstandards für die Produkte ihres Faches einführten.

Zwischengeschaltete Organisationen – Verbände wie Innungen, Universitäten, Pfarren und Gemeinden, die zwischen dem Einzelnen und dem Staat standen und eine wichtige Rolle bei der Formation und Entwicklung ihrer Mitglieder innerhalb der Gesellschaft spielten.

Individualismus – eine Verformung der Individualität, durch die sich der Mensch in sich selbst einschließt und abkapselt, indem er sich selbst zum Zentrum einer Welt macht, die vom persönlichen Eigennutz dominiert wird und die dazu neigt, den sozialen Charakter des Menschen und seine Rolle in der Gemeinschaft außer Acht zu lassen.

Massenstandardisierung – ein Ungleichgewicht der Märkte, das die Produktion riesiger Mengen an Waren, oft zu Lasten der Verbraucherzufriedenheit und Individualität, ermöglicht.

Materialismus – ein Ungleichgewicht auf dem Markt, in dem Produktion und Verbrauch durch eine übermäßige Fixierung auf Vergnügen, körperliches Wohlbefinden, Nutzen oder Quantität dominiert werden. Er lässt die geistige oder metaphysische Seite der menschlichen Natur, die nach dem Guten, Wahren und Schönen strebt, ganz außer Acht.

Geld – eine gesetzlich festgelegte Konvention zur Erleichterung von Tauschgeschäften, zur Aufbewahrung von Reichtum und als Maß für den Wert aller käuflichen Dinge.

Nation – eine Gemeinschaft von Menschen, die eine gemeinsame Sprache, Kultur, Herkunft und Geschichte haben und unter dem gleichen Herrscher und den gleichen Gesetzen leben.

Naturrecht – ein ethisches System, das der menschlichen Natur inhärent ist und durch die menschliche Vernunft erkannt werden kann; es hilft den Menschen, in Übereinstimmung mit ihrer Finalität zu handeln und ist für alle Menschen an allen Orten und zu allen Zeit gleich und unveränderlich.

Organische Gesellschaft – eine soziale Ordnung, die auf das Gemeinwohl ausgerichtet ist und die sich natürlich und spontan entwickelt; sie ermöglicht dem Menschen die Vervollkommnung seiner essentiell sozialen Natur durch die Familie, zwischengeschaltete Gruppen, den Staat und die Kirche.

Verhältnismäßige Wirtschaft – eine Ordnung, in der der jeweilige Umfang der gewerblichen Tätigkeit sich nach dem Wissen über die Umgebung und nach der Einrichtung von Referenzpunkten richtet. Solche gewerblichen Beziehungen können sich in kleinem, mittlerem und großem Rahmen abspielen und je nach den Fähigkeiten der Beteiligten sehr unterschiedlich sein.

Repräsentative Figuren – Personen, die die Ideale, Prinzipien und Eigenschaften, die von einer Gemeinschaft oder Nation bewundert und angestrebt werden, erkennen und sie in konkrete Programme für Leben und Kultur übersetzen.

Revolution – ein Begriff, der von dem katholischen Denker Plinio Corrêa de Oliveira verwendet wurde, um einen einzigen historischen Prozess zu beschreiben, der von einem Geist des Widerstands gegen die geistigen, religiösen, moralischen und kulturellen Werte des Christentums geprägt ist. Es werden vier Phasen dieses Prozesses unterschieden: 1) die Renaissance, die den Weg für die protestantische Revolution öffnete (1517); 2) die französische Revolution (1789); 3) die kommunistische Revolution (1917); und 4) die Kulturrevolution der sechziger Jahre (1968).

Gesetz der Ehre – eine Reihe von Werten, die in der Gesellschaft hochgehalten werden und die einen Lebensstil hervorbringen, der die Menschen dazu bringt, nach dem Höchsten zu suchen und zu streben. Diese Werte umfassen Qualität, Schönheit, Güte, und Liebe.

Rechtsstaatlichkeit – ein Zustand der Ordnung innerhalb der Gesellschaft, in dem die den Menschen betreffenden Ereignisse im Allgemeinen dem gesetzten Recht entsprechen.

Herrschaft des Geldes – ein Missbrauch von Geld, der es von einem allgemeinen Tauschmittel zum hauptsächlichen Maß aller Beziehungen und Werte macht. Eine solche Herrschaft schafft ihre eigenen Werte, unter denen Nutzen, Effizienz und Quantität dominieren.

Scholastiker – eine geistige Bewegung in Europa (1100-1500), die eine auf alle Bereiche des Lebens anwendbare einheitliche katholische Philosophie hervorbrachte. Ihre Basis war die aristotelische Philosophie, biblische Texte, die patristische Literatur und die römischen Juristen. Ihr wichtigster Vertreter war der heilige Thomas von Aquin. Eine spätere

Entwicklung war die Schule von Salamanca (1500-1650) in Spanien (Spätscholastiker), die sich intensiv mit wirtschaftlichen Fragen auseinandersetzte.

Sozialkapital – jedes soziale Netzwerk, das durch gemeinsame Normen und Werte geregelt und durch Sanktionen aufrechterhalten wird und das Vertrauen schafft, durch das das soziale, bürgerliche und wirtschaftliche Leben bereichert wird.

Das Erhabene – die Dinge, die von so herausragender Qualität sind, dass sie große Emotionen hervorrufen und die Menschen durch ihre Pracht oder Erhabenheit einschüchtern können. Wir finden das Erhabene in außergewöhnlichen Panoramen, Kunstwerken, Ideen, Akten der Tugend oder Heldentaten großer Menschen.

Prinzip der Subsidiarität – ein soziales Prinzip, das besagt, dass eine übergeordnete Gemeinschaft so wenig wie möglich in die innere Ordnung einer untergeordneten Gemeinschaft eingreifen sollte. Soziale Einheiten auf den unteren Ebenen sollten ihre eigenen Probleme lösen und nur dann an eine höhere Einheit oder Behörde appellieren, wenn sie nicht in der Lage sind, die jeweilige Angelegenheit selbst zu reglen.

Mäßigkeit – die Tugend, durch die der Mensch seine natürlichen Triebe und Leidenschaften in Übereinstimmung mit den Normen der Vernunft und des Glaubens beherrscht.

„Amerika der zehn Gebote" – der Teil der amerikanischen Öffentlichkeit, der sich einen großen Respekt für einen einvernehmlichen, mehr oder weniger auf den zehn Geboten beruhenden Moralkodex und daher noch eine gesunde Bindung an moralische Werte bewahrt hat.

Aufrechte Spontaneität – ein Verhalten innerhalb einer organischen Gesellschaft, das sich an Prinzipien, am Naturrecht und an den Evangelien orientiert und das die ungeplante Entwicklung des Lebens und den freien Willen, die Kreativität und die Anpassungsfähigkeit des Menschen achtet.

Vitaler Fluss – die überbordende Dynamik menschlicher Vitalität, die in einer funktionierenden Gesellschaft zu beobachten ist und die die Talente und Qualitäten der Einzelnen durch gewaltige Ausbrüche von Energie und Begeisterung manifestiert, die dann verfeinert und zu nützlichen Zwecken kanalisiert werden können.

Bibliographie

Acquaviva, Sabino S. *The Decline of the Sacred in Industrial Society*, Übersetzt von Patricia Lipscomb. Oxford: Basil Blackwell, 1979.

Adams, Walter und James W. Brock. *The Bigness Complex: Industry, Labor, and Government in the American Economy*. Stanford, Calif.: Stanford University Press, 2004.

Aquinas, Saint Thomas. *Commentary on Aristotle's Politics*, Übersetzt von Richard J. Regan. Indianapolis: Hackett Publishing, 2007.

—. *The Summa Contra Gentiles*, Übersetzt von The English Dominican Fathers. New York: Benzinger Brothers, n.d.

—. *Summa Theologica*. http://www.newadvent.org/summa/.

Aristoteles, „Nicomachean Ethics." Übersetzt von W. D. Ross. In *The Works of Aristotle: II*, Bd. 9 of *Great Books of the Western World*. Herausgegeben von Robert Maynard Hutchins, 339-436. Chicago: University of Chicago, 1952.

Artz, Frederick B. *The Mind of the Middle Ages, A.D. 200-1500: An Historical Survey*. Chicago: University of Chicago Press, 1980.

Augustine, Saint. *In epistulam Ioannis ad Parthos* (Predigt Nr. 7 über den ersten Johannesbrief). http://www.newadvent.org/fathers/170207.htm.

—. *Epist. 138 ad Marcellinum*, In *Opera Omnia*. Bd. 2, in J.P. Migne, *Patrologia Latina*.

Ballwin, Summerfield. *Business in the Middle Ages*. New York: Cooper Square Publishers, 1968.

Barrett, William. *Death of the Soul: From Descartes to the Computer*. New York: Doubleday Anchor Books, 1986.

Beard, Charles. *Die industrielle Revolution*. Westport, Conn.: Greenwood Press Publishers, 1975.

Bell, Daniel. *The Cultural Contradictions of Capitalism*. New York: Basic Books, 1976.

Bellah, Robert N., Richard Madsen, William M. Sullivan, Ann Swidler, and Steven M. Tipton. *Habits of the Heart: Individualism and Commitment in American Life*. Berkeley: University of California Press, 1985.

Benedict XVI, General Audience, Aug. 31, 2011.

Berle, Adolph A. und Gardiner C. Means. *The Modern Corporation and Private Property*. New Brunswick, N.J.: Transaction, 2002.

Berman, Marshall. *All That Is Solid Melts into Air: The Experience of Modernity*. New York: Simon and Schuster, 1982.

Blackstone, Sir William. *Commentaries on the Laws of England*. Oxford: Clarendon Press, 1765.

Bloch, Marc. *The Growth of Ties of Dependence*. Übersetzt von L. A. Manyoa. Bd. 1 von *Feudal Society*,Chicago: University of Chicago Press, 1961.

—. *Social Classes and Political Organization*. Übersetzt von L. A. Manyoa. Bd. 2 von *Feudal Society*, Chicago: University of Chicago Press, 1961.

Bogle, John C. *The Battle for the Soul of Capitalism*. New Haven: Yale University Press, 2005.

Bookstaber, Richard. *A Demon of Our Own Design: Markets, Hedge Funds, and the Perils of Financial Innovation*. Hoboken, N.J.: John Wiley and Sons, 2007.

Brankin, Anthony J. „The Cult of Ugliness in America." *Crusade Magazine*, May-June 2001.

Braudel, Fernand. *Afterthoughts on Material Civilization and Capitalism*. Übersetzt von Patricia M. Ranum. Baltimore: Johns Hopkins University Press, 1977.

—. *The Structures of Everyday Life, The Limits of the Possible*, Übersetzt von Siân Reynolds. Bd. 1 von *Civilization and Capitalism 15th-18th Century*. Berkeley: University of California Press, 1992.

—. *The Wheels of Commerce*, Übersetzt von Siân Reynolds. Bd. 2 von *Civilization and Capitalism 15th-18thCentury*. Berkeley: University of California Press, 1992.

—. *The Perspective of the World*, Übersetzt von Siân Reynolds. Bd. 3 von *Civilization and Capitalism 15th-18thCentury*. New York: Harper and Row, 1984.

Brooks, David. *On Paradise Drive: How We Live Now (And Always Have) in the Future Tense*, New York: Simon and Schuster, 2004.

Burke, Edmund. „Reflections on the Revolution in France." In *The Works of Edmund Burke, With a Memoir*. New York: Harper und Brothers, 1846.

—. „Letter from Mr. Burke to a Member of the National Assembly; In Answer to Some Objections to His Book on French Affairs. 1791." In *The Works of Edmund Burke, With a Memoir*. New York: Harper and Brothers, 1846.

—. „A Philosophical Inquiry into the Origins of Our Ideas on the Sublime and Beautiful." In *The Works of Edmund Burke, With a Memoir*. New York: Harper und Brothers, 1846.

Carr, Nicholas. *The Shallows: What the Internet Is Doing to Our Brains*. New York: W. W. Norton, 2010.

Chafuen, Alejandro A. *Faith and Liberty: The Economic Thought of the Late Scholastics*. Lanham, Md.: Lexington Books, 2003.

Chancellor, Edward. *Devil Take the Hindmost: A History of Financial Speculation*. New York: Plume, 2000.

Cipolla, Carlo M. *Before the Industrial Revolution: European Society and Economy, 1000-1700*, New York: W. W. Norton, 1976.

—. „The Italian and Iberian Peninsulas." In *Economic Organization and Policies in the Middle Ages*, Bd. 3 von *The Cambridge Economic History of Europe*. Herausgegeben von M. M. Postan. London: Cambridge University Press, 1953.

Corrêa de Oliveira, Plinio. *Der Adel und vergleichbare traditionelle Eliten in den Ansprachen Pius' XII. an das Patriziat und den Adel von Rom*, Österreichische Jugend für eine Christlich-kulturelle Gemeinsamkeit innerhalb des Deutschsprachigen Raumes, 1993.

—. *Revolution und Gegenrevolution*. 3rd Aufl. (Österreichische Jugend für eine Christlich-kulturelle Gemeinsamkeit innerhalb des Deutschsprachigen Raumes).

—. „Money Is Not the Supreme Value," in *Folha de São Paulo*, May 9, 1971.

—. 73 Sitzungen mit der American Studies Commission (1986-1991) und Sitzungen am 21. August 1986 und 12. März 1991. Plinio Corrêa de Oliveira Documents. (Transkribierte Audio-Aufzeichnungen); American TFP Research Library, Spring Grove, Pennsylvania.

Cox, Harvey. *The Secular City: Secularization and Urbanization in Theological Perspective*. New York: Macmillan, 1966.

Dawson, Christopher. *Religion and the Rise of Western Culture*. New York: Sheed and Ward, 1950.

Delassus, Henri. *L'Ésprit Familial dans la Famille, dans la Cité, et dans l'État*. Cadillac, France: Éditions Saint-Remi, 2007.

Dempsey, Bernard W. *The Functional Economy: The Bases of Economic Organization*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall, 1958.

—. *Interest and Usury*. London: Dennis Dobson, 1948.

de Roover, Raymond. *San Bernardino of Siena and Sant'Antonino of Florence: The Two Great Economic Thinkers of the Middle Ages*. Cambridge: Harvard University Printing Office, 1967.

—. *The Rise and Decline of the Medici Bank 1397-1494*. New York: W. W. Norton, 1966.

Duby, Georges, Hrsg. *Revelations of the Medieval World*. Übersetzt von Arthur Goldhammer. Bd. 2 von *A History of Private Life*, Cambridge: Harvard University Press, Belknap Press, 1988.

Durkheim, Émile. *The Elementary Forms of the Religious Life*, Übersetzt von Joseph Ward Swain. London: George Allen and Unwin, 1964.

Evans, M. Stanton. *The Theme Is Freedom: Religion, Politics, and the American Tradition*. Washington, D.C.: Regnery Publishing, 1994.

Federer, William J. *The Ten Commandments & Their Influence on American Law: A Study in History*, St. Louis: Amerisearch, 2003.

Friedman, Lawrence M. *The Horizontal Society*. New Haven: Yale University Press, 1999.

Friedman, Milton. *A Program for Monetary Stability*. New York: Fordham University Press, 1960.

Friedman, Thomas L. *The World Is Flat: A Brief History of the Twenty-first Century*, New York: Picador, 2005.

Funck-Brentano, Franz. *The Middle Ages*. Übersetzt von Elizabeth O'Neill. New York: G. P. Putnam and Sons, 1923.

Gaughan, William Thomas. *Social Theories of Saint Antoninus from His Summa Theologica*, Washington, D.C.: Catholic University of America Press, 1950.

Gautier, Léon. *Chivalry*, Übersetzt von Henry Frith. New York: Crescent Books, 1989.

Gilby, Thomas. *The Political Thought of Thomas Aquinas*. Chicago: University of Chicago Press, 1958.

Gimpel, Jean. *The Medieval Machine: the Industrial Revolution of the Middle Ages*. New York: Penguin Books, 1977.

Goldwater, Barry. *The Conscience of a Conservative*. N.p.: Bottom of the Hill Publishing, 2010.

Gray, Sir Alexander. *The Development of Economic Doctrine*. New York: John Wiley and Sons, 1965.

Greenspan, Alan. „Remarks at the Annual Dinner and Francis Boyer Lecture of The American Enterprise Institute for Public Policy Research," Washington, D.C., Dec. 5, 1996. Heruntergeladen am 14. Oktober 2012.

Guéranger, Prosper. *The Liturgical Year*. Übersetzt von Laurence Shepherd. Great Falls, Mont.: St. Bonaventure Publications, 2000.

Halpern, David. *Social Capital*. Cambridge: Polity Press, 2005.

Hayek, F.A. „The Road to Serfdom." In *The Road to Serfdom: Texts and Documents, The Definitive Edition*, Bd. 2 von *The Collected Works of F. A. Hayek*, Herausgegeben von Bruce Caldwell. London: University of Chicago Press, 2007.

Heer, Friedrich. *The Medieval World, Europe 1100-1350*. Übersetzt von Janet Sondheimer. New York: Praeger Publishers, 1969.

Heilbroner, Robert. *The Nature and Logic of Capitalism*. New York: W. W. Norton, 1985.

Henry, Patrick. „And I Don't Care What It Is: The Tradition-History of a Civil Religion Proof-Text." *Journal of the American Academy of Religion*, 49:1 (Mar. 1981): 35-49.

Herlihy, David. *The History of Feudalism*. New York: Walker, 1971.

Hobbes, Thomas. „Leviathan." In *Machiavelli, Hobbes*, Bd. 23 von *Great Books of the Western World*. Herausgegeben von Robert Maynard Hutchins, 39-283. Chicago: The

University of Chicago, 1952.

Huizinga, Johan H. *In the Shadow of Tomorrow*. New York: W. W. Norton, 1936.

—. *The Waning of the Middle Ages: A Study of the Forms of Life, Thought and Art in France and the Netherlands in the XIVth and XVth Centuries*. Garden City, N.Y.: Doubleday Anchor Books, 1954.

Innes, A. M. „What Is Money?" *Banking Law Journal* (May 1913): 377-408.

Johannes Paul II. Enzyklika *Centesimus Annus*. 1991. Washington, D.C.: United States Catholic Conference, 1991.

Kennedy, Anthony M. *Lawrence v. Texas* 539 U.S. 558 (2003).

—. *Planned Parenthood of Southeastern Pennsylvania v. Casey* 505 U. S. 833 (1992).

Kern, Fritz. *Kingship and Law in the Middle Ages: The Divine Right of Kings and the Right of Resistance in the Early Middle Ages; Law and Constitution in the Middle Ages*, Übersetzt von S. B. Chrimes. Oxford: Basil Blackwell, 1968.

Keynes, John Maynard. *The General Theory of Employment, Interest and Money*. Amherst, N.Y.: Prometheus Books, 1997.

Kindleberger, Charles P. und Robert Aliber. *Manias, Panics, and Crashes: A History of Financial Crises*. Hoboken, N.J.: John Wiley and Sons, 2005.

King, Mervyn. „Banking—from Bagehot to Basel, and back again." *BIS Review* 140 (2010): 1.

Kirk, Russell. *The Roots of American Order*. 3. Aufl. Washington, D.C.: Regnery Gateway, 1991.

—. *Enemies of the Permanent Things: Observations of Abnormity in Literature and Politics*. New Rochelle, N.Y.: Arlington House, 1969.

Kirshner, Julius, Hrsg., *Business, Banking and Economic Thought in Late Medieval and Early Modern Europe: Selected Studies of Raymond de Roover*. Chicago: University of Chicago Press, 1976.

Klugewicz, Stephen M. und Lenore T. Ealy, Hrsg. *History, on Proper Principles: Essays in Honor of Forrest McDonald*. Wilmington, Del.: ISI Books, 2010.

Kriedte, Peter, Hans Medick, und Jurgen Schlumbohm. *Industrialization before Industrialization: Rural Industry in the Genesis of Capitalism*. Übersetzt von Beate Schempp. Cambridge: Cambridge University Press, 1981.

Kristol, Irving. *Two Cheers for Capitalism*. New York: Basic Books, 1978.

Lane, Robert E. *The Loss of Happiness in Market Democracies*. New Haven: Yale University Press, 2000.

Langholm, Odd. *Economics in the Medieval Schools: Wealth, Exchange, Value, Money and Usury According to the Paris Theological Tradition 1200-1350*. Leiden: E. J. Brill, 1992.

—. *The Legacy of Scholasticism in Economic Thought: Antecedents of Choice and Power*, Cambridge: Cambridge University Press, 1998.

—. *The Merchant in the Confessional: Trade and Price in the Pre-Reformation Penitential Handbooks*. Leiden: Brill, 2003.

Lasch, Christopher. *The Revolt of the Elites and the Betrayal of Democracy*. New York: W. W. Norton, 1996.

Laslett, Peter. *The World We Have Lost—Further Explored*. 3. Aufl. London: Routledge, 1983.

Lemoyne, Giovanni Battista. Bd. 1 von *The Biographical Memoirs of St. John Bosco*, Herausgegeben von Diego Borgatello. New Rochelle, N.Y.: Salesiana Publishers, Inc., 1965.

Leo XIII. Encyclical *Immortale Dei*, 1885.

—. Encyclical *Libertas*, 1888. In Bd. 2 von *The Papal Encyclicals*, Herausgegeben von Claudia Carlen. Raleigh, N.C.: McGrath, 1981.

—. Encyclical *Quod Apostolici Muneris*, 1878. In Bd. 2 von *The Papal Encyclicals*, Herausgegeben von Claudia Carlen. Raleigh, N.C.: McGrath, 1981.

—. Encyclical *Sapientiae Christianae*, 1890. In Bd. 2 von *The Papal Encyclicals*, Herausgegeben von Claudia Carlen. Raleigh, N.C.: McGrath, 1981.

Lester, Richard A. „Currency Issues to Overcome Depressions in Pennsylvania, 1723 and 1729." *Journal of Political Economy* 46:3 (June 1938): 324-75.

Lichtenstein, Nelson, Hrsg. *Wal-Mart: The Face of Twenty-First Century Capitalism*. New York: The New Press, 2006.

Lilley, Samuel. „Technological Progress and the Industrial Revolution 1700-1914." In *The Industrial Revolution 1700-1914*, Herausgegeben von Carlo M. Cipolla, 187-254. New York: Harvester Press, Barnes and Noble, 1976.

Lindenberg, Adolpho. *The Free Market in a Christian Society*. Übersetzt von Donna H. Sandin. Washington, D.C.: St. Antoninus Institute for Catholic Education in Business, 1999.

Locke, John. „An Essay Concerning Human Understanding." In *Locke, Berkeley, Hume*. Bd. 35 von *Great Books of the Western World*. Herausgegeben von Robert Maynard Hutchins, 83-395. Chicago: University of Chicago, 1952.

—. „Concerning Civil Government, Second Essay." In *Locke, Berkeley, Hume*, Bd. 35 von *Great Books of the Western World*, Herausgegeben von Robert Maynard Hutchins, 25-82. Chicago: University of Chicago, 1952.

Long, D. Stephen. *Divine Economy: Theology and the Market*. New York: Routledge, 2000.

MacIntyre, Alasdair. *After Virtue: A Study of Moral Theory*. 3. Aufl. Notre Dame, Ind.: University of Notre Dame Press, 2007.

Marche, Stephen. „Is Facebook Making Us Lonely?" *The Atlantic*, May 2012.

Marx, Karl. „Capital." Herausgegeben von Friedrich Engels. In *Marx*. Bd. 50 von *Great Books of the Western World*, Herausgegeben von Robert Maynard Hutchins, 1-411. Chicago: University of Chicago, 1952.

Marx, Karl und Friedrich Engels. „Manifesto of the Communist Party." In *Marx*. Bd. 50 von *Great Books of the Western World*. Herausgegeben von Robert Maynard Hutchins, 413-34. Chicago: University of Chicago, 1952.

Matthews, Richard K. und Elric M. Kline. „Jefferson Un-Locked: The Rousseauan Moment in American Political Thought." In *History, on Proper Principles: Essays in Honor of Forrest McDonald*, Herausgegeben von Stephen M. Klugewicz und Lenore T. Ealy, 133-165. Wilmington, Del.: ISI Books, 2010.

McDonald, Forrest. „The Founding Fathers and the Economic Order." In *History, on Proper Principles: Essays in Honor of Forrest McDonald*, Herausgegeben von Stephen M. Klugewicz und Lenore T. Ealy, 263-69. Wilmington, Del.: ISI Books, 2010.

Minsky, Hyman P. *Stabilizing an Unstable Economy*, New York: McGraw Hill, 2008.

Mises, Ludwig von. *Bureaucracy*. New Haven: Yale University Press, 1944.

Mokyr, Joel. *The Lever of Riches: Technological Creativity and Economic Progress*. New York: Oxford University Press, 1992.

Mousnier, Roland. *Society and State*. Übersetzt von Brian Pearce. Bd. 1 von *The Institutions of France under the Absolute Monarchy 1598-1789*. Chicago: University of Chicago Press, 1979.

—. *The Origins of State and Society*. Übersetzt von Brian Pearce. Bd. 2 von *The Institutions of France under the Absolute Monarchy 1598-1789*. Chicago: University of Chicago Press, 1979.

Mumford, Lewis. *Technics and Human Development*, Bd. 1 von *The Myth of the Machine*. New York: Harcourt, Brace, Jovanovich. 1967.

—. *The Pentagon of Power*, Bd. 2 von *The Myth of the Machine*, New York: Harcourt, Brace, Javanovich, 1970.

—. *The City in History: Its Origins, Its Transformations, and Its Prospects*, New York: Harcourt, Brace, Jovanovich, 1961.

—. *The Story of Utopias*. New York: The Viking Press, 1972.

Nisbet, Robert A. *The Quest for Community: A Study in the Ethics of Order and Freedom*. San Francisco: ICS Press, 1990.

—. *The Social Bond: An Introduction to the Study of Society*. New York: Alfred A. Knopf, 1970.

—. *Twilight of Authority*. Indianapolis: Liberty Fund, 2000.

Noonan, John T., Jr. *The Scholastic Analysis of Usury*. Cambridge: Harvard University Press, 1957.

Novak, Michael. *The Spirit of Democratic Capitalism*. New York: Touchstone, 1983.

Owst, G. R. *Literature and Pulpit in Medieval England: A Neglected Chapter in the History of English Letters & of the English People*. 2. Aufl. Oxford: Basil Blackwell, 1961.

Pangle, Thomas L. *Leo Strauss: An Introduction to His Thought and Intellectual Legacy*. Baltimore: Johns Hopkins University Press, 2006.

Parente, Pietro, Antonio Piolanti, und Salvatore Garofalo. *Dictionary of Dogmatic Theology*, Milwaukee: Bruce Publishing, 1951.

Paul VI. Allokution *Resistite Fortes in Fide* (29. Juni 1972). In *Insegnamenti di Paolo VI*. 10: 707-09.

Pieper, Josef. *Leisure: The Basis of Culture*. Übersetzt von Gerald Malsbary. South Bend, Ind.: St. Augustine Press, 1998.

Pirenne, Henri. *Medieval Cities: Their Origins and the Revival of Trade*, Übersetzt von Frank D. Halsey. Princeton: Princeton University Press, 1952.

Pius X. Motu Proprio *Fin Dalla Prima Nostra*, 1903. *American Catholic Quarterly Review* 29 (1904): 234-39.

Pius XI. Encyclical *Quadragesimo Anno*, 1931. In Bd. 3 von *The Papal Encyclicals*, Herausgegeben von Claudia Carlen. Raleigh, N.C.: McGrath, 1981.

Pius XII. „1941 Allocution to the Roman Patriciate and Nobility." In *Discorsi e Radiomessaggi di Sua Santità Pio XII*. Vatican: Tipografia Poliglotta Vaticana, 1940-1958.

—. „1944 Christmas Message." In *Christmas Messages*. Bd. 2 von *The Major Addresses of Pope Pius XII*, Herausgegeben von Vincent A. Yzermans. St. Paul, Minn.: North Central, 1961.

Polanyi, Karl. *The Great Transformation: The Political and Economic Origins of Our Times*. 2. Aufl. Boston: Beacon Press, 2001.

Postman, Neil. *Technopoly: The Surrender of Culture to Technology*. New York: Vintage Books, 1993.

Putnam, Robert D. *Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon and Schuster, 2000.

Ratzinger, Joseph Cardinal und Vittorio Messori. *The Ratzinger Report: An Exclusive Interview on the State of the Church*, Übersetzt von Salvator Attanasio und Graham

Harrison. San Francisco: Ignatius Press, 1986.

Reich, Charles A. *The Greening of America*. New York: Crown Trade Paperbacks, 1970.

Reinhart, Carmen M. und Kenneth S. Rogoff. *This Time Is Different: Eight Centuries of Financial Folly*. Princeton: Princeton University Press, 2009.

Riesman, David, Nathan Glazer, und Reuel Denney. *The Lonely Crowd: A Study of the Changing American Character*, New Haven: Yale University Press, 1989.

Ritzer, George. *The McDonaldization of Society 5*. Los Angeles: Pine Forge Press, 2008.

Roberts, James A. *Shiny Objects: Why We Spend Money We Don't Have in Search of Happiness We Can't Buy*, New York: HarperOne, 2011.

Rommen, Heinrich A. *The State in Catholic Thought: A Treatise in Political Philosophy*, St. Louis: B. Herder, 1947.

Röpke, Wilhelm. *A Humane Economy: The Social Framework of the Free Market*. Chicago: Henry Regnery, 1960.

Rothkopf, David. *Superclass: The Global Power Elite and the World They Are Making*. New York: Farrar, Straus and Giroux, 2008.

Roubini, Nouriel und Stephen Mihm. *Crisis Economics: A Crash Course in the Future of Finance*. New York: Penguin Books, 2010.

Rousseau, Jean Jacques. „The Social Contract or Principles of Political Right." In *Montesquieu, Rousseau*, Bd. 38 of *Great Books of the Western World*, Herausgegeben von Robert Maynard Hutchins, 387-439. Chicago: University of Chicago, 1952.

Russell, Bertrand. „A Free Man's Worship." In *Mysticism and Logic and Other Essays*, London: George Allen and Unwin, 1959.

Sandoz, Ellis. *A Government of Laws: Political Theory, Religion, and the American Founding*. Baton Rouge: Louisiana State University Press, 1990.

Schor, Juliet B. *The Overworked American: The Unexpected Decline of Leisure*. New York: Basic Books, 1991.

Schumpeter, Joseph A. *Capitalism, Socialism and Democracy*. New York: Harper Perennial Modern Thought Edition, 2008.

—. *History of Economic Analysis*. Herausgegeben von Elizabeth Boody Schumpeter. New York: Oxford University Press, 1986.

Schwarz, Barry. *The Paradox of Choice: Why More Is Less*. New York: Harper Perennial, 2004.

Schwer, Wilhelm. *Catholic Social Theory*. Übersetzt von Bartholomew Landheer. St. Louis: B. Herder, 1940.

Scitovsky, Tibor. *The Joyless Economy: An Inquiry into Human Satisfaction and Consumer Dissatisfaction*. New York: Oxford University Press, 1976.

Simmel, Georg. *The Philosophy of Money*. Übersetzt von Tom Bottomore und David Frisby. 2. Aufl. New York: Routledge, 1990.

Smith, Adam. „An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations." In *Adam Smith*, Bd. 39 von *Great Books of the Western World*, Herausgegeben von Robert Maynard Hutchins. Chicago: University of Chicago, 1952.

Southern, R. W. *The Making of the Middle Ages*. New Haven: Yale University Press, 1953.

—. *Western Society and the Church in the Middle Ages*. London: Penguin Books, 1970.

Spalding, Matthew und Patrick J. Garrity. *A Sacred Union of Citizens: George Washington's Farewell Address and the American Character*, Lanham, Md.: Rowman and Littlefield, 1996.

Stark, Rodney. *The Victory of Reason: How Christianity Led to Freedom, Capitalism, and Western Success*. New York: Random House, 2005.

Stewart, Matthew. *The Management Myth: Why the Experts Keep Getting it Wrong*, New York: W. W. Norton, 2009.

Stivers, Richard. *Shades of Loneliness: Pathologies of a Technological Society*. Lanham, Md.: Rowman and Littlefield, 2004.

—. *Technology as Magic: The Triumph of the Irrational*. New York: Continuum Publishing, 2001.

—. *The Culture of Cynicism: American Morality in Decline*. Cambridge, Mass.: Blackwell, 1994.

—. *The Illusion of Freedom and Equality*. Albany: State University of New York Press, 2008.

Strauss, Leo. *Natural Right and History*. Chicago: University of Chicago Press, 1953.

Strayer, Joseph R. *On the Medieval Origins of the Modern State*. Princeton: Princeton University Press, 1973.

—. *Western Europe in the Middle Ages: A Short History*. New York: Appleton-Century-Crofts, 1955.

Tawney, R. H. *Religion and the Rise of Capitalism*. New York: Harcourt, Brace, 1926.

Taylor, Henry Osborn. *The Medieval Mind: A History of the Development of Thought and Emotion in the Middle Ages*. New York: Macmillan, 1919.

TFP Committee on American Issues. *I Have Weathered Other Storms: A Response to the Scandals and Democratic Reforms That Threaten the Catholic Church*, York, Pa.: Western Hemisphere Cultural Society, 2002.

Thirsk, Joan. „The Rural Economy." In *Our Forgotten Past: Seven Centuries of Life on the Land*, Herausgegeben von Jerome Blum, 81-108. London: Thames and Hudson, 1982.

Thompson, C. Bradley. „The Revolutionary Origins of American Constitutionalism." In *History, on Proper Principles: Essays in Honor of Forrest McDonald*, Herausgegeben von Stephen M. Klugewicz und Lenore T. Ealy, 1-27. Wilmington, Del.: ISI Books, 2010.

Thompson, James Westfall. *Economic and Social History of the Middle Ages: 300-1300*. New York: Frederick Ungar, 1959.

Tocqueville, Alexis de. *Democracy in America*. Übersetzt von Henry Reeve. Cambridge: Sever and Francis, 1863.

Turkle, Sherry. *Alone Together: Why We Expect More from Technology and Less from Each Other*, New York: Basic Books, 2011.

Walsh, James J. *The Thirteenth, Greatest of Centuries*. New York: Fordham University Press, 1946.

Washington, George. „Farewell Address." In Bd. 1 von *A Compilation of the Messages and Papers of the Presidents*, Herausgegeben von James D. Richardson. New York: Bureau of National Literature, 1897.

Weaver, Richard. *Ideas Have Consequences*. Chicago: University of Chicago Press, 1984.

—. *Visions of Order: The Cultural Crisis of Our Time*. Wilmington, Del.: Intercollegiate Studies Institute, 1995.

Weber, Max. *The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism*. Übersetzt von Talcott Parsons. New York: Charles Scribner's Sons, 1958.

White, Lynn, Jr. *Machina Ex Deo: Essays in the Dynamism of Western Culture*. Cambridge: MIT Press, 1968.

Whitehead, Alfred North. *Science and the Modern World*. New York: Free Press, 1967.

Wood, Diana. *Medieval Economic Thought*. Cambridge: Cambridge University Press, 2002.

Wynne, John J., S.J., Hrsg. *The Great Encyclical Letters of Pope Leo XIII*. New York: Benziger Brothers, 1903.

Yzermans, Vincent A., Hrsg. *The Major Addresses of Pope Pius XII*. St. Paul, Minn.: North Central, 1961.

Schließen Sie sich der Rückkehr zur Ordnung in Amerika an!

Dieses Buch hat eine nationale Kampagne ausgelöst, deren Ziel die Umsetzung einer Rückkehr zur Ordnung in Amerika ist.

Wir wollen die Leser auf den wirtschaftlichen Zusammenbruch vorbereiten, indem wir die Vision und die zeitlosen Prinzipien einer organischen christlichen Gesellschaft bekannt machen, die uns einen klar vorgezeichneten und sicheren Weg zur Wiederherstellung Amerikas weisen.

Wir laden Sie persönlich ein, sich diesen Bemühungen anzuschließen.

- Als ersten Schritt abonnieren Sie bitte den wöchentlichen E-Newsletter unter www.ReturnToOrder.org
- Überlegen Sie, eine „Return to-Order"-Studiengruppe in Ihrer Kirche einzurichten und das Buch unter Ihren Freunden und Bekannten zu verteilen.
- Für Auskünfte betreffend Vorträge des Autors oder weitere Möglichkeiten, die Kampagne zu unterstützen, rufen Sie bitte 855-861-8420.
- Sie können die Kampagne auch auf verfolgen:
  Facebook: www.facebook.com/ReturnToOrder.org
  Twitter: www.twitter.com/ReturntoOrder
  LinkedIn: www.linkedin.com/in/john-horvat-23929558
- Veröffentlichen Sie Ihre Ideen und Kommentare im Rahmen der Debatte unter www.ReturnToOrder.org

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an:

Return to Order
P.O. Box 1337, Hanover, PA 17331
Tel.: (855) 861-8420
www.ReturnToOrder.org